



Allgemeiner Missions-Atlas nach Originalquellen : mit erla?uterndem Texte

<https://hdl.handle.net/1874/401843>

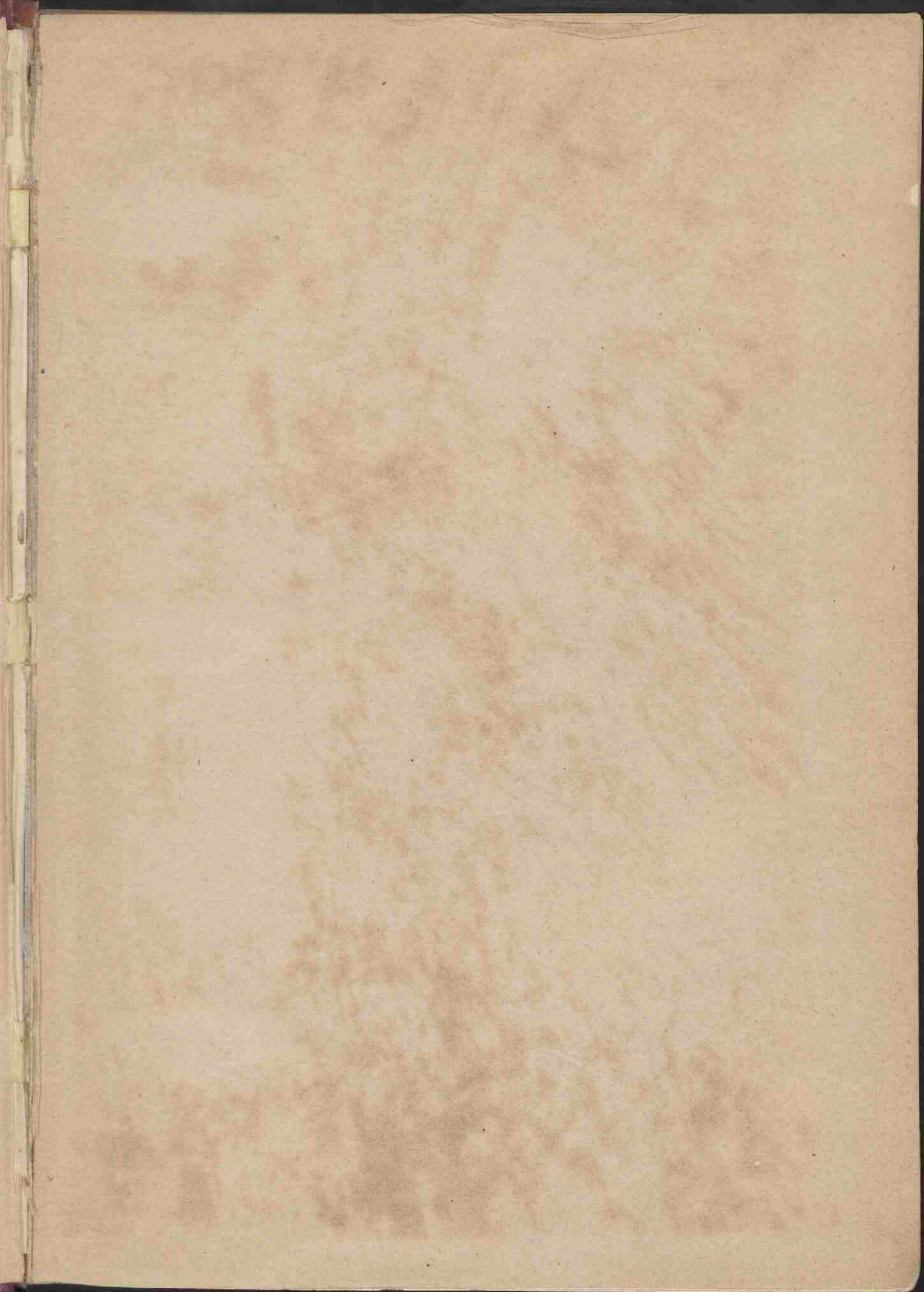
ALLGEMEINER
MISSIONS-ATLAS

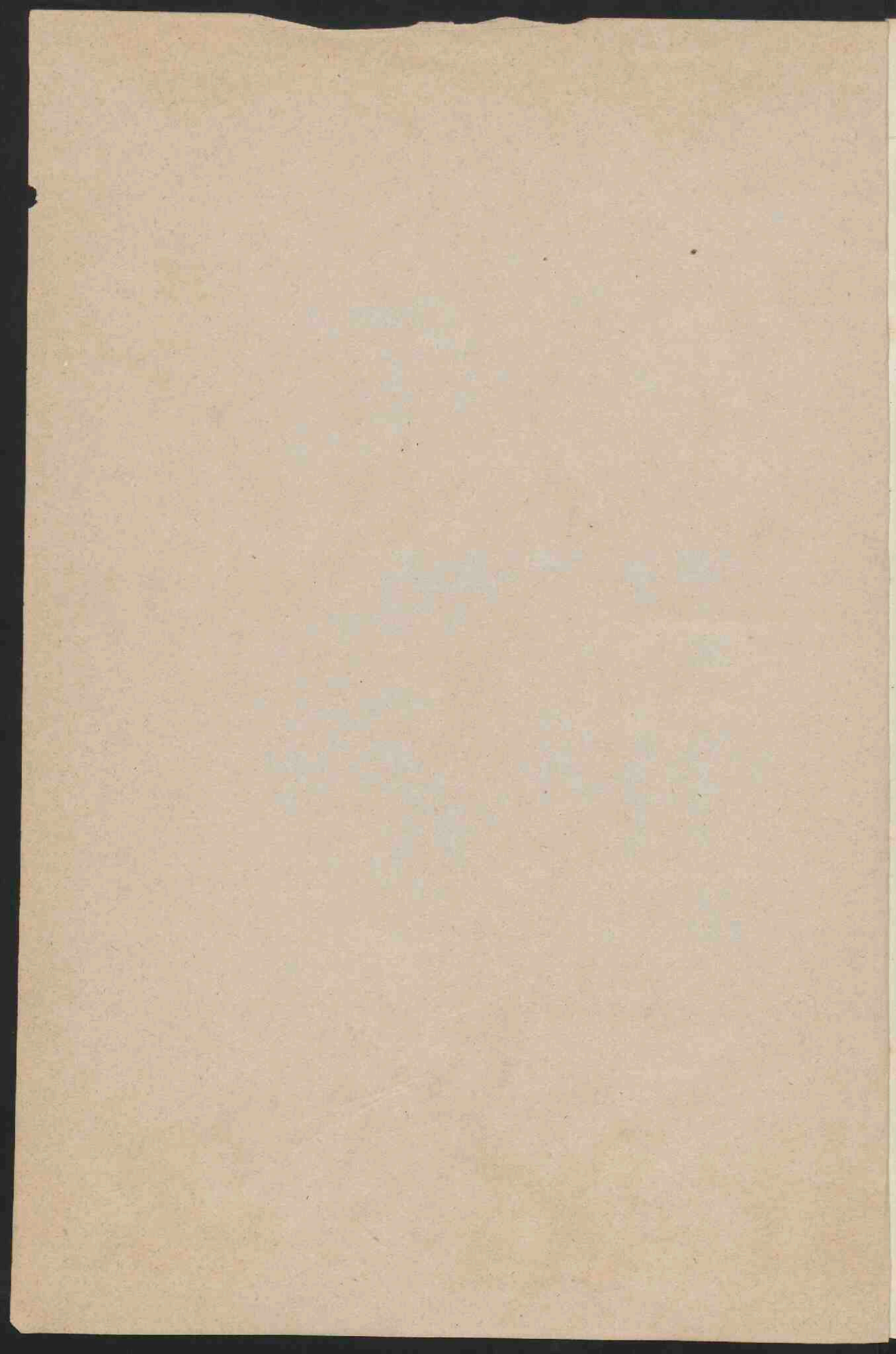
VON

DR. R. GRUNDEMANN.

T. qu.

376





ALPHABET

MISSIONS ATLAS

BY THE BOARD OF MISSIONS

OF THE

THE H. GRUBBMAN

MISSIONS ATLAS

ATLAS

MISSIONS ATLAS

AT

ALLGEMEINER
MISSIONS-ATLAS

NACH ORIGINALQUELLEN

BEARBEITET

VON

DR. R. GRUNDEMANN

PREDIGER.

ERSTE ABTHEILUNG:

AFRIKA.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

1867.

J. Geogr
4^o 396

DIE
MISSIONEN IN AFRIKA

IN ZWANZIG KARTEN

MIT

ERLÄUTERNDEN TEXTE

DARGESTELLT

VON

DR. R. GRUNDEMANN

PREDIGER.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.

1867.

MISSIONEN IN AFRIKA

ERLÄUTERNDEN TEXT

Dr. R. GRUNDWART



VORWORT.

Der allgemeine Missionsatlas, dessen Herausgabe mit vorliegendem Hefte beginnt, soll einem vielfach ausgesprochenen Bedürfniss entgegenkommen. Der Mangel an ausreichenden kartographischen Hilfsmitteln zum Studium der Missionssache wird von Allen, die sich damit beschäftigt haben, anerkannt. Wie sehr derselbe jenes Studium hindert und erschwert, liegt auf der Hand. Es wird selten Jemanden gelingen, sich von den Verhältnissen fremder Gegenden eine klare Vorstellung zu machen, wenn ihm nicht die Karte die Grundlage dazu geliefert hat. Da für viele Missionsfelder die letztere (in genügendem Maassstabe) so gut wie ganz fehlte, so ist es erklärlich, wie selbst eifrige Missionsfreunde sich von wichtigen Gebieten des Werkes durchaus kein entsprechendes Bild zu machen im Stande sind.

So viel Missionsberichte man auch über solche Missionen liest, so bleiben die Eindrücke, die sie geben, in unsrer Vorstellung nicht haften, weil wir nicht durch Kenntniss der verschiedenen Örtlichkeiten, von denen sie handeln, uns gleichsam ein Schema gemacht haben, wo wir jene Eindrücke eintragen und sammeln könnten. So bleiben wir denn in vielen Fällen gerade nur bei dem stehen, was eben der vorliegende Bericht uns giebt, und vermögen nicht die einzelnen Züge desselben nach einem bereits gewonnenen Gesamtbilde zu verstehen und zu beurtheilen.

Sehr nachtheilig ist dies insbesondere für den Geistlichen, der durch Missionsstunden seiner Gemeinde die Missionssache nahe zu bringen hat. Vielen jener Stunden hört und fühlt man es ab, dass sie nicht aus lebendiger Sachkenntniss hervorfliessen. Oft verschwindet dieser Mangel unter der weit ausgeführten erbaulichen Seite, womit dann fast eine Predigt an Stelle der Missionsstunde tritt. Oder er wird zugedeckt mit einer Auswahl von Missionsanekdoten, die in ihrer Allgemeinheit, oft durch traditionelle Fortpflanzung der Wirklichkeit ganz fern gerückt, zur Förderung eines gesunden Missionsinteresses nicht viel beitragen können. So überträgt sich jener Mangel von dem Pfarrer, der die Mission wie Alles, was er der Gemeinde bringt, studirt haben

sollte*), auf die letztere und richtet überhaupt für die Sache einen zwiefachen Schaden an. Einmal führt er leicht zur Gleichgiltigkeit; denn was ich nicht genau kenne, dafür habe ich auch kein speciell und anhaltendes Interesse. Das Fehlen des letzteren erweist sich ja in vielen Fällen, wo ein speciell Wirken für dieses oder jenes Missionsgebiet (geschweige denn für eine besondere Station) gar nicht stattfindet, sondern nur der im Allgemeinen anerkannten Nothwendigkeit der Mission ein kleiner regelmässiger Beitrag gezollt wird, ohne dass man sich klar ist, wozu man denn mit seinen Gaben wirken helfen will. Dagegen lehrt die Erfahrung, dass, je weiter eine specielle Kenntniss gefördert wird, desto mehr die der betreffenden Mission zugehenden Hilfsmittel wachsen.

Andrerseits aber führt jener Mangel an genauer Bekanntschaft mit dem Missionswerke bei gesteigerter Liebe für dasselbe zu einer unrichtigen Auffassung, die Alles in zu idealem Lichte betrachtet. So hoch und hehr aber der Bau des Reiches Gottes unter den Völkern zu achten ist, so wird das Werk hier doch durch schwache Menschenkräfte betrieben, in Folge dessen die Wirklichkeit nur zu oft jenes Licht mit starken Schatten kreuzt, deren Verkennung dem Gedeihen der Mission nur gefährlich werden kann.

Nach beiden Seiten hin, um durch gesunden Eifer die in vielen, selbst christlich angeregten Kreisen noch grosse Gleichgiltigkeit gegen die Mission zu verdrängen, wie andrerseits, um durch rechte, nüchterne Auffassung eine schnell aufflackernde, aber vielleicht vorübergehende Begeisterung in die rechten Bahnen zu leiten, thut eingehendes Studium der Missionssache noth.

Freilich, ein solches weitgreifend ins Leben zu rufen, dazu möchte das Zusammenwirken mannigfacher Kräfte erforderlich sein. Der Verfasser darf nicht meinen, durch seine Arbeit in dieser Hinsicht etwas Neues erwecken zu können. Denen aber und namentlich denjenigen seiner Amtsbrüder, die wie er jene Lage der Dinge fühlen und an ihrem Theile derselben abhelfen wollen, bietet er hiermit eines der Hilfsmittel, deren sie bei jenem Streben nicht wohl werden entbehren mögen.

Wie der Atlas im Gebrauche sich bewähren wird, mag die Erfahrung lehren. Als fast erstes Werk seiner Art wird er nicht frei von Mängeln sein. Manches Erwartung mag er nicht befriedigen, zumal da der ursprüngliche, mehr versprechende Plan desselben bereits in die Öffentlichkeit gedrungen war, dessen Ausführung sich schliesslich bei dem Schwanken der Verhältnisse als unmöglich erwies. Dahin rechne ich besonders die systematische Einziehung genauer, erschöpfender Notizen über das ganze Missionsgebiet durch die sämmtlichen Missionare, die sich nur theilweis verwirklichen liess. Denjenigen Missionaren, die mich durch freundliche Zusendungen unterstützt haben, sei hiermit der beste Dank gesagt. Ebenso der noch grösseren Zahl derer, die mir durch ihre gütige Mittheilung auf speciell briefliche Anfragen eine bedeutende Hilfe

*) Dass die Mission, die thatsächlich im christlichen Leben unsrer Zeit eine hervorragende Stellung einnimmt, (mit wenigen Ausnahmen) nicht auf der Universität dem angehenden Geistlichen nahe gebracht wird, ist jedenfalls zu beklagen. Sie könnte vielleicht mit mehr Recht Berücksichtigung beanspruchen, als manches Andre, was in futuram oblivionem nur fürs Examen studirt wird.

geleistet haben, wie sie in manchen Fällen aus keiner der vorhandenen Quellen zu erhalten gewesen wäre. Leider aber liess das Ausbleiben der Antworten auf einen grösseren Theil der ausgesandten gedruckten Formulare eine gleichmässige Verarbeitung auch mancher eingetroffenen Notizen nicht zu. Dies besonders hinsichtlich der statistischen Daten, die bei einigermaassen vollständigem Eintreffen in den Erläuterungen zu einer allgemeinen Missionsstatistik verarbeitet sein würden. Indessen, die während des Fortganges der Arbeit stets sich erweiternde Verbindungen mit Vertretern der verschiedenen Missionen daheim und auf den Stationen lassen erwarten, dass ein derartiges Werk der Ausführung immer weniger Schwierigkeiten bieten wird, wie denn der Verfasser zur Bearbeitung eines solchen, sowie einer Jährlichen Missions-Chronik durch die Bremer Missions-Konferenz (Mai 1866) angeregt, und nach Abschluss des Missionsatlases dieselbe in Angriff zu nehmen gesonnen ist. Beide werden als weitere Hilfsmittel des Missionsstudiums diesem Atlas zur Seite treten. Den diesem beigegebenen Erläuterungen blieb für jetzt nur die Aufgabe, in kurzen Worten dem Leser ein Bild von den natürlichen Verhältnissen des betreffenden Landes, seiner politischen Lage, der bisherigen Entwicklung der Mission u. s. w. durch hervorstechende Züge ins Gedächtniss zu rufen, um beim Verständniss der neben der Karte gelesenen Missionsberichte behilflich zu sein. Selbstverständlich, dass dieselben nicht Erschöpfendes bieten, sondern nur anregen sollen, Weiteres aus der einschläglichen Litteratur nachzulesen.

Eine schwache Seite, für die der Verfasser noch um besondere Nachsicht bitten muss, ist die Schreibung der Namen. Trotz der redlichsten Bemühung war es ihm nicht möglich, dieses wüste Gewirr einigermaassen zu lichten, eine Aufgabe, die noch erst ihrer Lösung durch Jemanden, der ihr seine ganze Kraft widmen kann, harren muss. In einzelnen Fällen, wo sich etwas Genaueres darüber geben liess, ist in den betreffenden Erläuterungen darüber berichtet. Im Allgemeinen ist die gebräuchlichste Schreibung so viel möglich beibehalten worden. In fremden Namen ist das Englische ee durch i, oo durch n ersetzt; dagegen ist das sh nicht in sch verändert. Ebenso hat ch und j, wo nichts anderes bemerkt ist, den Englischen Laut = tsch und dsch (Deutsch).

Vorliegendes Werkchen, obgleich von keinem Fachmann bearbeitet, wird auch von Geographen in die Hand genommen werden, — und nicht umsonst, denn es wird sich auch für sie manches Neue darin finden. Ich durfte ja aus Quellen schöpfen, an die so bald sich kein Geograph machen möchte, wie jene Hunderte von Bänden verstaubter Missionsberichte, in denen unter vielem (geographisch geurtheilt) Schutt manches werthvolle Körnlein vergraben lag, was dann und wann selbst zur Korrektur mancher Irrthümer, die sich Jahrzehnte lang von einer Karte zur andern fortschleppen, Gelegenheit gab. Ausserdem aber lagen für einige Gegenden Manuskriptkarten und Skizzen vor, so wie auch durch ausgedehnte Korrespondenz nach allen Erdtheilen und durch mündliche Besprechung mit Missionaren wichtige Angaben erlangt wurden. Alle solche Materialien sind sorgfältig und mit gehöriger Kritik benutzt worden. Gern hätte ich überall die betreffende Quelle angegeben, ja es würde mir zur grössten Freude gereicht haben, jedem Blatt einen Rechenschaftsbericht über alle Einzelheiten beizufügen.

Aber bei der grossen Zahl und Mannigfaltigkeit von Quellen, so wie bei meiner beschränkten Zeit war es nicht möglich, da die Vorarbeiten nicht darauf angelegt gewesen waren. Ich kann jedoch auf die „Geographischen Mittheilungen“ verweisen, die einige meiner Blätter mit genaueren Nachweisungen bringen werden. Für Vieles an der geographischen Seite muss ich den Fachmann um Nachsicht bitten, freuen sollte es mich aber, wenn ich dennoch hier oder da die Überzeugung fördern helfe, wie erspriesslich es ist, wenn Geographie und Mission Hand in Hand gehen.

Schliesslich muss ich noch mein Bedauern aussprechen, dass ich zur Darstellung der katholischen Missionen bei weitem nicht ausreichende Quellen erlangen konnte. Wo es mir möglich war, habe ich die Stationen angegeben, doch sind diese Angaben keineswegs als erschöpfend anzusehen.

Und so möge es hinausgehen, das Werk mancher ernsten Arbeitsstunde. Der Herr, an dessen Reich es dienen soll, hat bisher in Gnaden sein Zustandekommen gefördert. Er geleite es hinaus mit Seinem Segen und wolle ihm Frucht bescheren zu Seiner Ehre!

Gotha, Ende October 1866.

Der Verfasser.

R. GRUNDEMANN'S ALLGEMEINER MISSIONS-ATLAS

in 72 colorirten Karten.

Inhalt:

Abtheilung I. Afrika.

- No. 1. *Afrika zur Übersicht der verschiedenen Religionen.* — Nebenkarten: Die Völker und Sprachen Afrika's. — Algerien. — Ascension. — St. Helena.
- „ 2. *Die Missionsgebiete am Gambia und Rio Pongas.* — Nebenkarten: Die Mündung des Gambia. — Die Mission auf Me Carthy-I. und Umgebung. — Das Gebiet der Susus und Timanis. — Die Los-Inseln.
- „ 3. *Sierra Leone und die angrenzenden Gebiete.*
- „ 4. *Liberia nebst der Sherboro- und Mendi-Gegend.*
- „ 5. *Die Missionsgebiete auf der Gold-Küste und dem westl. Theile der Sklaven-Küste.*
- „ 6. *Die Oku-Länder (Yoruba).* — Nebenk.: Plan von Abeokuta.
- „ 7. *Die Missionen am Niger, Alt-Calabar und Cameruns.*
- „ 8. *Die Corisco- und Gabun-Missionen.*
- „ 9. *Gross-Namagudland.*
- „ 10 u. 11. *Das Capland mit den angrenzenden Missionsgebieten unter Kafern, Basuto u. a.* — Nebenkarten: Plan der Capstadt. — Das Cap mit den umliegenden Distrikten.
- „ 12 u. 13. *Die Betschuanengebiete mit der Transvaalschen Republik nebst Zulu- und Zivasi-Land.*
- „ 14. *Die südwestlichen Kafern-Missionsgebiete.*
- „ 15. *Natal und das Zululand.*
- „ 16. *Ost-Afrika.* — Nebenkarten: Mombas und Umgebung. — Die Seychellen.
- „ 17 u. 18. *Madagascar.* — Nebenk.: La Reunion (Bourbon). — Mauritius. — Die Provinz Imerina im Ankova-Gebiet auf Madagascar. — Plan von Antananarivo. — Die Landschaften Ankova und Betanimena nebst dem Distrikte Tamatave auf Madagascar.
- „ 19. *Abessinien.*
- „ 20. *Ägypten und die Länder am oberen Nil.* — Nebenkarten: Unter-Ägypten. — Die Länder am oberen Weissen Nil.

Abtheilung II. Asien.

- No. 1. *Asien zur Übersicht der verschiedenen Religionen.*
- „ 2. *Die Missionen in der Türkei nebst den angrenzenden Ländern.* — Nebenkarten:

- Constantinopel und Umgebung. — Der Bosphorus und Umgebung. — Jerusalem.
- No. 3. *Die Missionen der sogenannten Central-Türkei und unter den Nestorianern.*
- „ 4. *Das Libanon-Gebiet.* — Palästina.
- „ 5 u. 6. *Vorder-Indien zur Übersicht der verschiedenen Religionen.* — Nebenkarten: Assam. — Die Sprachen Indiens. — Plan von Madras. — Diagramm über das Zahlenverhältniss der verschiedenen Religionen in Indien.
- „ 7 u. 8. *Bengalen.* — Nebenkarten: Die Missionen am Hoogly und in den 24 Pergunnahs. — Calcutta mit Umgebung. — Plan von Calcutta.
- „ 9. *Orissa.*
- „ 10. *Die Missionsgebiete der Nord-West-Provinzen.* — Nebenk.: Delhi. — Benares und Umgebung.
- „ 11. *Das Punjab (Pandschab).*
- „ 12. *Das Mahratta-Missionsgebiet.* — Nebenkarten: Die Missionen in Süd-Mahratta und Nord-Canara. — Bombay-Insel. — Plan von Bombay.
- „ 13. *Das Telugu- (Telinga-) Gebiet.*
- „ 14 u. 15. *Das südliche Vorder-Indien.* (14. Die mittleren Distrikte der Madras-Präsidenschaft. 15. Die Missionsgebiete von Tinnevely, Travancore und Madura.)
- „ 16. *Ceylon.* — Nebenk.: Der Jaffna-Distrikt. — Umgebung von Colombo.
- „ 17. *Hinter-Indien mit dem Indischen Archipel.*
- „ 18. *Die Missionen in Birma und Siam.* — Nebenkarte: Bangkok und Umgebung.
- „ 19. *Britisch-Birma.*
- „ 20. *Sumatra.* — Nebenkarten: Die südwestlichen Batak-Länder. — Die Insel Nias.
- „ 21. *Java.* — Nebenkarten: Batavia und die angrenzenden Residentschaften. — Batavia und Umgebung. — Tagal. — Die Residentschaften Samarang und Japara. — Surabaya und die angrenzenden Residentschaften. — Bali.
- „ 22. *Das nordwestliche Borneo.* — Das südöstliche Borneo. — Nebenkarten: Umgebung von Sarawak. — Pulo Petak.
- „ 23. *Die Missionen auf Celebes und in der Residentschaft Ternate.* Die Minahassa von Celebes. — Süd-West-Celebes. — Das nordwestliche Neu-Guinea. — Die

- Sangir- und Talaut-Inseln. — Ternate, Djilolo (Almaheira) und die umliegenden Inseln.
- No. 24. *Die Molukken der Residentschaften Amboina, Banda nebst Timor und den benachbarten Inseln.* — Nebenk.: Amboina und die Uliasser-Inseln. — Die Banda-Inseln. — Ceram. — Timor und Rotti.
- „ 25. *China und Japan.* — Nebenkarten: Der Lauf des Yan tsz' Kiang in den Provinzen Hu Peh und Kiang Si. — Canton und die nächsten Kreise am Tong Kiang und Chu Kiang. — Das südwestliche Formosa. — Yedo und Umgebung.
- „ 26. *Die Provinz Kwangtung (Canton).* Nebenkarten: Umgebung von Swatau. — Kwang Chau Fu (Canton). — Hongkong. — Plan von Victoria.
- „ 27. *Die Provinz Fuh kien.* — Nebenkarten: Fuh Chau mit den Vorstädten. — Umgebung von Fuh Chau. — Stadt Amoy. — Umgebung von Amoy.
- „ 28. *Die Provinzen Kiang su und Che kiang.* Nebenkarten: Shang hai. — Ning po. — Umgebung von Ning po.
- „ 29. *Die Missionen in Peh-chili und Shantung.* — Nebenkarten: Plan von Peking. — Die Stationen im Läu-ling-Distrikt. — Umgegend von Teng-chau und Chi-fu. — Umgegend von Peking und Tien-tsin.

Abtheilung III. Polynesien.

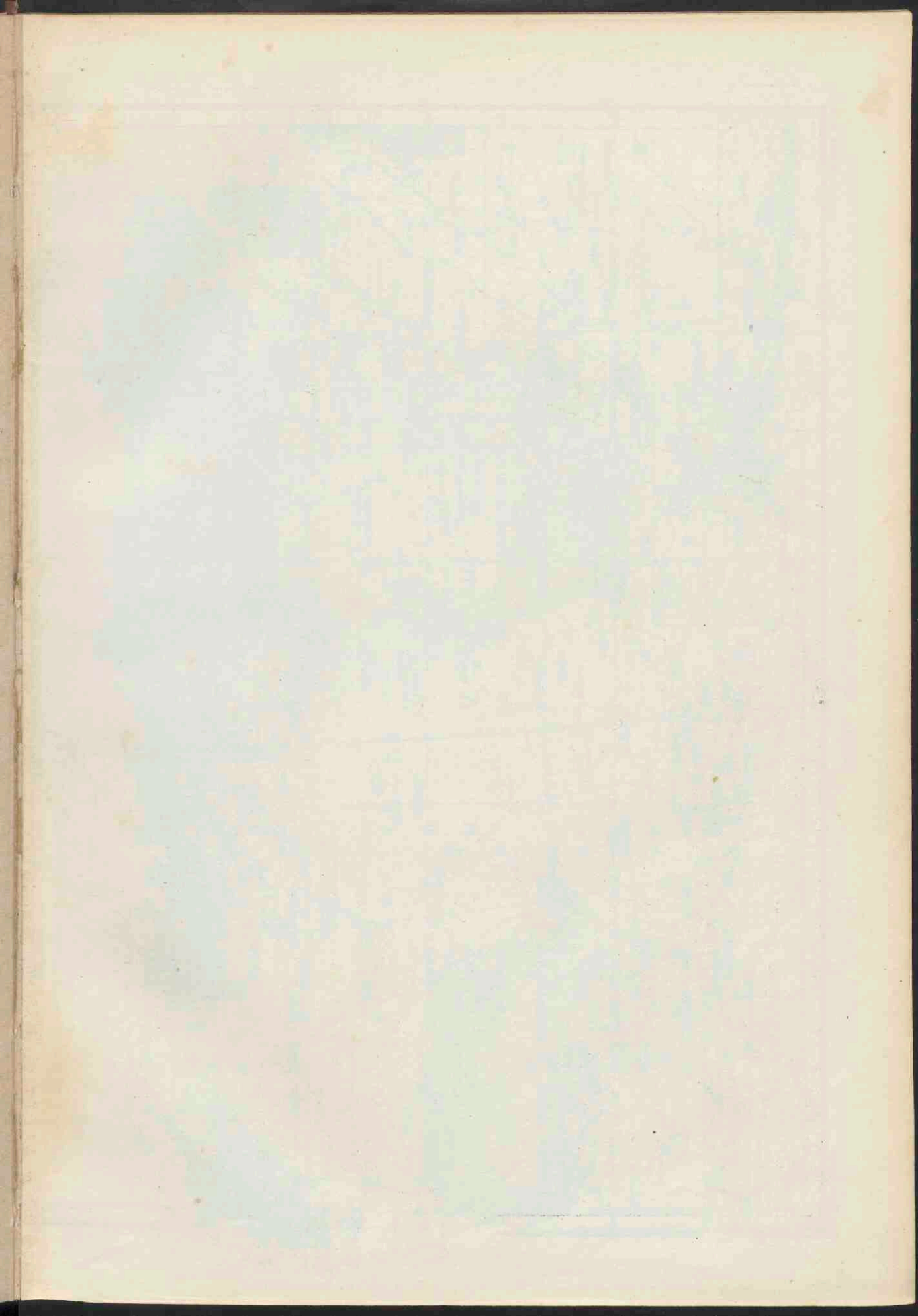
- No. 1. *Die Inseln des Grossen Oceans.* — Nebenkarten: Die Hervey- und Austral-Inseln. — Aussenstationen der Hervey-Inseln. — Rarotonga. — Mangaia. — Rapa.
- „ 2. *Australien.* — Nebenkarten: Das südöstliche Australien. — Sydney und Port Jackson. — Die Ansiedelungen in West-Australien. — Tasmania.
- „ 3. *Neu-Seeland.* — Nebenkarten: Insel-Bai. — Hokianga. — Isthmus von Auckland. — Unter-Waikato. — Nord-Taranaki. — Die Südliche Insel. — Ruapuki-Insel. — Wairekauri.
- „ 4. *Melanesien (Östliche Hälfte).* — Nebenk.: Banks-Inseln. — Ugea. — Lifu. — Maré. — Efata. — Eromanga. — Tanna und Aniwa. — Futuna. — Pt. Resolution. — Aneityum.
- „ 5. *Die Viti- oder Fiji-Inseln.*
- „ 6. *Die Tonga- oder Freundschafts-Inseln.* Die Vavau oder Haafuluhaa-Gruppe. — Umgebung von Neiafu. — Die Tonga-

Inseln mit den benachbarten Gruppen. — Die Tongatabu-Gruppe. — Die Haabai-Gruppen nebst den einzelnen Hohen Inseln. — Niuafoou. — Tafahi, Niuaatabu.

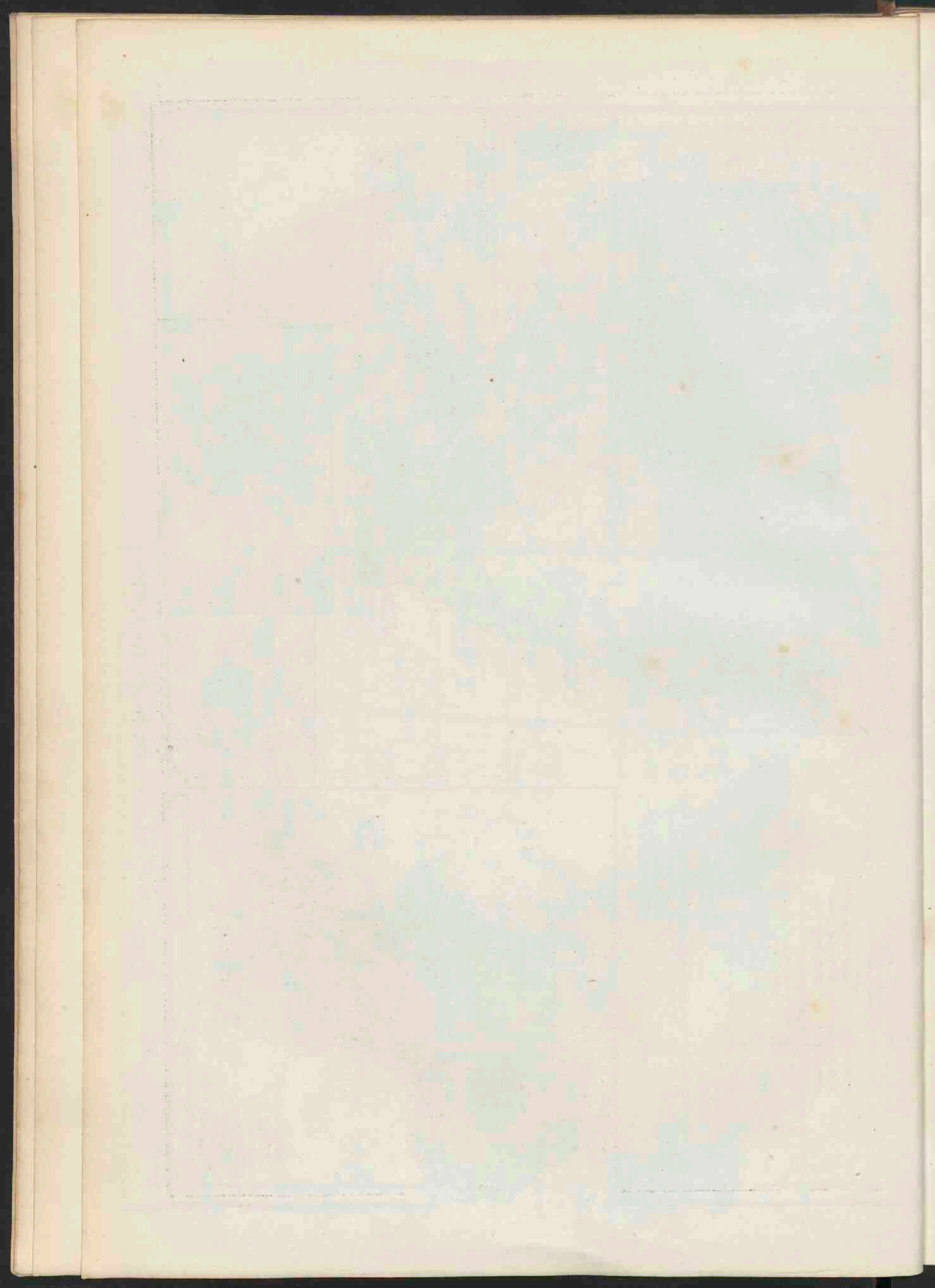
- No. 7. *Die kleineren Gruppen Central-Polynesiens.* — *Die Samoa-Inseln.* — Nebenkarten: Die kleineren Gruppen Central-Polynesiens. — Nui. — Vaitupu. — Funafuti. — Nukulaifai. — Nukufetau. — Tutuila. — Die Manna-Gruppe. — Niue.
- „ 8. *Die Gesellschafts-Inseln.* — Nebenkarten: Maupiti. — Borabora. — Tahaa und Raiatea. — Huahine. — Tubuaimanu. — Tahiti. — Eimeo.
- „ 9. *Die Tuamotu- (Pamotu-) Inseln.* — Nebenkarte: Mangareva (Gambier-Inseln).
- „ 10. *Die Marquesas - Inseln.* — Nebenkarten: Nukahiva. — Uauka. — Uapou. — Hivaoa. — Fatuhiva.
- „ 11. *Die Hawaii- oder Sandwich-Inseln.*
- „ 12. *Die evangelischen Missionen in Mikronesien.* — Nebenkarten: Pönape. — Metalanim Hr. — Kusaie. — Ebön. — Apalang.

Abtheilung IV. Amerika.

- No. 1. *Nord-Amerika zur Übersicht der noch vorhandenen Indianer-Stämme, besonders in den Vereinigten Staaten.*
- „ 2. *Die hauptsächlichsten Gebiete der Indianer-Mission in den Verein. Staaten.*
- „ 3. *Britisch-Nord-Amerika.* — Nebenkarte: Victoria und Nordwestminster.
- „ 4. *Die Missionen am Red-River und in den benachbarten Distrikten.* — Nebenkarte: Die Niederlassungen am Red-River.
- „ 5. *Canada.*
- „ 6. *Das Gebiet der Brüdermission auf Labrador.* — Nebenkarten: Okak und Umgebung. — Die Umgebung von Nain.
- „ 7. *Grönland.* — Nebenkarten: Die Distrikte Godthaab und Fiskernaes. — Der Distrikt Julianehaab. — Situations-Skizze von Grönland.
- „ 8 u. 9. *West-Indien und Central-Amerika.* — Nebenkarten: St. Kitts. — Tobago. — Barbadoes. — St. Vincent. — Grenada. — Dominica. — Jamaica. — Virgin-Inseln. — St. Crux. — Antigua.
- „ 10. *Britisch- und Niederländisch-Guiana.*
- „ 11. *Süd-Amerika.* — Nebenkarten: Trinidad. — Die Falkland-Inseln. — Tierra del Fuego. — Navarin-Inseln.







N^o. I. Afrika.

Übersicht.

Die vorstehende Karte zeigt uns Afrika nach seinen Religionsverhältnissen, und zwar der Art, dass die Bevölkerungs-Dichtigkeit zur Grundlage genommen ist. Diese Darstellungsweise ist, soviel uns bekannt, bisher für derartige Zwecke noch nicht angewendet worden, daher die zahlreichen Missionskarten, welche die Religionen durch kolorirte Flächen darstellen, insofern eine unrichtige Vorstellung hervorrufen, als sie in schwach bevölkerten Gegenden den Beschauer eine verhältnissmässig zu grosse Zahl von Bekennern der betreffenden Religion vermuthen lassen. Diesem Übelstande konnte nur so abzu- helfen versucht werden, dass die Farbenstärke für jedes betreffende Land dem Grade der Bevölkerungs-Dichtigkeit entsprechend gewählt wurde. Letztere ist freilich für Afrika nur annähernd zu ermitteln, vergl. die gründliche Untersuchung von Dr. Behm: „Areal und Bevölkerung aller Länder der Erde“, im Geographischen Jahrbuch, I, Gotha, J. Perthes, 1866, der wir hier ganz gefolgt sind. Wo Theile eines Landes unverhältnissmässig stärker als andere bevölkert sind, ist für die entsprechenden Stellen der Grad der Farbe erhöht, wie z. B. in Marokko, Algier und Ägypten (wo die den Nil zu beiden Seiten begleitenden, stärker bevölkerten Gürtel, um nicht ganz zu verschwinden, allerdings auch bedeutend breiter gezeichnet werden mussten, als es der Wirklichkeit entsprochen haben würde). — Ähnliches möchte für die Zeichnung der Sahara zweckmässig gewesen sein, in der die Bevölkerung überwiegend auf den zahlreichen Oasen concentrirt ist, doch war hier eine einigermaassen consequente Durchführung solcher Darstellungsweise wegen fehlender Angaben nicht möglich. Länder, in denen verschiedene Religionen vertreten sind, wurden mit der des herrschenden Volkes bezeichnet. Die anderen sind durch Tüpfchen der betreffenden Farbe ausgedrückt,

und zwar so, dass, wo statistische Angaben nicht gänzlich mangeln, durch die Grösse derselben ein ungefähres Zahlenverhältniss angedeutet ist. Dass dies nicht bestimmter geschehen konnte, hat seinen Grund in den unzureichenden Quellen. Für Marokko würde man aus unsrer Karte also ablesen können: „Herrschend muhammedanische Bevölkerung, 250 bis 500 auf die QMeile, vermischt mit 50,000 bis 500,000 Juden und 1000 bis 10,000 katholischen Christen“. Für die Juden mag hierbei die höchste Angabe der Wahrheit am nächsten kommen, für die Katholiken vielleicht der mittlere Durchschnitt. Ähnliche Schwankungen werden sich mehrfach herausstellen, doch haben wir die Stufen absichtlich so weit gesetzt, um nicht bei angestrebter grösserer Genauigkeit zu viel Unrichtiges zu geben.

Die Tüpfchen, welche mit Schraffirung versehen sind, bezeichnen kein Zahlenverhältniss, sondern deuten nur eine Mischung der Religionsbekenner an.

Diese Karte soll zugleich zur Orientirung für die Specialblätter über einzelne Missionsfelder dienen, die hier durch punktirte Linien umgrenzt und mit der betreffenden Nummer (in einem Ringe) versehen sind.

Der grössere Carton zeigt die ethnographische Vertheilung der Völker Afrika's und damit zugleich die verschiedenen Sprachfamilien und Sprachen. Diese Darstellung folgt hauptsächlich der „Anthropologie der Naturvölker“ von Th. Waitz.

In der Angabe der Missionen konnten nur die verschiedenen Gebiete, nicht aber einzelne Stationen in's Auge gefasst werden. Die betreffenden Zeichen, die mit den auf den Specialblättern gebrauchten übereinstimmen, sind weiter unten erklärt, ebenso die Ziffern, mit denen die verschiedenen Institute, Congregationen und

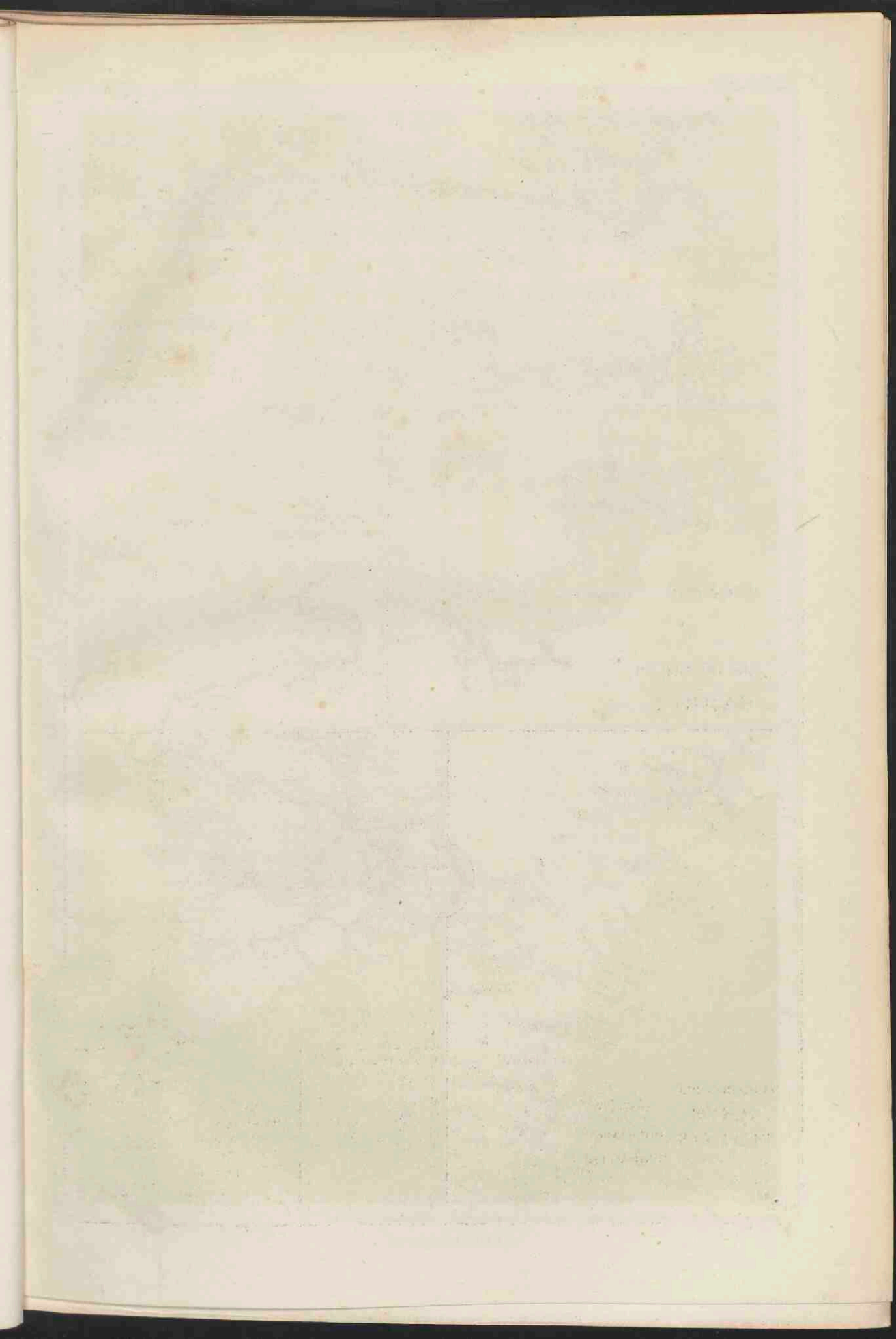
Gesellschaften, welche Römisch-katholische Mission treiben, bezeichnet sind. Aus Mangel an anderen Quellen mussten wir uns hier mit wenigen Zusätzen und Berichtigungen aus den Jahrbüchern zur Verbreitung des Glaubens auf die Angaben im „Dictionnaire des missions catholiques, par Dr. E. de Djunkowsky“, Th. II, Paris 1864, beschränken. Leider ist das ganze Werk zu wenig gründlich gearbeitet, als dass es hinsichtlich der Richtigkeit und Vollständigkeit volles Vertrauen beanspruchen könnte.

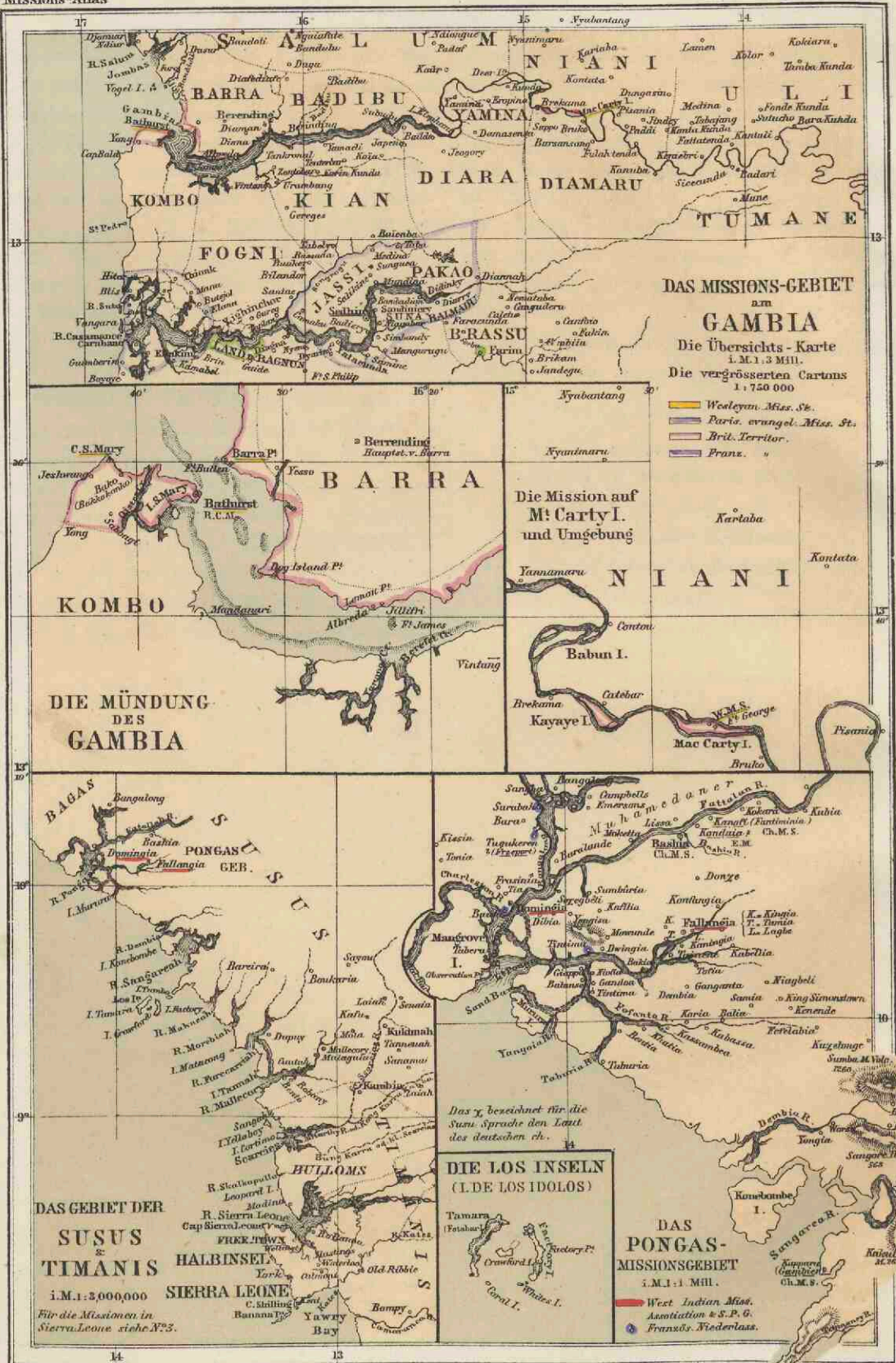
Senegambien und Algerien finden sich zur genaueren Darstellung der hauptsächlichsten katholischen Missionsstationen in den oberen Cartons. Die unteren zeigen St. Helena und Ascension in ausgedehntem Maassstabe. Auf ersteren ist durch rothe Unterstreichung die Thätigkeit der Soc. for the Propagation of the Gospel unter Europäischer Kolonial-Bevölkerung und befreiten Negern angezeigt, durch Blau die Wirksamkeit

eines mit keiner Gesellschaft verbundenen Missionars (Baptisten). Der Bischof hat seinen Sitz in Jamestown, zu dessen Diocese auch Ascension Island gehört, wo ebenfalls ein Arbeiter der S. P. G. für die Kolonial-Bevölkerung stationirt ist. Zur Orientirung über die Lage dieser und der anderen zu Afrika gehörigen Inseln sehe man den Carton für die Ethnographie. Die letzteren finden sich in genauerer Darstellung auf Blatt 16 u. 17.

Für die Arabischen Namen sind folgende besondere Zeichen angewendet:

g'	=	ج (dsch).
h'	=	ح (ch guttural, schwach).
kh	=	خ (ch guttural, stark).
S	=	س (cerebral).
'	=	ع (sanfter Kehlhauch).
gh	=	غ (starker Kehlhauch).
q	=	ق (k, stark).
k	=	ك (schwach).





Nº. 2. Die Missionsgebiete am Gambia und Rio Pongas.

Die obere Hälfte des vorliegenden Blattes führt uns das nördlichste der Westafrikanischen Missionsfelder vor, die Länder um den breiten Gambia-Fluss, der zwischen seinen mit dichten Mangrovewäldern eingefassten Ufern still, doch majestätisch dahin zieht. Der im Gegensatz zur sandigen Küste hier so fruchtbare Boden würde einen weit ausgedehnteren Ackerbau gestatten, als er bisher von der hier wohnenden, keineswegs spärlichen Negerbevölkerung betrieben wird. Es sind vor Allen Mandengas (Mandingos), die seit Jahrhunderten das Land bis auf mehr als 100 Meilen ins Innere inne haben. Die Mehrzahl derselben halten noch an ihrem ursprünglichen Heidenthum fest, leben fast ausschliesslich vom Ackerbau und werden Sonninkies genannt im Gegensatz zu den Marabüts, die sich dem seit geraumer Zeit eindringenden und stets an Einfluss gewinnenden Islam ergeben haben. Diese, meist fanatische Muhammedaner, treiben neben dem Ackerbau besonders Handel bis tief ins Innere des Landes, wobei sie als eifrige Missionare des Islam zu weiter Ausbreitung desselben beitragen. Ein anderer Negerstamm, die Jaloffen (Jolofs, Walufs), der seine Hauptsitze nördlicher gegen den Senegal hat, reicht im Gebiete Barra und Salum bis an den Gambia. Bei ihnen hat der Muhammedanismus den alten Fetischdienst wenig einschränken können; man kann sie in diesen Gegenden noch als reinen Heidentamm betrachten. Trotz der sonstigen niedern Stufe der Kultur sind sie die Vertreter der einheimischen Industrie für ein weites Gebiet und bewähren sich in manchen Zweigen als geschickte Handwerker. Eine dritte Völkerschaft sind die Fullahs (Fulbe, Pullo, Fellatah), die, sämtlich Muhammedaner, in kleinen Schaaren von 100 bis 150 Familien nomadisch und zugleich handeltreibend am oberen Gambia umherziehen, einzeln aber auch in allen seinen Uferländern sich nicht selten unter den Mandengas zerstreut finden.

An der Mündung des Flusses befinden sich seit Jahrhunderten Europäische Niederlassungen,

Grundemann: *Missionsatlas*, I, 1.

durch die lange Zeit zur Ausbreitung des Christenthums nicht nur nichts geschah*), sondern sogar der Boden für die später eintretende Mission noch härter gemacht war. Jetzt befinden sie sich in Britischem Besitz (seit 1816). Bathurst, ein Städtchen von schon fast Europäischem Aussehen, bildet die Hauptstadt. Einige weiter im Innern vom Fluss gebildete Inseln gehören ebenfalls den Engländern, scheinen aber dem Europäischen Verkehr noch nicht sehr nahe gerückt zu sein.

Die ersten Missionsbestrebungen von Bedeutung auf diesem Gebiet sind mit dem Namen der edlen, für Afrika's Heil begeisterten Hanna Kilham verknüpft (seit 1823). Noch vor der Anlegung ihrer Schulen auf der Insel S. Mary hatte auch die Wesleyanische Methodisten-Mission zu Mandanary begonnen, die, indessen ebenfalls nach Bathurst verlegt, erst sich zu entfalten begann, bis sie in den dreissiger Jahren in durchgreifenden Erweckungen eine Blüte erlangte. In jener Zeit kam die zweite, auf der MacCarthy-Insel**) (die wir in grösserem Maassstabe auf dem Karton rechts geben) gegründete Station hinzu, auf der sich bald eine verhältnissmässig zahlreiche Gemeinde sammelte. Später wurden noch Stationen zu Barra Point und Kap S. Mary angelegt (vergl. den grössern Karton links). Indessen bildet das Klima, das schon manchen Missionar in ein frühes Grab gestreckt hat, ein bedeutendes Hinderniss gegen den erspriesslichen Fortgang des Werkes, das, wie schon angedeutet, auch wegen des um sich greifenden Islam einen harten Boden hat. Jetzt sind hier keine Europäischen Missionare thätig. Des Klima's wegen ist das Werk eingebornen Predigern anvertraut. Die wenigen Berichte, die

*) Abgesehen von Versuchen äusserlicher Pflanzung der katholischen Kirche, von denen auch jetzt noch Spuren, doch fast völlig in das Heidenthum aufgegangen, übrig geblieben sind.

**) Den auf der Karte leider stehen gebliebenen Stichfehler McCarty wolle man daselbst corrigiren; ebenso auf dem unteren Karton: Association für Assotiaton.

darüber zu uns gelangen, sind meist allgemein gehalten, doch berichten sie von Zuwachs der Gemeinde, die auf allen Stationen zusammen im vorigen Jahre 997 volle Mitglieder zählte.

Zu Bathurst befindet sich auch eine katholische Mission der Kongregation „des heiligen Geistes und des unbefleckten Herzens Mariä“ und ein Institut der Schwestern „der unbefleckten Empfängnis“.

Die Pariser Missionsgesellschaft (Société des missions évangéliques) hat vor einigen Jahren in der Französischen Besitzung am Casamance zu Sedhiu eine Station errichtet, und arbeitet daselbst bereits erfolgreich unter verschiedenen Stämmen. Die Station befindet sich in dem benachbarten Dörfchen Dagorne.

Die untere Hälfte unseres Blattes rechts führt uns auf das gegen Südwesten gelegene nächste Missionsfeld am Rio Pongas. Hier war in früherer Zeit einer der Hauptplätze des Sklavenhandels, der bis in die neueste Zeit in den mannigfach verzweigten Flussarmen, die das Delta bilden, immer noch dann und wann einen Schlupfwinkel zu finden scheint; doch ist der geordnete Handel mit Landesprodukten im Wachsen, den besonders die der Mission geneigten Häuptlinge befördern. Es giebt dort mehrere Französische Faktoreien. Die Bevölkerung in dieser Gegend besteht aus Susus (Sosos), einem vom Rio Nuñez bis zum Scareias und tief ins Innere wohnenden Stamme. Nordwestlich von der Mündung des Rio Pongas wohnt ein kleinerer Stamm, die Bagas, der mit den Bulloms und Timanis verwandt sein soll.

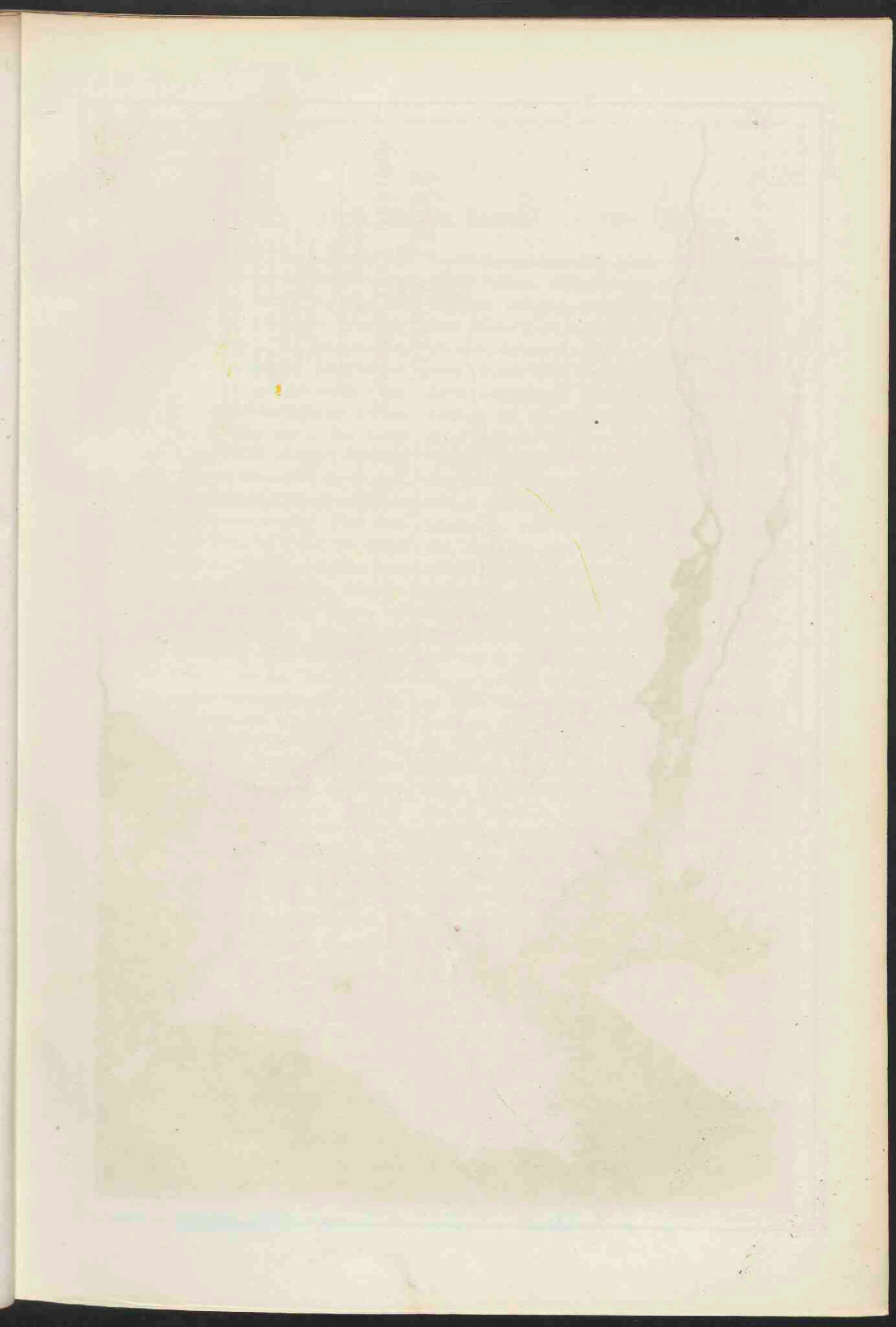
Schon um den Schluss des vorigen Jahrhunderts wirkten hier vorübergehend zwei Edin-

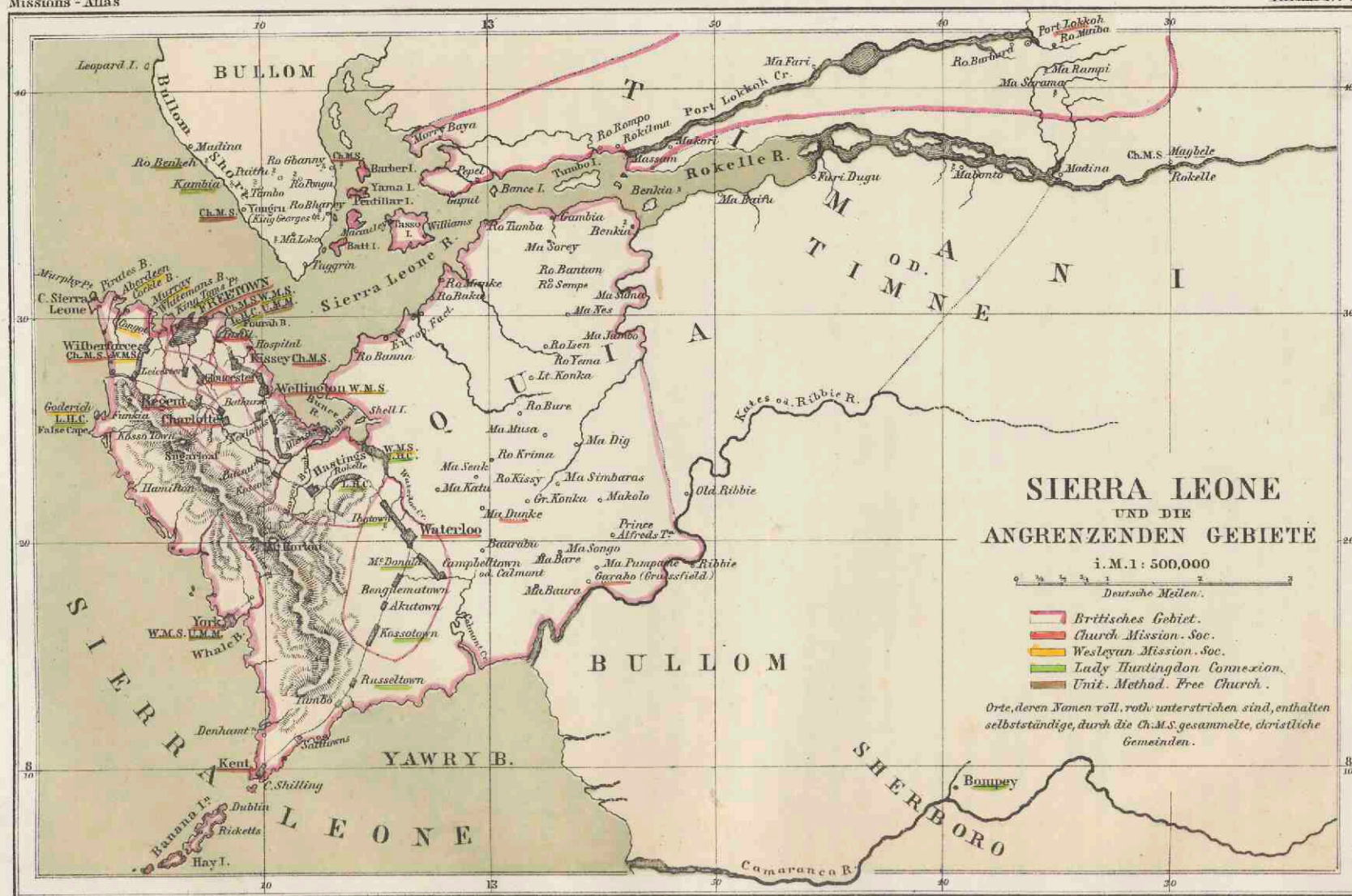
burger Missionare zu Kondaia. Seit 1804 begann die Church Missionary Society mit Deutschen Missionaren (meist Schülern von Jäniche) die Susu-Mission. Bis 1818 hat dieselbe bestanden; 15 Missionare waren in derselben thätig, deren 7 dort dem Klima zum Opfer fielen. Die Stationen waren Bashia und Kanofi, von wo aus auch für einige Zeit eine Mission auf den Los-Inseln und in dem gegenüberliegenden Kapparu, Gambier, unterhalten wurde. Doch die Feindschaft der Sklavenhändler liess dies Werk nicht bestehen.

Erst im Jahre 1855 ist dasselbe wieder belebt worden, als in Westindien in kirchlichen Kreisen ein reger Missionseifer erwachte und eine eigne Gesellschaft sich bildete, die Geistliche Afrikanischer Abstammung nach West-Afrika als Missionare sendet*). Dieselben haben am Pongas eine freundliche Aufnahme gefunden, besonders durch einen Häuptling Rich. Wilkinson, der als Jüngling mit zu den Schülern und Bekehrten der ersten Missionare gehört hatte und nun bis zu seinem vor einiger Zeit erfolgten Tode der Mission wesentliche Dienste geleistet hat. Es bestehen gegenwärtig zwei Stationen mit 459 Getauften. Die Westindische Gesellschaft hat ein eignes Missionsseminar (Codrington College) auf Barbados zur Ausbildung ihrer Missionare. Die Society for the Propagation of the Gospel unterstützt ihr Werk.

In neuester Zeit ist die Anlegung einer Station auf den von 4- bis 500 Susus bewohnten Los-Inseln ins Auge gefasst worden.

*) West Indian Association for Missions in West Africa; Barbados.





Nº. 3. Sierra Leone.

Die gebirgige Halbinsel Sierra Leone war schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Portugiesen bekannt, von denen sie ihren Namen erhielt, wegen der mächtigen Brandung, die wie mit Löwenstimmen das äusserste Kap umbraust. Seit dem Aufblühen des Sklavenhandels wurde sie einer der bedeutendsten Stapelplätze desselben. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts dagegen ging sie in den Besitz der African Company über, die dort Kolonien befreiter Neger anlegte, deren Zahl durch mehrere nach dem Amerikanischen Kriege aufgelöste Negerregimenter vermehrt wurde. 1808 kam Sierra Leone an die Britische Krone, die später auch ein weiteres Gebiet des Timne-Landes dazu erwarb, in neuester Zeit noch die westliche Hälfte von Quia, das ebenfalls von Timnes bewohnt ist. Bis auf den heutigen Tag wird die Halbinsel zur Ansiedlung der von Sklavenschiffen befreiten Neger benutzt, daher die ursprüngliche Timne-Bevölkerung längst von einem Gemisch der verschiedensten Westafrikanischen Völkerschaften überwuchert ist. Über 100 oft sehr von einander verschiedene Dialekte werden auf dem kleinen Raume gesprochen, doch bildet ein eigenthümlich gefärbtes Englisch die allgemeine Umgangssprache.

Das Land ist sehr fruchtbar, doch lassen die bis 3000 Fuss sich erhebenden Berge wenig für den Ackerbau geeigneten Boden übrig. Daher wendet sich die Bevölkerung bei weitem mehr dem Handel zu, und nicht wenige Handlungshäuser, die ganz selbstständig von Negern geleitet werden, haben einen weit bekannten Namen erlangt. Viele Andre fangen klein, als Krämer an und erwerben doch mit der Zeit ein nicht geringes Vermögen. Europäische Kultur in allen ihren Zweigen finden wir in Sierra Leone eingebürgert, obwohl Manches noch mit derselben in schneidendem Kontrast steht. Die angrenzenden Gebiete, wie z. B. die der Bulloms nördlich und südöstlich von Sierra Leone, sowie die Timne-Länder sind den Europäischen Einflüssen noch bei weitem weniger zugänglich, während

die Muhammedanischen bereits grossen Erfolg gehabt haben. Es finden sich dort schon manche ganz muhammedanische Städte. Doch sind diese Länder noch immer überwiegend als heidnisch anzusehen. An vielen, namentlich Küstenorten finden sich Niederlassungen christlicher Sierra Leone-Leute, welche eine geeignete Vermittlung für die Wirksamkeit der Mission in jenen Gegenden darbieten.

Die frühesten Versuche der Mission in diesem ganzen Gebiet wurden bereits zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts unternommen, und zwar von Baptisten, Methodisten, der Lond. Miss. Soc. und einigen Schottischen Gesellschaften, waren aber von kurzer Dauer und scheinbar ohne Erfolg, während einzelne Fälle sogar der Missionssache schwere Schmach bringen mussten. Der Church Miss. Soc. war es vorbehalten, hier zuerst seit 1804 eine erfolgreiche Wirksamkeit zu beginnen. Unter ihren ersten, meist Deutschen Missionaren erwähnen wir nur Nyländer, Düring und Johnson (Jansen). Seit 1816 entfalteten auch die Methodisten eine ausgedehnte Thätigkeit. Die erstere Gesellschaft hat bereits vor einigen Jahren ihre Stationen grösstentheils zur selbstständigen kirchlichen Konstituierung entlassen können, was um so leichter geschehen konnte, da Sierra Leone seit 1852 eine Kolonial-Diöcese der anglikanischen Kirche ist mit eignem Bischof, und das theologische Institut an der Fourah-Bai bereits manchen schwarzen Geistlichen gebildet hat. Wo noch eigentliche Missions-Stationen jener Gesellschaft bestehen, ist auf der Karte überall durch Ch. M. S. angedeutet. In Freetown besteht eine nicht geringe Zahl anglikanischer und Wesleyanischer Kirchen, die meist nach den Stadtvierteln und Strassen benannt werden, wie Pademba Road, Kissey Road, Krootown (Ch. M. S.), Ebenezer, Zion, Bathurststreet, Gibralartown, Buxton Chapel u. a. (W. M. S.), bei deren Erwähnung in den Missionsblättern (für Neulinge verwirrend) oft nicht hinzugefügt wird, dass sie in Freetown liegen.

Die Namen der grösseren Städte werden auf den betreffenden Distrikt ausgedehnt, in dem sich Ortschaften verschiedenen Namens befinden, die sich aber auch in andern Distrikten wiederholen, wie z. B. Kossotown, wodurch man sich ebenfalls nicht irre machen lassen darf. Von den zahlreichen Plätzen, an denen die Wesl. Miss. Soc. wirkt, konnten wir nur die hauptsächlichsten anführen.

Die Lady Huntingdon Connexion hat eine nicht geringe Zahl Bekenner unter den Schwarzen und treibt unter den noch nicht christianisirten Bewohnern der Kolonie Mission, — wie dann von dort aus wieder in den angrenzenden Ländern missionirt wird (Bullom Shore [Strand] und Bompey in der Sherboro-Gegend). Die Church Miss. Soc. hatte in dem ersteren Gebiet bereits eine vorübergehende Thätigkeit, 1812 bis 1818, die in neuerer Zeit wieder aufgenommen ist und guten Erfolg verspricht. Ähnlich unter den Timnes zu Magbele 1833 und zu Port Lokkoh seit 1840, von wo später die Mission nach dem ersten Ort wieder verlegt, aber 1860 in Folge von Kriegseignissen abgebrochen werden musste. Jetzt wird dieselbe zugleich mit der in Quia

erst begonnenen vorläufig von dem noch in Waterloo wohnenden Europäischen Missionar wieder kräftiger betrieben. Die United Methodist Free Church missionirt an mehreren Orten unter Leitung eines Europäischen Arbeiters, der nach den neuesten Berichten zurückkehren musste.

Ausserdem hat die Foreign Evangelist Society in Sierra Leone eine Thätigkeit begonnen, über die noch kein ausführlicher Bericht vorliegt. Die Society for Promoting Female Education in the East hat ebenfalls dort einige Mädchenschulen, Asyl u. s. w.

Im Jahre 1860 bestand die Bevölkerung von Sierra Leone aus 41,624 Seelen, darunter 250 Weisse.

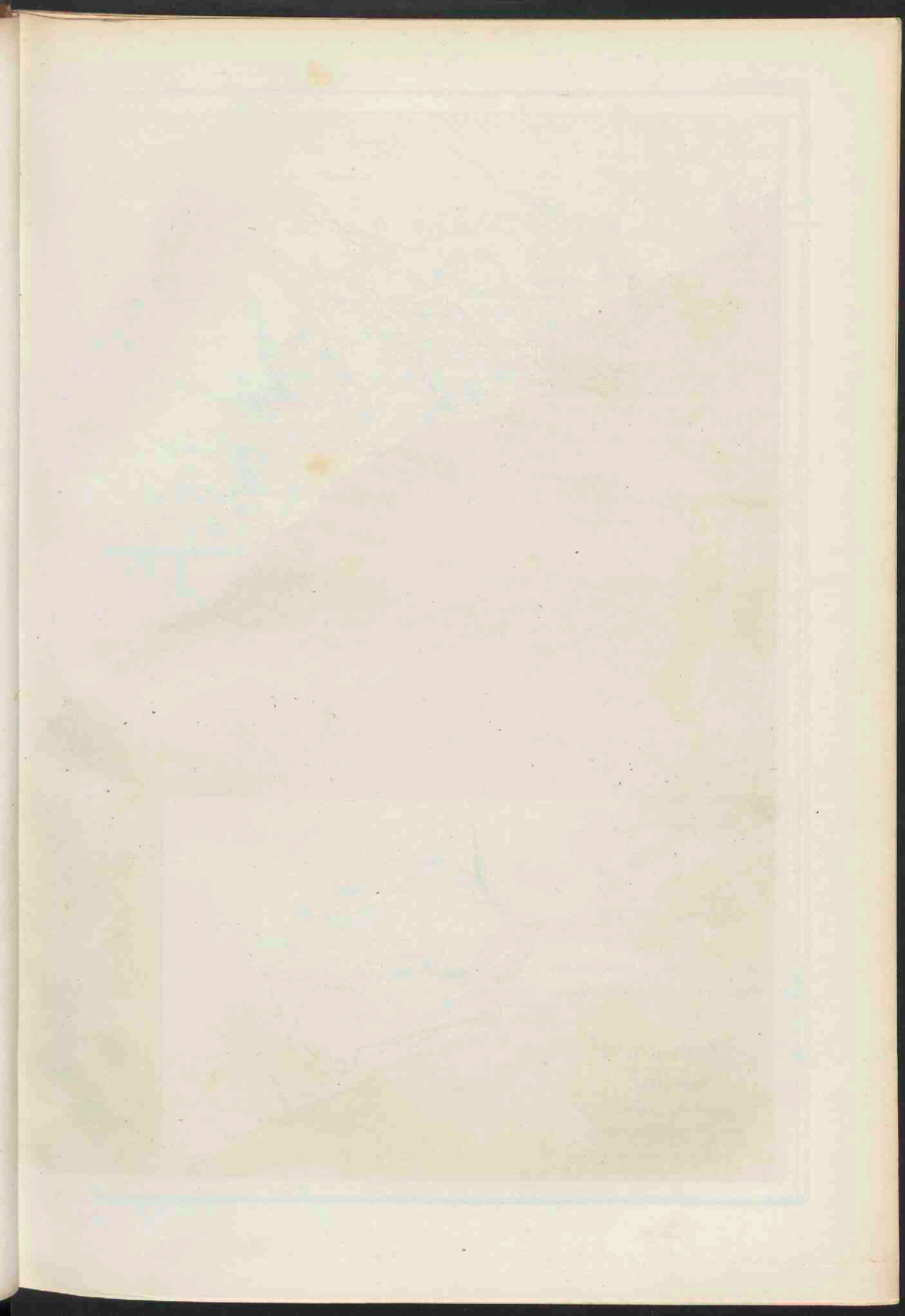
Aus der Statistik der Denominationen bemerken wir 12,954 Anglikaner,

15,170 Methodisten (3600 Afrikaner, die übrigen Wesleyaner),

2,146 Lady Huntingdon Connexion,
60 Katholiken,

1,734 Muhammedaner,

3,351 Heiden.





Nº. 4. Liberia nebst der Sherboro- und Mendi-Gegend.

Die Republik Liberia verdankt ihren Ursprung der regen christlichen Fürsorge, mit der man in den Vereinigten Staaten das Loos der dort frei gewordenen Neger zu verbessern suchte. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts war ihrer eine grosse Zahl, zerstreut, gewerblos und in grösstem Elende lebend, denen man durch Rückversetzung in ihr Westafrikanisches Vaterland am besten aufhelfen zu können meinte. Erst 1817 kam für diesen Zweck eine Gesellschaft zu Stande, die nach zwei Jahren ihre Kolonisationsversuche auf der Sherboro-Insel begann, doch mit sehr unglücklichem Erfolg. Die zweite Sendung ging 1821 nach dem Kap Mesurado, wo die Anlage der Stadt Monrovia gelang, die in der Folge Hauptstadt der anfänglich unter vielen Schwierigkeiten, doch stetig wachsenden Kolonie Liberia wurde, welche sich unter der Leitung der oben genannten Gesellschaft allmählich zu einer selbstständigen Republik gestaltete und sich vom Rio Gallinas im Nordwesten bis jenseit des Kap Palmas im Südosten ausdehnte. Gegenwärtig umfasst dieselbe eine civilisirte Afrikanische Bevölkerung von etwa 19,000 Seelen. Die ursprünglichen Bewohner jener Gegenden, die in verschiedene, auf der Karte angegebene Stämme zerfallen, haben sich grösstentheils der Regierung unterworfen, wenigstens so viele an der Küste und etwa bis zu zehn Meilen ins Innere ihre Wohnsitze haben. Ihre Seelenzahl soll sich auf eine halbe Million belaufen. Nur unter Einem dieser Stämme, den Veys, hat der Muhammedanismus Wurzel gefasst.

Unter diesen Umständen hat die Mission hier eine doppelte Aufgabe: einmal, unter den Liberianern geordnete kirchliche Zustände her-

beizuführen und aufrecht zu erhalten, anderseits, unter den eingebornen noch heidnischen Negern das Christenthum einzuführen. Verschiedene Gesellschaften sind nach beiden Seiten hin thätig. — Die ersten Missionsbestrebungen fallen mit der Gründung der Kolonie zusammen, doch stehen sie nur vereinzelt da. Einen weiteren Versuch machte die Baseler Missionsgesellschaft 1827, der aber schon 1831, nachdem theils zu Monrovia, theils zu Bassa Cove nicht ohne guten Einfluss gewirkt worden war, des Klima's wegen abgebrochen werden musste. Von acht Arbeitern waren vier demselben erlegen.

Andauernder waren die Arbeiten Amerikanischer Gesellschaften. Die American Baptist Missionary Union wirkte, nachdem sie früher schon einzelne Arbeiter nach Liberia geschickt, namentlich unter den Bassas. Doch auch diese Mission ging im vorigen Jahrzehnt allmählich zu Ende. Der American Board begann 1835 am Kap Palmas, doch wurden die Stationen 1844, da die Arbeiter sich nach dem Gabun begaben, an die bereits mehrere Jahre unter den Grebos wirkende Protestant Episcopal Mission überlassen, die jetzt am Kap Palmas sowie unter den Stämmen, die östlich, und selbst unter denen, die weit im Innern wohnen, eine ausgedehnte und gesegnete Thätigkeit hat. Hier fasst diese Mission besonders die noch heidnischen Eingebornen ins Auge, während sie auf den weiter nordwestlich gelegenen Stationen, die auf der Karte angegeben sind, sich mehr den Librarianern zuwendet. Letzteres gilt vorzugsweise auch von der Methodist Episcopal Mission, die neben den auf der Karte vermerkten Haupt-

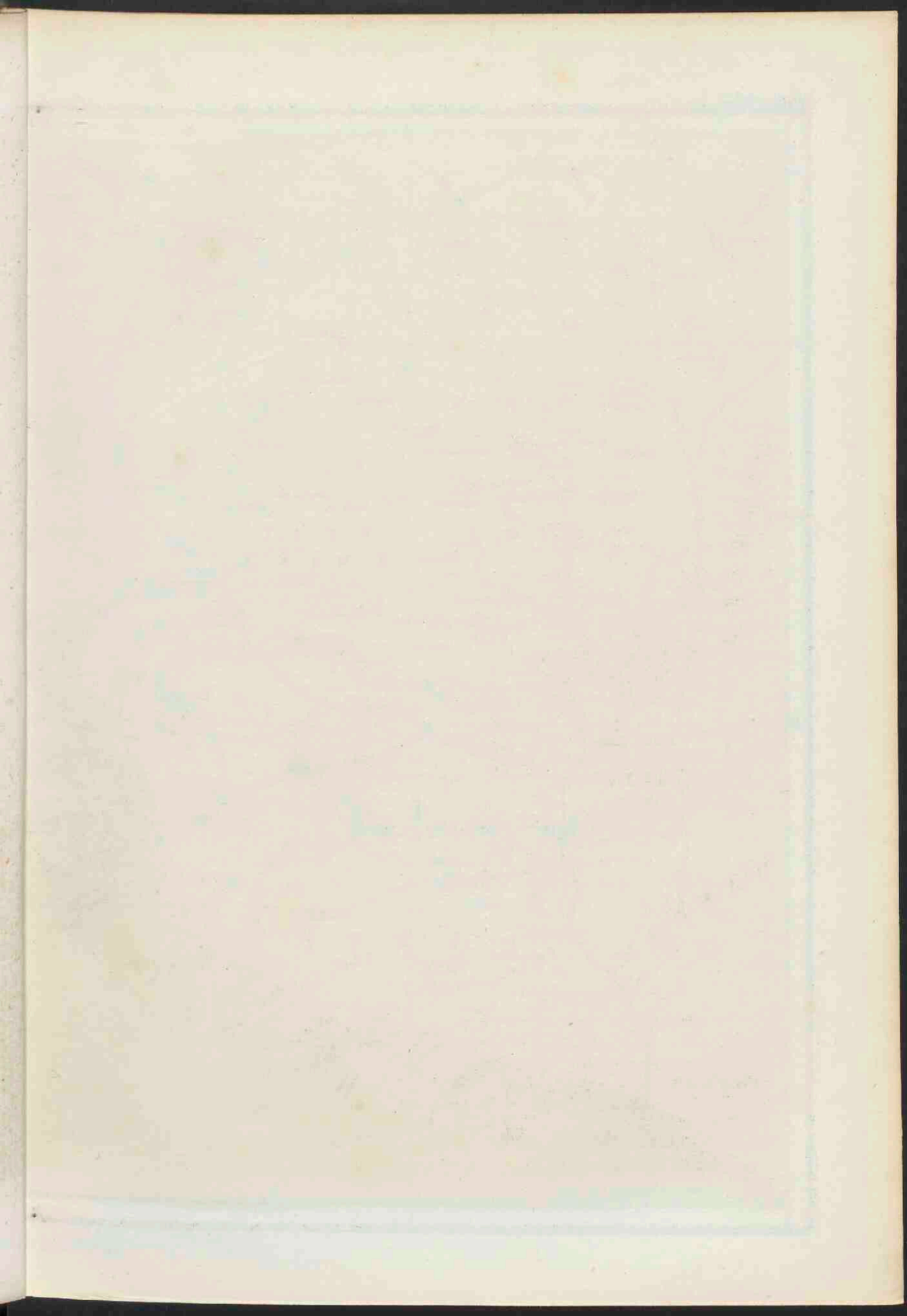
stationen noch viele Nebenstationen hat; doch wirkt auch sie unter den Golas und unter den Kwias. Aus dem vorigen Jahrzehnt wird auch von zahlreichen Stationen der Southern Baptist Convention (fast an allen bedeutenden Plätzen Liberia's) berichtet; doch war es uns trotz aller Anstrengung nicht möglich, zu erfahren, ob diese Mission noch besteht oder wie sich dieselbe gestaltet hat.

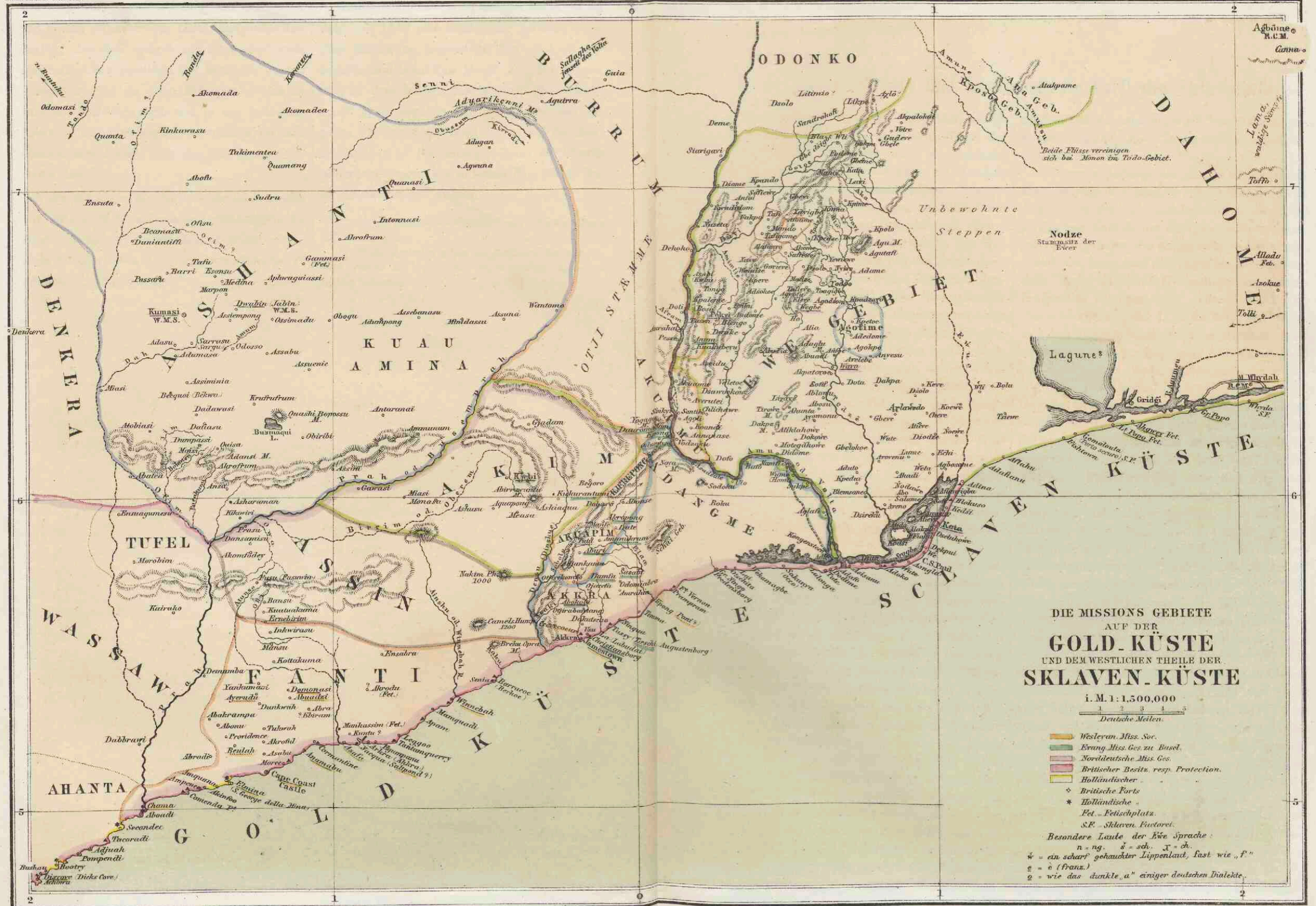
Nur aus einer flüchtigen Andeutung ersuchen wir, dass auch Amerikanische Lutheraner in der Nähe von Monrovia eine Mission haben sollen; doch ist uns auch darüber etwas Näheres zu erfahren nicht gelungen.

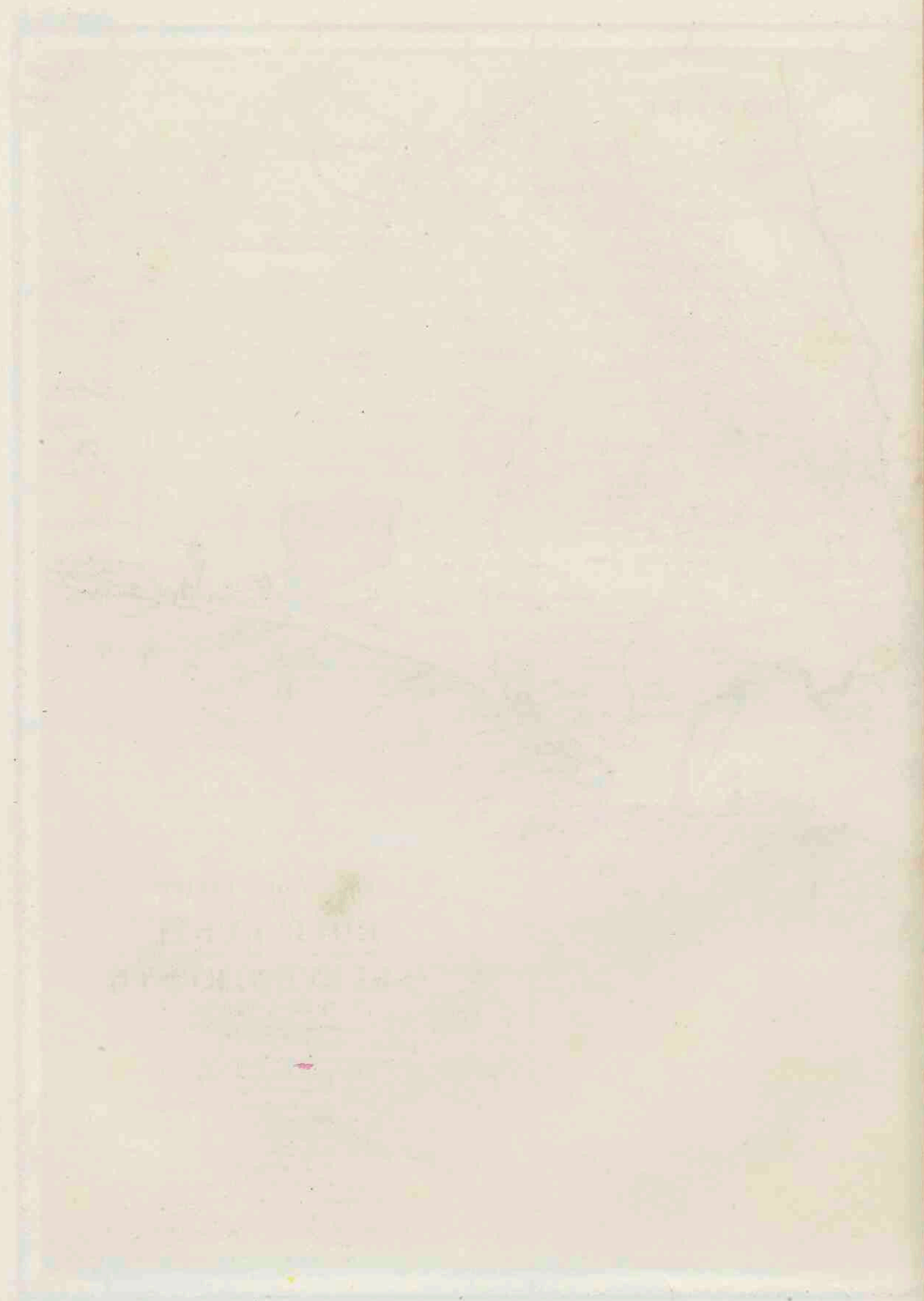
In der Sherboro-*) und Mendi-Gegend**) besteht seit 1842 eine Mission der späteren American Missionary Association. Die sonst oft genannten Stationen Kaw Mendi und Mo Tappan sind in dem letzten Jahresbericht der Gesellschaft nicht erwähnt und es scheint sich die ganze Thätigkeit auf Good Hope und die Ausstationen zu beschränken. Auch die Church Missionary Society hat in Bendo eine Schule unter einem farbigen Lehrer.

*) Öfter geschrieben Sherbro; der Original-Name soll Shebar sein.

**) Diese Gegenden gelten als Britische Besitzungen, doch werden sie bis an den Sherboro-Fluss auch von Liberia beansprucht.







N^o. 5. Die Goldküste und der westliche Theil der Sklavenküste.

Die Goldküste bietet eine eigenthümliche Erscheinung dar durch die zahlreichen Forts Europäischen Ursprungs, mit denen sie eingefasst ist und die von der Ausdehnung des Handels, dem sie zum Schutze dienen sollten, Zeugniß geben. Jetzt stehen die meisten als Ruinen neben den aus viereckigen Lehmhäusern bestehenden Negerdörfern. Wenige werden von den Holländern gehalten, mehr von den Engländern, in deren Besitz auch die früher Dänischen übergegangen sind (seit 1851). Der Hauptsitz der Englischen Macht in diesen Gegenden ist Cape Coast Castle. Die sämtlichen Küstenstämme stehen unter Britischer Protektion. — In land-schaftlicher Hinsicht sondert sich der erste Küstenstrich mit seinen unfruchtbaren Sandflächen und einzelnen Büschen sowie zahlreichen mächtigen Termitenhäufen deutlich von der folgenden Zone, in der ein Hügelland mit dichten Wäldern und üppig gedeihenden Plantagen vorwaltet. Weiter landeinwärts beginnt Gebirgsland von nicht unbedeutender Erhebung. — Das Klima ist eines der gefährlichsten für den Europäer, und fast keinem bleibt das oft tödtliche Küstenfieber erspart.

Die eingeborne Bevölkerung ist verhältnissmässig stark. Sie zerfällt ethnographisch in mehrere Stämme mit mehr oder weniger verschiedenen Dialekten, deren Verwandtschaft einigermaassen durch das Kolorit auf der Karte anzudeuten versucht ist. In politischer Beziehung ist die Zersplitterung in zahlreiche kleine Stämmchen mit je eignem Oberhaupte(?) noch grösser. Jenseit des Küstengebietes liegt das starke Königreich Ashanti, das den Einflüssen Britischer Macht und Civilisation noch immer mit Erfolg Trotz bietet und eine Burg heidnischer Greuel und Unmenschlichkeiten bildet. In früheren Zeiten florirte an der ganzen Goldküste neben dem Handel mit Goldstaub, der dorthier kommt, der Sklavenhandel. Nach der Beseitigung des letzteren soll der Handelsverkehr überhaupt abgenommen haben. Am meisten soll er jetzt von Amerikanern betrieben werden, die den Gold-

staub gegen die ausschliesslich von Ashanti geforderten Artikel: Rum, Tabak und Schiesspulver, eintauschen lassen.

Die ersten Anfänge der Mission auf der Goldküste wurden vor hundert Jahren von der Brüdergemeinde gemacht, nachdem fast ein zweihundertjähriger Verkehr der Europäer von einer ausgedehnten Mission der schändlichsten Laster begleitet war, deren Nachwirkungen bis auf den heutigen Tag der Mission des Evangeliums die grössten Hindernisse entgegensetzen. Jener Versuch war aber sehr vorübergehend, da die neun Sendboten bald dem Fieber erlagen. Einzelne Missionsunternehmungen auch von Englischer Seite finden sich um dieselbe Zeit, doch ohne nachhaltigen Erfolg. Erst 1834 traten die Wesleyanischen Methodisten in dieses Arbeitsfeld ein, zu Cape Coast Castle, von wo aus eine nicht geringe Zahl von Gemeinden, namentlich aus dem Fanti-Stamme, gesammelt ist. Es sind dort jetzt bereits viele eingeborne Prediger thätig. Eine Zeit lang war diese Wirksamkeit sogar bis nach Kumasi, der Hauptstadt Ashanti's, ausgedehnt, doch sind die Stationen schon längst wieder verlassen, und Bemühungen in den letzten Jahren, sie wieder aufzunehmen, waren vergeblich. Die Zahl der Wesleyanischen vollen Gemeindeglieder ist (1865) 1555 unter acht Missionaren, resp. Hilfsarbeitern.

Schon 1828 waren auch Baseler Missionare nach der Goldküste gekommen, doch die meisten, um fast sogleich vom Klima dahingerafft zu werden. Eine nachhaltigere Wirksamkeit dieser Gesellschaft beginnt erst zu Anfang der vierziger Jahre, wo man eine Kolonie christlicher Neger aus Westindien unter Beihilfe der Dänischen Regierung zu Akropong anlegte. Obgleich dem Werke auch von da an viele Hindernisse im Wege standen, ist es doch beständig gewachsen, und die Karte kann eine ganze Reihe von Stationen unter verschiedenen Stämmen verzeichnen. (In Akuapim wird der Otschi-Dialekt gesprochen, mit dem der von Akim verwandt ist. Der Akkra- oder Ga-Dialekt steht jenem ferner, doch ist er mit dem vom benachbarten Adangme

verwandt. In beide Dialekte sind Theile der heiligen Schrift übersetzt.) Die Zahl der Gemeindeglieder ist (1866) 1018 unter 33 Europäischen Arbeitern.

Östlich von dem mächtigen Volta-Strome liegt die Sklavenküste, auf der sich noch manche verlassene neben einigen noch bestehenden *) Sklavenfaktoreien befinden. Charakteristisch für diese Gegenden sind die grossen, hinter der Küste sich ausdehnenden Lagunen, die, zum Theil zu Zeiten trocken, weite Flächen einnehmen, deren Grenzen hie und da noch sehr fraglich sind. Die Bevölkerung gehört dem Ewe-Stamme an, dessen östliche Hälfte das berühmte Königreich Dahome ausmacht, während die westliche in unzählige kleine, von einander unabhängige Stämmchen zerfällt, die oft nur 3 bis 4 oder 10 bis 12 Dörfer umfassen. Die meisten der betreffenden Namen **) auf der Karte bedeuten nicht einzelne Ortschaften, sondern solche Stämmchen.

*) Trotz der Englischen Kreuzer wird von Whyda und einigen andern Punkten (?) noch immer Sklavenhandel betrieben.

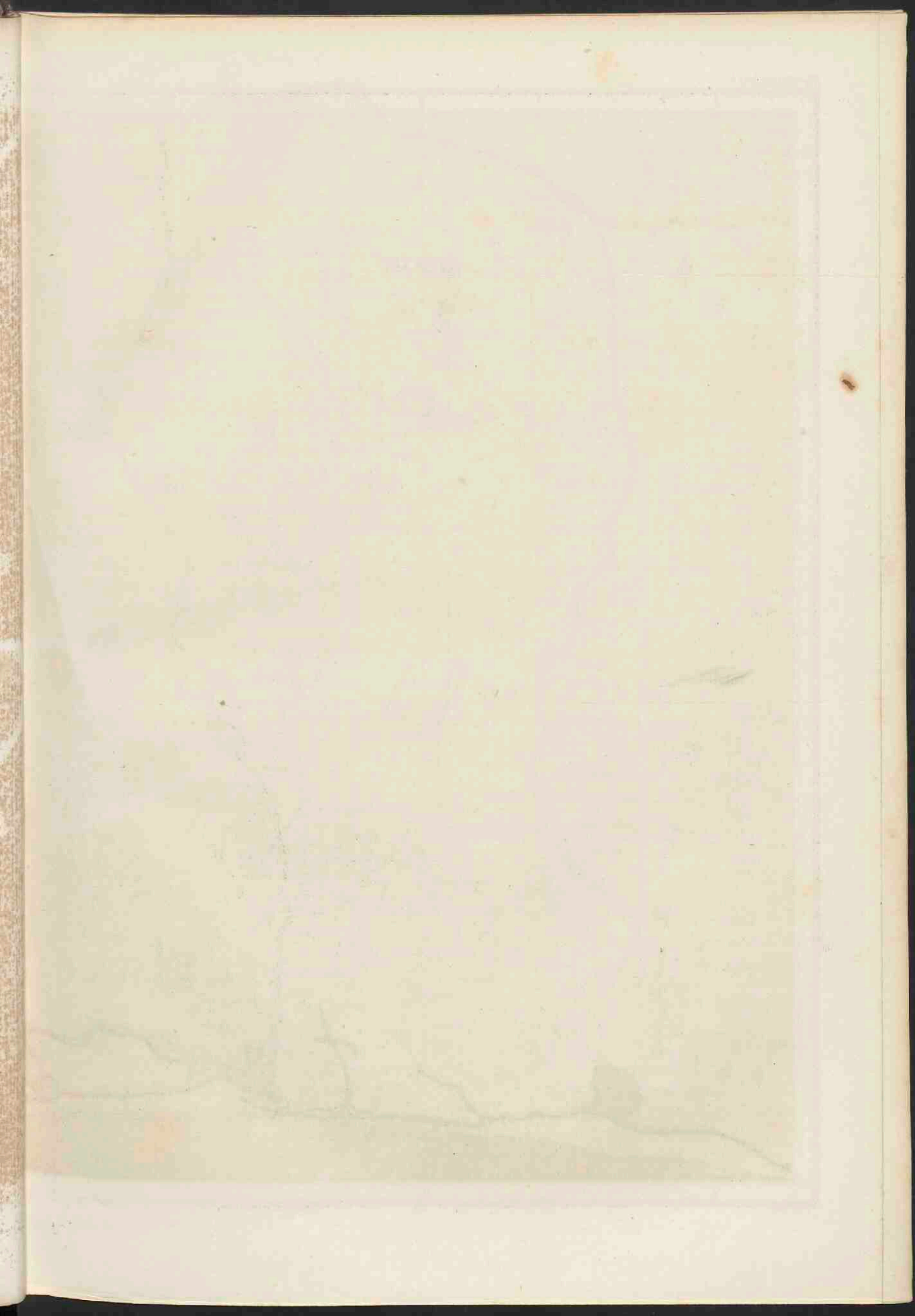
**) Wir konnten für dieselben durchgängig die Schreib-

Dieselben gruppiren sich wieder zu mehreren, verschiedene Dialekte sprechenden Abtheilungen. Hier hat die Norddeutsche Missionsgesellschaft ihre Stationen. 1847 begann sie die Arbeit, zunächst in Pekyi, das aber wegen Kriagsunruhen später wieder aufgegeben werden musste. Seit 1854 wurde Keta die Station, von der aus die Wirksamkeit sich wieder nach dem Innern ausdehnte. Die Mission hat viele Opfer gekostet, ist aber in gutem Fortgange. Unter 15 Europäischen Arbeitern befinden sich 119 Getaufte, von denen 28 Kommunikanten sind.

Zu Whyda (*Weida*) und Popo haben auch die Wesleyanischen Methodisten Stationen unter einem eingebornen Geistlichen, doch spricht der neuste Jahresbericht vom Zustande derselben nicht sehr ermuthigend.

Dort besteht endlich eine katholische Mission der Jesuiten, und seit 1860 ist Dahome, in dessen Hauptstadt Abome dieselben ebenfalls eine Station haben, zum apostolischen Vikariat erhoben.

art nach dem für die Ewe-Sprache eingeführten Alphabet anwenden.







Nº. 6. Die Oku-Länder (Yórùba).

Unter den Namen Oku*)-Länder begreifen wir die Wohnsitze der östlichen Zweige jenes West-Afrikanischen Volksstammes, dessen westliche Abtheilung im Ewe-Gebiet (wozu im weiteren Sinne auch Dahome gehört) schon auf dem vorigen Blatte gegeben ist. Wie dort, so treten uns auch hier mehrere dialektisch verschiedene ethnographische Abtheilungen entgegen, die auf der Karte durch besonderes Kolorit hervorgehoben sind. Unter denselben waren früher die Yórùbas die bedeutendsten, die bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ein grosses Reich hatten, das, bis zum Niger sich erstreckend, an Macht mit Dahome und Aschanti wetteiferte. Auch die übrigen Stämme waren ihnen unterworfen. Das alte Oyó war die Hauptstadt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts begannen die muhammedanischen Fellatas in jene Gegenden einzudringen um, an Zwistigkeiten einzelner Stämme anknüpfend, allmählich in blutigen Kriegen die wohlbevölkerten und bebauten Länder in Wüsten zu verwandeln, wobei der Sklavenhandel seinen höchsten Aufschwung nahm. Bis in das zweite Jahrzehnt dauerten diese Verheerungen, bis die Eindringlinge als unbestrittene Herren des Gebietes um Illorin, das sie zur Hauptstadt machten, ihre Macht konzentrirten, während weite Gebiete ganz wüst blieben und sich nur an einzelnen Orten die Überreste der aufgeriebenen Stämme wieder sammelten. Aus dieser Geschichte erklärt sich die eigenthümliche Erscheinung dieser Gegenden. Die ausgedehnten Ebenen, aus denen nur hie und da malerische Gruppen von schroffen Porphyrfelskegeln**) aufragen, zeigen verhältnissmässig wenig Wald, der schon vor Zeiten der Kultur gewichen, — doch unabsehbare Prairien,

mit mannshohem Grase bestanden, zwischen dem sich nur schmale Pfade hindurchwinden, nehmen die Stelle der einst mit Fleiss bebauten Fluren ein. Oft führen jene schmalen Pfade über niedrige Lehmhügel, auf denen die *Canna indica* mit ihren breiten dunklen Blättern und rothen Blumen üppig wuchert; doch sie kündigt dem Wanderer nur, dass er über die Stätte einst blühender Städte und Dörfer hinschreitet, deren Lehm-Wälle und -Wände die Regenzeit mancher Jahre in jene formlosen Ruinen verwandelt hat. An andern Orten findet sich auch wiederum Gebüsch anstatt der eben erwähnten Prairien.

So ausgedehnt aber auch jene Verödung nach Verlauf fast eines halben Jahrhunderts ist, so hat sich doch allmählich wieder eine in schnellem Aufschwunge begriffene Kultur eingestellt. Die Reste der aufgeriebenen Stämme sammelten sich bald an geeigneten Orten, wie namentlich die der Egbas in Abeokuta*), das ein Konglomerat von nicht weniger als 130 Städten bildet, die in den Resten ihrer Bewohner zwischen den Felsen dort eine Zuflucht fanden und bei selbstständiger Verfassung, aber unter gemeinsamem Oberhaupte, eine neue sociale und politische Entwicklung begannen. Ähnlich fanden sich zu Ibadan Überreste von Yórùba-Städten zusammen und bildeten ein eignes Gemeinwesen, während das alte Yórùba-Reich (obwohl nur als Schatten von dem, was es einst war) wieder hergestellt wurde mit der Hauptstadt zu Ago-Oja, die nach der ehemaligen auch wohl Oyó genannt wird. Der König behauptet eine wie wohl nur lose Herrschaft über die andern allmählich sich erhebenden Yórùba-Städte. — Am schnellsten gelangte Abeokuta zur Blüte, das schon vor mehr als zwanzig Jahren gegen 100,000 Einwohner zählte und sich in weitem Umkreise mit reichen Fruchtfeldern und Plan-

*) Der Name, von einem eigenthümlichen Gruss entlehnt und zum Theil von andern Stämmen als Spitzname gebraucht, mag nicht ganz bezeichnend erscheinen, doch ist er jedenfalls für die ethnographische Betrachtung zweckmässig.

**) Nach Andern Granit.

Grundemann: *Missionsatlas*. I, 1.

*) Man halte es fest, dass die Bewohner von Abeokuta nicht Yórùbas sind, wie häufig angegeben wird, durch welche Verwechslung aber ihr politisches Verhältniss z. B. zu Ibadan unverständlich wird.

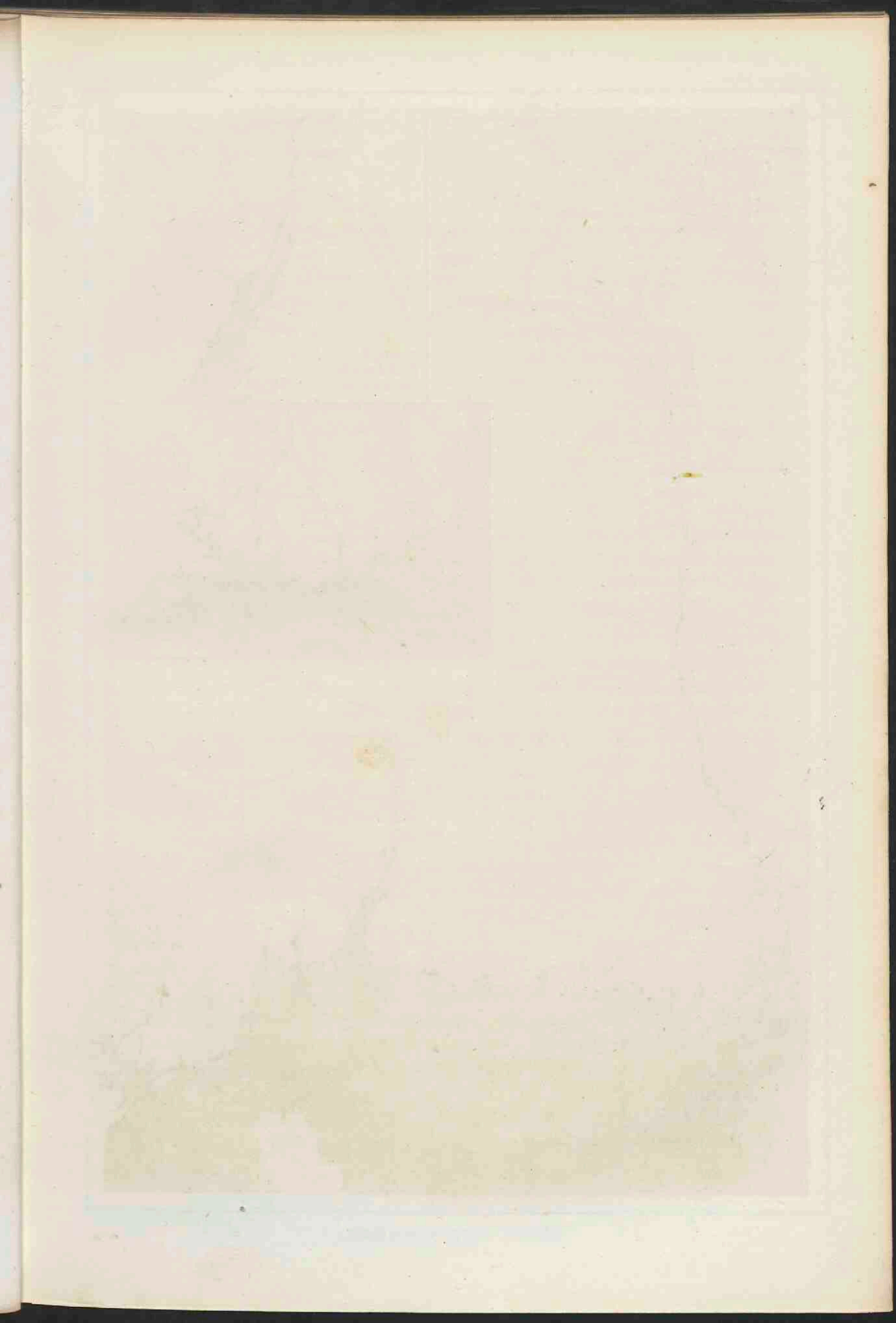
tagen umgeben hatte. Um jene Zeit war auch das Evangelium bereits dorthin gedrungen, durch mehrere Schaaren von Egbas, die, aus der Sklaverei befreit, in Sierra Leone Christen geworden und von dort nach längerem Aufenthalte in ihre Heimat zurückkehrten. Auf ihren Wunsch folgten Missionare der Englisch-kirchlichen Gesellschaft, die, wie bekannt, bereits wichtige Erfolge gehabt und ihr Werk auf verschiedene Stationen, die auf der Karte angegeben, ausgedehnt haben. Bedroht war diese Mission mehrere mal durch die feindlichen Dahomier, die aber 1857 und 1863, das letzte Mal unter theilweiser Aufreibung ihrer sonst gefürchteten, 10,000 Mann starken Armee, von den Egbas zurückgeschlagen wurden. Doch ist ein andrer Krieg seit mehreren Jahren ein bedeutendes Hinderniss für diese Mission, nämlich der zwischen den Egbas und Ibadan, wobei das mit ersteren verbündete Ijaye von letzteren zerstört wurde. Der Krieg dauert bis jetzt fort und macht die Wege ungangbar. In Abeokuta selbst sind die Missionare auf vier Stationen in Thätigkeit. Auch die Wesleyan. Methodisten haben dort seit geraumer Zeit eine Station.

An der Küste dient Lagos dem Werke in

jenen Gegenden als Basis*), besonders seitdem diese alte Burg des Sklavenhandels vollständig Britische Besetzung geworden ist. Unter der gemischten Negerbevölkerung daselbst findet die Mission günstigen Boden und schon hat die Church Miss. Soc. dort drei Stationen (auch Bread fruit Station scheint in der Stadt selbst oder wenigstens auf der Insel zu liegen). Auch hat der vor einigen Jahren eingesetzte Bischof Crowther dort seinen Sitz. Ota gehört dahin als Aussenstation. Die Wesleyan. Methodisten haben ebenfalls eine beträchtliche Gemeinde in Lagos; an andern Küstenpunkten scheint unter vorwiegender Popo-Bevölkerung das Werk weniger ergiebig zu sein.

Eine dritte Gesellschaft, die Southern Baptist Convention, begann zu Anfang des vorigen Jahrzehntes ihre Wirksamkeit in den Oku-Ländern und hatte bald mehrere, weit nach dem Innern vorgeschobene Stationen, welche die Karte zeigt. In Folge des Amerikanischen Krieges scheinen dieselben aufgegeben zu sein, doch war es uns unmöglich, über diese Mission wie überhaupt über jene Denomination in neuester Zeit irgend welche sichere Mittheilungen zu erhalten.

*) Anfänglich hatte Badagry diese Aufgabe.





N^o. 7. Die Missions-Gebiete am Niger, Alt-Calabar und Camerüns.

Die Niger-Mission verdankt ihren Ursprung den Expeditionen, welche zur Beförderung Europäischen Handels und Industrie, als wirksamen Mittels zur Unterdrückung des West-Afrikanischen Sklavenhandels, auf der tief ins Innere reichenden Wasserstrasse jenes Stromes von England aus unternommen wurden. Hierdurch erhielt dieses Werk sein eigenthümliches Gepräge. Es blieben nur eingeborne Lehrer aus Sierra Leone auf den Punkten zurück, auf denen die Missionare der Englisch-kirchlichen Gesellschaft, welche die Expeditionen von 1857 begleiteten, solche zu stationiren von den betreffenden Häuptlingen die Erlaubniß erlangten. Es war schon viel für die Sache gewonnen dadurch, dass diese Männer in ihrer einsamen Stellung, mitten unter jenen Heidenvölkern, in denen auch bereits der Muhammedanismus durch Nupe-Ansiedler seine Vertreter hat, nicht allein selbst standhafte Bekenner ihres Glaubens blieben, sondern sogar der Art missioniren konnten, dass 1861 in Onitsha und Igbebe sich eine Anzahl Taufkandidaten vorfand. Seitdem sind an diesen Orten christliche Gemeinden gegründet, die durch regelmässige Besuche des nunmehrigen Bischofs Crowther gefördert werden. Derselbe pflegt das von Fernando Po den Niger hinaufgehende Dampfschiff zu benutzen, welches die Verbindung mit den angelegten industriellen Anlagen aufrecht zu erhalten hat. In den letzten Jahren ist auch unmittelbar an der Nun-Mündung, durch welche die Fahrt geht, eine Station in Akassa gegründet, um eine Basis für die oberen Stationen zu bilden. Bisher scheint dort unter den Küstenstämmen ein weniger erfolgreicher Boden als im Innern. Im Ganzen zählt die Niger-Mission nach dem letzten Jahresbericht 202 ein-

geborne Christen, unter denen 76 Kommunikanten. Neuerlich sind Idda und Lokoja als Stationen hinzugekommen; Igbebe dagegen wurde zerstört, doch fanden die Vertreter der Mission mit den Bekehrten in Lokoja eine Zufluchtsstätte.

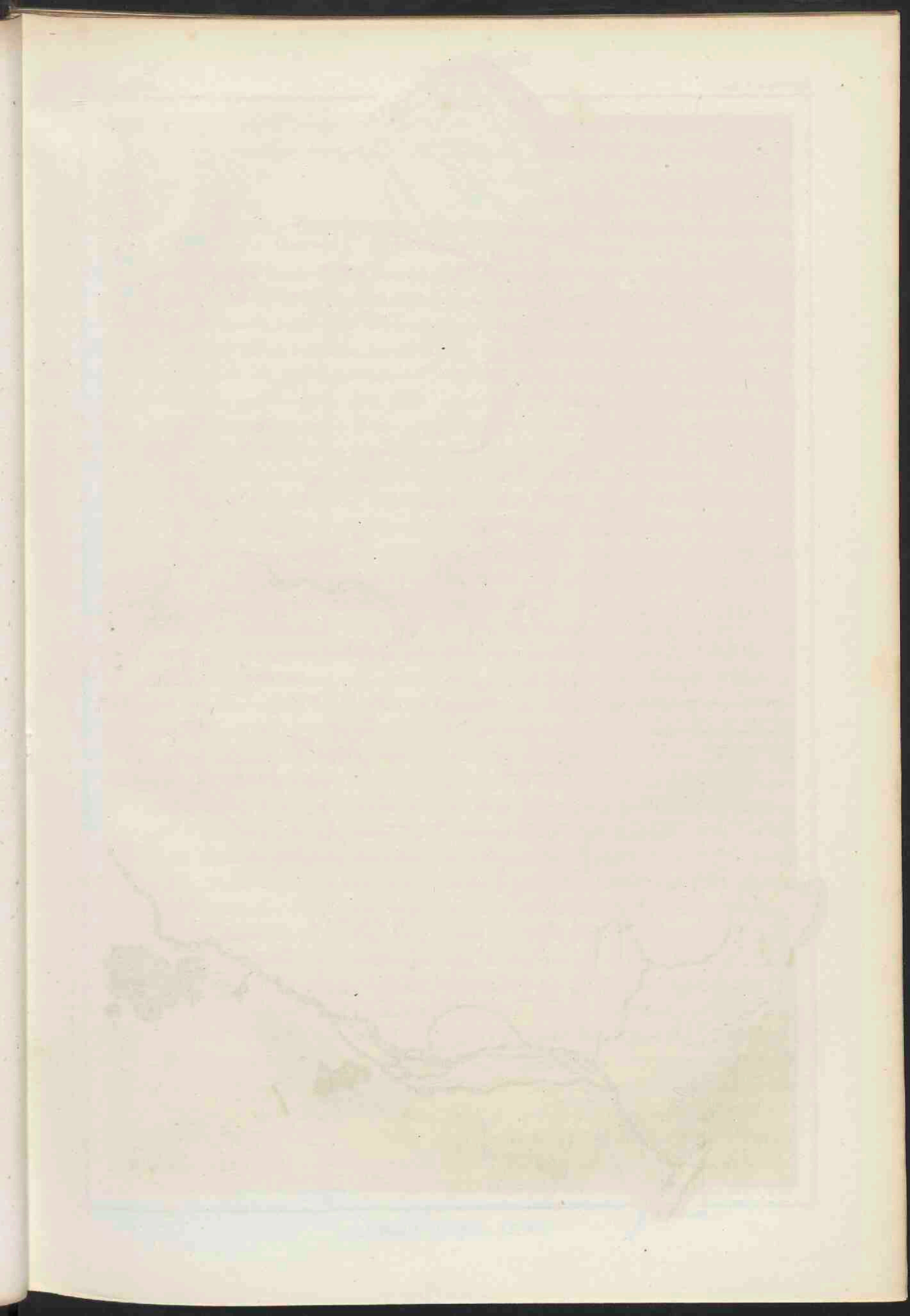
Diese letzteren Verhältnisse konnten auf der Karte nicht mehr angegeben werden. Bonny ist zunächst mit einem eingebornen Lehrer als Station besetzt worden.

Die Küste der Bucht von Biafra, östlich von den Mündungen des Niger, ist seit Jahrhunderten schon im Verkehr mit Europäern gewesen. Der einst auch hier betriebene Sklavenhandel ist dem in neuerer Zeit stark aufblühenden Handel namentlich mit Palmöl gewichen, daher man auch bezeichnend diese Gegend die Palmölküste genannt hat. Die Hauptplätze dieses Handels befinden sich an der breiten Mündung des Alt-Calabar (Cross River) oder an den vielfach verzweigten Wasser-Armen, die dieselbe mit dem Hauptstrom verbinden. Hier haben auch die United Presbyterians in Schottland eine vor 20 Jahren begonnene Mission, die jetzt die fünf auf der Karte angegebenen Stationen umschliesst. Auf denselben stehen sieben ordinirte Missionare, ein Buchdrucker u. s. w. Die ganze heilige Schrift ist bereits in die dort herrschende Efik-Sprache übersetzt worden; auf die Heranbildung Eingeborner zum Missionsdienst wird besondrer Sorgfalt verwendet.

Die Camerüns-Mission gehört den Englischen Baptisten an. Dieselben hatten 1841 auf der Insel Fernando Po ihre Arbeit begonnen und bald Erfolge gehabt, so dass die Gemeinde zu Carence gegen 80 Mitglieder zählte. 1845 jedoch machte Spanien seine Ansprüche auf die Insel geltend und vertrieb die evangelischen Mis-

sionare aus ihrem Arbeitsfelde. Eine Anzahl der Bekehrten folgte den letzteren nach dem gegenüberliegenden Festlande. Sie liessen sich in Bimbia (King William's town) nieder, wo schon früher eine Mission unter den Isubus beabsichtigt war. Von hier aus dehnte sie sich weiter östlich zu den Dualas aus, wo King Bell's town (jetzt Bethel town oder Cameruns genannt) besetzt wurde, das jetzt den Mittelpunkt der Mission in jenen Gegenden bildet. In die

Isubu- wie in die Duala-Sprache ist das ganze Neue Testament bereits übersetzt worden. Auf Fernando Po wird noch immer durch Eingeborne und Besuche unter einer Zahl Zurückgebliebener das evangelische Bekenntniss vor dem Aussterben bewahrt. Zur Zeit der Vertreibung der evangelischen Missionare sollen dort zwei katholische eingezogen sein. Nach den uns zugänglichen Quellen scheinen jetzt solche nicht mehr anwesend zu sein.





N^o. 8. Die Corisco- und Gabun-Missionen.

Die Mission auf der Insel Corisco ist ein Ableger der Amerikanisch-Presbyterianischen Mission in Liberia. Sie wurde 1857 unter der etwa 4000 Seelen starken Mbenga-(Benga-)Bevölkerung begonnen, jedoch mit der bestimmten Absicht, von hier aus auf denselben und andre Stämme auf der gegenüberliegenden Küste zu wirken. Die Hoffnungen, dass Corisco einmal für jene Gegenden Afrika's das werden möchte, was die Insel Jona einst für England war, sind allerdings zu kühn gewesen. Denn obgleich auf derselben drei Stationen angelegt werden konnten und zu Evangasimba verschiedene Schulen bestehen, in denen Jünglinge vom Festlande ausgebildet werden, so scheint doch wenig Hoffnung vorhanden, dass auf Corisco bald das Evangelium einen vollständigen Sieg erringe; vielmehr giebt es dort bedeutende Hindernisse, in Folge deren nicht bloss die eine Station Ugovi wieder zu einer Nebenstation reducirt wurde, sondern auch von der Verlegung der ganzen Mission aufs Festland die Rede gewesen ist. Die vor einiger Zeit erhobenen Spanischen Ansprüche auf die Insel, die Gründung einer kleinen Spanischen Marinestation zu Ilobi, sowie einer katholischen Mission auf Corisco selbst mögen hierfür den Ausschlag geben. Die bisher auf dem Festlande bestehenden Aussenstationen stehen nur unter der Leitung von National-Gehilfen und werden dann und wann von den Missionaren besucht. Nach den neuesten Nachrichten ist nun eine volle Station in Heybern Point gegründet, nachdem ein erster Versuch durch den Tod des betreffenden Missionars unterbrochen war.

Am Gabun endlich finden wir die äussersten Vorposten der evangelischen Mission in West-

Afrika. An dieser tief in die Küste einschneidenden Bucht, die man anfänglich für die Mündung eines mächtigen Stromes hielt, während sich nur ein untergeordneter Fluss in dieselbe ergiesst, liessen sich 1843 die Missionare des Amerikanischen Board nieder, welche zuvor vorübergehend am Kap Palmas gearbeitet hatten. King Glass's town, das jetzige Baraka, war die erste Station, zu der später eine zweite, Olandebek, jetzt bereits wieder aufgegeben, hinzugefügt wurde, während eine dritte, Nenge nenge, jetzt nur Aussenstation ist. Das Feld hat sich überhaupt nicht so günstig erwiesen, wie es zuerst erschien.

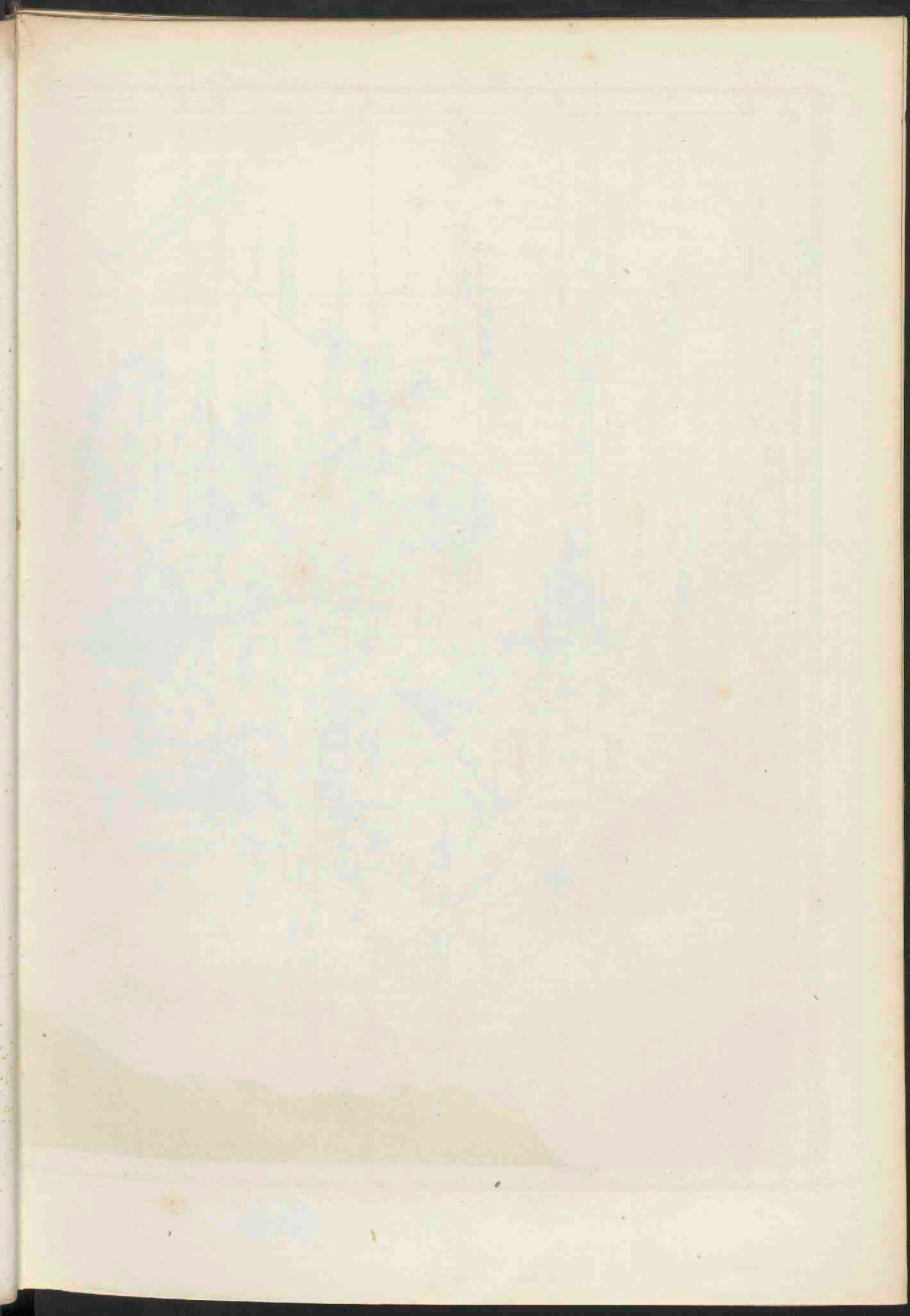
Die Bevölkerung (an der Küste vorwiegend Mpongwes, während weiter nach dem Innern die Stämme der Shikanis, Bakéles [Bakalais, Bakalis] und die erst in neuerer Zeit von Osten her vordringenden Pangwes oder Fans gemischt leben) ist mehr den Einflüssen des Handels ausgesetzt, als man vermuthete; Spirituosen spielen dabei eine wichtige Rolle. Die Französische Besitzergreifung dieser Gegenden 1845 hat für die evangelische Mission keine besondern Nachtheile gehabt, vielmehr erweisen sich die Behörden derselben günstig. Dagegen ist derselben schon seit 1844 eine eifrig betriebene katholische Mission von der Kongregation des heiligen Geistes und des unbefleckten Herzens Mariä (zu Paris), mit der ein Apostolisches Vikariat verbunden ist, gefährlich. Nonnen „von der unbefleckten Empfängniss von Castres“ sind rührig im Schul- und Hospitaldienst und können sich nicht geringer Erfolge rühmen.

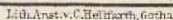
Unter diesen Umständen ist es für die evangelische Mission erwünscht, dass an einem andern Orte sich eine neue Thür aufthut, und

zwar zu Kama am Fernand Vas River, wo der bekannte Entdeckungsreisende Du Chaillu den Missionaren ein Gebäude behufs Anlegung einer Station geschenkt hat. Die Verhältnisse scheinen dafür günstig zu sein und die Station ist

bereits mit einem eingebornen Lehrer besetzt worden. Für die Stämme am Gabün sind übrigens bedeutende Theile der heiligen Schrift namentlich in die Mpongwe-Sprache übersetzt und gedruckt worden.







Nº. 9. Gross-Namaquáland.

Die Karte führt uns ein weites Wüstenland vor, durchzogen von Flüssen, die, wie die besondere Darstellung durch eine Punktenreihe andeuten soll, den grössten Theil des Jahres hindurch nicht Adern fließenden Wassers bilden, sondern trockene Sandbotten, in denen hie und da kleine Tümpel brackigen Wassers stehen bleiben, um die sich eine grüne Vegetation concentrirt. Dasselbe ist auch der Fall bei den Quellen, von denen die wichtigsten auf der Karte angegeben werden konnten. Die meisten derselben haben Abfluss, aber der Bach, den sie entsenden, verschwindet nur allzu bald in der öden Steppe, die sich wellenförmig von dem kahlen Berggerippe herabsenkt. Weit und breit bietet diese einen traurigen Anblick dar. Versengtes Gras sieht man, etliche Akazienbäume, die der Dürre trotzen, und Dornengestrüpp, das mit widerhakigen Stacheln den unvorsichtigen Wanderer, der ihm nahe kommt, festhält und ihm seinen Namen einprägt: Wacht een bitje*). Grösstentheils gehört das Land den Wüsthieren, Zebra's, Giraffen, Gnu's, Antilopen u. s. w., die oft in dichten Schwärmen an den Wasserstellen sich sammeln, wo der König der Thiere aus ihrer Zahl seinen Tribut fordert. Der Mensch hat hier kein festes Daheim. Nomadisirend leben die Bewohner in ihren Mattenhäusern an den Quellen**), an denen sich für ihre Rinderheerden Weide findet. Es sind eines theils Orlams, die, von einem Mischlingsgeschlecht aus Hottentotten und Holländern abstammend, die Sprache der letzteren reden, und andernteils Namaquá***), ein reines Hottentottenvolk von gelber Hautfarbe, das noch vorwiegend seine an Schnalzlauten reiche Sprache spricht. Diese waren zu Anfang unseres Jahrhunderts die Besitzer des Landes, in dessen

nördlicher Hälfte ein schwarzer (Neger-)Stamm, die Damaras, von ihnen seit lange schon unterjocht, so dass er selbst die Sprache seiner gelben Herren angenommen, ein kümmerliches Leben fristete. Um jene Zeit aber drang von Norden her ein ganz verschiedener schwarzer, den Kafern verwandter Stamm, die Ovaheréro, mit seinen Viehheerden hinein, die einst am Zambesi ihre Sitze gehabt haben sollen. Von den Namaquá werden sie auch Damaras genannt, aber von jenen erstgenannten, den Berg- oder Mistdamaras, als Viehdamaras unterschieden. An Muth und Kraft waren sie den Namaquá überlegen, die gegen sie die aus dem Kaplande gekommenen Orlams zu Hilfe riefen. Mit ihren Feuerwaffen wurden diese Herren der Eindringlinge, liessen aber auch die Namaquá ihr Übergewicht fühlen. Doch blieben diese und jene, in verschiedenen Stämmen, die auf der Karte nach den Häuptlingen angegeben sind, neben einander wohnen. Erst in neuester Zeit ermannten sich die inzwischen auch mit Feuerwaffen versehenen Hereró und suchten in ernstesten Kämpfen, in denen zum Theil auch Namaquá auf ihrer Seite sind, das Joch abzuschütteln, was ihnen zu gelingen scheint, obgleich ein bleibender Friede noch nicht errungen ist.

Dürr und öde wie das Land waren auch seine Bewohner in geistlicher Hinsicht. Mit Ausnahme von Aberglaube und Zauberei waren von Religion wenig Spuren vorhanden. Doch auch die Einöde hat Zeiten der Umwandlung. Wenn bei uns des Sommers die Sonne höher steigt, breitet dort sich gemach ein Zelt von dichtem Gewölk über das ausgedörrte Land, als schützendes Dach gegen die sonst sengende Sonnengluth. Bald strömt mit rollendem Donner der Regen; die sonst leeren Flussbetten füllen sich. Die Steppen kleiden sich bald mit grünem Grasteppich; essbare Zwiebeln und Wassermelonen wachsen heran; die einzelnen Bäume stehen erfrischt und selbst der „Wacht een bitje“ schmückt sich mit gelben Blüten. Solche Erneuerung war auch dem Volke durch das Evan-

*) Wart ein Bischen.

**) Deshalb konnten wir mit wenigen Ausnahmen auf der Karte nicht das gewöhnliche Ortszeichen anwenden, sondern mussten Quellenzeichen dafür wählen.

***) Der bedeutendste Stamm unter ihnen sind die Gei-„kau, gewöhnlich roode natie, d. i. rothes Volk, genannt.

Grundemann: *Missionsatlas*. I, 2.

gelium vorbehalten. Mit empfänglichem, leicht zu rührendem Gemüth (das freilich auch viel Wankelmüthiges hat) ausgestattet, blieben die Namaquá und Orlams den Einflüssen der Mission nicht verschlossen.

Nach der vorübergehenden Thätigkeit Albrecht's (1805), der später durch die Bekehrung des bekannten Afrikaner für das ganze Land viel Segen stiftete, machte Schmelen einen weiter vordringenden Versuch in Bethanien, der aber 1828, doch nicht ohne dass reicher Same ausgestreut worden wäre, aufgegeben wurde. Beide Missionare waren im Dienste der Londoner Missionsgesellschaft. Hernach traten theils die Wesl. Methodisten, theils die Rheinische Missionsgesellschaft ein. Erstere haben nach einer nicht andauernden Wirksamkeit im Norden (Concordia-ville bei Jonker Afrikaner und Wesleyvale, 1845—1853) jetzt nur im Süden Nisbethbath, Hoole's Fountain und Jerusalem mit Nationalgehilfen besetzt, die dann und wann von dem Missionar aus Klein-Namaquáland (s. No. 10) besucht werden. Weitere Ausdehnung hat die Rheinische Mission gewonnen, die seit 1842 ihre Vorposten vom Klein-Namaquálande nach Bethanien und bald in die nördlicheren Gegenden bis an den Zwachaub vorschob, woselbst sie sich der Hereró besonders annahm, während die herrschenden Orlams, die aus ihren früheren Wohnsitzen bereits viel christliche Einflüsse mitgebracht hatten, ihr gegenüber sich sehr unbeständig zeigten. Reich war aber der Segen ihrer Thätigkeit um Bethanien und dessen Filial Guldbrandsdalen*), wo eine weitgehende Erweckung

herrliche Früchte brachte. — Freilich, wie auf die fruchtbare Regenzeit immer wieder die Dürre folgt, so leidet auch Gross-Namaquáland mit seinen Leuten fortwährend an Schwankungen, nach denen sich manche Schatten in das Lichtbild der Mission zeichnen lassen. Dennoch ist in das Volksleben unverkennbar ein Sauerteig des Christenthums eingedrungen, und man wird nicht umhin können, Namaquáland, so viel Arbeit dort noch übrig bleiben mag, als ein überwiegend christianisirtes Land anzusehen. Christliche Kultur hat gleichzeitig ihren Eingang gefunden. Die Missionsstationen, die fast allein durch Ortszeichen auf der Karte als permanente Wohnsitze bezeichnet werden konnten, bilden die Mittelpunkte derselben, an denen auch bereits nicht Wenige, ihr Nomadenleben aufgebend, sesshaft geworden sind. Hauptschwierigkeiten der Mission sind jetzt die Kämpfe im Norden, in denen die Jonker'schen Orlams und ihre Genossen sich derselben ganz abgewendet haben, mehrere Stationen zerstört sind und das Bestehen anderer in Frage gestellt ist. Ferner die anderweitig eindringenden Europäer, deren eine ganze Schaar schon vor Jahren durch die Entdeckung der Kupferminen, die sich jedoch für jetzt als nicht lohnend ergaben, in's Land gerufen sind. Händler, oft rechte Apostel der Schlechtigkeit, durchziehen das Land. Nur ausnahmsweise gehen commercielle Unternehmungen freundschaftlich neben der Mission, wie namentlich im Norden. Die Rheinische Missionsgesellschaft hat aber selbst bereits begonnen, derartige Hebel zur Förderung ihrer Missionsthätigkeit in's Werk zu setzen.

*) Diesen wie andere Norwegische Namen hat der Norweger Kundsén eingeführt.

Nachträge und Berichtigungen der Karte.

(Die Zahlen bezeichnen die Breiten- und Längengrade.)

±Nú-±goais für	Nú-±goais	24.	18.
!Huni-±ayámis „	!Hani-±agaamis	25.	18.
!Han-±ama „	!Han-±ami	25.	17.
!Hom-±ús „	Homus	26.	18.
!Hoawizás „	Hoawizás	26.	17.
Nei-!hona „	Neeihon	26.	18.
Hudab „	Hudap	26.	17.
Amhub „	Amhup	25.	16.
Tarub „	Tarup	25.	16.

!Gui-!ganabis — Ortszeichen zu setzen über das

„B“ in "HAWU BIS 24. 18.

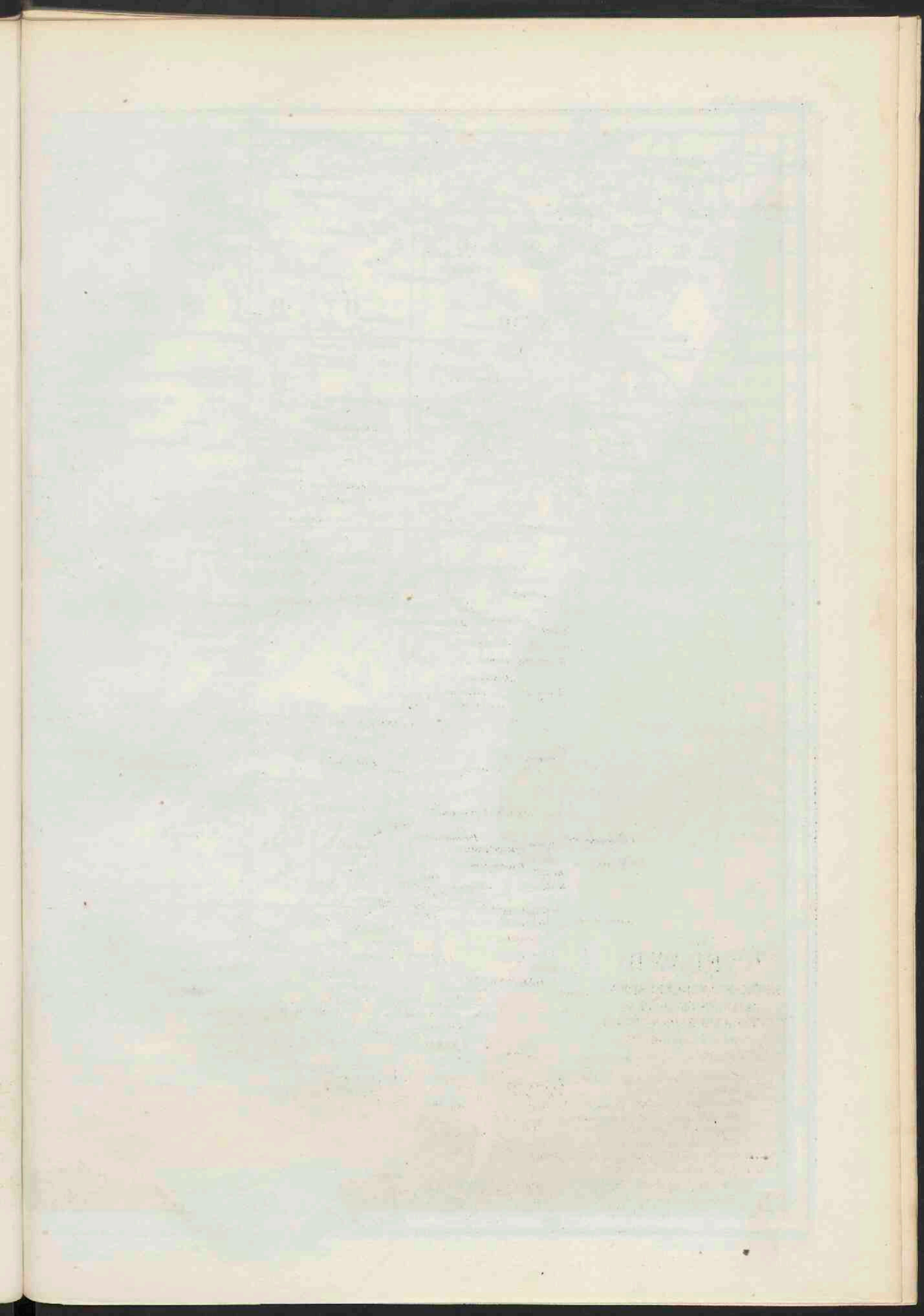
Goa-mús liegt 25° 3'. 19° 6'.

Der Nebenfluss des "Oub bei 'Gani-goais heisst 'Asab.

Beersaba = 'Ou-±sawisis.

Bethanien = 'Ui-±ganis.

Rehoboth = !Anis.











N^o. 10 u. 11. Das Kapland mit den angrenzenden Missionsgebieten unter Kafern, Basuto u. a.

Das Kapland bildet das breite Südende des Afrikanischen Continents, dessen mächtiges Hochplateau dort in 3 Terrassen zum Meere abfällt. Die oberste hat einen dem Namaqualände sehr ähnlichen Charakter, daher die zu No. 9 ange deutete Naturschilderung für dieselbe grösstentheils zutrifft. Auch die zweite Terrasse, zu der man von jener durch einige Felsenthäler auf gefährlichen Wegen herabsteigt, ist davon nicht allzu verschieden, bietet aber womöglich noch einen sterileren Anblick dar. Es ist die Karroo-Ebene, Felsengrund, mit einer dünnen Schicht braunen Thones bekleidet. Der allerdings seltene, reichliche Regen zaubert auch hier sehr bald grüne, mit lieblichen Blumen geschmückte Flächen hervor, die indessen schnell der Dürre wieder weichen. Aus der Karroo endlich kommt man auf's neue durch schroffe Schluchten, Kloofs genannt, hinunter in das von permanenten Flüssen bewässerte Küstenland, das freilich, mit anderen Ländern verglichen, immer noch dürr genug erscheint, aber doch lohnenden Anbaues fähig ist. Im Nordwesten zeigt der Abfall nicht jene drei Stufen, sondern ist nur durch die erzeichen Gebirge des Klein-Namaqualandes vermittelt. Im Osten dagegen gewinnt das Land einen ganz anderen Charakter und geht über in wilde, vielfach bewaldete Gebirge, von fruchtbaren Thälern mit immerfließenden Bächen und Strömen durchzogen. In dem hohen Rücken des Kahlamba-Gebirges, das weithin gegen Norden fortstreicht, erreichen die Süd-Afrikanischen Berge ihre höchsten Gipfel.

Schon gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war das Kap der guten Hoffnung von

den Portugiesen entdeckt, doch nur wenig Verkehr hatte seitdem mit den Eingebornen stattgefunden, der wie in ähnlichen Fällen durch allerlei Gräuel gebrandmarkt ist. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts errichteten die Holländer daselbst eine Kolonie. Das Land fanden sie im Besitze der gelben Hottentotten, denen es durch den wachsenden Strom der Einwanderer (Holländer, später, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, Franzosen) in allen Kämpfen abgerungen wurde. Die Geschichte der letzteren ist angefüllt mit Beispielen scheusslichster Rohheit und Ungerechtigkeit seitens der Europäer, obgleich unter ihnen neben mancherlei Abschaum nicht wenige um ihres Bekenntnisses willen übergesiedelt waren. Die Hottentotten sind dem Kampfe erlegen*), nur ein armes Bastardgeschlecht ist von ihnen übrig geblieben. Andere, die lieber die Wildniss mit den Thieren theilen mochten, als ihren gehassten Unterdrückern dienstbar werden, sind als Buschmänner fast bis an die Grenzen eines thierischen Lebens herabgesunken und finden sich noch jetzt in den öden Gegenden zerstreut**).

Noch zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte die Kolonisation noch keine bedeutenden Verhältnisse erlangt. Die Ansiedler (Boers, Bauern) lebten, meist nur Viehzucht treibend, auf einzelnen Höfen.

*) Reine Hottentotten möchten sich im Kaplande kaum noch finden.

**) Manche Gruppe von Buschmännern mag indessen schon früher nach unglücklichem Kampf mit anderen Afrikanischen Stämmen zu solcher Lebensweise gedrängt sein. Es giebt übrigens auch Buschmänner anderer Stämme, z. B. Betshuanen.

Weite Strecken Landes gehörten noch den Löwen, Elephanten, Rhinoceros (Rhinoster), den Antilopenheerden (Bokken), den Giraffen (Kameel). Alle diese Thiere sind jetzt von der Civilisation zurückgedrängt und leben im Kapland nur in der Erinnerung und in manchen Ortsnamen. Letztere entstammen fast alle der Holländischen Sprache, die zugleich mit Holländischer Sitte, Kirchenform u. s. w. die Grundlage für die Entwicklung des Kapländischen kolonialen Lebens hergegeben hatte. Seit 1806 war Kapland zwar Englische Kolonie und erst nach diesem Zeitpunkt begann es den Aufschwung zu nehmen, durch den es jetzt einen ganz verschiedenen Anblick gegen früher darbietet. Doch ist das Holländische Element, wie es scheint, immer noch in vielen Beziehungen überwiegend. Zahlreiche Städte sind entstanden (wenn sie bei der Grösse des Landes auch noch sehr zerstreut erscheinen), in denen Europäischer Handel und Wandel mit allen Formen der Kultur und des Luxus seine Stätte gefunden hat; wo die Thiere der Wildniss hausten, braust nun schon*) die Lokomotive einher, und Orte, die sonst durch monatlange Reise getrennt waren, sind durch den Telegraph bis auf Minuten einander nahe gerückt. Begreiflicher Weise gilt alles dies nur für die anbaufähigen Theile des Landes, während in's besondere die beiden oberen Terrassen noch in mancher Beziehung sehr weit zurück sind.

Unter den ersteren aber haben sich besonders die östlichen Gegenden bewährt. Die Kolonisation, die dorthin erst später von Westen her vordrang, traf dort eine von den Hottentotten ganz verschiedene Bevölkerung, schwarze starke Stämme, die, selber eines gemeinsamen Namens entbehrend, mit dem von der islamisirten Ostküste hergekommenen Namen Kafern (Kafir, Arab. Ungläubiger) bezeichnet werden. Die verschiedenen Stämme reden die gleiche

Sprache bei dialektischen Abweichungen. Ihr bewaffneter Widerstand musste durch eine Reihe von Kriegen zwischen 1812 und 1851 gebrochen werden. 1848 wurde das vorläufig eine eigene Kolonie bildende Britische Kafraria annektirt, das in neuester Zeit aber der Kapkolonie einverleibt ist. Jenseits des Kei sind die Kafern noch unabhängig, stehen aber doch bereits stark unter Englischem Einflusse. In Britisch-Kafraria, wo in dem letzten Jahrzehnte die Kolonisten-Bevölkerung bedeutend durch Einwanderung gewachsen ist, bildet sie immer den Eingebornen gegenüber, die dort noch unter eignen Häuptlingen leben, einen noch nicht grossen Bruchtheil der Einwohner.

Im Kaplande dagegen halten Weisse und Farbige, unter denen allerlei Bastarde mit inbegriffen sind, sich der Zahl nach ziemlich das Gleichgewicht. Ausser den erwähnten Volksstämmen finden sich dort auch Neger, Abkömmlinge früherer Sklaven aus Ost- und West-Afrika, sowie Malayen, die aus ihrer Heimath, dem Indischen Archipel, den Muhammedanismus mitgebracht haben. Sie besitzen in der Kapstadt mehrere Moscheen und sind auch in George und Port Elisabeth vertreten.

Die Mission war im Kaplande lange vernachlässigt. Die armen Hottentotten wurden lange des Christenthums für unwerth geachtet, und Versuche, sie zu bekehren, selbst von den Kolonisten, die ihrerseits auf christliches Bekenntniss hielten, beargwöhnt und verhindert. 1709 kam der erste Missionar, der aber seine Thätigkeit bereits nach einigen Wochen einstellte. Erst 1737 gelang es dem Brüdermissionar G. Schmidt, Eingang zu finden, der aber nach etlichen Jahren, als sich die Früchte seines Wirkens mehrten, durch die Kolonialregierung wieder entfernt wurde. Abermals verging ein halbes Jahrhundert, das die Scheusslichkeiten organisirter Buschmannsjagden, aber keine Friedenspredigt für die Heiden aufzuweisen hat. 1792 gelang es, die Brüdermission zu erneuern.

*) Wenigstens in den der Kapstadt nächsten Distrikten, während anderswo, wie bei Port Elisabeth, die Eisenbahnen im Bau begriffen sind.

Doch erst unter Englischer Regierung fand sie den nöthigen Schutz, unter dem bald Bavianskloof (das jetzige Genadendal) in reichem Segen aufblühte. Das Werk ist stetig gewachsen und hat sich 1818 auf die östlichen Gegenden, unter den Kafern namentlich Fingus und Tambukis ausgedehnt, von wo aus 1862 auch im freien Kaferlande unter Angehörigen des letzteren Stammes eine Station errichtet ist.

Von anderen Missionsgesellschaften war die Londoner im Kaplande mit am frühesten thätig, seit 1798. Ihre ersten Arbeiter, v. d. Kemp und Kicherer, werden in der Missionsgeschichte stets unvergesslich bleiben. Jener gründete im östlichsten Theile der Kolonie die Hottentotten-Mission und bereitete die unter den Kafern vor, während dieser unter Buschmännern arbeitete. Im Klein-Namaqualand war es ebenfalls die Londoner Gesellschaft, die die Mission begann, deren Fortsetzung der Rheinischen vorbehalten war. Von den jetzt bestehenden Stationen jener verdanken die in den östlichen Distrikten ihren Ursprung der Emancipation der Hottentotten, von denen mehrere Tausend an dem Kat-rivier (Katzenfluss) 1830 angesiedelt wurden, wo Philipton mit seinen Aussenplätzen entstand. Von den zahlreichen Stationen, die diese Gesellschaft in den anderen Distrikten gründete, sind mehrere bereits zu selbstständigen Kirchgemeinden geworden.

Die Wesleyan. Methodisten haben seit 1820 in allen Theilen der Kapkolonie und des Kaferlandes zahlreiche Stationen. Ihre Wirksamkeit ist wie überall nicht bloss auf die Eingebornen, sondern auch auf die Kolonistenbevölkerung gerichtet. Lange waren diese Missionare die einzigen, die sich in die Wildnisse des freien Kaferlandes wagten.

Die Rheinische Mission ist seit 1829 thätig und hat eine Reihe von Stationen besonders in den westlichen Distrikten und Klein-Namaqualand, darunter sind mehrere mit industriellen Instituten verbunden. In letzterer Gegend er-

wachsen seit einiger Zeit durch den Betrieb der Kupferminen dem Werke Schwierigkeiten, aber auch neue Wirkungskreise wurden dadurch eröffnet.

In Britisch-Kafraria finden wir die Schottischen Arbeiter von der Free Church und Unit. Presbyt., welche die Wirksamkeit der früheren Glasgow Missionary Society fortsetzen, auf einer Anzahl von Stationen. Zahlreiche Eingeborne haben in neuester Zeit ihre Wohnsitze auf Anregung der Regierung jenseit des Kei genommen, wohin beide Gesellschaften ihre Missionare zu senden im Begriff sind. Die Berliner Mission (seit 1834) hat ihre meisten hierher gehörigen Stationen in Britisch-Kafraria; ein anderes ihrer Gebiete fällt auch noch theilweise auf unsere Karte, nämlich unter den !Korannas, wo auf der Station Bethanien jedoch auch Betschuanen und andere Stämme vertreten sind.

Das Pariser Missionsgebiet, Société des missions évangéliques, unter den Basuto, dem östlichsten Betschuanenstamm (vgl. No. 13 u. 14), ist ebenfalls noch auf diesem Blatte gezeigt. Hier hat die Mission trotz mancher Schwierigkeiten, die aus dem Verhältniss zu den Boers des Oranje-Freistaats und der nur zum Theil geneigten Gesinnung des Königs Moshesh entsprangen, in vielem Segen gewirkt. Gegenwärtig aber sind nach dem Siege der Boeren über Moshesh die meisten der Stationen abgebrochen, nur auf Thaba Bosigo, Berea und, wie es scheint, auf Bethesda wird die Wirksamkeit fortgesetzt. Es ist sehr fraglich, ob die in den von den Boeren annektirten Theilen des Basutolandes gelegenen Stationen jemals wieder besetzt werden können, daher denn schon daran gedacht ist, die von dort vertriebenen Basuto zu sammeln und wo anders hin (z. B. Natal) überzusiedeln.

Die Wesl. Methodisten haben in jenen Gegenden auch eine Reihe von Stationen, zum Theil unter Basuto, zum Theil unter den diesen bisher unterworfenen Stämmen, Betschuanen, Barolongs, Bataungs, Mantatis (ein wilder Stamm, der in

den ersten Decennien dieses Jahrhunderts von Norden dringend sich auf die Baharutzen beim Kashangebirge warf und jene Gegend in Besitz nahm, bis er, von Silkats [Mosilikatsi], dem Matebelen-König, vertrieben, zum Theil am oberen Caledon seine Wohnsitze wählte), !Korannas und Griquas.

Endlich haben wir noch der Anglikanischen Kirche zu gedenken, die 1847 ihre Diöcese Kapstadt gegründet hat, von der 1853 die zweite, Grahamstown*), abgetrennt wurde, wozu 1863 noch die des Oranje-Riv.-Freistaats hinzugekommen. Durch Vermittlung namentlich der Ausbreitungsgesellschaft (S. P. G.) missionirt sie im Kaplande unter Weissen und Farbigen mit besonderer Rücksicht auf Gemeindebildung. Wo das Heidenthum noch stärker zu Tage tritt, wie in der Diöcese Grahamstown, ist ihre Wirksamkeit mehr die der eigentlichen Heidenmission**). Sie hat in Britisch- und in Frei-Kafraria eine Anzahl Stationen und ist beschäftigt, solche neu anzulegen. Das Werk im Oranje-Riv.-Freistaat ist noch in den Anfängen, dehnt sich aber schon nach Nomansland aus, dem Gebiete zwischen Natal und dem freien Kaferlande, das vor einiger Zeit von einem von Philippolis kommenden Griquastamm in Besitz genommen wurde, — bei dem nach den neuesten Berichten die Gründung einer Anglikanischen Mission im Werke. Zum Theil ist bei jenem Stamme auch die Wesl. Mission von Emfundisweni aus thätig.

Neben den Fortschritten der Anglikanischen Kirche hat die ursprüngliche Holländisch-Reformirte Kirche des Kaplandes, in der lange der Rationalismus den Evangelisationstrieb gefan-

*) Dieselbe umfasst gegen Westen die Distrikte Hope-town, Colesberg, Middelburg, Graaf Reynet, Somerset und Uitenhage, welche gegen die Diöcese Kapstadt die Grenze bilden.

**) Dort sind St. John's an der Kobusie (nicht zu verwechseln mit S. John's B. (aptist), Fort Beaufort, Uitenhage, Winterberg, Adelaide, East Somerset, Graaf Reynet, Queenstown, Burghersdorp, Alice und St. Luke's Kolonial-Missions-Stationen.

gen hielt, in neuerer Zeit eine lebendige Wirksamkeit für innere Mission und Heidenmission entfaltet, die sie seit 1863 durch ein eigenes Comité (Synodale Zendings commissië, in Zuid Afrika) ausüben lässt. Die dieser Kirche angehörige Süd-Afrikanische Missionsgesellschaft, die schon vor längerer Zeit, doch in beschränkterem Maasse, thätig war, ist jetzt in jene aufgegangen.

In neuester Zeit sind die Deutschen Baptisten mit der Gründung einer Mission in Brit.-Kafraria beschäftigt, wo schon früher einmal eine Baptistenmission vorübergehend bestanden hatte.

Die Katholische Kirche hat für's Kapland ein apostolisches Vikariat mit westlichem und östlichem Distrikt. In wie weit die betreffende Thätigkeit Heidenmission ist, darüber fehlten uns die eingehenderen Quellen. Als Stationen werden genannt: Kapstadt, Rondebosch, Simons-town, Graaf Reynet, Uitenhage, Fort Beaufort, King Williamstown.

Die Kolonial-Mission (Colonial Missionary Society) der Independenten hat Stationen in: Beaufort W., Bedford, Kapstadt, Green Point, Grahamstown, Port Elisabeth, Queenstown. Die der Schottischen Freikirche in: Port Elisabeth, Beaufort W. und Victoria W. — Der zahlreichen Muhammedaner begann vor einigen Jahren die Moslem Missionary Society sich anzunehmen. Doch ist über fernere Thätigkeit oder selbst über das Bestehen dieser Gesellschaft in letzter Zeit nichts an die Öffentlichkeit gedrungen. Die Reformirte Synode unterhält in der Kapstadt einen eigenen Missionar für die Muhammedaner.

Endlich können wir noch erwähnen, dass in 24 Rivers im Distrikt Piketberg zwei Holländische Missionare wirken, die, mit keiner Gesellschaft in Verbindung stehend, nur von einzelnen Missionsfreunden unterstützt werden.

Die Schreibart der Süd-Afrikanischen Namen hat ihre ganz besonderen Schwierigkeiten, in-

sofern, als dieselben, meist Holländischen Ursprungs, im gewöhnlichen Gebrauch und selbst auf den als Autorität geltenden Karten (zum Theil durch Einflüsse Englischer Orthographie) bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind.

Wir versuchten, um aus dem Gewirr der verschiedensten Schreibarten herauszukommen, überall für die Holländischen Namen die ursprüngliche Orthographie festzuhalten, auch um consequent zu sein, selbst da, wo der Usus anders fixirt zu sein scheint, z. B. nicht Graff Reynet, wie meistens geschrieben wird, sondern Graaf R.; nicht Potschefstroom, sondern Potscherfstroom (Fluss der Topfscherben). Daher ist bei solchen Namen stets die Holländische Aussprache zu beobachten, namentlich hinsichtlich der Vokale:

oe = ü, ou = au, eu = ö, ui = eu;
y oder ij = i (ein zwischen i und e stehender Laut);
aa = ā, ee = ē, oo = ō,
u = ü.

Für die Kafernamen suchten wir die eigenthümlichen Schnalzlaut durch die von den Missionaren eingeführten Zeichen, die auf No. 11 angegeben sind, auszudrücken, da die Buchstaben c, x, q für die Aussprache nur verwirrend sind. „Ch“ hat hier nicht den Englischen Laut, für den wir diesen Buchstaben in Namen anderer Sprachen in diesem Werke gebrauchen, sondern den Kehllaut wie im Deutschen „noch“.

Da die bereits fertigen Platten durch später eingehendes Material über die neuen Divisionen der ausgedehntesten Umarbeitung ausgesetzt werden mussten, sind einige Unrichtigkeiten in

die Karte gekommen, deren Korrektur hier folgt. (Die Ziffern bezeichnen die betreffenden Längen- und Breitengrade.)

Knysa 23. 34. muss heissen Knysna.

24 Riviers 18. 32. muss heissen 24 Rivieren (24 Rivers).

Tebus R. 25. 31. muss heissen Theebus R.

Kai Glarieb 24. 29. muss heissen Gei-Glarieb.

N!u-Glarieb 25. 29. sollte vor der ersten Sylbe den cerebralen Schnalzlaut haben (vgl. No. 9).

Zu Aberdeen fehlt über dem „n“ das Ortszeichen.

Zu dem Ortszeichen unter dem R von Kamanassie M^s und R. 23. 33. fehlt der Name Hopedale und die Bezeichnung als Lond. Missions-Station.

Der Strich, welcher die Hauptstation bedeutet, fehlt bei Simonstown 18. 34., Caledon 19. 34., Dysalsdorp 22. 33., Pakaltsdorp 22. 34., Amandelboon 21. 31., Colesberg 25. 30.

Die punktirte Unterstreichung (Zeichen der Nebenstation) fehlt bei Berea und Tistwijk 19. 34.

Stellenbosch 19. 34. sollte drei volle Unterstreichungen haben, Montague 19. 33. eine volle und eine punktirte, Somerset 25. 32. drei volle, Glen Linden 26. 32. eine punktirte.

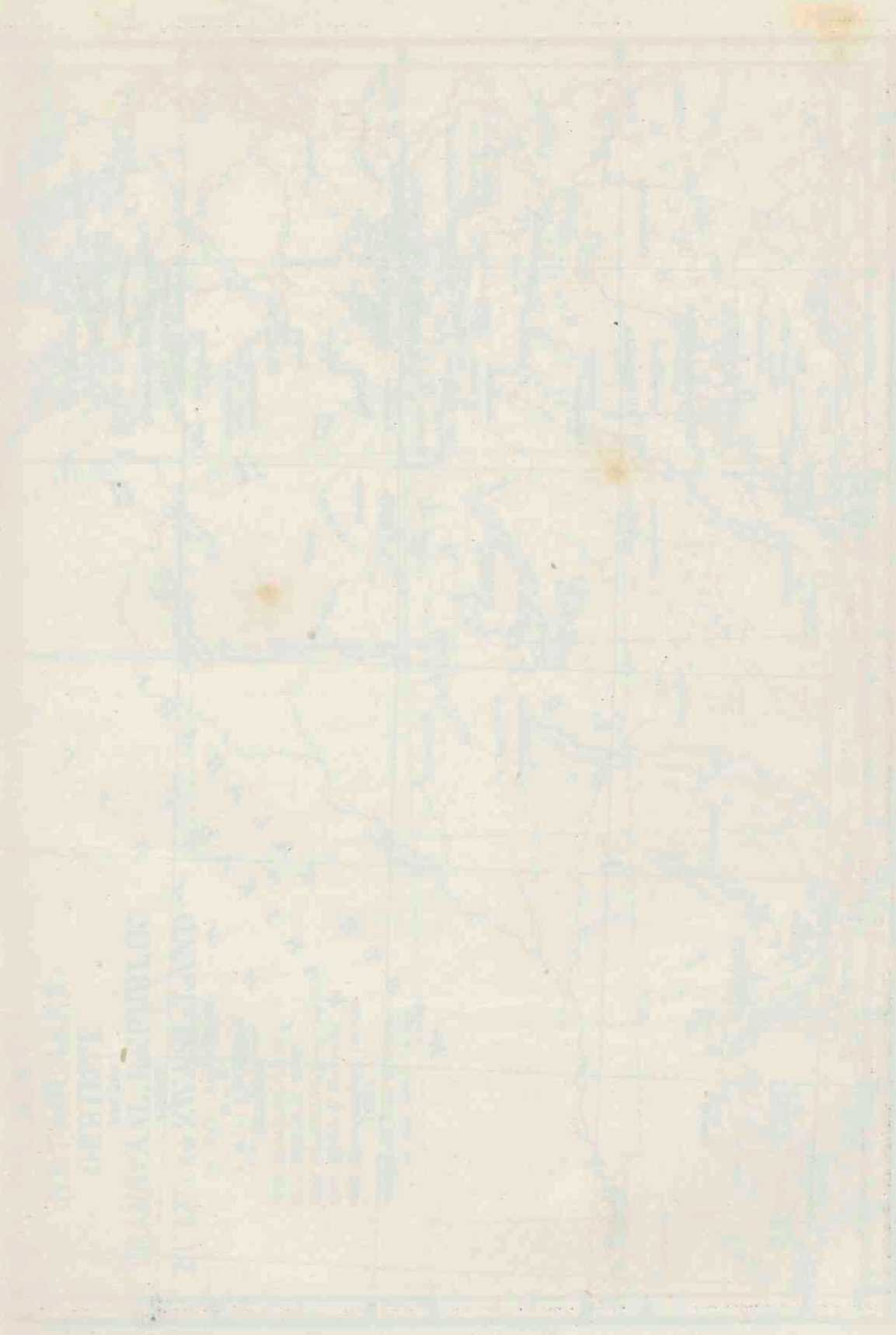
Die neuen Divisions-Grenzen konnten nicht genau angegeben werden, da sie von der Kolonialbehörde selbst noch nicht fixirt sind, daher wir uns darauf beschränken mussten, die betreffenden Hauptorte durch grössere Schrift und Kolorit hervorzuheben.

Erklärung der Buchstaben und Ziffern auf dem Plane der Kapstadt.

- A. Marktplatz.
- B. Paradeplatz.
- C. Kaserne.
- D. Caledon Square (Platz).
- E. Kastell.
- F. Neu-Markt.
- G. Bahnhof.
- H. H. Botanischer Garten.
- I. Begräbniss-Plätze.
- K. Landungsplatz.
- a. Regierungsgebäude.
- b. Börse und Bibliothek.
- c. Süd-Afrikanisches Collegium.
- d. Rathhaus.
- e. Post.
- f. f. Promenade.
- g. Hospital.
- 16. Freimaurer-Loge.
- h. Weg nach dem Tafelberg.
- i. " " Simonstown.
- k. " " Green Point.

Kirchen und Kapellen.

- 1. Kathedrale (S. Georg) }
- 2. Dreieinigkeits-Kirche } Anglikanisch.
- 3. S. Johannes-Kirche }
- 4. Holländisch-Reformirte Kirche } Holländ.-Reform.
- 5. S. Stephans-Kirche }
- 6. Neue Holl.-Ref. Kirche }
- 7. Burgstr. Kapelle und Mis- } Wesleyan. Methodist.
- sionshaus }
- 8. Sydney Str. Kapelle }
- 9. Hope Str. Kapelle }
- 10. Schottisch-Presbyt. Kirche.
- 11. Union Chapel, in Verbindung mit Lond. M. S. (In-
 depend.).
- 12. Süd-Afrikanische Missions-Kapelle.
- 13. Lutherische Kirche.
- 14. " " (S. Martin).
- 15. Katholische Kirche.
- 17. Muhammedanische Moschee.
- 18. Sailors Home.



NEW ZEALAND
GOVERNMENT

DEPARTMENT OF LANDS
AND SURVEY



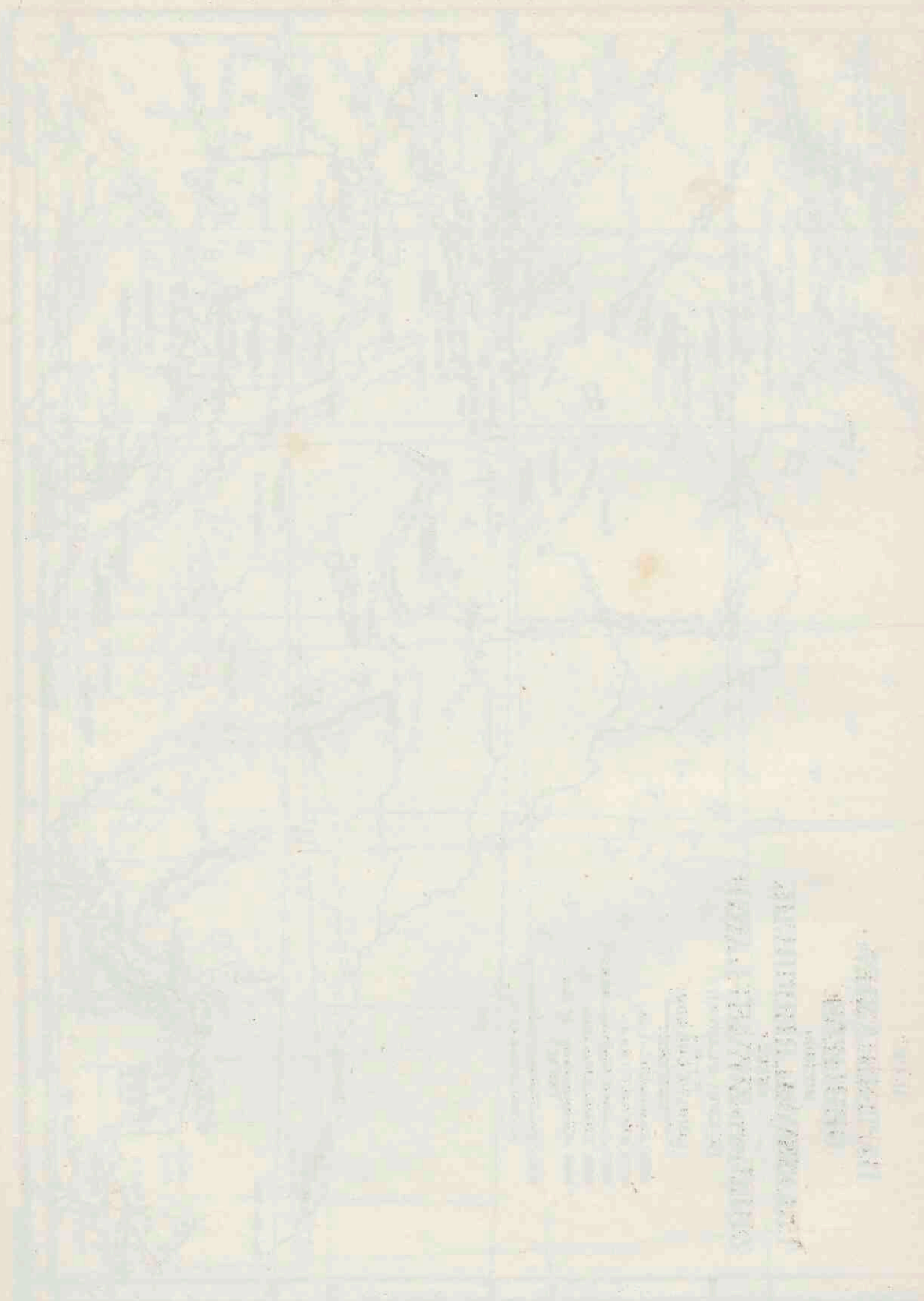
1870

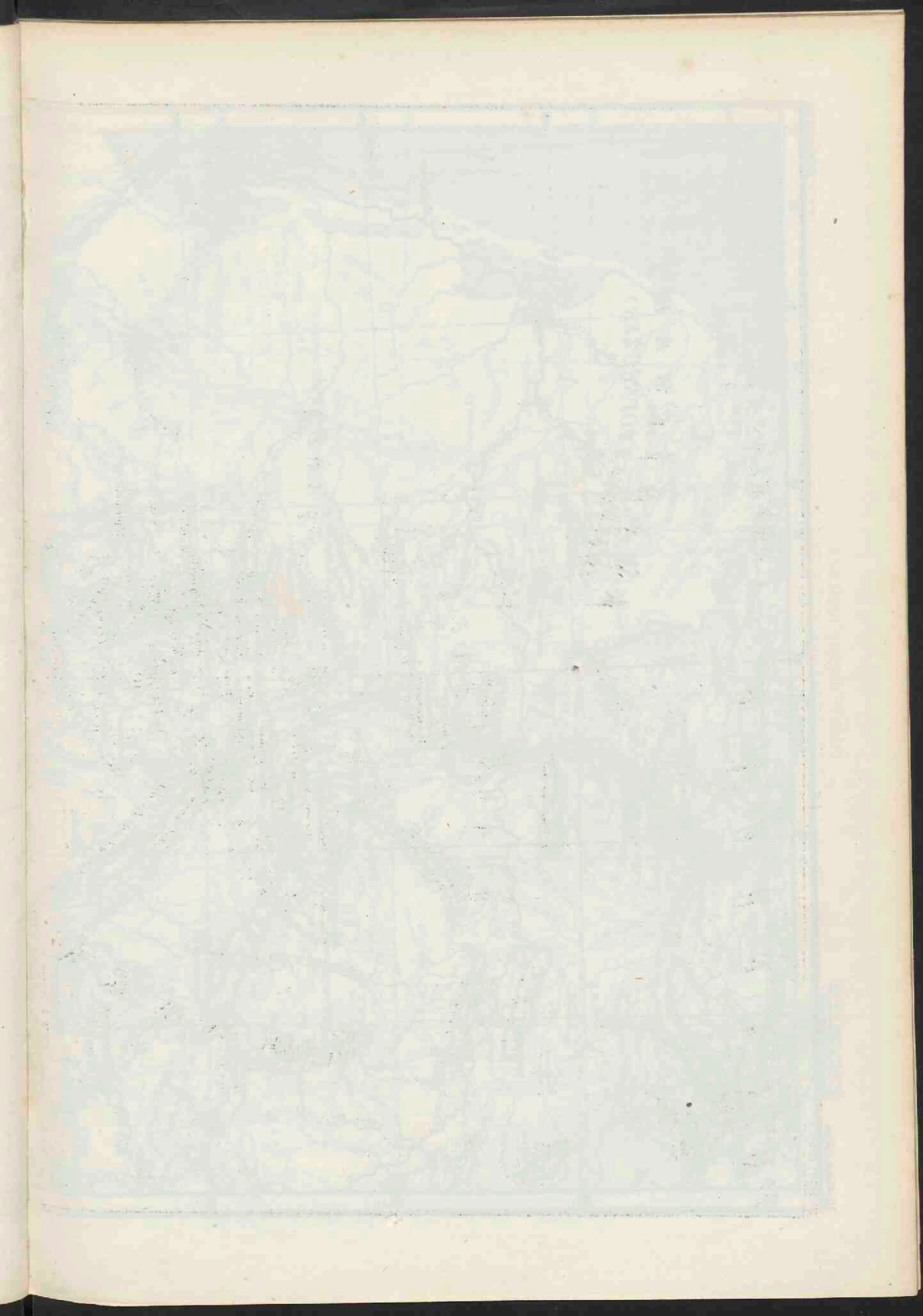
THE
UNITED STATES
OF AMERICA

DEPARTMENT OF THE INTERIOR
BUREAU OF LAND MANAGEMENT

LAND OFFICE

WASHINGTON, D. C.
JAN 10 1870







N^o. 12 u. 13. Die Betshuanen-Gebiete mit der Transvaal'schen Republik nebst Zulu- und Zwasi-Land.

Die auf den vorstehenden Blättern dargestellten umfangreichen Länderstrecken schliessen sich ihrem Charakter nach an das westlich benachbarte Namaqualand an (No. 9). Doch hier giebt es zunächst ein noch weit öderes und tristeres Gebiet, als wir es dort kennen gelernt haben. Die Wüste Kalahari, ein fast ganz ebenes Terrain, daher selbst der periodischen Flüsse beinahe entbehrend, hat auf ihrem Sandboden nur eine sehr arme Vegetation: spärliche Gräser und hie und da Strecken verkümmerten Dornengestrüpps. In der Regenzeit belebt sich dieselbe einigermaassen und Wassermelonen und Zwiebelgewächse treten hervor; in natürlichen Cisternen sammelt sich dann unter der Sandschicht etwas Wasser, das den Buschmännern selbst in dieser Einöde das Wohnen möglich macht. Die letzteren sind freilich verkommene Häuflein, bis zur niedersten Stufe des menschlichen Lebens herabgesunken, theils gelb, Hottentotten von Abkunft, theils schwarz, mit den Betshuanen verwandt. Letztere treiben zum Theil selbst noch eine Art von kümmerlichem Ackerbau und Viehzucht, — jene dagegen leben ausschliesslich von dem dann und wann mit vergiftetem Pfeile erlegten Wilde und der armseligen Pflanzenkost, die die Wüste darbietet.

Diesen ärmsten unter den armen Völkern Afrika's hat hier auch die Mission noch nicht nahe treten können, weil die Beschaffenheit des Landes unübersteigliche Hindernisse entgegstellte*). Unter ihren östlichen Nachbarn dagegen ist die Mission schon seit langer Zeit

thätig. Es sind die Betshuanen. Ihr Land freilich zeigt auch einen ungleich günstigeren Charakter. Von der Ebene der Wüste steigt es durch Hügelland zu hohen Gebirgszügen an, zwischen denen hie und da ein permanenter Fluss ein fruchtbares Thal bildet, während zahlreiche Regenflüsse wenigstens in den meisten Gegenden Ackerbau und damit sesshaftes Leben, wenn auch unter mancherlei Noth der Dürre, möglich machen. Weiter nach Osten folgt auf dieses Übergangsgebiet ein für die Kultur noch viel versprechendes Gebirgsland, dessen Metallreichthum bergende Höhen sich bis zu den mächtigen Drakenbergen steigern. Diese letzteren Gebiete bilden jetzt den Oranje-Freistaat und die Transvaal-Republik*). Früher gehörten sie den Betshuanen-Stämmen, namentlich der östlichen Gruppe, den Basuto. Seit geraumer Zeit aber haben von Osten kommende Kafern die frühere Bevölkerung verdrängt oder zersplittert und sich zwischen denselben niedergelassen. Jetzt jedoch sind alle diese Eingebornen, wofern sie der Gewalt der Holländischen Einwanderer nicht gewichen, ihrer Selbst-

*) Diese Republiken sind bekanntlich von den Boers, Kolonisten Holländischer Abkunft, gegründet, die sich um die Mitte der dreissiger Jahre durch Auswanderung aus dem Kaplande der Britischen Oberhoheit entzogen. In kirchlicher Beziehung blieben dieselben in Connex mit der Holländischen reformirten Kirche des Kaplandes. In neuerer Zeit hat sich indessen eine Spaltung gebildet und die religiös regeren Kreise haben sich zu einer separirten Kirche zusammengeschlossen, deren Ausgestaltung noch nicht vollendet ist. Dieselbe steht insofern mit der „christlyk afgescheidenen“ Kirche in Holland in Verbindung, als ein von letzterer für die Heidenmission ausgesandter Arbeiter durch die Verhältnisse als Leiter in jene Bewegung gedrängt wurde. So gern man von dieser Seite auch besondere Heidenmission triebe, muss man darauf doch noch verzichten, da alle Kräfte von der Arbeit für die eigenen Gemeinden in Anspruch genommen werden.

*) Der weiter östlich wohnenden Buschmänner hatte sich zu Anfang dieses Jahrhunderts die L. M. S. anzunehmen versucht, an den auf No. 12 angedeuteten Orten Makunskr. und Malapitse, allein ohne dauernden Erfolg.

Grundemann: *Missionsatlas*. I, 2.

ständigkeit beraubt und der Botmässigkeit jener unterworfen. Die westlichen Gegenden, welche als zu wenig versprechend von den Boers noch nicht in Besitz genommen sind, bilden die freien Betschuanen-Gebiete. Die Bevölkerung ist in zahlreiche kleine Stämme gespalten und durch verschiedene Ereignisse vielfach durcheinander gewürfelt. Im Süden, einschliesslich der jetzt zum Oranje-Freistaat gehörigen Länder, hatten sich seit vielen Jahrzehnten die aus dem Kaplande verdrängten Hottentottenstämme, !Koranna, und jene Mischlinge von Hottentotten und Europäern, Bastard-Hottentotten, hier nach einem ihrer Führer Griqua genannt, niedergelassen. Diese sind es, deren sich zuerst die Mission annahm, und zwar die Londoner Gesellschaft seit 1801. Durch die Gründung von Griquastadt ist ein geordnetes Gemeinwesen hergestellt worden; obgleich die Fortschritte einer christlichen Kultur auch noch manchen Schwankungen nach innen und aussen ausgesetzt sind, so lassen sich doch Erfolge bis in die neuesten Zeiten nicht verkennen. Eine andere Abtheilung der Griquas stand früher ebenfalls unter der Pflege der Lond. Miss. Soc., südwestlich zu Philippolis (vergl. No. 10), ist aber seit einigen Jahren dem wachsenden Einflusse der Weissen gewichen und unter Führung des Adam Kok nach dem früheren Nomansland, jenseits der Drakenberge (No. 11), übergesiedelt. (In der Nähe hatte sich schon vorher ein Haufe Basuto unter Nehemia niedergelassen.) Die Anglikanische (S. P. G.) wie die Londoner Mission sucht sich dort ihrer anzunehmen.

Unter den !Koranna im Oranje-Freistaat hat die Berliner Mission gewirkt. Wegen der Unbeständigkeit und Wanderlust des Volkes mussten mehrere Stationen nach kurzem Bestehen aufgegeben werden. Pniel, wie das schon erwähnte (No. 11) Bethanien, um die sich auch Betschuanen verschiedener Stämme gesammelt, während die !Koranna zusehends dahinschwanden, werden fortgeführt. Der Londoner Missionskreis zu Lekatlong seit

1841 hat ebenfalls gemischte Bevölkerung, doch bilden Betschuanen dort bei weitem das Übergewicht. Wir erinnern hier nur daran, dass dieses ausgedehnte Volk, verwandt mit den Kafern, zu der grossen Süd-Afrikanischen Völkerfamilie, die man wohl mit dem Namen Bunda-Völker bezeichnet, gehört und bis tief ins Innere von Afrika seine Sitze hat. Die eben erwähnten Stämme sind die am weitesten nach Süden vorgehenden Theile desselben. Sie leben unabhängig von einander, Viehzucht und Ackerbau treibend, meist in Städten (nicht wie die Kafern in einzelnen Kralen), die oft eine bedeutende Einwohnerzahl, wie 5000 oder selbst 10- bis 12000, aufweisen können. Die mit Lekatlong verbundenen Stämme Barolong, Bamairi, Baharutsi sind jetzt freilich nur Überreste, die aus der Spaltung grösserer hervorgegangen sind. Bedeutender sind schon die Batlapi, unter denen Kuruman das Centrum der Mission bildet, wo indessen, wie auf der Französischen Station Motito, auch verschiedene andere Stämme vertreten sind. Kuruman hat mehrere Aussenstationen, wie z. B. unter den Batlaru. Weiter nach Norden treffen wir das Gebiet der Baharutsi, auf dem seit mehreren Jahrzehnten viel Wechsel und Vermischung der Bevölkerung stattgefunden hat, namentlich durch die von Norden eingedrungenen Mantati, deren Reste jetzt an den Quellen des Caledon wohnen, später durch die von Osten unter Silkats (Mosilikatsi) gekommenen Matebele (Kafern), deren jetziges Gebiet (wenigstens den Südrand desselben) No. 13 noch eben andeutet und auf die etwas nördlicher gelegene Missions-Station Nyati hinweist. Während dieselben als Eroberer im Baharutsen-Lande lebten, hatte der Amerikanische Board eine vorübergehende Wirksamkeit unter ihnen. — Frühere Stationen, die die L. Miss. Soc. in jener Gegend hatte, sind, wie die Karte angiebt, 1852 aufgehoben, und zwar durch die Gewaltthatigkeiten der Boers aus der Transvaal-Republik. Diese Mission hatte namentlich unter den Bakwén die schönsten Erfolge gehabt,

die auch durch jene politische Wendung nicht vernichtet werden konnten. Doch schien der Wirksamkeit Englischer Missionare durch die Feindschaft der Boers, die Engländerseits politische Einflüsse fürchteten, für immer die Thür verschlossen zu sein. Einer anderen Gesellschaft indessen, welche keine Besorgniss erregen konnte, wurde von Seiten der Transvaal-Republik bald darauf die Arbeit unter jenen Stämmen gestattet, der Hermannsburger, die unter den Bakwên, sowie unter den nördlicher wohnenden Bamangwato mit Freuden aufgenommen ward und bald Früchte ihrer Arbeit sehen durfte. Leider wurde das Werk schon nach wenigen Jahren durch den Bruch der betreffenden Arbeiter mit ihrer Gesellschaft gelähmt. In neuester Zeit hat diese zwar wieder die Betshuanen-Mission aufnehmen können, doch ist die Londoner Mission, obgleich die Boers noch immer zu fürchten sind, in ihr früheres Arbeitsfeld eingetreten*), und die Hermannsburger haben südlicher unter den Baharutsen und östlicher unter den Stämmen in der Umgegend von Rustenburg ihr Arbeitsfeld gefunden.

Endlich ist unter den Betshuanen-Missionen der Wesleyaner zu gedenken, die seit langer Zeit, wiederholt unterbrochen durch die Wanderungen des Stammes, unter den Barolongs wirksam sind, mit denen sie jetzt, selbst wo der grössere Theil derselben bis tief ins Innere ge-

wandert ist, von Thaba Unchu aus die Verbindung aufrecht erhalten.

Unter den östlichen Betshuanen haben wir hier zunächst die schon (No. 11) erwähnten Süd-Basuto-Missionen der Pariser und Wesl. Miss.-Gesellschaft aufzuführen.

Weiter haben unter den zum Theil noch unabhängigen Nord-Basuto, besonders unter dem Stamm der Bapeli, die Berliner seit mehreren Jahren eine gesegnete Wirksamkeit gehabt, die indessen gegenwärtig durch die Feindschaft des Häuptlings unterbrochen ist. Doch wird sie auf der Station Botshabelo, die für viele flüchtige Eingeborne ein Zufluchtsort geworden ist (wie auch der Name besagt), fortgesetzt*), während auf der andern Seite diese Mission sich in dem Zoutpansberger Distrikt ausdehnt und unter Matebelen wie Basuto einen günstigen Boden findet. In der Nähe des Hauptortes dieses Distrikts, Schoemansdal, missionirt auch die reformirte Kirche des Kaplandes, — doch konnten wir nicht die Lage der Station genauer erfahren. Dieselbe hatte auch eine Zeit lang einen Arbeiter in Rustenburg, der sich aber mehr der religiösen Bedürfnisse seiner Holländischen Glaubensgenossen (vergl. oben über die Separation) als der Heiden-Mission anzunehmen scheint.

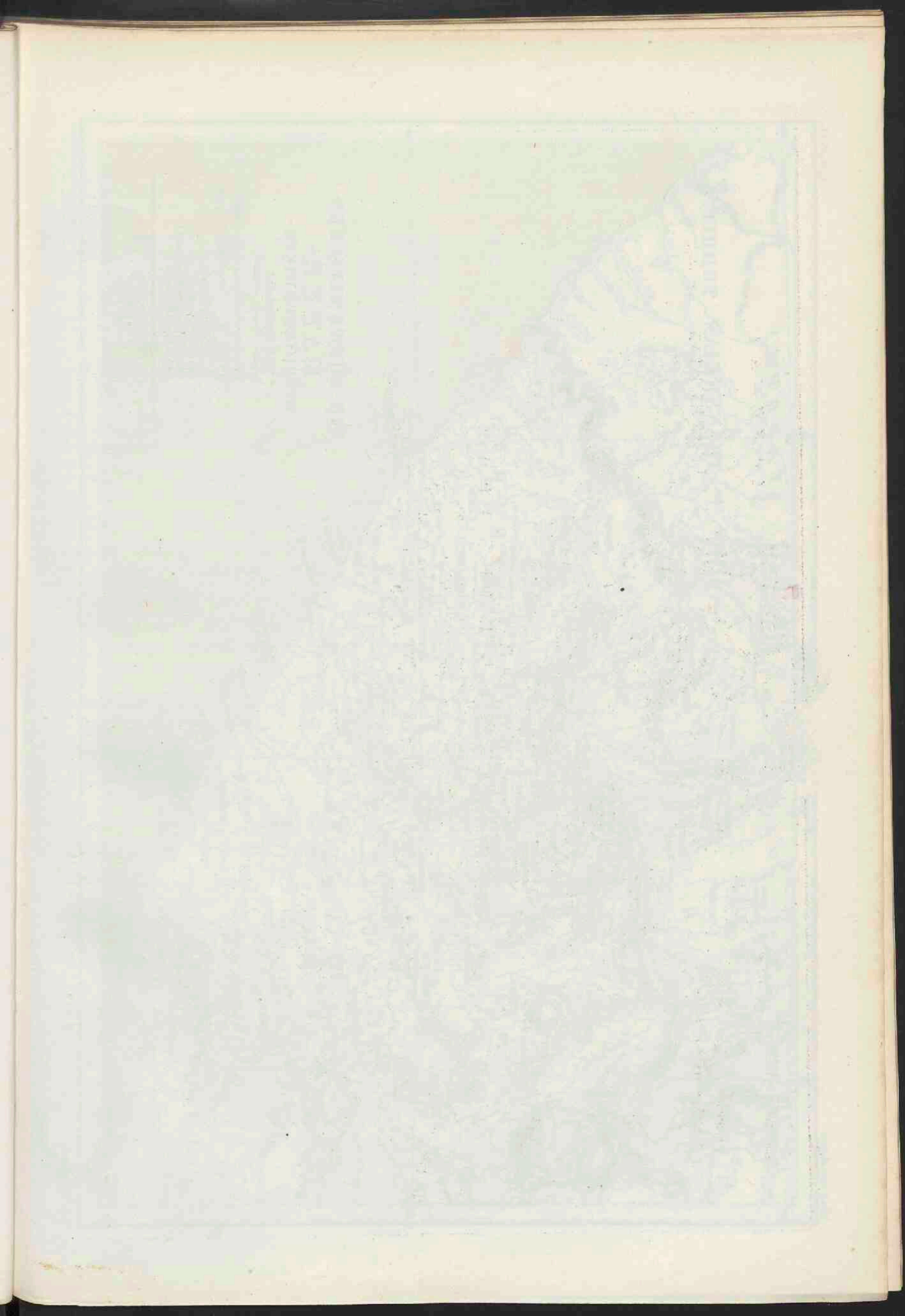
Hinsichtlich der Länder jenseits der Drakenberge verweisen wir auf Blatt 15, das dieselben in grösserem Maassstabe darstellt.

*) Setshelo, der König der Bakwên, der früher in Kolobeng wohnte, dann, so lange die Hermannsburger bei ihm waren, in Liteyane, residirt jetzt in Logageng, einem Platze, dessen Lage nicht zu ermitteln war.

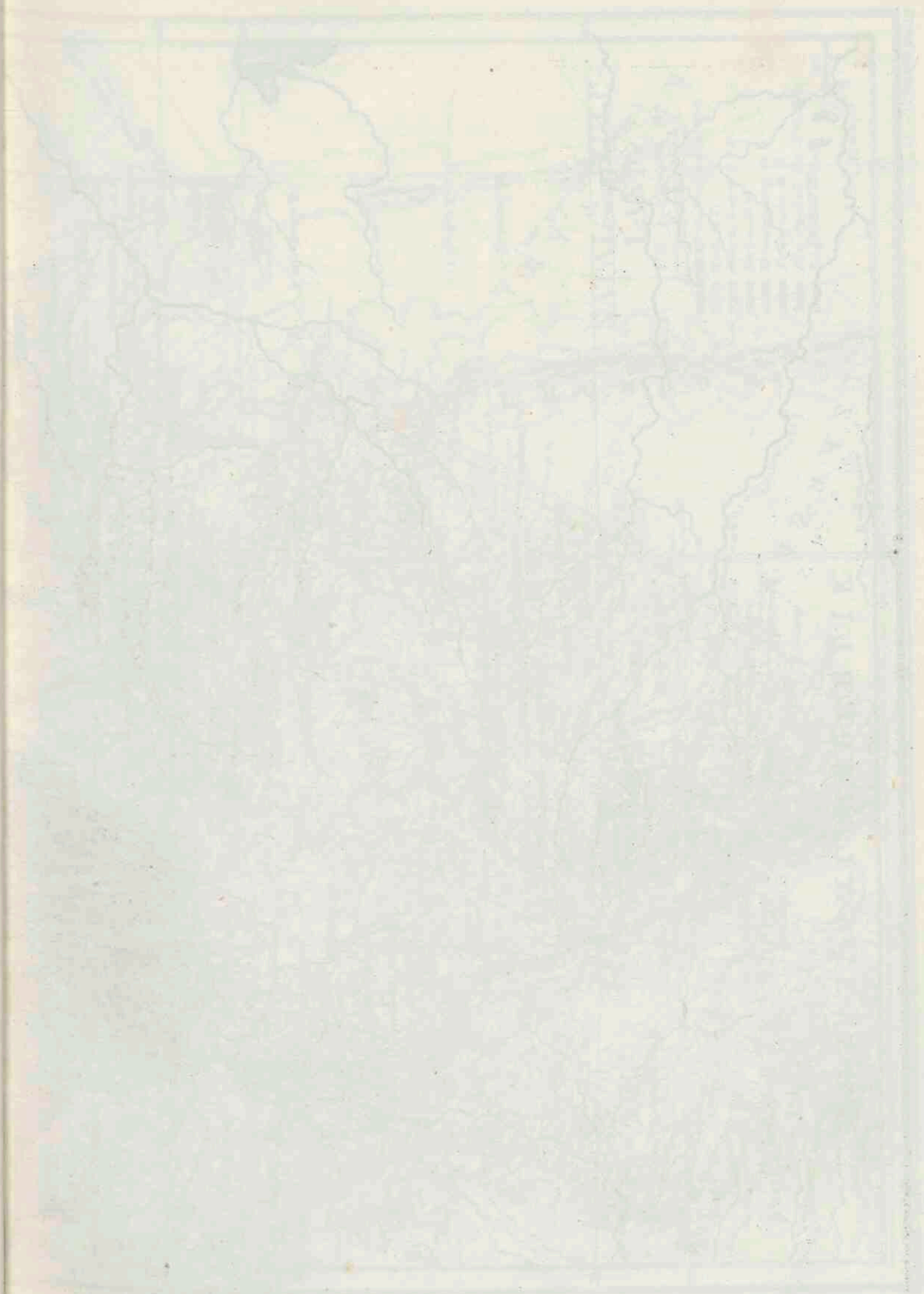
*) Einer von den Missionaren wirkt vorläufig in Lijdenburg. — Die als Makapanspoort bezeichnete Station wird neuerlichst (Cha-) Kha-Lekalekale genannt. Ga Matlala sollte besser (Cha-) Kha-Matlale geschrieben sein.

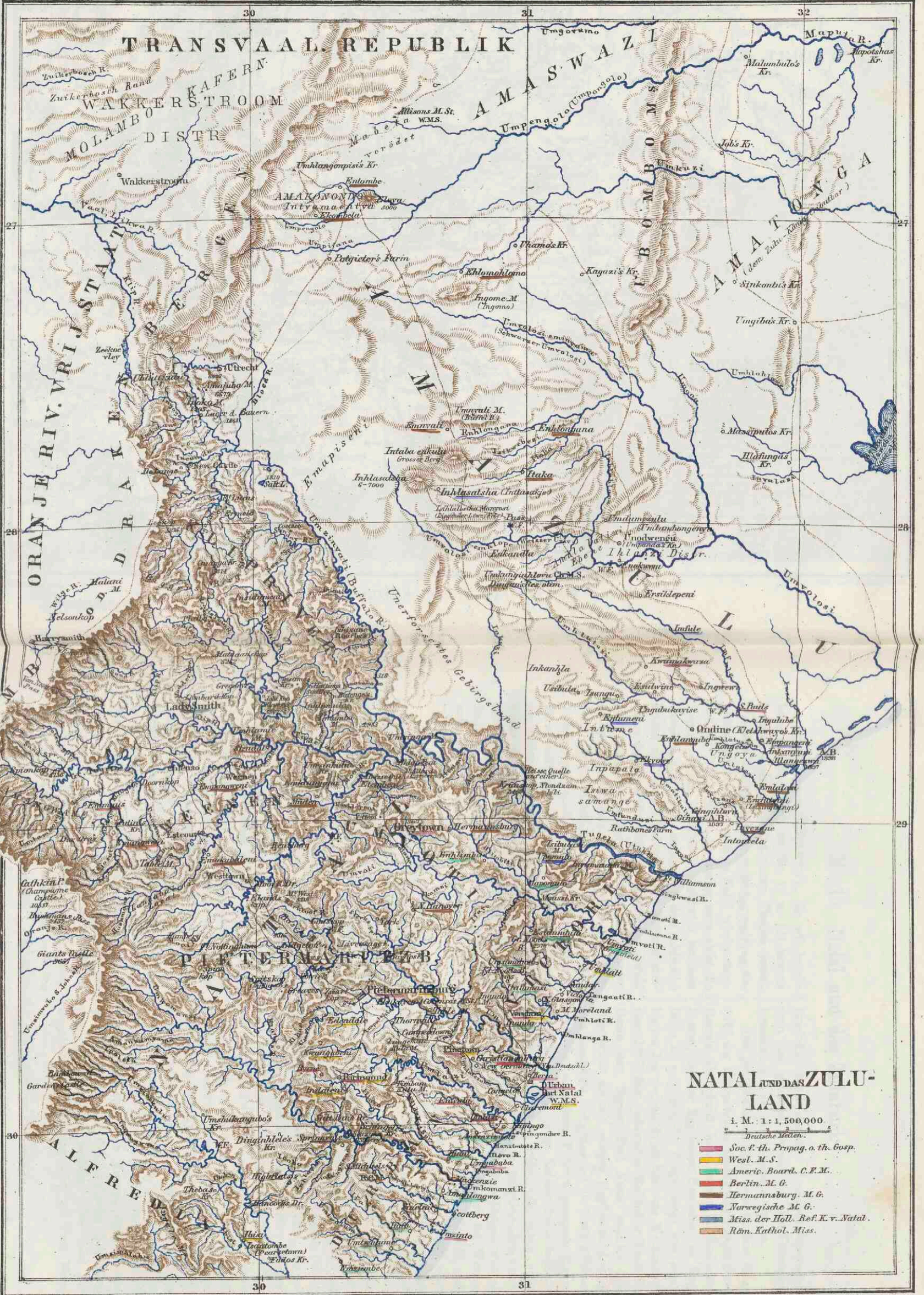
Nº. 14. Die südwestlichen Kafern-Missionsgebiete.

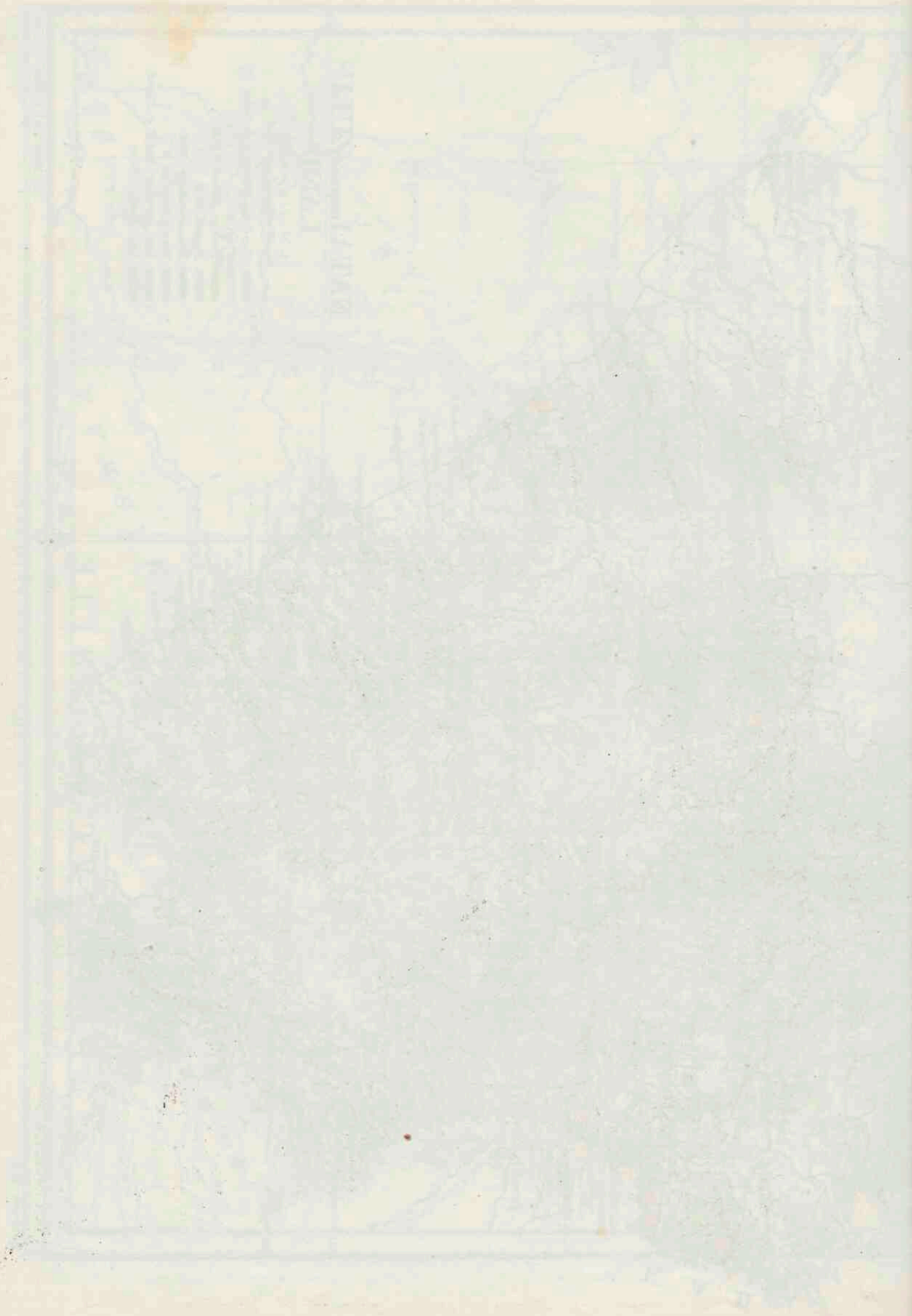
Erläuterungen zu dieser Karte sind in dem Texte zu No. 10/11 mitenthaltten.











N^o. 15. Natal und das Zululand.

Die Terrassen Süd-Afrika's, die wir bereits beim Kaplande (vgl. zu No. 10 u. 11) kennen lernten, doch in den östlichsten Theilen desselben durch unregelmässigere Berggruppierung unterbrochen fanden, treten in Natal wieder deutlich zu Tage. Ihrem Charakter nach steht die Gegend freilich jenen eben erwähnten östlichen Gebieten viel näher, da hier wie dort zahlreiche Bäche, die sich zu bedeutenderen Strömen sammeln, das Land fortwährend bewässern, obwohl auch hier die trockene Jahreszeit die Wassermenge mehr, als man erwarten möchte, vermindert. Die unterste Terrasse bildet ein etwa 3 Meilen breiter, allmählich ansteigender Küstengürtel mit tropischem Klima. Dunkle Mangrovenwälder bezeichnen die Küstenlinie, darauf folgen dichte, von Schlingpflanzen in Menge durchflochtene Wälder, durch die einst der Elephant seine Wege brach, die aber jetzt immer mehr gelichtet werden, um ergiebigen Zuckerrohrpflanzungen Platz zu machen.

Hinter diesem tropischen Gürtel erheben sich von den schroffsten Thälern durchfurchte Bergzüge zwischen 2- und 3000 Fuss hoch, die zu der zweiten Terrasse überleiten. Dort dehnen sich bei gemässigt warmem Klima weite wellenförmige, mit hohem Gras bestandene Flächen aus, die nur seltener von Büschen und Wäldungen unterbrochen sind. Hier liegen die Weidegründe der Kolonie, auch eignet sich diese Gegend zum Maisbau.

Die dritte Terrasse beginnt mit der Bergkette, die den Mooi R. zur Rechten begleitet. Auf derselben herrschen wieder ausgedehnte Wälder vor, die ausgezeichnetes Bauholz und Nutzholz liefern. Weiterhin folgen die für den Anbau Europäischer Getreide besonders geeigneten Distrikte. Dann kommen die Vorberge des Drakengebirges, die eine vierte Terrasse bilden, welche nur von dem Kamm und den bis zu 10,000 F. hohen Gipfeln, die im Winter oft länger mit Schnee bedeckt bleiben, überragt wird. Ähnlichen Charakter hat auch das nordöstlich angrenzende Zululand. Die unzu-

länglichen Beschreibungen desselben liessen jedoch eine genauere Darstellung der Terrassenformation auf der Karte noch nicht zu.

Die jetzige Kolonie Natal war bis zum Jahre 1837 der Europäischen Kultur wenig zugänglich. Damals überschritt eine Schaar Holländischer Boeren, um der Englischen Herrschaft im Kaplande zu entgehen, die Drakenberge und drang bis zur Bai vor, die durch ihren am Weihnachtstage 1497 dort ankernden Entdecker Vasco de Gama den Namen Port Natal erhalten hat. Hier trafen sie mit einigen Englischen Ansiedlern zusammen und gründeten die Stadt d'Urban, sowie das nach ihren Führern genannte Pieter-Maritzburg. Die junge Kolonie hatte indessen viel von den Zulu zu leiden, die schon unter dem grausamen Tshaka sich diese Gegenden unterworfen hatten. Sein Nachfolger Dingan war es, der vertragsbrüchig die Ansiedler bei Weenen (d. i. Weinen) überfiel und fast gänzlich aufrieb, worauf neue Schaaren von Boeren unter Pretorius über das Gebirge nachrückend blutige Rache nahmen und den Dingan zum Frieden zwangen (1838).

Schon einige Jahre früher waren unter Dingan's Volk Anfänge der Mission gemacht worden, und zwar von dem Captain Gardiner (vgl. zu No. 77*), der Englisch-Kirchlichen Gesellschaft und dem Amerikanischen Board, die indessen durch jene Ereignisse zerstört wurden. Bald darauf fand die Englische Besitzergreifung von Natal statt (1841), das 1845 zur Kolonie erklärt wurde. Die meisten Boeren liessen sich dadurch wiederum zum Auswandern bewegen und gründeten die Transvaal-Republik. In Natal aber befestigte sich bald die Sicherheit und zog Schaaren von Einwanderern verschiedener Nationalitäten, darunter auch viel Deutsche, in's Land, mehr aber noch Kafern, die vor dem grausamen Regiment des Zulukönigs (jetzt Umpana) dort Schutz suchten. Die Zahl der eingebornen Bevölkerung stieg auf diese Weise

*) Die Karte von Süd-Amerika.

in wenigen Jahren von 10,000 bis auf 120,000. Hierdurch bot Natal eine sehr günstige Gelegenheit für die Mission, die mit neuem Eifer vom Amerikanischen Board aufgenommen wurde, wozu auch die Wesl. M. S. ihre von Südwest herauf rückenden Kräfte gesellte. (Die Wesl. Stationen in Faku's Gebiet, Palmerton und Emfundisweni, vgl. No. 11, werden mit zum Nataldistrikt gerechnet und sind die ältesten in demselben.)

Beide Gesellschaften haben, wie die Karte zeigt, jetzt eine ganze Reihe von Stationen. Die letztere theilt indessen ihre Arbeit zwischen den Eingebornen und den weissen Kolonisten*).

Bald darauf schickte die Norwegische Missionsgesellschaft ihre ersten Missionare auf dies Gebiet, 1845. Nach mancherlei vergeblichen Versuchen jenseits der Tugela gelang es denselben, die Gunst des Zulukönigs zu gewinnen und bleibende Stationen dort zu gründen. 1847 kamen Berliner Missionare hinzu, die nach der Zerstörung der Stationen in Britisch-Kaferland der Einladung nach Natal folgten. Die vier gegenwärtigen Stationen dieser Gesellschaft sind auf der Karte angegeben, wozu zu bemerken ist, dass von Christianenburg aus zugleich eine kleine Deutsche Gemeinde in New Germany bedient wird. Der frühere Missionar Döhne, der behufs seiner Übersetzungsarbeiten in Verbindung mit dem Amerikanischen Board trat, steht auf seiner Station Table M., einige Meilen von Pieter-Maritzburg. Die Berliner Mission hat übrigens von hier aus einen Absenker in der Transvaal-Republik gewonnen, vgl. No. 13.

Die zweite Deutsche Mission, die in Natal 1854 ihre Wirksamkeit begann, ist die Her-

mannsburger. Nach vergeblichen Versuchen, zu den Gallas in Ost-Afrika zu kommen, wurde hier die Missionskolonie Hermannsburg gegründet, um die bald eine Reihe von Stationen entstanden. Vier Jahre später folgte man der Einladung der Norweger in's Zululand, woselbst jene zur Besetzung der für Stationen geeigneten Plätze keine ausreichenden Kräfte hatte.

Die Zahl der Hermannsburger Stationen ist dort schnell gewachsen; sie sind in zwei Kreise, in Nord- und Süd-Zulumission, eingetheilt. Schon früher war von Natal aus nach Aufforderung der Transvaal-Republik die Betschuanen-Mission (vgl. No. 13) gegründet.

Die jüngste der Missionen in Natal ist die Anglikanische, die zunächst durch Bischof Colenso ohne Verbindung mit einer Gesellschaft begonnen (1854), dann von der Ausbreitungsgesellschaft aufgenommen und bis in's Zululand ausgedehnt wurde. Colenso führt jetzt nach den bekannten Vorgängen, die ihn natürlich von jener Gesellschaft trennen mussten, seine Musterstation Ekukayeni bei Pieter-Maritzburg auf eigene Hand fort.

Endlich haben wir noch eine in der Kolonie selbst vor einigen Jahren gegründete Mission zu erwähnen, sie nennt sich die der Holländischen Reformirten Kirche von Natal, zu Ladysmith, und hat in der Nähe eine Station, auf der der frühere Berliner Missionar Illing wirkt.

Ausser den Kafern, die auf besonders, von der Regierung ihnen zugetheilten Lokationen leben, wo sie vor Verdrängung durch Kolonisten geschützt sind, zum Theil aber auch bei letzteren Beschäftigung finden, sind jetzt noch andere Heiden in nicht geringer Zahl in Natal, unter denen die Mission ihr Feld findet. Es sind die Indischen (meist Tamulischen) Kulies, die behufs des Plantagenbaues eingeführt sind, da die Kafern für denselben zu wenig Neigung zeigen. Nur die Wesl. Methodisten unterhalten für sie einen in Indien selbst vorbereiteten Missionar.

*) Rev. Allison, der früher in Verbindung mit der Wesl. M. S. von dem Basutolande aus eine Station unter den Swasi gegründet, politischer Verhältnisse wegen aber hatte weichen müssen, führt jetzt in Pieter-Maritzburg seine Wirksamkeit auf eigene Hand fort, zum Theil unter Mitgliedern seiner früheren Station, die ihm gefolgt sind.





N^o. 16. Ost-Afrika.

Ost-Afrika gehörte bis in die neuesten Zeiten zu den am wenigsten erforschten Ländern. Erst seit wenig mehr als einem Jahrzehnt hat sich diesem Theile des Continents eine rege Thätigkeit Europäischer Entdecker zugewendet, die uns nicht bloss den wichtigen geographischen Aufschluss über die mächtigen See'n, aus denen der Nil seine Wassermasse schöpft, gegeben, sondern auch Interesse für die fruchtbaren, reichen Länder und ihre herrliche, erhabene Natur geweckt haben. Leider scheinen diese Gebiete für's Erste der Europäischen Kultur noch ziemlich verschlossen zu bleiben, denn der Sklavenhandel hat, je mehr er auf der Westküste unterdrückt wurde, hier seine abscheuliche Thätigkeit entfaltet. Die Portugiesen, die noch immer weite Strecken von Ost-Afrika als ihre Besitzungen in Anspruch nehmen, obwohl ihre dortigen Kolonien gänzlich in Verfall gerathen, sind so weit entfernt, in diesen Gegenden die civilisatorischen Aufgaben zu lösen, dass vielmehr jener eben erwähnte Feind der letzteren an ihnen wenigstens indirekt seine Unterstützung findet. In den nördlicheren Gebieten liegt die Macht in den Händen der Araber, die von Maskat aus seit geraumer Zeit jene Küsten grösstentheils unterworfen hatten. Jetzt besteht ein eigenes Reich unter dem Sultan von Zanzibar, der die muhammedanischen Suaheli*) an der Küste beherrscht, sowie ihm die an derselben lebenden heidnischen Stämme unterworfen sind. Auf der Insel Zanzibar selbst ist ein Sammelplatz für Vertreter der verschiedensten Völker; namentlich kommen nicht wenige Ansiedler von Indien herüber (Banianen). Araber betreiben von hier aus auf bestimmten Karawanen-Strassen einen ausgedehnten Handel bis tief in's Innere Afrika's.

Die früheste Mission in Ost-Afrika war die der Jesuiten und Dominikaner, die sich an die Portugiesischen Kolonien anschloss. Von der Mitte des 16. bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hatte dieselbe in dem Reiche Monomotapa*) bei Senna ausgedehnte Erfolge, die aber jetzt fast völlig verschwunden sind; noch mehr gilt letzteres von der Thätigkeit der Dominikaner in Mozambique, Sofala, sowie dem südlicher gelegenen Inhambane. An diesen Orten hat die katholische Mission auch nicht einmal solchen, vorübergehenden, Einfluss gewonnen wie in den Portugiesischen Besitzungen auf der Westküste.

Die erste evangelische Mission an der Ostküste ist die der Englisch-Kirchlichen Gesellschaft, welche Krapf nach seiner Vertreibung aus Abessinien 1843 in der Nähe von Mombas unter dem Stamme der Wanika begann. Die Lage der nach mehrjähriger Unterbrechung**) wiederhergestellten Station Kisuludini zeigen die Cartons. Ein wenig nördlicher ist unter einem verwandten Stamme von der „Vereinigten Methodisten-Freikirche“ eine Mission zu Ribe gegründet (1863). Die Absicht war dabei, von hier aus zu den Gallas vorzudringen. In neuester Zeit wurde, nach einer vorangegangenen Untersuchungsreise in's Gebiet der südlichen Gallas, beschlossen, Ribe aufzugeben und eine Station in jenen Gegenden zu errichten. Der Ort derselben lässt sich noch nicht angeben, vorläufig wohnen die Missionare zu Lammu, dessen Lage leider nicht bemerkt ist.

*) Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist dasselbe zerfallen und hat sich in viele kleine Herrschaften aufgelöst. Die ehemalige Hauptstadt war Zimbawe.

**) Dieselbe war durch die Einfälle und Raubzüge der wilden Massai, 1857—1859, veranlasst.

*) Ein Mischlingsvolk aus Arabern und Schwarzen.

Grundemann: *Missionsatlas*. I, 3.

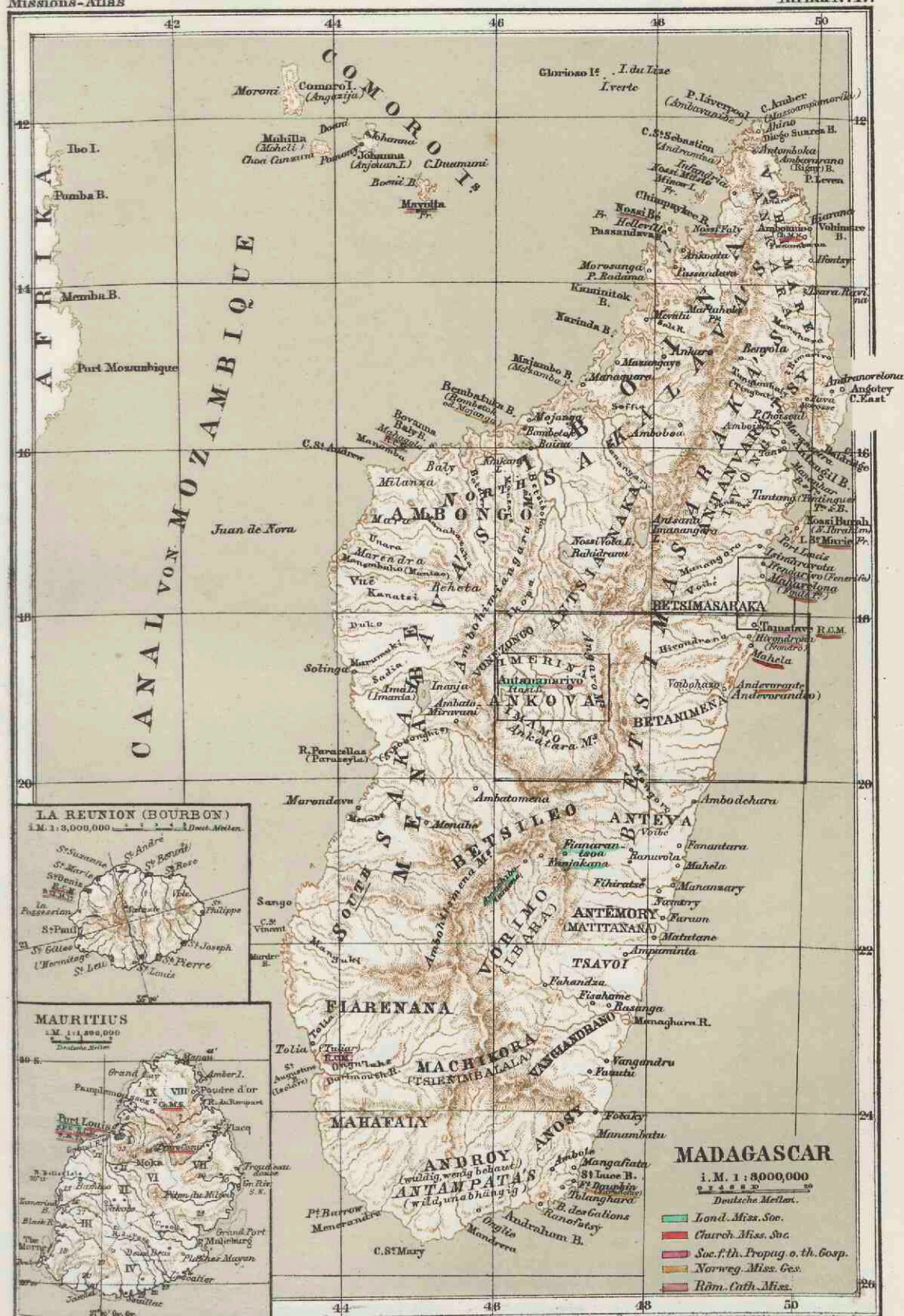
Den ebenfalls auf die Gallas gerichteten Versuchen der Hermannsburger Mission standen ihrer Zeit unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Endlich haben wir der Thätigkeit einer eigenen Gesellschaft zu gedenken, die von der Ostküste Central-Afrika zu christianisiren sich zur Aufgabe stellt. Die Hochkirchliche Gesellschaft der Universitäten Oxford, Cambridge, Durham und Dublin ist in's Leben gerufen durch die Livingstone'schen Forschungen am Schire, nach welchen jene Gegenden als sehr geeignet für Kolonisations- und Missions-Unternehmungen erschienen. Die 1861—1863 gemachten Versuche zu Magomero (später bei Chibisa's Dorfe) sind, nachdem sie schwere Opfer gekostet, so gänzlich an den Verhältnissen gescheitert, dass dieses Gebiet aufgegeben werden musste. Dafür hat die Gesellschaft nun die Insel Zanzibar zur Basis

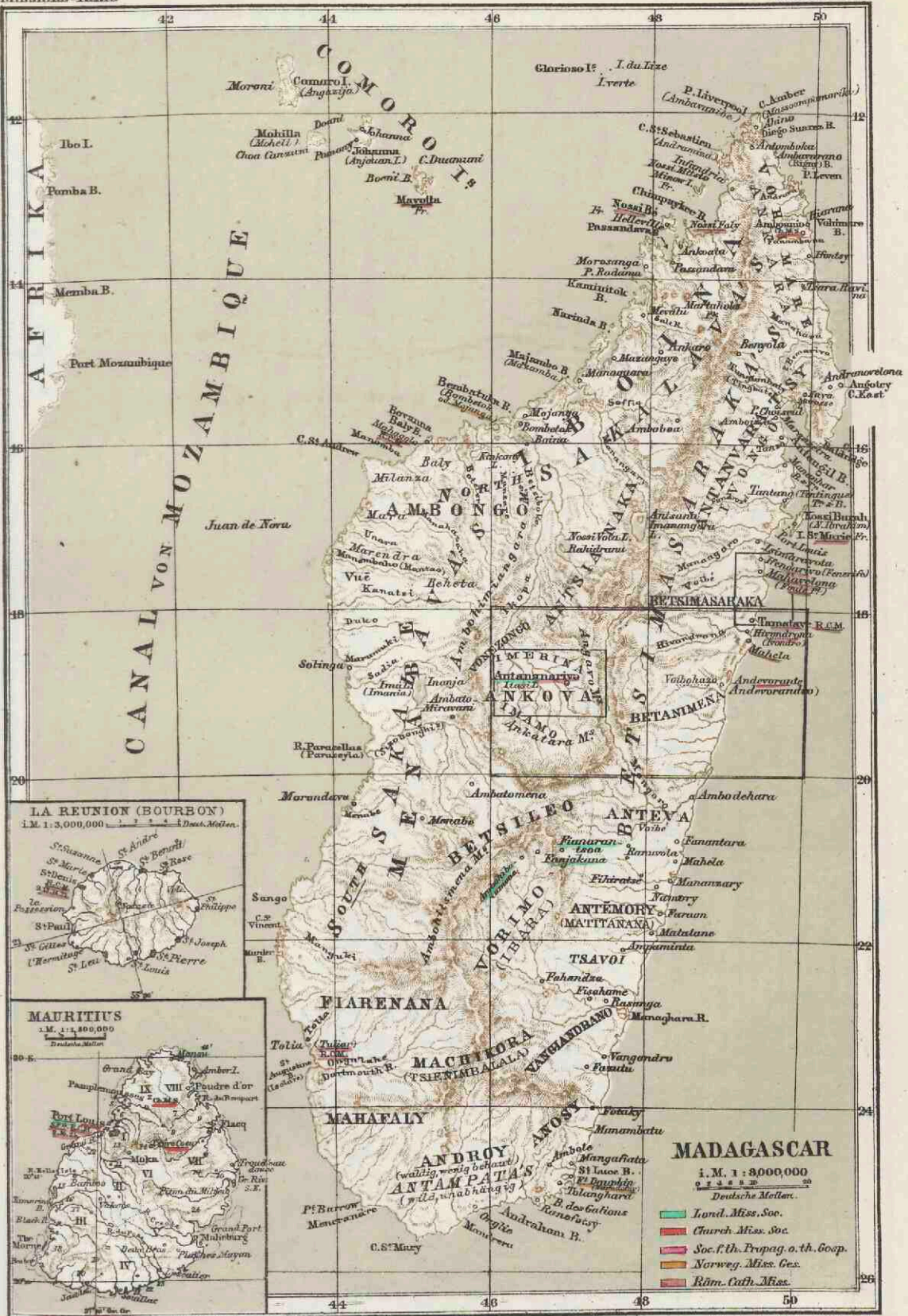
genommen, um von hier aus eine weitere Wirksamkeit nach Inner-Afrika zu eröffnen.

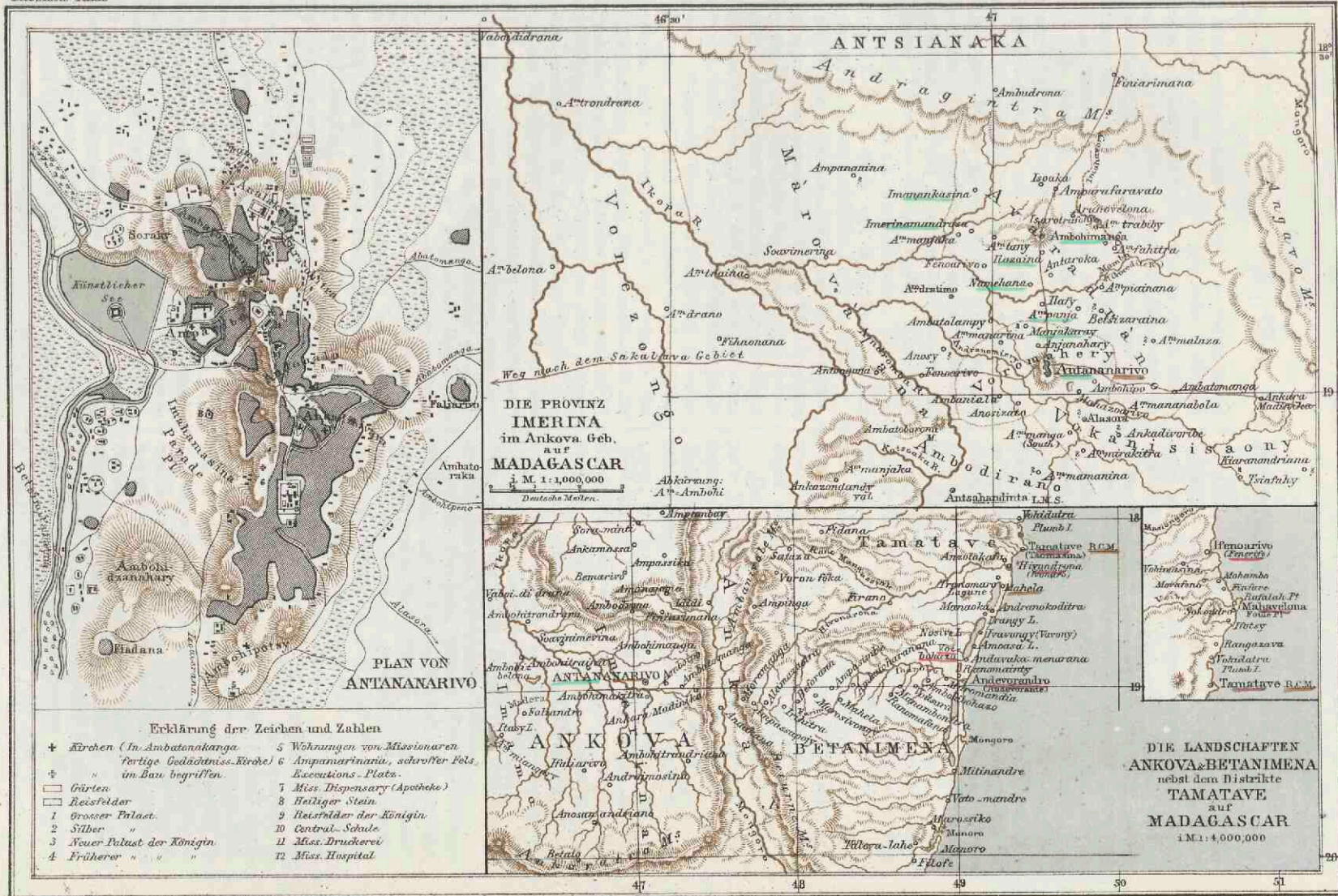
Seit 1863 waren dort bereits katholische Missionare von der Gesellschaft des Heil. Geistes und des Unbefleckten Herzens Mariä in Schulen und einem Hospitale thätig. Schon vor längerer Zeit hatten dieselben einen Punkt an der Küste, Bagamoyo, für eine weitere Station in's Auge gefasst. Doch verlautete bisher nichts über die Ausführung der Absicht.

In einem Carton sind noch die Seychellen gezeigt, nicht sehr bedeutende Inselchen mit etwa 7000 Einwohnern, meist freien Negeren. Die kleine anglikanische Gemeinde, der sich die Ausbreitungs-Gesellschaft annimmt, ist nach dem letzten Jahresbericht gegenwärtig ohne ansässigen Missionar. Die katholische Mission wird dort von Kapuzinern getrieben.











N^o. 17 u. 18. Madagaskar.

Madagaskar, nächst Borneo die grösste Insel der Erde, etwa um 1000 Deutsche Q.-Meilen grösser als Frankreich, besteht aus einem reichgegliederten Bergland. Dasselbe lehnt sich an einen die Insel der Länge nach durchziehenden Rücken an, der sich mit den höchsten Gipfeln bis zu 6000 Fuss über das Meer, meist jedoch nur 500 bis 600 Fuss über die nächste Umgebung erhebt. Grosse Strecken sind hier noch mit dichtem Urwald bedeckt, der auf den hie und da ausgebreiteten Hochplateaux grösstentheils der Kultur gewichen ist. Die letzteren sind von vielen reichlich fliessenden Strömen durchfurcht, die sich in lachenden Thälern mit üppiger Vegetation hinschlängeln. Dies durch ein herrliches Klima ausgezeichnete Gebiet ist an der Küste vielfach mit sumpfigen Strichen gesäumt, in denen tödtliche Fieber hausen.

Die Bewohner, Malagasi, Malagaschen, genannt, bilden zwei ethnographisch verschiedene Gruppen. Die der westlichen Hälfte der Insel zeigen schon durch ihre schwarze Hautfarbe und ihr wolliges Haar die Verwandtschaft mit den Afrikanischen Völkern, während die östliche Hälfte von olivenbraunen Stämmen Malaischer Abkunft bewohnt ist. Unter jenen sind die Sakalavas die bedeutendsten, unter diesen werden gewöhnlich die Betsimasarakas, Betsileos, Betanimenas und die Hovas hervorgehoben, welche letztere seit 1810 die Oberherrschaft über die ganze Insel erlangt haben, die früher in den Händen vieler unabhängigen Häuptlinge war. Radama I., der diese politische Umgestaltung bewirkte, gewährte auch zuerst Europäischen Einflüssen Raum, besonders in der Abschaffung des Sklavenhandels in Folge eines Vertrages mit der Englischen Regierung. Früher hatten nur vorübergehend die Portugiesen 1508 und die Franzosen von 1642 an auf Madagaskar Niederlassungen gehabt, letztere namentlich in der südöstlichsten Provinz Anosy (zu Fort Dauphin), wo auch katholische Missionare (Lazaristen) bedeutenden Einfluss erreichten, bis die heidnische Reaktion sich erhob und nach vielem Blutvergiessen die Aufhebung der Niederlassung zur Folge hatte (1672). Die evangelische Mission fand an Radama's civilisatorischen Bestrebungen die Gelegenheit, in's Herz von Madagaskar einzudringen. Die Londoner Missionsgesellschaft durfte in der Hauptstadt Antananarivo selbst eine ausgedehnte Thätigkeit entfalten, besonders durch Schulen sowie durch die Presse. Die Erfolge übertrafen alle Erwartungen. Das Evangelium hatte bereits in dem ersten Jahrzehnte im Volke so tiefe Wurzeln geschlagen, dass

die Christenfeindin Ranavalona, die 1828 mit Radama's Ermordung sich des Thrones bemächtigte, zuerst durch Beschränkungen, dann durch blutige Verfolgungen (seit 1835) es nicht wieder auszurotten vermochte, obgleich die letzteren ein Vierteljahrhundert hindurch dann und wann mit erneuter Gewalt betrieben wurden. Es ist bekannt genug, welche Märtyrerkronen damals auf Madagaskar errungen sind. Die Zahl der getödteten Christen übersteigt nach geringster Berechnung 2000. Vielen anderen gelang es, in unzugänglichen Wäldern eine Zufluchtsstätte zu finden, wo sie ihrem Glauben zu Liebe harte Entbehrungen ertrugen. Endlich starb die Königin (1861). Radama II. befolgte sogleich eine andere Politik und gewährte den Europäern wieder Zugang. Schaaren von Christen sammelten sich um die zurückkehrenden Londoner Missionare, neben denen jetzt auch katholische auftraten (Jesuiten), die schon seit 1845 von Réunion aus in der Stille gearbeitet hatten.

Die Hoffnungen, die man zuerst auf Radama's II. Geneigtheit für's Christenthum setzte, haben sich nicht verwirklicht. Er ist nach kurzer Regierung, in der er sich seines Amtes nicht sehr würdig erwies, 1863 einem Aufstande erlegen, der wieder eine Königin, die sich zum Heidenthum bekennt, auf den Thron brachte. Rasoharina aber sucht den Verkehr mit den Europäischen Nationen zu erhalten; namentlich ist vor Kurzem mit England ein Vertrag abgeschlossen, in dem ausdrücklich Religionsfreiheit garantirt wird. Die letzten Jahre haben gezeigt, dass dieselbe in der That besteht und die Mission ungehindert hat fortarbeiten können.

Da die Londoner Mission ihre unmittelbare Thätigkeit auf die Landschaft Ankova beschränkt, so haben andere Gesellschaften in anderen Theilen des Landes Stationen gegründet. Die Ausbreitungs-Gesellschaft (S. P. G.) hat die Strecke vom Hivondrona bis Fenoarivo als besonderes Arbeitsgebiet gewählt. Die Englisch-Kirchliche hatte zwei Missionare in der Provinz Vohimare, die indessen, weil die Bevölkerung nur spärlich ist und anderer Schwierigkeiten halber, nach Andevorante (Andevorandro) übersiedelt sind. Endlich ist die Norwegische Missions-Gesellschaft im Begriff, mit mehreren Arbeitern, die bereits in der Hauptstadt mit der Erlernung der Sprache beschäftigt sind, zu Fort Dauphin und Mojana Stationen zu errichten. Friends (Quäker) aus Amerika und England haben in neuester Zeit ebenfalls Arbeiter nach Madagaskar geschickt, die in Antananarivo ihren Wohnsitz nahmen. Die Jesuiten-

Mission, die von Barmherzigen Schwestern unterstützt wird, hat ihren Sitz in der Hauptstadt Tamatave und Umgegend, sowie in den benachbarten Französischen Besitzungen.

Auf No. 18 geben wir einen genaueren Plan der Hauptstadt, der die Lage der in den Missionsblättern erwähnten Örtlichkeiten zeigt, z. B. die verschiedenen Plätze, wo zur Zeit der Verfolgung die Hinrichtungen erfolgten, wie Ampamarinana, Ambohipotsy, Ambatonakanga u. a. Hier werden von der Lond. Miss. Soc. Gedächtniskirchen errichtet, deren erste an dem letztgenannten Orte bereits vollendet ist. — Die Katholiken haben ihre Stationen in Andohalo und Ambohimitsimbina; die Lage des letztgenannten Stadttheils konnten wir nicht ermitteln.

Ein anderer Carton zeigt die Provinz Imerina und die Lage der Ortschaften, in welchen sich christliche Gemeinden befinden, die von den Missionaren der Hauptstadt besucht werden. Leider sind die vorhandenen Angaben über diese Örtlichkeiten zu gering, als dass die Zeichnung auf Vollständigkeit und völlige Richtigkeit Anspruch machen könnte. Nur über diejenigen dieser Aussenstationen, die zu Amparibe gehören, lag ein Verzeichniss vor, daher nur diese durch eine Unterstreichung hervorgehoben werden konnten.

Der dritte Carton endlich dient zur Veranschaulichung der Reiseroute vom Hafenplatz Tamatave nach Antananarivo und zeigt zugleich das Missionsgebiet der Ausbreitungs-Gesellschaft in grösserem Maassstabe.

Auf No. 17 finden sich noch zwei kleinere Inseln dargestellt, die zu Madagaskar überhaupt und besonders als Missionsfeld in näherer Beziehung stehen: Mauritius und Réunion. Beide sind vulkanischen Ursprungs und eignen sich mit dem fruchtbaren Boden ihrer alten Lavafelder für die Erzeugung verschiedener Kolonial-Produkte. Seit mehreren Jahrhunderten sind sie Europäische Besitzungen. Mauritius, von Portugiesen entdeckt, gehörte seit 1598 den Holländern, die ihm diesen Namen beileigten, den die Franzosen, als sie 1721 die Insel erhielten, in Isle de France verwandelten und bis jetzt festhalten, obgleich die Engländer, seit 1810 Herren der Insel, den früheren Namen wiederherstellten. Die Bevölkerung besteht aus Weissen, meist Französischer Abkunft und katholisch, die in den verschiedenen Theilen der Insel auf den Plantagen leben. Ausser ihnen findet sich eine etwa acht Mal grössere Negerbevölkerung, aus den Zeiten der Sklaverei stammend, und zwanzig Mal soviel Hindus (seit den letzten Jahrzehnten), die als Kulies zur Plantagenarbeit hinübergebracht werden, sowie 3000 Chinesen.

Schon 1814 begann die Lond. M. Soc. hier die Mission unter den damaligen Negersklaven.

Nach Abbruch der Wirksamkeit auf Madagaskar wurde dieselbe auf Mauritius fortgeführt, wo eine nicht geringe Zahl von Malagaschen zur Zeit der Verfolgung Zuflucht suchten. Für sie wurde in Moka eine eigne Ansiedlung gegründet. Da Madagaskar auch durch den Handel stets mit Mauritius in Verbindung blieb, wurde dies die geeignete Basis zur Aufrechterhaltung jener gefährdeten Mission. In neuerer Zeit bietet es mit seiner Menge heidnischer Kulies gleichfalls ein geeignetes Missionsfeld, auf dem besonders die Ch. M. S. wirkt. Zu Powder Mills steht ein Waisenhaus unter ihrer Leitung. Seit 1852 ist Mauritius Sitz eines anglikanischen Bischofs, unter dem auch Arbeiter von der S. P. G. in innerer wie äusserer Mission thätig sind. Endlich ist die Insel auch insofern ein Missionsfeld, als hier die durch die Englischen Kreuzer an der Ostküste von Afrika befreiten Neger abgesetzt werden.

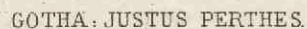
Die katholische Mission wird hier von der Congregation des Heiligen Geistes und des Unbefleckten Herzens Mariä getrieben, unterstützt von einigen kleineren Gesellschaften*). Dieselbe ist auf Réunion thätig, woselbst ein katholischer Bischof zu St.-Denis seinen Sitz hat. An dieser Insel hat die katholische Mission auf Madagaskar ebenso ihre Basis wie die evangelische an Mauritius. Zwei vor einigen Jahren erwähnte Institute zur Erziehung von Malagaschen-Kindern, Ressource und Nazareth, konnten wegen mangelnder Angabe ihrer Lage auf dem Kärtchen nicht verzeichnet werden. Was Réunion anbetrifft, so vergesse man nicht, dass es gegen Mauritius nur im halben Maassstabe gezeichnet ist. Die Erklärung der Zahlen konnte auf der Karte keinen Platz finden und folgt daher hier.

- | | | | |
|----|--------------------------------------|----|------------------------------|
| 1 | Pointe aux Piments. | 13 | Le Pouce-M. (2800', |
| 2 | Powder Mills (Indisches Waisenhaus). | | alter Vulkan). |
| 3 | Arsenal. | 14 | Peter Bott M. |
| 4 | Baie aux Tortues (Turtle-B.). | 15 | Plaines St.-Pierre. |
| 5 | B. & R. du Tombeau. | 16 | R. du Rempart. |
| 6 | Richeterre. | 17 | Tamarind R. |
| 7 | Piton M. | 18 | Black River M ^s . |
| 8 | Ville Bague. | 19 | Terre Rouge M ^s . |
| 9 | Plaines de Roches. | 20 | Le Petrin. |
| 10 | Rivière sèche. | 21 | R. des Anguilles. |
| 11 | Reduit. | 22 | Dragon R. |
| 12 | Little Riv. Vil. | 23 | St Armand R. |
| | | 24 | Bamboo M ^s . |

Distrikte.

- | | | | |
|-----|-------------------|------|---------------------|
| I | Port Louis. | VI | Moka. |
| II | Plaines Wilhelms. | VII | Flacq. |
| III | Black River. | VIII | Rivière du Rempart. |
| IV | Savanne. | IX | Pamplemousses. |
| V | Grand Port. | | |

*) Vergl. zu No. I.





Nº. 19. Abessinien.

Abessinien ist ein Hochland, das sich gegen Osten und Nordosten terrassenförmig zu den flachen Landstrichen herabsenkt, die es von dem Meere scheiden. Je ungünstiger das Klima der letzteren mit ihren ausgedörrten Sandsteppen ist, desto herrlicher erscheint dem Wanderer das jenes Alpenlandes, zu dem er durch wilde Schluchten emporsteigt. Dort erheben sich kühne Bergzinken und schroffe Tafelberge, mächtige Felsburgen, auf denen selbst im Sommer Schnee vorkommt, daher an ihrem Fusse, wo klare Bäche rinnen, die Sonnengluth durch kühlere Lüfte gemildert ist, denen kräftige Wälder, frische Wiesen und üppige Kornfelder ihren Schmuck verdanken. Zwischendurch erblickt man hie und da ein Dörflein, in dessen Mitte die runde Kirche mit dem Kreuz auf ihrem spitzen Dach uns zeigt, dass wir in einem christlichen Lande sind. Freilich sind die braunen Abessinier Christen seit alter Zeit, indessen befinden sie sich seit Jahrhunderten in einer solchen kirchlichen Erstarrung und sittlichen Verkommenheit, dass ihre Belebung mit Recht der Mission als Aufgabe zufällt. Als Monophysiten verketzert, waren sie schon bald in ein unfruchtbares Formelwesen gerathen, das sich nur gesteigert und die Wirkungen lebendigen Christenthums fast verdrängt hat, seitdem die Fluthen des Islams sich um ihre Grenzen ergossen und Abessinien als vereinsamte Insel vom Zusammenhange mit christlichen Ländern trennten. Lange Zeit hindurch errangen die dort in grosser Zahl lebenden Juden, Fallaschas, die Herrschaft (im 11. und 12. Jahrhundert). Später erhoben die benachbarten Muhammedaner fanatische Kämpfe gegen die Christen, deren Kirche, obgleich mit Eifer vertheidigt, dabei nur noch mehr in Erstarrung versank. Weiter trug das Eindringen heidnischer Galla-Stämme von Süden her nicht wenig dazu bei, Abessiniens Fall zu fördern*). Früher war das ganze Land

von einem Herrscher, Negus, regiert, nachher hatten die drei Reiche Amhara, Tigre und Schoa neben einander bestanden; indessen gewannen die untergeordneten Häuptlinge immer mehr Selbstständigkeit, und obgleich unter dem gemeinsamen geistlichen Oberhaupte Abuna sich die kirchliche Einheit erhielt, ward die politische Zersplitterung immer grösser, bis in neuester Zeit (1855) Kaiser Theodoros sich wieder fast das ganze Land unterwarf. Vor ihm war in Tigre König Ubie zu ausgedehnter Macht gelangt. Unter des letzteren Herrschaft hatte die Englisch-Kirchliche Gesellschaft seit 1829 eine Wirksamkeit [Gobat, Isenberg], die 1838 durch den Einfluss, den römische Missionare auf den König gewonnen, mit Ausweisung der Evangelischen endete. Einige Jahre lang hielten sich die letzteren (Krapf, zuerst auch Isenberg) noch in Schoa, 1842 aber musste diese Mission aufgegeben werden.

Erst 1854 kamen wieder evangelische Sendboten nach Abessinien. Durch die Anstrengungen Gobat's (jetzt Bischof von Jerusalem) wurden Brüder von St. Krischona zunächst als Handwerker dorthin gesandt, die bei Theodoros, der die katholischen Missionare vertrieb, eine günstige Aufnahme und Gelegenheit fanden, im evangelischen Sinne zu wirken und Bibeln zu verbreiten*). Eine eigentliche Missionsthätigkeit aber durfte nur unter den Fallaschas getrieben werden, was die Londoner Juden-Missions-Gesellschaft sowie die Schottische Kirche zum Theil auch durch Krischona-Brüder that. Seit

schaften sich niedergelassen haben, meist zum Islam übergegangen. Nicht wenige andere Muhammedaner wohnen übrigens durch ganz Abessinien zerstreut und haben grösstentheils den Handel in ihren Händen.

*) In der Abessinischen Kirche ist bis jetzt die alte Äthiopische (Ge'ez) Bibelübersetzung in Gebrauch, von der aber selbst die Priester wenig verstehen; eine Übersetzung in die jetzige Landessprache (Amharisch) hatte die Britische Bibelgesellschaft bereits um 1820 herausgegeben.

*) Jetzt sind diese Gallas, die in den südlichen Land-
Grundemann: *Missionsatlas*. 1, 3.

einigen Jahren aber hat bekanntlich Theodoros, dem es von Anfang an wohl nur auf den Vortheil ankam, den er aus der Industrie jener Laienbrüder zog, in tyrannischer Weise die Missionare sammt anderen Europäern (unter denen sogar der Englische Consul) in Fesseln gelegt und erst in neuester Zeit steht durch die Englischen Rüstungen eine Änderung der Zustände in Abessinien in Aussicht.

Unsre Karte zeigt uns noch zwei Stationen der Apostelstrasse (siehe zu No. 20), Khartüm (St. Thomas) und Matammah (St. Paulus), letztere wird jedoch wahrscheinlich nach dem nordöstlich gelegenen Qedaref (nach dem Hauptorte Süq Abu Sin?) verlegt werden, wo bereits die Missionare in der Regenzeit sich aufhielten.

Andere Arbeiter der Krischona versuchen jetzt eine Station zu Fazoqli am Blauen Nil zu gründen, nachdem sich dies am Weissen Nil bis jetzt wegen des Sklavenhandels als unmöglich herausgestellt hat. Die Absicht war, von Khartüm aus nach den Central-Afrikanischen Seeländern eine Stationenreihe anzulegen (Prophetenstrasse), deren Ziel eine Mission in Uganda wäre. (Siehe Carton auf No. 20 u. No. 16.)

Vor 1 1/2 Jahren hat die Schwedische Missionsgesellschaft (Evangeliska Fosterlands Stiftelsen) Missionare nach den mehr oder weniger unab-

hängigen Nord-Abessinischen Grenzländern geschickt, wo sich dieselben unter dem heidnischen Kunama-Stamm (gehört zu den Shanqualas, wonach die Stellung des letzteren Namens auf der Karte zu berichtigen ist) niedergelassen haben.

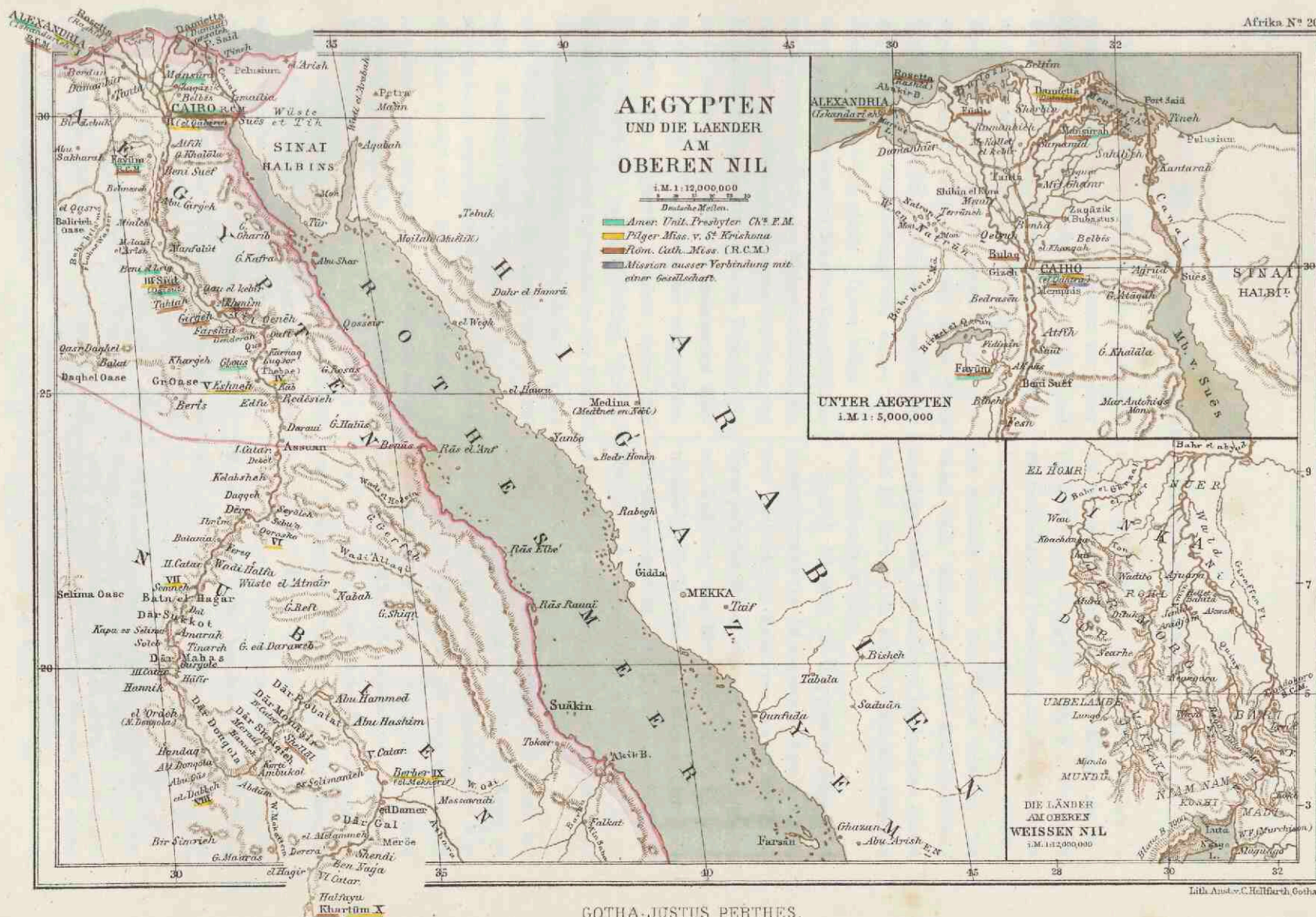
Katholische Mission ist schon im 16. Jahrhundert in Abessinien betrieben worden. Dieselbe stellte sich die Aufgabe, die Schismatiker zur katholischen Einheit zurückzuführen. Die Jesuiten hatten später darin so guten Erfolg, dass von 1626 bis 1632 das römische Bekenntniß zur Staatsreligion erhoben war. Die dann eintretende Reaktion verschloss den Katholiken das Land auf lange Zeit. Erst 1838 fanden ihre Missionare in Tigre wieder Eingang, bis sie, wie bereits erwähnt, von Theodoros abermals vertrieben wurden. Dennoch setzen sie in den Nachbarländern ihre Wirksamkeit fort, namentlich die Lazaristen zu Keren im Bogozlande sowie in Massua. Die Kapuziner dagegen arbeiten unter den südlichen Nachbarn von Abessinien, den grossentheils bereits zum Islam bekehrten Galla-Stämmen sowie den namenchristlichen Sidamas in Kafa. Als Stationen werden angegeben: Kafa, Guera, Gammara und Barro. Dieselben liegen sämmtlich zu weit nach Süden, um auf unserer Karte angegeben zu sein; siehe daher No. 1.

Nachträge und Berichtigungen zur Karte.

Zu Sen'ar fehlt das Ortszeichen, das unmittelbar hinter das „r“ an den Blauen Nil gesetzt sein sollte.

Tsaho L. muss heissen Tsado L.

Über die Orthographie vgl. zu No. 20.





Nº. 20. Ägypten und die Länder am oberen Nil.

Ägypten stellt der Mission eine zwiefache Aufgabe: unter den Muhammedanern und unter den Kopten. Letztere sind zwar Christen und halten fest an ihrem Bekenntniß, namentlich an ihren monophysitischen Unterscheidungslehren. Doch zeigt sich darin gerade eine Erstarrung in dogmatischen Formeln, die von einem tiefen Verfall des christlichen Lebens begleitet ist, der Anregungen zur Neubelebung von aussen her dringend erforderlich macht. Ihnen haben sich denn auch besonders die Missions-Unternehmungen zugewendet. Unter den Muhammedanern waren schon seit Jahrhunderten dann und wann von katholischen Missionaren einzelne Versuche gemacht worden, die meist mit grausamem Martyrium endeten. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts aber begannen Jesuiten unter den Kopten zu arbeiten, mit dem Erfolge, dass sie grosse Schaaren dieser Schismatiker zur Einheit der katholischen Kirche zurückführten. Später ging diese Mission in die Hände der Franziskaner (Minoriten) über, von denen die meisten auf der Karte angegebenen katholischen Missionsstationen besetzt sind. In Alexandrien sind auch Lazaristen und Barmherzige Schwestern thätig, in Kairo Klosterfrauen vom Guten Hirten, an beiden Orten Schulbrüder.

Vor etwa 20 Jahren zählte man bereits 15,000 unirte Kopten unter einem zu Kairo residirenden Oberhirten; die Gesamtzahl der Kopten überhaupt wird auf 150,000 geschätzt.

Von evangelischer Missionsthätigkeit ist zunächst die der Brüdergemeinde in den Jahren 1752 bis 1772 zu erwähnen, die nicht ohne Segen blieb, obgleich sie keine Trennung von der koptischen Kirche veranlassen wollte. Seit 1826 finden wir die Englisch-Kirchliche Mis-

sions-Gesellschaft besonders durch Schulen in Kairo wirksam, doch ist diese Mission im vorigen Jahrzehnt aufgegeben. An ihrer Statt sind die Sendboten der Vereinigten Presbyterianischen Kirche von Nord-Amerika eingetreten (1857), die ebenfalls unter den Kopten arbeiten. Sie lassen sich insbesondere die Bibelverbreitung angelegen sein, behufs deren regelmässige Reisen den Nil aufwärts in einem eignen Missionsboote unternommen werden.

Endlich ist eine für Ägypten wichtige Missionsunternehmung die sogenannte Apostelstrasse, eine beabsichtigte Kette von zwölf Stationen, deren jede den Namen eines der Apostel*) tragen soll und die, vom Mittelmeer nach Abessinien reichend, die Mission in letzterem Lande zu fördern bestimmt ist. Die Karte zeigt vier dieser Stationen, die bereits eingerichtet sind; die in Aussicht genommenen sind mit Ziffern angedeutet.

Als einer Privat-Missionsanstalt haben wir noch der Schule der Miss Whatly in Kairo zu gedenken, woselbst auch ein Schottischer Missionar ausser Verbindung mit einer Gesellschaft auf eigne Hand wirkt. Auch der Thätigkeit der Kaiserswerther Diakonissen in Alexandrien und des dortigen Arbeiters des Jerusalem-Vereins mag Erwähnung geschehen, obgleich dieselben nicht direkt Mission treiben.

Ein Carton unsrer Karte, der, wenn es der Raum erlaubt hätte, besser auf No. 19 stände, zeigt die Länder am oberen Weissen Nil. Die

*) Alexandrien: Matthäus, Kairo: Markus, Siut: Lukas, Theben: Johannes, Esneh (früher Assuan): Petrus, Qorosko: Andreas, Semneh: Jakobus, ed Dabbeh: Philippus, Berber: Bartholomäus, Khartūm: Thomas, Abū 'Harās: Thaddäus; Matammah (Qedaref): Paulus.

katholische Mission des Marien-Vereins, die zu Gondokoro unter den Bari-Negern mehrere Jahre hindurch mit sehr bedeutenden Opfern an Menschenleben thätig war, hat aufgegeben werden müssen und hält jetzt nur noch die Station

Khartūm. Neuerlich hat der Verein auch ein anderweit gegründetes Institut zur Erziehung losgekaufter Negerkinder zu Shellal in Nubien übernommen.

Erklärung der in der ersten Abtheilung vorkommenden Abkürzungen.

Die Abkürzungen sind meistens nach Englischen oder (in Süd-Afrika) Holländischen Ausdrücken gewählt, was im folgenden Verzeichniss durch (e.) und (h.) angedeutet ist.

—^s und —ⁿ bezeichnen den Pluralis, jenes in Englischen, dieses in Holländischen Wörtern.

AR.	= Araber.
B.	= Bai.
B. } hg. }	= Berg.
Br. } Brit. }	= Britische Besitzung.
Bushm.	= Buschmänner.
C.	= Cap.
Col.	= Colonie.
Cr.	= Creek (e.), Bach.
Dr	= Drift (h.), Furth durch einen Fluss.
F.	= Fähre.
Fet.	= Fetisch-Platz (der Name des Götzen dabei in Klammern).
F ^m	= Farm (e.), Bauernhof.
F ⁿ	= Fontein (h.), Quelle.
Fr.	= Französische Besitzung.
F ^t	= Fort.
G'	= G'ebel (Arab.), Berg.
Gem.	= Gemeinde.
Gr.(G ^t)	= Gross [Great (e.), Groot (h.)].
H.	= Hill (e.), Hügel, Berg.
H ^k	= Hoek (h.), Winkel.
H ^r	= Harbor (e.), Hafen.
I.	= Insel.
Kl.	(im Anfang) = Klein.
Kl.	(am Ende) = Kloof (h.), Schlucht.
Kr.	= Kraal.
L.	= Lake (e.), See.
Locat ⁿ	= Location, bestimmtes, den Eingeborenen angewiesenes Gebiet.
L ^t	= Little (e.), Klein.
M.	= Mountain (e.), Berg.
Mb.	= Meerbusen.
Mon.	= Monasterium, Kloster.
M th	= Mouth (e.), Flussmündung.
N.	= Neu.
O.	= Oase.
P.	= Port (e.), Hafen.
Pen.	= Peninsula (e.), Halbinsel.
P ^k	= Peak (e.), Berggipfel.
Pl.	= Plaats (h.), Platz, Wohnort eines Häuptlings.

P ⁿ	= Pan (e., h.), Salzpflanze, ausgetrockneter Salzsee.
P ^t	= Point (e.), Landspitze.
R.	= River (e.), Rivier (h.), Fluss.
Ra.	= Range (e.), Bergkette.
Res.	= Residenz.
T ⁿ	= Town (e.), Stadt.
t. } t ⁿ }	= ton, Stadt, in Zusammensetzungen.
S.	= Süd.
S.P.	= Salt Pan, siehe P ⁿ .
Spr.	= Spruit (h.), Bach.
St.	= Station.
Val.	= Valley (e.), Vallei (h.), Thal.
Vil.	= Village (e.), Dorf.
Volc.	= Volcano (e.), Vulkan.
W.	= West.
W. (in Arabischen Namen)	= Wadi, Thal.
W.F.	= Wasserfall.

Die Missions-Hauptstationen sind ausser der farbigen Unterstreichung mit einer schwarzen Linie bezeichnet, wie: Bathurst.

Die Aussenstationen, Zweigstationen oder regelmässig besuchten Predigtplätze, an denen sich schon eine christliche Gemeinde befindet, haben eine Punktirung, wie: Bendo.

Aufgegebene Stationen sind folgendermaassen angegeben: Kumasi.

Letztere haben dann (mit einigen Ausnahmen in der ersten Lieferung) keine farbige Unterstreichung, sondern die betreffende Gesellschaft ist dabei durch eine Signatur angedeutet, wie: W. M. S. Derartige Signaturen mussten auch bei den Orten, an welchen verschiedene Gesellschaften arbeiten, zur Aufnahme der verschiedenen Farben dienen.

In der Orthographie steht:

sh	für das Deutsche sch.	s	für das Deutsche ss.
ch	„ „	tsch.	z „ „ s, weich.
j	„ „	dsch.	y „ „ j.

Wo ein Buchstabe anders oder ein neues Zeichen gebraucht wurde, ist es in den betreffenden Erläuterungen bemerkt.

Verzeichniss der in der ersten Abtheilung vorkommenden Missions- Gesellschaften nebst den für sie angewendeten Signaturen.

NB. Näheres siehe in der am Schlusse des ganzen Werkes folgenden Übersicht über die sämtlichen Missions-Gesellschaften.

- | | |
|---|--|
| <p>S. P. G. = Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts. (Ausbreitungs-Gesellschaft.)</p> <p>Ch. M. S. = Church Missionary Society. (Englisch-kirchliche Miss.-Ges.)</p> <p>L. M. S. = London Missionary Society. (Londoner Miss.-Ges., independentisch.)</p> <p>B. M. S. = Baptist Missionary Society.</p> <p>W. M. S. = Wesleyan Methodist Miss. Society.</p> <p>L. H. C. = Lady Huntingdon's Connexion's Miss.</p> <p>U. M. M. = United Methodist Free Churches' Mission.</p> <p>M. C. A. = Oxford, Cambridge, Durham & Dublin Mission to Central Africa. (Miss. der Engl. Universitäten, hochkirchl.)</p> <p>F. Ch. M. = Free Church of Scotland's Foreign Mission. (Schottische Freikirche.)</p> <p>U. P. M. = United Presbyter. Church's Foreign Mission. (Unirte Presbyterianer in Schottland.)</p> | <p>S. Z. C. = Synodale Zendings Commissie. (Mission der ref. Kirche des Kaplandes.)</p> |
| <p>A. B. = Board of Commissioners for Foreign Mission. Boston. (Amerikanischer Board, independentisch.)</p> <p>A. B. U. = American Baptist Missionary Union.</p> <p>P. E. M. = Protestant Episcopal Mission. (Bischöfl. Kirche der Verein. Staaten.)</p> <p>A. P. M. = American Presbyterian Mission.</p> <p>A. M. A. = American Missionary Association. (Undenominational, abolitionistisch.)</p> <p>A. U. P. = American United Presbyter. Mission.</p> <p>S. B. C. = Southern Baptist Convention's Mission. (Baptisten der Südstaaten.)</p> | <p>L. M. J. = London Society for promoting Christianity amongst the Jews. (Londoner Judenmissions-Gesellschaft.)</p> <p>P. G. J. = British Society for the Propagation of the Gospel among the Jews. (Britische Judenmissions-Gesellschaft.)</p> <p>C. Sc. J. = Church of Scotland's Mission to the Jews. (Schottische Judenmiss.-Ges.)</p> |
| <p>Brdg. = Mission der evang. Brüdergemeinde.</p> <p>B. M. G. = Evangel. Miss.-Ges. zu Basel.</p> <p>Ber. M. = Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden. Berlin.</p> <p>Rh. M. = Rheinische Miss.-Ges. Barmen.</p> <p>N. D. M. = Norddeutsche Miss.-Ges. Bremen.</p> <p>H^{bg}. M. = Hermannsbürger Miss.-Ges.</p> <p>K. D. = Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt.</p> <p>K. P. M. = Pilgermission von St. Krischona.</p> <p>J. V. = Jerusalem-Verein. Berlin.</p> | <p>M. N. C. = Mission ausser Verbindung mit irgend einer Gesellschaft.</p> |
| <p>S. M. E. = Société des miss. évangéliques. Paris.</p> <p>P. E. S. = Société évangélique. Paris.</p> | <p>R. C. M. = Römisch-katholische Mission.</p> <p>C. 1 = Schwestern vom Guten Hirten.</p> <p>" 2 = Kapuziner.</p> <p>" 3 = Schwestern von der Unbefleckten Empfängniss. Castres.</p> <p>" 4 = Barmherzige Schwestern.</p> <p>" 5 = Congregation zum Heil. Kreuze.</p> <p>" 6 = Dominikaner.</p> <p>" 7 = Schulbrüder.</p> <p>" 8 = Schulschwestern. Nancy.</p> <p>" 9 = Congregation des Heil. Geistes und des Unbefleckten Herzens Mariä.</p> <p>" 10 = Bruderschaft von der Unbefleckten Empfängniss.</p> <p>" 11 = Bruderschaft St. Johannis.</p> <p>" 12 = Jesuiten.</p> <p>" 13 = Schwestern vom Heil. Joseph.</p> <p>" 14 = Schulbrüder, gestiftet von Laménais.</p> <p>" 15 = Lazaristen.</p> <p>" 16 = Loretinerinnen.</p> <p>" 17 = Töchter der Heil. Maria.</p> <p>" 18 = Minoriten.</p> <p>" 19 = Oblaten der Unbefleckten Jungfrau.</p> <p>" 20 = Prämonstratenser.</p> <p>" 21 = Trappisten.</p> <p>" 22 = Trinitarierinnen.</p> <p>" 23 = Ursulinerinnen.</p> <p>" 24 = Ges. des heil. Vincent von Paula.</p> <p>" 25 = Benediktiner.</p> <p>" 26 = Marien-Verein. Wien.</p> |
| <p>N. M. S. = Norwegische Miss.-Ges. Stavanger.</p> <p>S. M. = Schwedische Miss.-Ges. (Evangeliska Fosterlands Stiftelsen). Stockholm.</p> | <p>Die Farben zur Unterstreichung sind soviel als möglich so gewählt, dass die kirchlich gerichteten Missionen roth, die methodistischen gelb, die independentischen grün, die baptistischen blau angegeben sind. Begreiflicher Weise liess sich dies nicht überall, besonders nicht auf den Blättern, wo viele Missionen darzustellen waren, consequent durchführen.</p> |

ALFRED

MILTON

THE

THE

THE

THE

THE

THE

ALLGEMEINER
MISSIONS-ATLAS

NACH ORIGINALQUELLEN

BEARBEITET

VON

DR. R. GRUNDEMANN

PFARRER ZU MÖRZ BEI BELZIG.

ZWEITE ABTHEILUNG:
ASIEN.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.

1869.

DIE
MISSIONEN IN ASIEN

IN NEUNUNDZWANZIG KARTEN

MIT
ERLÄUTERNDEN TEXTE

DARGESTELLT

VON

DR. R. GRUNDEMANN

PFARRER ZU MÖRZ BEI BELZIG.

GOtha: JUSTUS PERTHES.

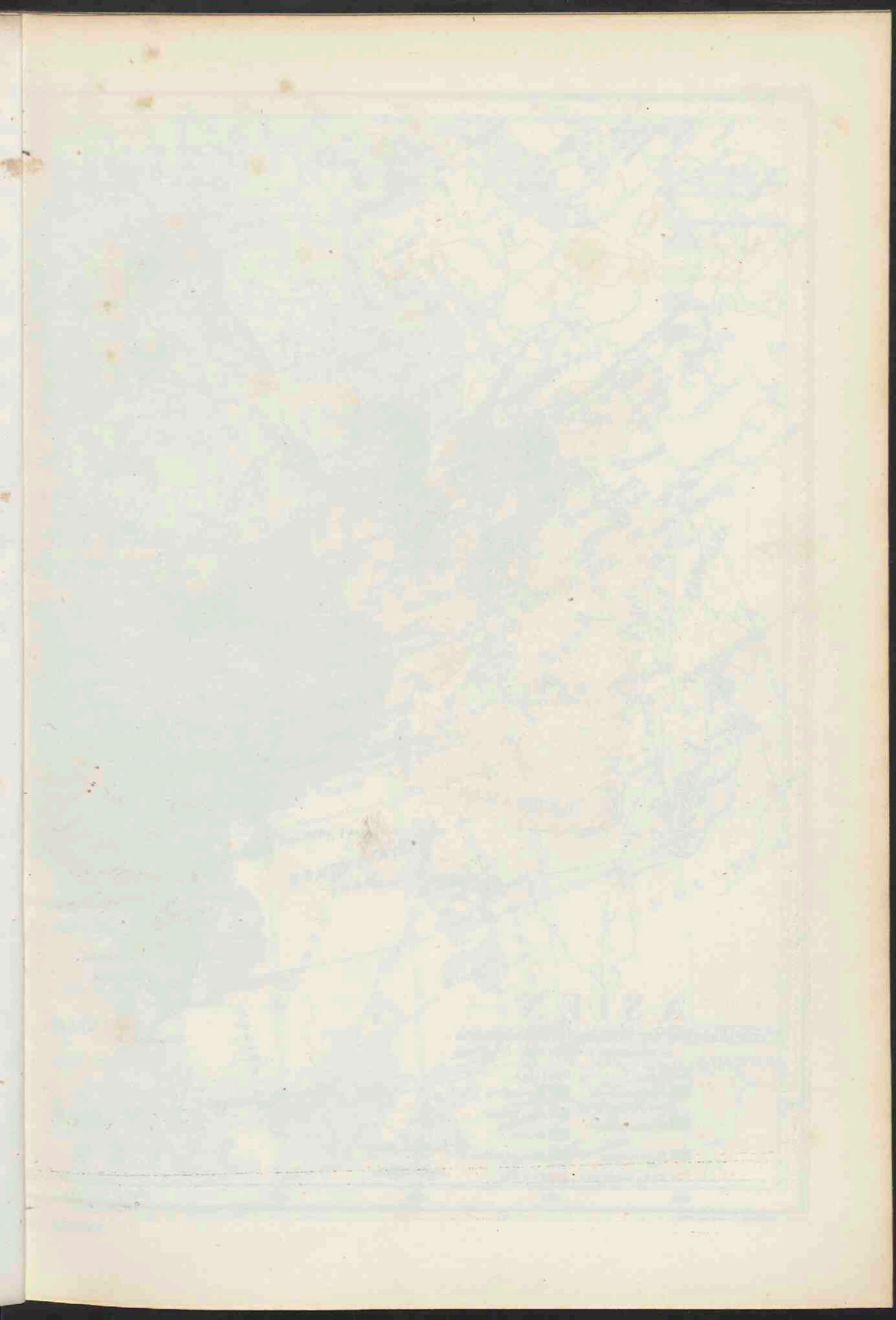
1869.

THE HISTORY OF THE

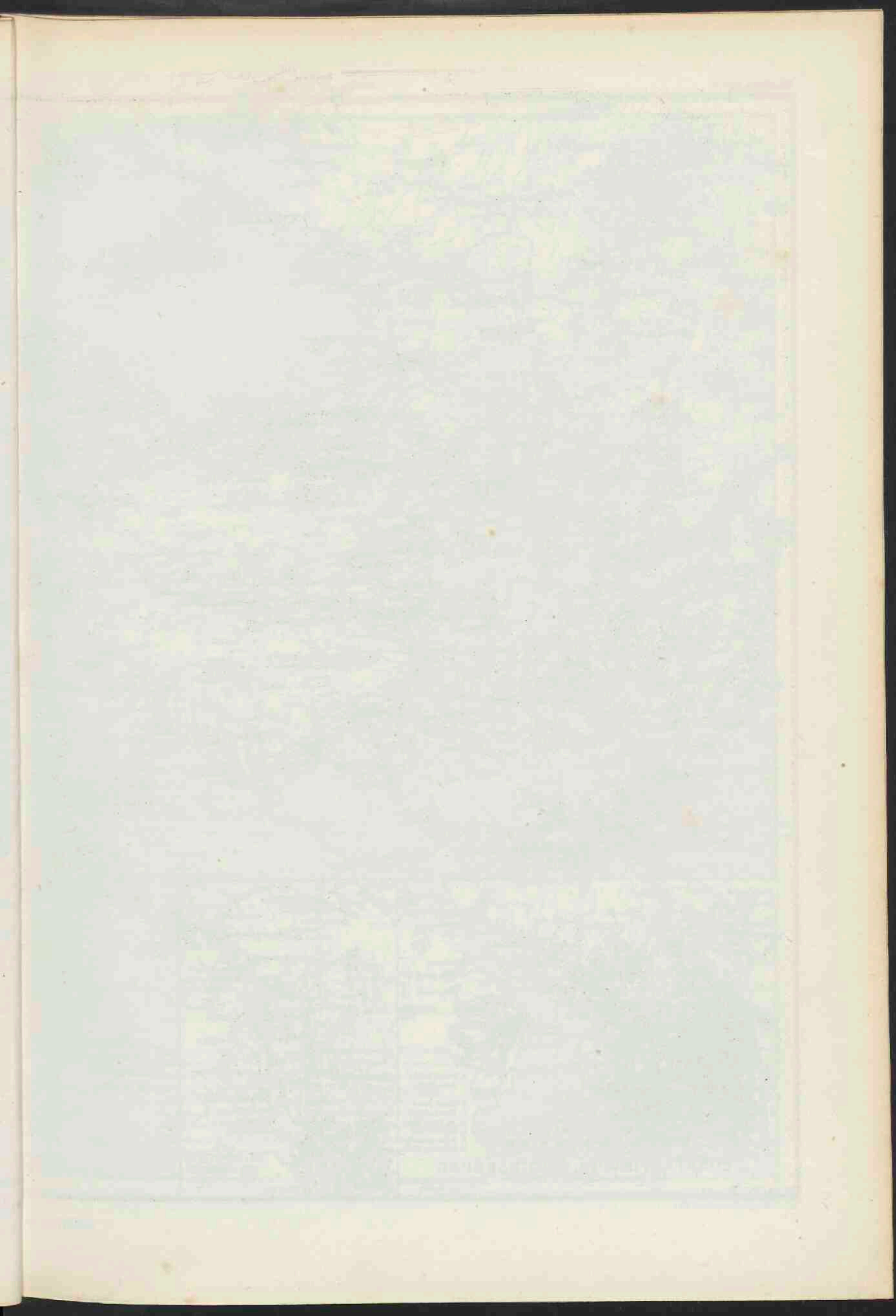
REIGN OF

CHARLES THE FIRST

BY



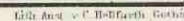






NB. Die Haupt-Stationen des Amerikan. Board, auf denen Amerikanische Missionare thätig sind, wurden auf der Karte durch eine schwarze Linie neben der farbigen Unterstreichung hervorgehoben. Die Orte, bei denen sich letztere allein findet, sind Aussen-Stationen, auf denen eingeborne Prediger oder Lehrer arbeiten.





Nº. 3. Die Missionen der sogenannten Central-Türkei und unter den Nestorianern.

Die Karte zeigt uns das südöstliche Klein-Asien, so wie einen Theil von Kurdistan, Mesopotamien und Syrien. Hier finden wir Stationen des Amerikan. Board, welche die Mission der sogenannten Central-Türkei umfasst. Harput, Diarbekir, Bitlis, Mardin und das nördlich über die Grenzen des Blattes hinaus gelegene Erzerum werden zur östlichen Türkei gerechnet. Alle weiter nach Osten gelegenen Stationen gehören zur Nestorianer-Mission. Überall gilt die Arbeit hier vorzugsweise den alten, in Verfall gerathenen christlichen Kirchen. Auf den ersten Blick möchte man freilich die wilden, nur sehr äusserlich dem Islam anhangenden Kurden-Stämme als geeigneteres Missionsobjekt betrachten. Diese haben sich indessen weniger zugänglich gezeigt. Nach Norden zu leben unter ihnen Armenier, unter denen hier mit grossem Erfolge gearbeitet wird, wie die Station Harput beweist mit ihren vielen Filialen (54), welche auf unserem Blatte, des Raumes wegen, nicht vollständig gegeben werden konnten. Weiter nach Süden hin leben die Reste der Jakobiten, von denen ein Stamm seinen Hauptsitz bei Mardin und östlich davon hat, unter den im Kloster Sa'farani residirenden Patriarchen. Ein anderer Stamm lebt in Syrien unter dem zu Aleppo wohnenden Patriarchen von Antiochien. Das westliche Kurdistan ist der Sitz der Nestorianer. Man unterscheidet Berg-Nestorianer von den in der Ebene lebenden. Letztere haben die weite Ebene um den Orumia-See (schon auf Persischem Gebiete) inne, die ihr Fleiss mit Wäldern von Fruchtbäumen geschmückt hat. Sie sind fortwährend den Bedrückungen der Kurden ausgesetzt; deshalb hatten andere sich in die wilden, vom Zab durchströmten Gebirge auf Türkisches Gebiet zurückgezogen. Der Patriarch nahm seinen Sitz in Djulamerk. Hier jedoch sind sie selbst verwildert und ihren Feinden an Grausamkeit ähnlich geworden, mit denen sie in unaufhörlichen

Kämpfen lagen. Die Türkische Regierung, die sie unterwerfen wollte, hat durch die letzteren 1843 ein furchtbares Blutbad anrichten lassen. Jetzt haben sie sich der Regierung gefügt, deren Besatzungen in den Bergfesten die Ruhe in der Gegend aufrecht erhalten.

Diese schwachen Reste einer einst mächtigen Kirche, deren Theologen einst in Edessa (Urfa) hohe Gelehrsamkeit pflegten und deren Missionare einst mit grossem Erfolge in Indien und China wirkten, die aber nun Jahrhunderte lang unter dem Druck des Islam ein verkümmertes Leben fristen, sind insbesondere für die evangelische Mission geeignet. Die Nestorianer haben sich, trotz ihrer verketzerten Lehre, von manchen Missbräuchen der anderen orientalischen Kirchen frei gehalten. Ihre Geistlichen sind arm und fühlen der unverständenen Alt-Syrischen Kirchensprache gegenüber wohl ihre Unwissenheit. Daher die Mission des Amerikan. Board, von manchen von ihnen wohl aufgenommen, bald einen bedeutenden Einfluss unter dem Volke erreicht hat. An sechzig Orten sind bereits kleine evangelische Gemeinden gegründet*).

Rom hat allerdings schon grössere Resultate erlangt, aber auch seit Jahrhunderten auf's Eifrigste gearbeitet, diese orientalischen Ketzer in den Schooss seiner Kirche zurückzuführen. Es ist diess mit einem Theil der Jakobiten gelungen, die sich in der Union mit Rom Syrern nennen und ihren Patriarchen in Diarbekir haben. Ein noch grösserer Theil der Nestorianer wurde zu gleicher Union bewogen und hat nun einen eigenen Patriarchen zu El-Kusch bei Mosul (im Kloster St. Hormisdas). Sie nennen sich Chaldäer, sind aber noch nicht so eng mit Rom verwachsen, dass sich nicht hie und da die unter

*) Hauptsitz der Mission ist Orumia mit Druckerei und allerlei Bildungs-Anstalten. Die ganze Bibel ist bereits in die aus Syrischen und Persischen Elementen gebildete Volkssprache übersetzt worden.

ihren freien Brüdern sich regende evangelische Bewegung mittheilt.

Wir dürfen hier die Reste wirklichen Heidenthums nicht übergehen, die sich auf diesem Gebiete finden. Es sind die von den alten Parsen abstammenden Yeziden (Jesiden) oder Schemsieh's, die das Feuer anbeten, obgleich sie manches Muhammedanische oder Christliche von ihrer Umgebung angenommen haben. Sie leben südlich von Mardin.

Ferner lebt ein Stamm auf den Bergen längs der Syrischen Küste, zwischen Antakieh (Antiochia) und Latakieh (Laodicea), dessen Religion [ähnlich wie die der Drusen, vgl. No. 4] als verheidnischter Islam zu bezeichnen ist. Sie nennen sich Nusairis und nach ihnen wird die ganze Gegend, namentlich das Gebirge, Nusairieh genannt. Die Mission der Reformirten Presbyterianer von Amerika, die seit 1859 in Latakieh besteht, hat nicht ohne Erfolg, vorzugsweise unter ihnen, gearbeitet. Die frühere Mission der Unirten Presbyterianer von Schottland zu Aleppo mit Filialen in Killis und Idlib, die besonders die Juden im Auge hatte, ist vor Kurzem an jene Amerikanische Mission übergegangen.

Südlich von Latakieh leben ebenfalls als eine besondere Sekte Abkömmlinge der einst so gefürchteten Assassinen, jetzt Ismaeliten genannt. Von besonderer Mission unter ihnen ist nichts bekannt geworden.

Die Christen in diesem nördlichen Theil von Syrien gehören meist der Griechischen Kirche an, sprechen aber Arabisch.

Ausser ihnen leben nicht wenig Armenier in den Städten, namentlich diesen hat sich die Mission des Amerikan. Board an den angegebenen Stationen zugewendet.

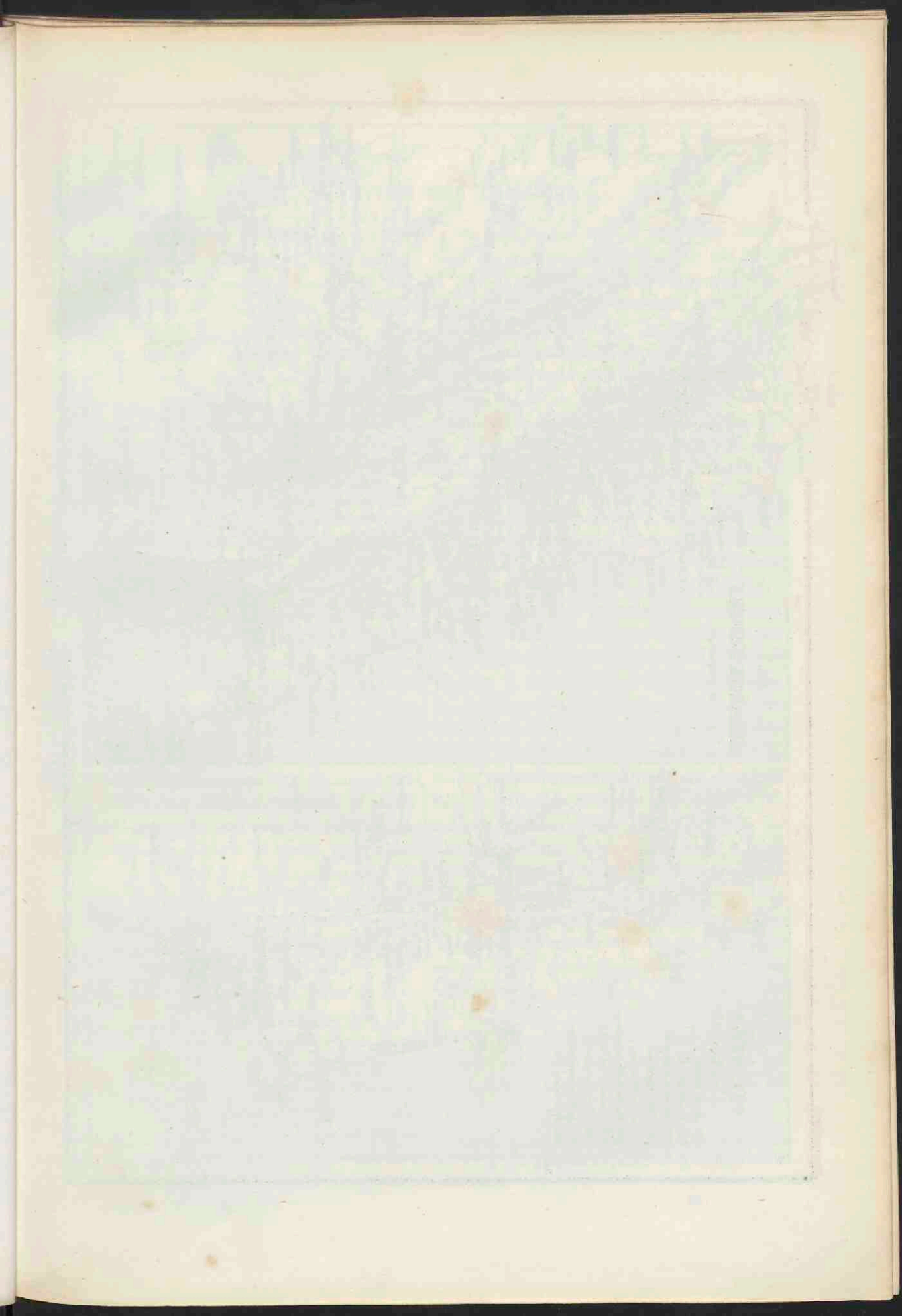
Zur Ergänzung der Karte sind hier einige Abkürzungen für Orte im Gebiete der Berg-Nestorianer zu erklären, die Missionsplätze sind.

1. Chardewar.
2. Keyet.
3. Memikan.
4. Zier.
5. Makhteya.
6. Muzina.
7. Ina de Nune.
8. Beulata.
9. Arbash.
10. Heish.

Die Distrikte Gawar, Tjal (Chal) und Berwer haben gemischte Bevölkerung bei vorwiegenden Nestorianern; in Nerwa, Rakem und Sat dagegen leben nur wenige Nestorianer unter den Kurden zerstreut.

Djelu, Baz, Tehoma, Tal, Diz und Tiary sind ausschliesslich Nestorianisch.

Folgende Kurden-Stämme sind mit Nummern bezeichnet: Akenanish (I), Artush (II), Muzuri (III).



PALÄSTINA

i. M. 1: 2,400,000

- Americ. Board
- Church. Miss. Soc.
- Americ. Unit. Presbyter.
- Bisch. Gobats Miss.
- Jerusalem's Verein
- Kaiserswerther Diakonissen
- Palestine Christ. Un. Miss.
- Libanon Schulen (Frh. Spal.)
- Irish Presbyterian Miss.
- Röm. Cathol. Miss.

DAS
LIBANON GEBIET

i. M. 1: 1,200,000



Nº. 4. Syrien und Palästina.

Diess Blatt, welches uns für Syrien und Palästina übrig blieb, glaubten wir, trotz des beschränkten Raumes, zum grösseren Theil der Darstellung des Libanon-Gebietes widmen zu müssen, obgleich dadurch Palästina auf einen kleineren Maassstab beschränkt wurde. Jene Gegend ist jedoch jedenfalls der für die Mission bedeutsamste Theil von ganz Syrien. Unter der vorwiegenden muhammedanischen Bevölkerung findet sich hier nicht bloss wie im ganzen Lande eine bedeutende Zahl Arabisch redender Bekenner der Griechischen Kirche, sondern mancherlei andere christliche und muhammedanische Sekten. Von den ersteren sind besonders die Maroniten zu nennen, ein Völkchen von 200,000 Seelen, das einst in den unzugänglichen Vorgebirgen des Libanon mit seiner monotheletischen Ketzerei eine sichere Zufluchtsstätte fand, in der sie im Laufe der Kreuzzüge dennoch von römischen Bestrebungen gewonnen wurden. So sind sie nun schon Jahrhunderte hindurch, unter Beibehaltung vieler Eigenthümlichkeiten, mit der römischen Kirche unirt. Ein eigener Patriarch hat in Deir Kanobin seinen Sitz. Es zeigen aber die katholischen Missions-Stationen in ihrem Gebiet, dass auch jetzt noch die Bemühungen, das Volk enger an Rom zu binden, nicht fehlen dürfen. Die Todfeinde der Maroniten sind die Drusen, die ebenfalls in den Thälern des Libanon wohnen, jedoch mehr nach Osten zu, und sich auch zerstreut im weiteren Umkreise finden. Sie sind ein kriegerisches Geschlecht, zu tollkühnen Raubzügen geneigt und durch die Blutrache zu fortwährendem Streite getrieben. Ihre Religion wird geheim gehalten und ist nur einem Kreise von Geweihten völlig bekannt. Sie ist ein sonderbares Gebilde heidnischer Elemente, die auf islamischem Boden erwachsen. Die ähnliche Sekte der Nusairis hat auch hier im Norden ihre Vertreter. In den Küstenstädten bilden auch die Armenier und Juden eine nicht geringe Zahl.

Die evangelische Mission wurde hier 1823 durch den Amerikan. Board begonnen und zwar zu Beirut, das bis jetzt das Centrum derselben geblieben ist, wie es als Hafenplatz eine immer grössere Bedeutung erlangt. Die ersten Arbeiten waren trotz mancherlei Hindernisse unter Drusen und Maroniten nicht ohne Erfolg. Letzterer aber steigerte sich in der Zeit der Aegyptischen Herrschaft (1832—1840). Die Türkische Regierung war in den folgenden Jahren dem Werke weniger günstig, doch hat es seinen stillen Fortgang gehabt, auch trotz der eifrigen römischen Bemühung, die Maroniten vor dem Evangelium zu bewahren. Die ganze Art und Weise dieser Mission ist überhaupt mehr die des Verbreitens evangelischer Saat durch verschiedenartige Schulen, so wie durch eine christliche Arabische Literatur, und die Früchte davon zeigen sich mehr und mehr, wenn leider auch Fälle vorkommen, in denen hoffnungsvolle Schüler später einer dorthin bereits vorgedrungenen unchristlicher Aufklärung verfallen. Ein grosses Hinderniss für die Mission bleiben immer die Streitigkeiten der Maroniten und Drusen, bei denen die Schuld auf beiden Seiten zu suchen ist. 1860 loderten dieselben in den hellsten Flammen auf und ergaben das bekannte Blutbad, in dem 20,000 Christen ihr Leben verloren haben sollen. Namentlich die aus demselben geretteten Waisen gaben zur Gründung mehrerer Anstalten Veranlassung, die auch missionirenden Charakter haben. Dahin gehört das Waisenhaus der Kaiserswerther zu Beirut und die Schulen der Bowen Thompson *), die sich ausser Beirut auch auf die Umgegend erstrecken. Eine Anzahl von Knaben wurde nach Jerusalem gebracht, wo von der Crischona aus das Syrische Waisenhaus für

*) Sie werden von einer Englischen Association for the Social and Religious Improvement of Syrian Females unterhalten.

sie gegründet wurde. Auch ist das Krankenhaus des Johanniter-Ordens zu Beirut hier zu erwähnen.

Ein selbstständiges Institut, das in demselben Sinne wirkt wie die Mission des Amerikan. Board, ist das Syrian Protestant College. Volksschulen werden in der Umgegend von einem eigenen, meist der Schottischen Freikirche angehörenden Vereine unterhalten. Die vornehmlichsten sind auf der Karte angegeben*).

Der Arbeiter des Jerusalem-Vereins in Beirut ist zunächst für die evangelische Gemeinde Deutscher und Französischer Sprache da, hat aber auch gelegentlich auf die Arabische Bevölkerung einzuwirken.

In Damaskus finden wir zwei Presbyterianische Missionen thätig. Die der Unirten Presbyterianer der Vereinigten Staaten, die von hier aus auch Katechisten auf einer Reihe von Aussen-Stationen leiten, welche die Karte zeigt, und andererseits die Irischen Presbyterianer, welche hier eine Juden-Mission haben.

In Palästina hat die Church Miss. Soc. eine Station mit Aussen-Stationen zu Nazareth, wo namentlich auch ein Missions-Arzt wirkt (der andererseits von der Medical Miss. Soc. unterstützt wird). In Jerusalem unterhält sie einen Arbeiter ohne besondere Missions-Institute, daher auf dem Plan (No. 2) keine Angabe. Derselbe ist

*) Da es uns trotz verschiedener Bemühungen nicht möglich war, den Originalbericht dieses Vereins zu erhalten, so können wir nicht dafür einstehen, ob diese Schulen nicht etwa mit den erwähnten der Mrs. Tompson identisch sind.

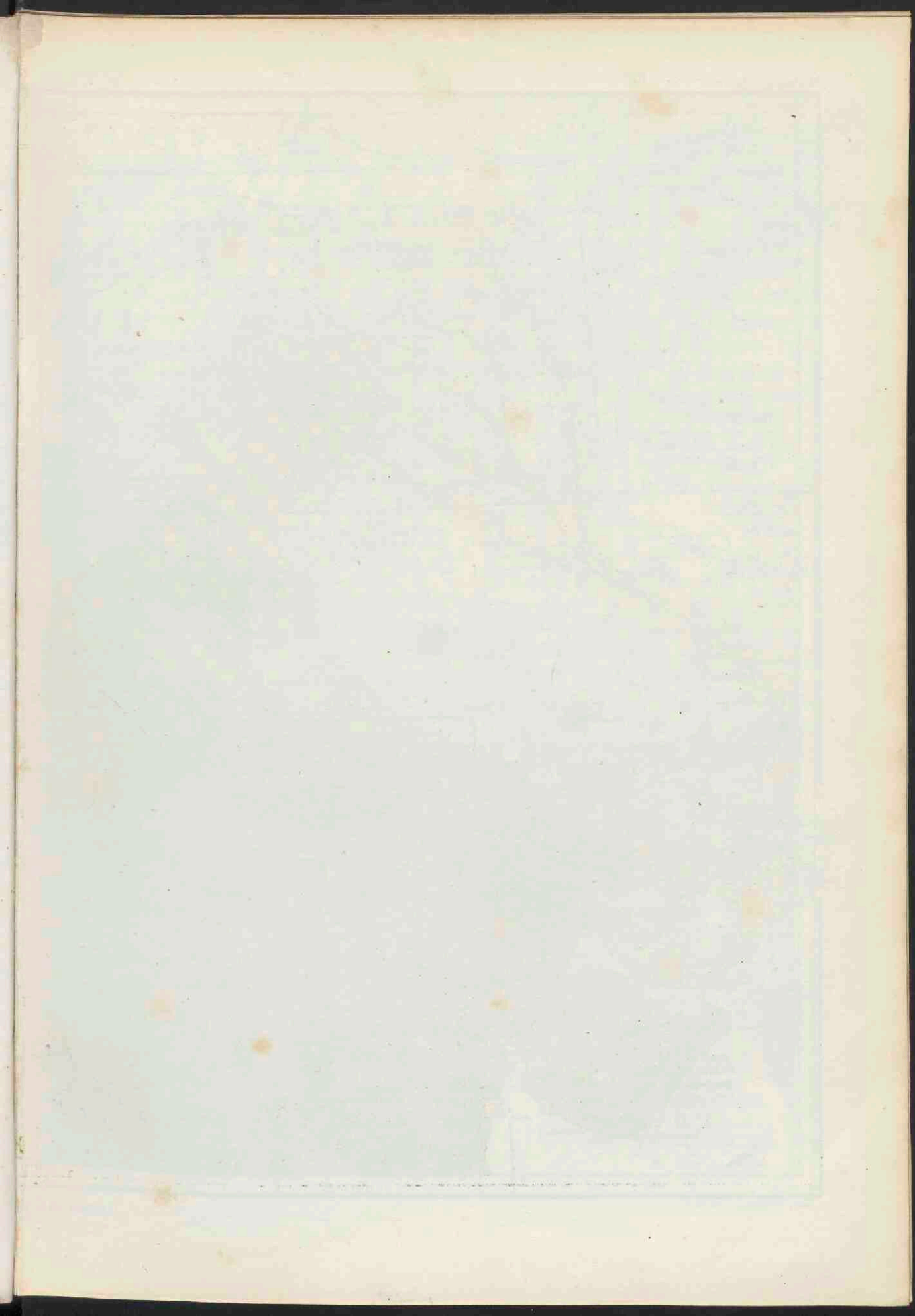
in mannichfacher Weise thätig, besonders auch unter den Beduinen der Umgegend, unter denen bereits der Versuch einer wandernden Schule gemacht ist. Unter der sesshaften Bevölkerung sind eben so wie von Nazareth aus mehrere evangelische Gemeinden gestiftet worden.

Einen grossen Vorschub hat die evangelische Sache durch Gründung des protestantischen Bisthums (von England und Preussen) in Jerusalem erlangt. Der Bischof Gobat hat nicht allein die vorher genannte Gesellschaft zu jener Thätigkeit veranlasst, sondern unterhält selber in Jerusalem und an anderen Orten eine Anzahl evangelischer Katechisten und Schullehrer. Auf seine Anregung ist ebenfalls die Kaiserswerther Anstalt (vergl. No. 2) entstanden, die Krankenhaus, Waisenhaus, Lehrhaus und Kosthaus umfasst. Ausgedehnt sind namentlich die Institute der Londoner Juden-Mission, die der Plan zeigt*).

Endlich haben wir noch des Jerusalem-Vereins zu erwähnen, der hier mit seinen Schulen zu Bethlehem und Beit-Djala eine eigentliche Missions-Thätigkeit übt.

Schliesslich ist noch ein vor wenigen Jahren begründeter Verein zu nennen, der sich als Palestine Christian Union Mission bezeichnet, weil seine Mitglieder verschiedenen christlichen Denominationen angehören. Er hat seine Thätigkeit mit einer Station in Nablus begonnen, auch mit Rücksicht auf die Samaritaner, von denen dort noch ein kleines Häuflein übrig ist.

*) Die Juden-Mission einer anderen Englischen Gesellschaft zu Yafa ist auf No. 2 angedeutet.

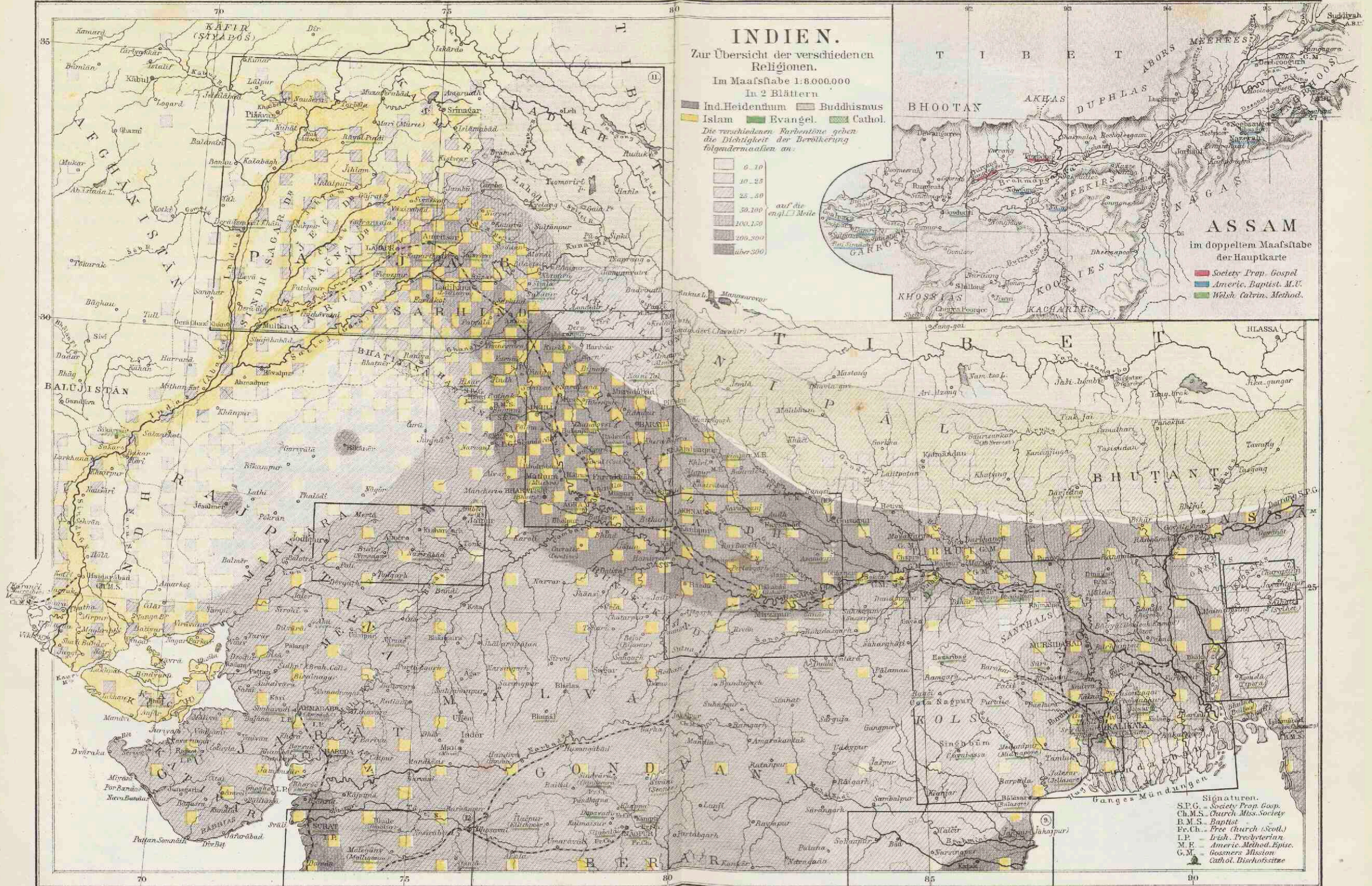
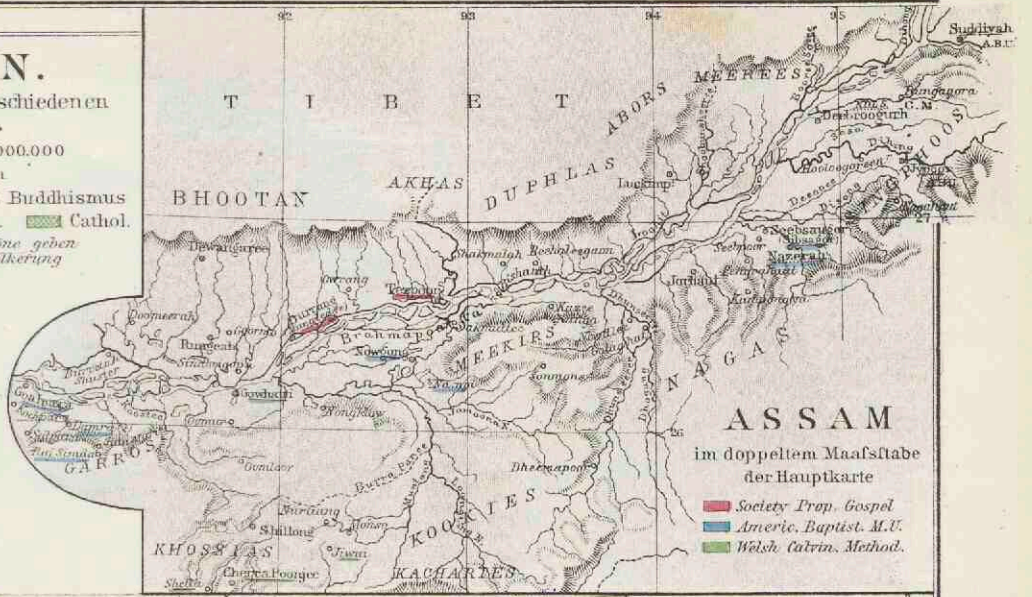
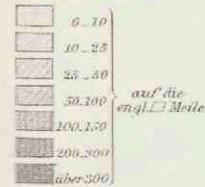


INDIEN.

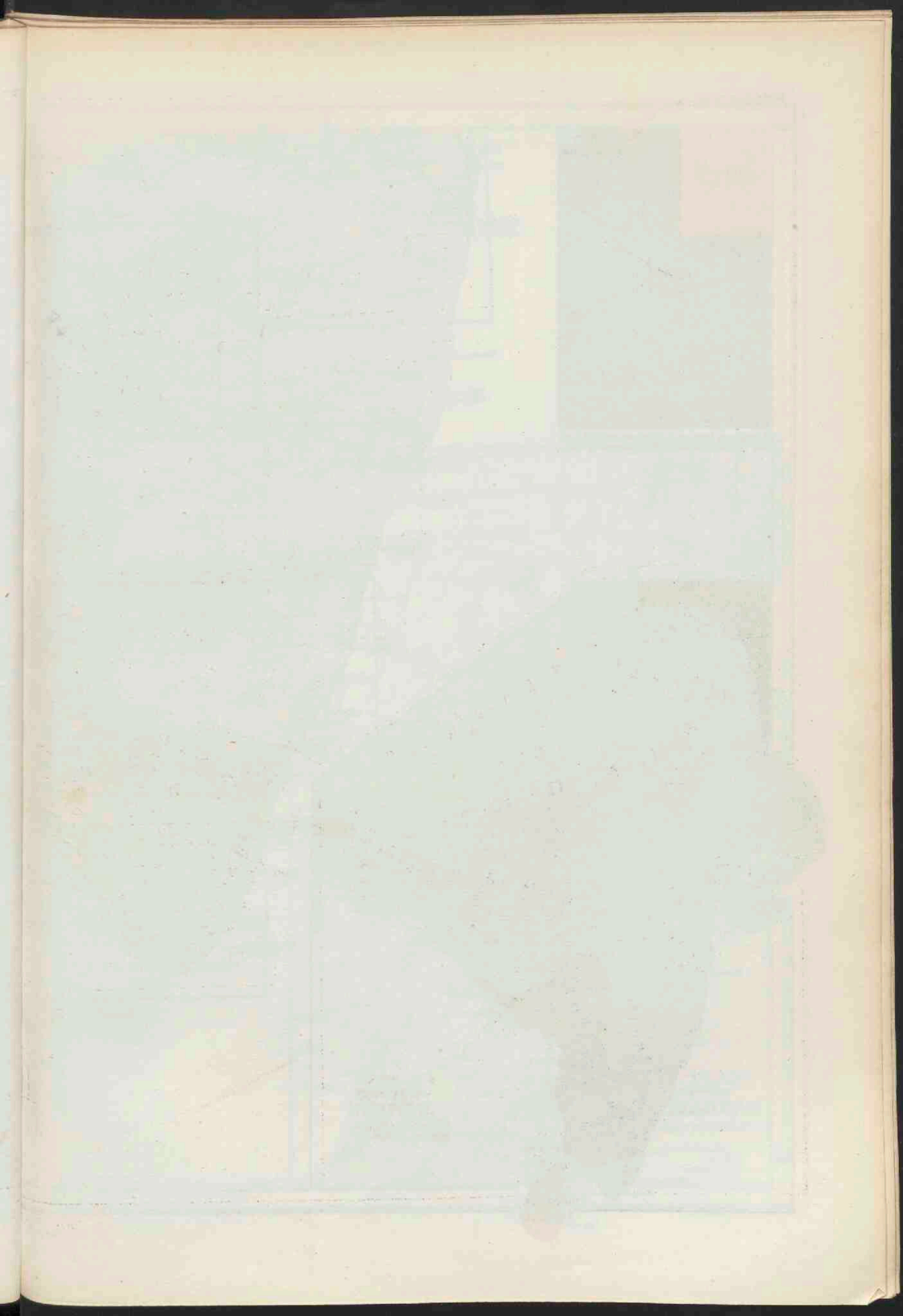
Zur Übersicht der verschiedenen Religionen.
Im Maafstabe 1:8.000.000
In 2 Blättern

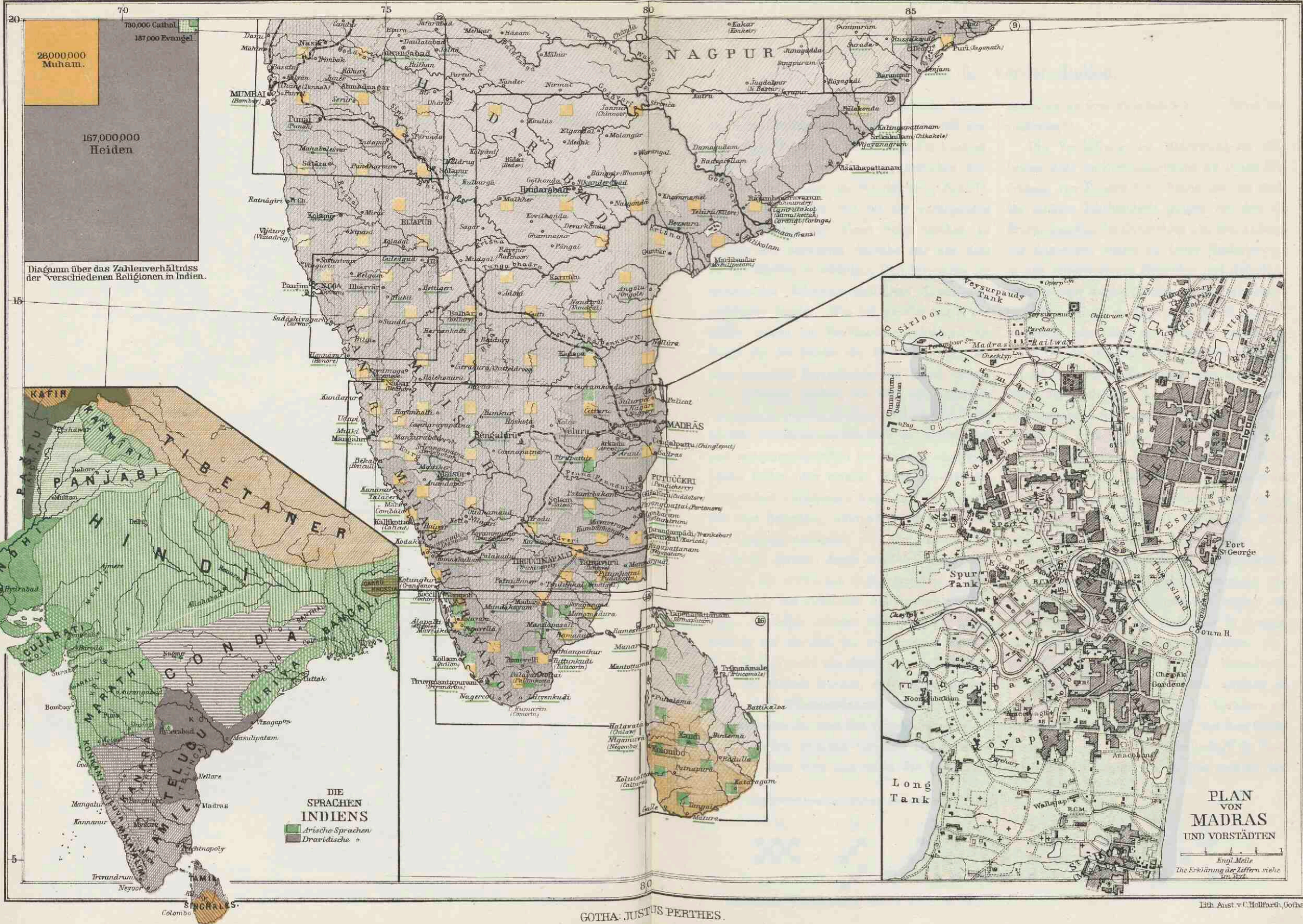
Ind. Heidentum Buddhismus
Islam Evangel. Cathol.

Die verschiedenen Farbtöne geben die Dichtigkeit der Bevölkerung folgendermaßen an:



Signaturen.
S.P.G. Society Prop. Gosp.
Ch.M.S. Church Miss. Society
B.M.S. Baptist
F.C. Free Church (Scott.)
I.P. Irish Presbyterians
M.E. Americ. Method. Episc.
G.M. Gossners Mission
Cathol. Bischöfliche







PAID
25/10/17

N^o. 5 u. 6. Vorder-Indien.

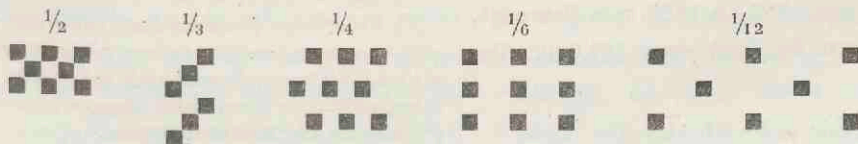
Da wir durch eine Anzahl folgender Blätter die hauptsächlichsten Gebiete Indiens mit ausführlicherer Terrainzeichnung darstellen konnten, begleitet von kurzen, die physikalischen Verhältnisse des Ganzen charakterisirenden Schilderungen, so meinten wir bei der vorliegenden Übersichtskarte von dieser Seite absehen zu dürfen und entwarfen dieselbe nur aus dem für die Mission so wichtigen Gesichtspunkte der bestehenden Religionsverhältnisse dieses ausgedehnten Landes. Wie bei unserer Karte von Afrika wurde die Bevölkerungsdichtigkeit als Maass für die Stärke der Farbe angenommen. Eine besondere Darstellungsweise jedoch musste hier gefunden werden, um eine entsprechende Anschauung von der in den verschiedenen Theilen sehr verschiedenen Mischung der heidnischen und mohammedanischen Bevölkerung zu geben. Leider fehlen über manche Theile die dazu erforderlichen statistischen Angaben (wie namentlich über Bengalen), während sie für andere nur unvollständig vorhanden sind. Im Ganzen aber dürfte der Zweck, durch eine Vertheilung des Raumes die wirklichen Zahlenverhältnisse auszudrücken, mit ziemlicher Annäherung erreicht sein. Natürlich mussten hierbei immer ganze Gebiete auf ein Mal ins Auge gefasst werden. Es darf also nicht aus einem jener gelben Quadrate geschlossen werden, dass die betreffende Stelle von Mohammedanern bewohnt sei; es sind vielmehr die nach den verschiedenen Seiten hin folgenden nächsten Quadrate mit hinzunehmen, dann wird man leicht das Verhältniss

derselben zu dem zwischenliegenden Raum herausfinden *).

Die Vertheilung der Mohammedaner über Indien steht im Zusammenhange mit ihrem Eindringen von Persien her. Schon um das Ende des zehnten Jahrhunderts gingen von dort die Eroberungszüge der Gasnaviden aus, die, Anfangs nur Raubzüge, später zu fester Niederlassung in den unterworfenen Gegenden und Gründung verschiedener Reiche führten. In den westlichen Gegenden gelang es dabei, die Masse der Bevölkerung zum Islam zu bekehren, was in anderen nur in beschränkterem Maasse stattfand. Im Jahre 1396 wurde Indien zum ersten Mal durch das Eindringen der Mongolen erschüttert. Delhi wurde in furchtbarer Weise zerstört. Doch hatten die früheren Sultanate noch eine längere selbstständige Entwicklung, bis Baber 1525 das mächtige Reich des Grossmoguls gründete, das durch seine Statthalter ganz Indien unter seinem Scepter hielt und so den Islam auch in die entlegensten Theile brachte.

Bald hatte dasselbe seinen sprichwörtlich gewordenen Glanz und Reichthum erreicht. Mit Anfang des vorigen Jahrhunderts begann die Zersetzung, mit der die Engländer in steigendem Maasse Herren des Landes wurden. Eine Handelsgesellschaft, die Englisch-Ostindische Compagnie, hatte diese politische Aufgabe zu lösen, da ihr das Privilegium des Verkehrs mit Indien gesichert war. Erst 1857, auf dem Gipfel ihrer Macht, erreichte die Gesellschaft ihr Ende durch den Militäraufstand, in dem noch ein Mal

*) Zur schnelleren Orientirung diene folgende Tabelle:



die brechende Macht mohammedanischen Wesens das Europäische Joch abzuwerfen suchte. Seitdem ist Indien Kolonialgebiet der Britischen Krone.

Es ist bekannt, wie die Compagnie mit grösster Ängstlichkeit alle Missions-Unternehmungen zu hindern versuchte, durch welche sie ihre Interessen bedroht glaubte. Von der Portugiesischen Kolonie Goa waren frühzeitig katholische Missionen mit extensivem Erfolge betrieben *). Die alte Hallische Mission fand Anfangs des 18. Jahrhunderts in dem Dänischen Trankebar ihre Stätte. Als in Europa das Missionsleben der neueren Zeit erwachte, bot wieder nur das Dänische Serampur für die von der Compagnie verfolgten Missionare einen Zufluchtsort, von wo aus die Vorbereitungen für weitere Wirksamkeit gemacht wurden. Erst 1813 wurde jene Gesellschaft, die Heidenthum und Mohammedanismus in liberaler Weise unterstützte, gezwungen, evangelische Mission zuzulassen. Seitdem hat denn die letztere eine weite Ausdehnung gefunden, wie die hier grün unterstrichenen Orte, die nur die hauptsächlichsten Stationen andeuten, beweisen. Der Erfolg derselben nach einem halben Jahrhundert mag zufolge unserer Darstellung verschwindend erscheinen. Nur in den südlichsten Gebieten (Madura Tinneveli) konnte ein noch reichlich bemerkbarer Prozentsatz verzeichnet werden. Im Verhältniss zu der Masse von 193,000,000 Gesamtbevölkerung müssen aber die 187,000 evangelischen Christen, wie das Diagramm No. 6 zeigt, fast verschwinden. Für das Jahr 1862 (Dr. Mullen's statistische Tafeln) galt die Zahl 153,000. Neuere Angaben sind nur vereinzelt, machen es aber wahrscheinlich, dass die Zunahme der evangelischen Christen nicht nur fortschreitet, sondern im Wachsen begriffen ist. Nimmt man das Verhältniss der Zunahme in den Jahren von 1852 bis 1862 zum Maassstab, so beträgt jetzt die Zahl etwa 187,000. Die

Zahl der katholischen Christen ist nach den Angaben des Madras Catholic Directory (1868) zu 730,000 angenommen. Nach denselben bildet die katholische Bevölkerung namentlich im Apostolischen Vikariate Verapoli sogar $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, dass dieselbe grossentheils aus Schaaren von Abkömmlingen der früheren Massenbekehrungen besteht, die oft fast nur den christlichen Namen tragen, wie auch die unirten Thomas-Christen**) ein bedeutendes Contingent bilden. In neuerer Zeit ist die katholische Mission bedeutend belebt worden. Sie ist organisirt nach den Apostolischen Vikariaten, welche sich auf unserer Karte nach den Bischofssitzen angeben finden.

Anglikanische Bisthümer sind bekanntlich Calcutta, Madras, Bombay und Colombo.

Eine wesentliche Ergänzung zu unserer Karte bildet die *ethnographische* Skizze auf No. 6. Es kommt darauf an, den Unterschied der Arischen Inder und der Dravidischen Völker (von jenen Nischāda genannt) zur Anschauung zu bringen**). Die ersteren sind die Träger der bekannten alten Indischen Kultur, die mit der Brahma-Religion und ihren mannichfachen Zweigen verknüpft ist. Die letzteren stehen auf viel tieferer Kulturstufe. Ihre Religion ist ein wenig ausgebildeter Dämonendienst, mit dem sich mehr oder weniger Brahmanische Elemente gemischt haben. Es sind nämlich auch in den betreffenden Gebieten Arische Inder als herrschende Klasse in geringerer Zahl verbreitet, doch ist z. B. die Kastenordnung eine andere als im Norden. Die Sudras, die dort eine niedere Stellung einnehmen, gelten hier nächst den Brahmanen als die höchste Kaste. Dem Arier erscheinen die Nischāda dem Prinzip nach als kaum zur menschlichen Gattung zu rechnende Wesen. Dieser Unterschied ist für

*) Siehe zu No. 14 u. 15.

**) Die Arischen (Sanskritischen) Völker sind verwandt mit der grossen Familie, die uns in den Gräco-Romanischen, Slavischen, Germanischen und anderen Zweigen entgegentritt, die Dravidischen dagegen gehören ethnographisch zu den Finnischen Völkern.

*) Näheres siehe zu No. 12, 14 u. 15.

die Mission höchst wichtig. Auf denselben ist die ungleich grössere Fruchtbarkeit der südlichen Missionsfelder Indiens zurückzuführen. In den rein Arischen Gebieten bilden die ausgebildeten Kultur- und Religionsformen für die Mission ein weit grösseres Hinderniss.

Es finden sich indessen auch innerhalb dieser Gebiete weite Striche, die von ganz verschiedenartigen Stämmen bewohnt sind, namentlich unzugängliche Bergländer, in denen dieselben im Zustande sehr niederer Kultur hausen. Sie sind sprachlich zum Theil mit den Dravidas verwandt, zum Theil gehören sie einer ganz anderen Gruppe an, über welche der Untersuchung noch ein weites Feld offen steht. Dazu sind die Bhilla (Bheels), Kōlt, Khond, Santhāl und zum Theil die Kōl zu rechnen. Wir haben dieselben mit besonderer Schrift und Unterstreichung unterschieden. Diese Stämme, bis jetzt nur einem ganz rohen Dämonendienst ergeben, sind besonders empfänglich für das Evangelium, wie namentlich die Erfolge der Kōl-Mission zeigen.

Eine besondere Schwierigkeit für die Arbeit über Indien bildet die *Orthographie*. Die Englische, welche schon seit lange eingebürgert ist, muss als sehr wenig passend zur Wiedergabe der Indischen Laute erscheinen, daher sich von verschiedenen Seiten her das Bestreben zeigt, eine angemessenere Schreibart einzuführen. Es giebt indessen noch kein Werk, welches uns sämtliche geographische Namen Indiens in einer die Originallaute fixirenden Schrift wiedergäbe. Das ist auch um so schwieriger, als viele Namen vom Englischen Organ sehr verändert wurden. Auf den offiziellen Karten vermisst man ebenfalls eine einheitliche Schreibung. Oft ist auf einem Blatt des grossen Atlas von Indien ein Buchstabe völlig anders gebraucht als auf einem anderen. Bei der hierdurch entstehenden Unsicherheit, die sich selbst auf die besten Englischen Karten übertragen hat, war es unmöglich, mit Genauigkeit die Namen der Original-Aussprache gemäss wiederzugeben. Wir

mussten uns daher darauf beschränken, die gewöhnlich angewandte Schreibart beizubehalten, um so mehr, da dieselbe meistens in den Englischen Missionsschriften festgehalten ist. Für die sämmtlichen Spezialblätter von Indien gilt also:

au = ā	ow = au	ch = tsch
ai = ē	u = ū (NB!)	j = dsch
ei = ē	y zu Anfang = j	sh = sch
ee = ī	y als betonter Vokal	ore = ūr
oo = u	= ai	oor = ūr
ou = au	y zu Ende = ĭ	

Eine Ausnahme wurde bei den Stationsnamen gemacht, die durchgängig oder überwiegend in den Missionsschriften in anderer Weise geschrieben sind (hauptsächlich mit den Italienischen Vokalzeichen). Für diese wurde letztere Schreibart meistens beibehalten.

Auf der vorliegenden Übersichtskarte, die nur die hauptsächlichsten Namen giebt, glaubten wir jedoch eine Transskription wagen zu dürfen. Wir benutzten dazu eine in Indien erschienene Karte in Devanāgarī-Schrift, nach der wir die Namen mit Lepsius' Standard-Alphabet wiedergaben.

Der Erklärung bedürfen nur folgende Zeichen:

ñ = ng in singen,

č = tsch,

j = dsch,

ñ = gn in regner (Französisch),

t | die eigenthümlichen Cerebral-Laute; t und

d | d am leichtesten zu bezeichnen als mit

n | einem r verschmolzen, z. B. Dorddabetta

r | = Dorddabetta,

š = sch,

y = j.

Unsere Blätter mussten noch den Raum hergeben für einige speziellere Darstellungen, die auf anderen Blättern keinen Platz fanden. Auf No. 5 geben wir Assam, das fruchtbare breite Brahmaputra-Thal, mit seiner hinduisirten Bevölkerung, zu dessen beiden Seiten waldige Gebirge sich erheben, von zahlreichen, zum

Theil noch sehr wilden Stämmen bewohnt, deren hauptsächlichste unser Carton angiebt; diese sind von der Mission besonders ins Auge gefasst. Es arbeiten hier neuerlichst namentlich die Amerikanischen Baptisten mit besonderem Erfolge unter den Garros.

Die Theekultur hat viele Arbeiter aus anderen Theilen Indiens angezogen, unter Anderen auch von den Kols aus Chota Nagpore (Tschota Nagpūr), in Folge dessen hier auch Katechisten aus jenem Stamme thätig sind.

Auf No. 6 findet sich ferner ein Plan von Madras, dem wir hier nur die folgende Erklärung der Ziffern beizugeben haben.

Erklärung der Ziffern auf dem Plane von Madras.

Black Town.

- 1 Magazin.
- 2 Münze.
- 3 Wasserwerke.
- 4 Gefängniß.
- 5 Wesleyanische Kapelle.
- 6 Ober-Zollamt.
- 7 Appellations-Gericht.
- 8 Pagode.
- 9 Missionshaus und Kirche der Church Miss. Soc.
- 10 Bischof Corrie's höhere Schule (Grammar School).
- 11 Schule der London Miss. Society.
- 12 Kapelle „ „ „
- 13 Missions-Gebäude der Schottischen Staatskirche.
- 14 „ „ „ Freikirche.
- 15 Armenische Kirche und römisch-kathol. Kathedrale.
- 16 Trinity Chapel.
- 17 Allgemeines Hospital.
- 18 Obelisk.
- 19 Leuchthurm.
- 20 Fortkirche.
- 21 Munroe's Statue.
- 22 St. Mary's Friedhof.
- 23 Hindu-Begräbnissplatz.

Nördliche und westliche Vorstädte.

- 1 St. Peterskirche, römisch-katholisch.
- 2 Missions-Grundstück (früher dem A. B. gehörig, jetzt der Fr. Ch.), Medical Miss. College und Hospital.
- 3 Gottesdienst-Lokal der luther. Mission (Leipzig).
- 4 Pulvermühle.
- 5 Schlachthaus.
- 6 Salz-Dépôt.
- 7 Matthäus-Kirche (anglikanisch).
- 8 Vepery-Kirche.
- 9 Londoner Missions-Gebäude.

- 10 Lutherische (Leipziger) Missions-Kirche.
- 11 Lutherischer Friedhof.
- 12 Lutherisches Missions-Haus.
- 13 Irrenanstalt.
- 14 Doveton College (S. P. G.?).
- 15 St. Andreas-Kirche (Schottisch).
- 16 Waisenhaus für Knaben.
- 17 Lutherisches Missions-Lokal.
- 18 Presbyterianisches College.
- 19 Zuchthaus.

Chintadripet, Triplicane, die südwestlichen Vorstädte und St.-Thomé.

- 1 Munroe's Brücke.
- 2 Sternwarte.
- 3 College und Hall (?).
- 4 Musjeed Dowlah (Moschee).
- 5 St. George's Kathedrale (anglikanisch).
- 6 S. P. G. College (Sullivan's Gardens).
- 7 Royapettah, Wesleyanische Mission.
- 8 Harris' Schule (Ch. M. S.).
- 9 Christus-Kirche.
- 10 Polizei-Bureau.
- 11 Haupt-Moschee.
- 12 Nabob's Palast.
- 13 Regierungs-Gebäude.
- 14 Hindu-Begräbnissplatz.
- 15 Freimaurer-Loge.
- 16 St.-Thomé-Kathedrale (anglikanisch).
- 17 St. Domingo R. C.
- 18 Begräbnissplätze.

Ausserdem ist noch auf einige Missionsfelder hinzuweisen, für die eine speziellere Darstellung nicht nöthig zu sein schien, da sich die erforderlichen Namen alle auf der vorliegenden Karte geben liessen. Es ist die Mission der Schottischen Freikirche zu Nagpūr, die in neuerer Zeit besonders unter den Gonds zu wirken angefangen hat, dann die der Presbyterianer von Irland in Gudjerāt; ferner die der Englisch-Kirchlichen Mission in Jubbulpore (Dschabalpūr), die sich auch vorzüglich der in jener Gegend vorhandenen Stämme annimmt, welche zu der oben erwähnten dritten ethnographischen Gruppe gehören. Endlich sind zu erwähnen die Stationen der Gossner'schen Hindu-Mission am mittlern Ganges und einige Stationen der Baptisten im nördlichen Bengalen.

Die Christian Vernacular Education Society (Gesellschaft für christliche Erziehung in der Landessprache) hat eine ausgedehnte Wirksam-

keit, die sich meist an Stationen verschiedener Gesellschaften anschliesst. Deshalb, und weil zur Verzeichnung der zahlreichen Orte, in denen ihre christlichen Patschalas*) bestehen, weder der Raum unserer Karten noch die Quellen ausreichen, fehlen auf denselben die betreffenden Angaben.

Eben so haben wir die Thätigkeit mehrerer Frauenvereine (Society for Promoting Female Education in the East, London, Frauenverein für christl. Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande, Berlin, und andere) aus dem ersten Grunde nicht besonders angegeben, obgleich dieselben für die Zenana-Mission**) besondere Wichtigkeit haben. Letztere gewinnt seit neuerer Zeit fast in allen Theilen Indiens, besonders in den grossen Städten, immer mehr an Bedeutung.

Schliesslich folgt hier die Erklärung der auf allen Karten angewendeten Abkürzungen:

—b^d = —bad (Ort, Stadt).
Bg = Bungalow (Reisehaus).
B^r = Bazar (Markt).
Bur. Gr. = Burying ground (Friedhof).
—c^a = —cotta (Wohnung).
Cant^t (oder Ct^t) = Cantonment (Truppenstation).
Ch. = Choke [joke] (Platz eines Büssers).
Ch^v = Choultry (Reisehaus für Eingeborne).
—ch^v = —cherry.
—cⁱ = —coil [covill] (Dämonentempelchen).
—c^{lm} = —cullam (auf Ceylon: —colom).
Custom Ho. = Custom House (Zollhaus).
D^r = Doorg oder droog (Bergfeste).
G. (G^{te}) = Gate (Thor).

*) Patschala, die eigenthümlich Indische Elementarschule.

**) Zenana sind die gesonderten Frauengemächer.

g^a = gunga (Fluss).
gh^v = gherry (Berg).
g^j = gunj.
g^m = gaum } Dorf.
g^v = gaon }
g^r, g^{rh} = gurrh (Burg).
H^d = Head (Landspitze).
Kh = Khas.
Khⁱ = Kheyl.
Khⁿ = Khan.
K^t = Kote (Wohnung, Festung).
L. Ho. = Light House (Leuchthurm).
Lun. As. = Lunatic Asylum (Irrenhaus).
—m^{ty} = —mutty.
—m^d = —mund (Gehäge, Dorf).
N. = Nuddee (Naddi, Bach, Fluss).
N^a = Nullah (Nallah, Kanal, Seitenfluss).
n^r = nugur (nagar, Stadt).
—p^a = —poora (Stadt).
Pag. = Pagode.
—p^d = —pau.
—p^a = —palle (Tempel).
—p^{lm} = —pallam (Dorf).
—p^{lm} = —polliam.
—p^{ty} = —pully (Tempel).
—p^m = —patam } (Stadt).
—p^{nm} = —patanam }
—p^r = —poor (pur), in einigen Fällen auch für pore (pür) gesetzt (Stadt).
P^a = Pass.
—pⁱ = —pett, —pettah (offene Stadt).
—p^{ty} = —putty.
—p^y = —pilly.
San. = Sanitarium (Gesundheitsstation in den Bergen).
R^d = Road (Weg).
Rail^v = Railway (Eisenbahn).
Term. = Terminus (Bahnhof).
—v^y = —villy.
—w^{ly} = —wully.
—w^r = —warra.
—w^{re} = —warree.
—w^{ly} = —wutty.

Für die übrigen Abkürzungen möge man das am Schluss des zweiten Bandes (Asien) beigegebene Verzeichniss vergleichen.

Nachträge und Berichtigungen für No. 7 bis 16.

(Die Zahlen verweisen auf die Grade.)

- No. 7. 24 N.Br. 85 Ö. L. Gya (Gaia), Unterstreichung als Missions-Station der Schottischen Staatskirche, die auf einigen Exemplaren fehlt, ist nachzutragen.
- 24 „ 85 u. 86 Ö. L. Der südwestlich strömende Fluss sollte auch in seinem unteren Laufe bis zum Einfluss in die Damoodah als Burrakur bezeichnet sein. Wo ihn die Eisenbahn zu überschreiten hat, entsteht jetzt eine Station gleichen Namens.
- 24 „ 87 Ö. L. Bei der Eisenbahn-Station Rampur (vollständiger Rampore Haut) ist eine neue Station der Beerbhoom-Baptisten-Mission mit Namen Ebenezer gegründet.
- 22 „ 88 „ Meerpoore sollte die rothe Unterstreichung als Station der S. P. G. haben.
- No. 9. 19° 26' N.Br. 84° 54' Ö. L. ist Conchoor als Aussen-Station der Gen.-Bapt.-Mission nachzutragen.
- No. 10. 27 N.Br. 78 Ö. L. Wo die Eisenbahn nach Agra sich abzweigt, ist die Station Tundlah Junction nachzutragen.
- 30 „ 77 u. 78 Ö. L. Die starke Linie, welche die Jumna mit dem Ganges verbindet, ist zu tilgen.
- 30 „ 78 Ö. L. Pourree ist zu ändern in Paoree.
- Auf dem gleich rechter Hand zu unterst folgenden Carton ist dicht über dem „o“ in Luknow die Station der Method. Episc. Mission, Nawabgunj, nachzutragen.
- Auf dem Plane von Delhi ist der südwestlichen Ecke des Bahnhofs gegenüber das Missionshaus der S. P. G. nachzutragen. Die zugehörige Stephanskirche liegt gleich rechts von dem letzten „o“ des Namens Futtehporee. Der letztere gilt übrigens nicht für ein ganzes Stadtviertel, sondern nur für eine in demselben belegene Moschee.
- St. Stephen's College ist an der linken Seite des Chandnee Choukee, nahe dem östlichen Ende.
- Calameer G. sollte heissen Cashmeer Gate (Kaschmir-Thor). Südöstlich davon auf dem freien Platze liegt die Englische St. James-Kirche.
- Die Baptisten-Kapelle liegt auf der anderen Seite der Strasse.
- Auf dem Carton von Rajpootana ist die braune Unterstreichung von Neemaj zu tilgen.
- No. 11. 32 N.Br. 74 Ö. L. Die Orte Sealkote, Goojranwala und Zuferwal sind nicht Stationen der Amerikanischen Presbyterianer, sondern der American United Presbyterian Mission und sollten als solche durch das in der Tabelle gegebene blässere Kolorit erkenntlich sein.
- 31 „ 77 „ Kotgarh sollte geschrieben sein: Kotgoor.
- No. 12. Auf dem Carton Bombay I. ist die fehlende Strecke der Baroda-Eisenbahn nachzutragen. Sie führt bei Koombhawarra vorüber, überschreitet von dem südöstlichsten Vorsprung nach dem Zollhause (Custom Ho.) zu den Meeresarm, läuft dann an der östlichen Seite der Stadt Mahim entlang (zum Theil dicht neben der Gr. Indian and Peninsular Railway) und bleibt im weiteren Lauf 1 bis $\frac{1}{2}$ Engl. Meile vom Ufer entfernt, bis sie das schon verzeichnete Stück erreicht.
- No. 14. 11 N.Br. 78 Ö. L. Salem (Sëlem) und Yercaud sollten auch als Aussen-Stationen der Leipziger M.-G. bezeichnet sein.

Die äusserlichen Erfolge der Holländer scheinen noch bedeutender gewesen zu sein. Schon 1688 zählten sie 180,000 Getaufte, fünfzig Jahre später 300,000. 1795 wurden die Engländer Herren von Ceylon, die sich 1815 mit der Eroberung Kandy's die ganze Insel unterwarfen. Sie gestatteten völlige Religionsfreiheit, ohne für die gesammelten protestantischen Gemeinden irgendwie zu sorgen, deren Glieder daher bald schaarenweise zum Heidenthum zurückkehrten. Unter den 150,000 aber, die den Christennamen beibehielten, riss bald wieder viel heidnisches Wesen ein.

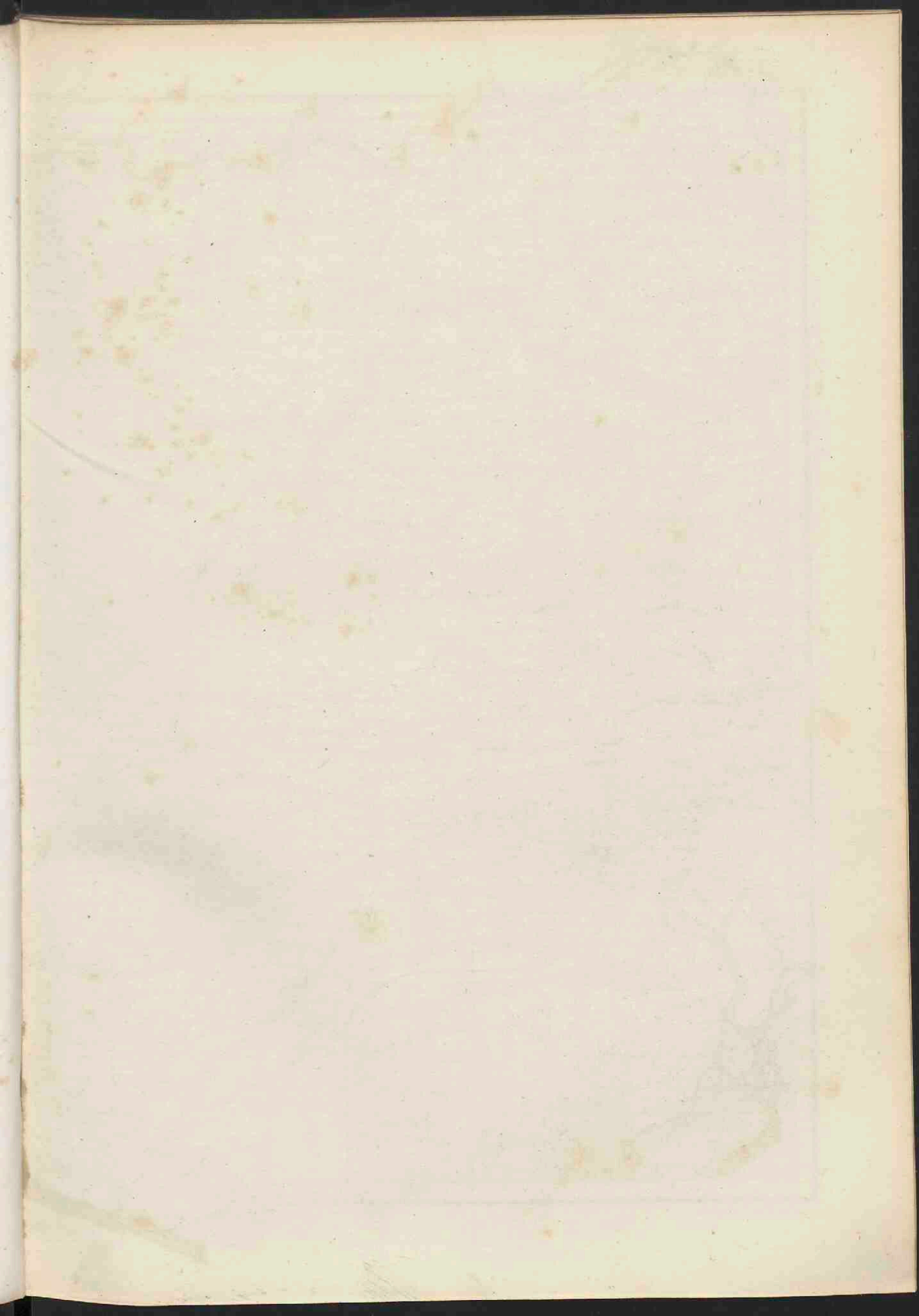
Seit 1813 wurde die evangelische Mission durch Englische Baptisten belebt, denen bald die Wesl. Methodisten, die Ausbreitungs-Gesellschaft und die Englisch-Kirchliche Gesellschaft folgten, alle unter den Singhaläsen, die letztere zu Kandy beginnend, die anderen zu Colombo und an anderen Orten der West- und Süd-Küste, die Methodisten auch gleich Anfangs an der Ost-Küste zu Batticaloa und im Norden zu Jaffna unter Tamulen. An letzterem Orte gründete 1816 der Amerikanische Board unter dieser Bevölkerung sein ausgedehntes Missionswerk, dem bald auch die Englisch-Kirchliche Gesellschaft zur Seite trat. In Verbindung mit diesen Bestrebungen waren 1862 15,273 Bekehrte, unter ihnen 3859 Kommunikanten. Trotz der bedeu-

tenden Schwierigkeiten, die der christlichen Mission aus dem Buddhismus erwachsen, der sich in neuerer Zeit mit den Waffen Europäischer Wissenschaft und ihrer Kritik vertheidigt und dafür die Presse benutzt, sind diese Zahlen in den letzten fünf Jahren jedenfalls nicht unbedeutend gestiegen, da die S. P. G. einen Zuwachs der mit ihr verbundenen eingebornen Christen von 3231 auf 7419, die Ch. M. S. den der Kommunikanten von 492 auf 742, eben so die Baptisten den ihrer Mitglieder von 437 auf 900 angeben, wenn auch die Anzahl der Methodisten nach ihren Jahresberichten in Folge mancher Schwankungen im Ganzen von 2188 auf 1562 gesunken ist. — Es mag noch erwähnt werden, dass in den Central-Provinzen (Kandy) die Arbeit sich insbesondere auf die zu Kaffeebau in neuerer Zeit übergesiedelten Tamulischen Kulies (150,000 bis 200,000 an Zahl) bezieht, unter denen namentlich die Ch. M. S. wirkt.

Der alten, noch aus der Holländischen Zeit bestehenden Gemeinden hat sich die Schottische (Staats-) Kirche angenommen in Verbindung mit ihrer Kolonial-Mission unter den auf Ceylon lebenden Schotten. Die betreffenden Orte sind auf der Karte angedeutet. In einigen dieser Gemeinden wird auch durch Schulunterricht christlicher Einfluss auf die umgebenden Heiden gewonnen.

The following is a list of the names of the persons who have been elected to the office of the President of the United States, from the year 1789 to the present time. The names are given in the order in which they were elected, and the year of their election is given in parentheses. The names are given in the order in which they were elected, and the year of their election is given in parentheses.

George Washington (1789)
John Adams (1797)
Thomas Jefferson (1801)
James Madison (1809)
James Monroe (1817)
John Quincy Adams (1825)
Andrew Jackson (1829)
Martin Van Buren (1837)
Franklin Pierce (1853)
Abraham Lincoln (1861)
Andrew Johnson (1865)
Ulysses S. Grant (1869)
Rutherford B. Hayes (1877)
James A. Garfield (1881)
Chester A. Arthur (1881)
Grover Cleveland (1885)
Benjamin Harrison (1889)
William McKinley (1897)
Theodore Roosevelt (1901)
Woodrow Wilson (1913)
Calvin Coolidge (1923)
Herbert Hoover (1929)
Franklin D. Roosevelt (1933)
Dwight D. Eisenhower (1953)
John F. Kennedy (1961)
Lyndon B. Johnson (1963)
Richard M. Nixon (1969)
Jimmy Carter (1977)
Ronald Reagan (1981)
George H. W. Bush (1989)
Bill Clinton (1993)
George W. Bush (2001)
Barack Obama (2009)
Donald Trump (2017)

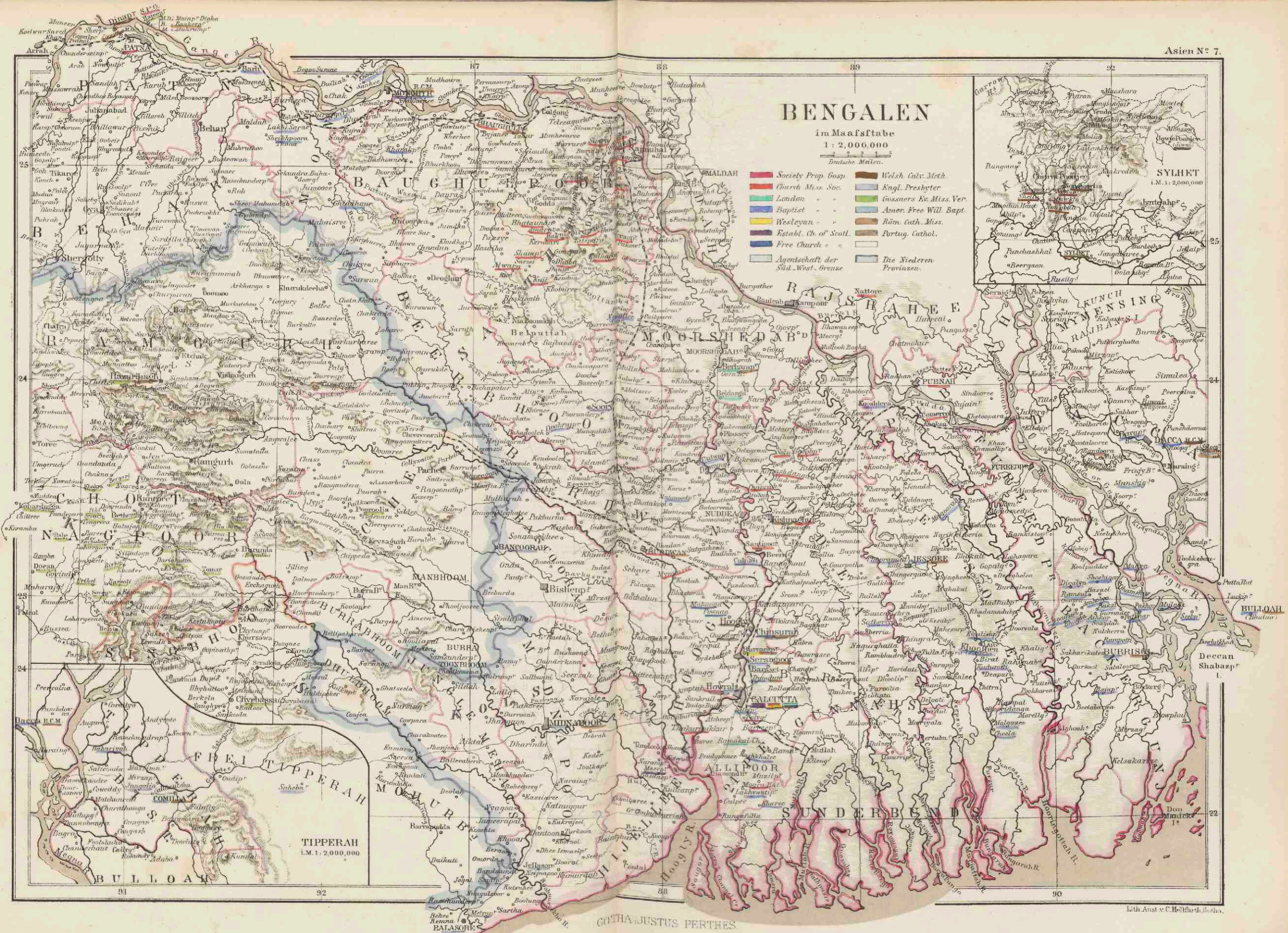


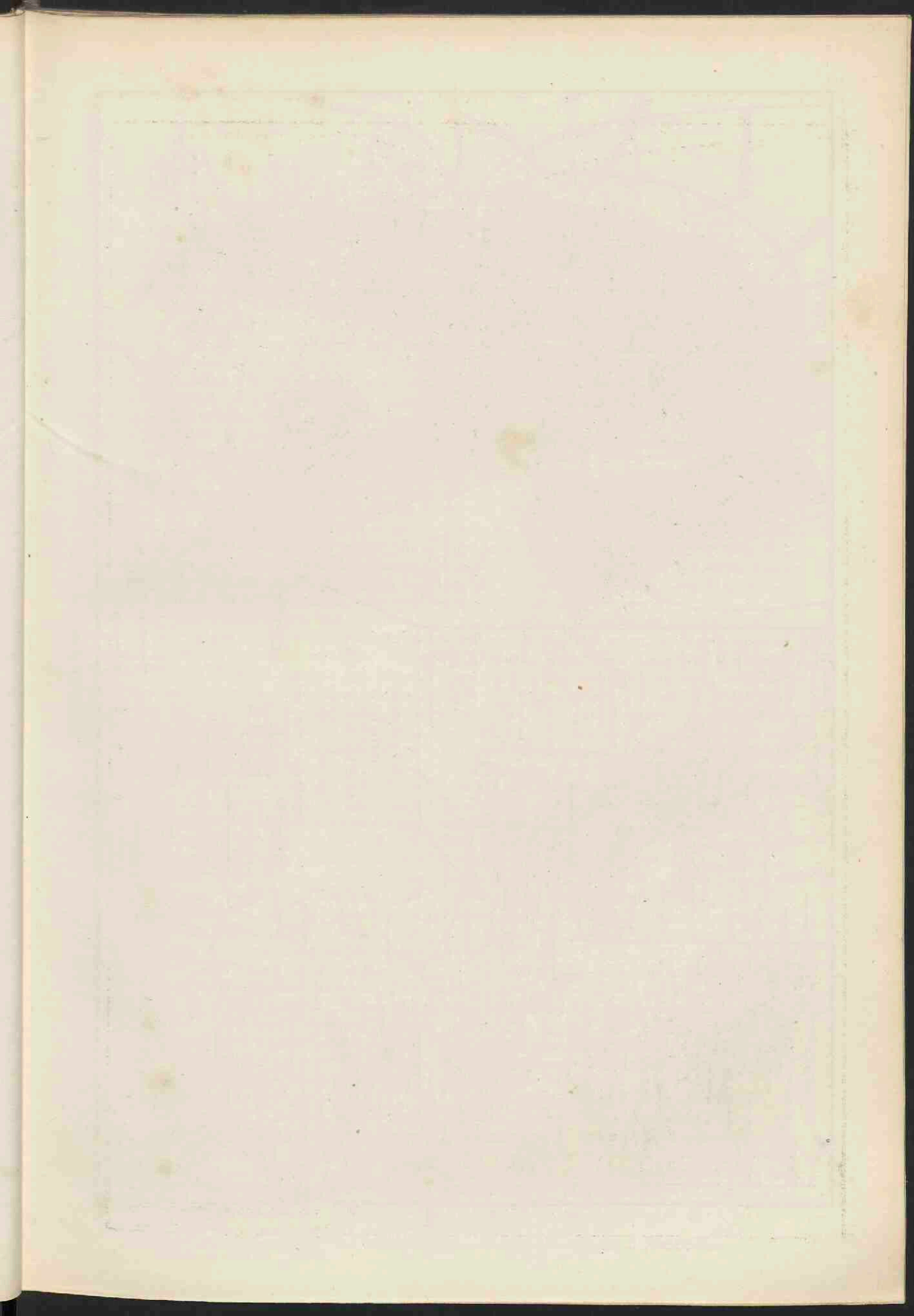
BENGALEN

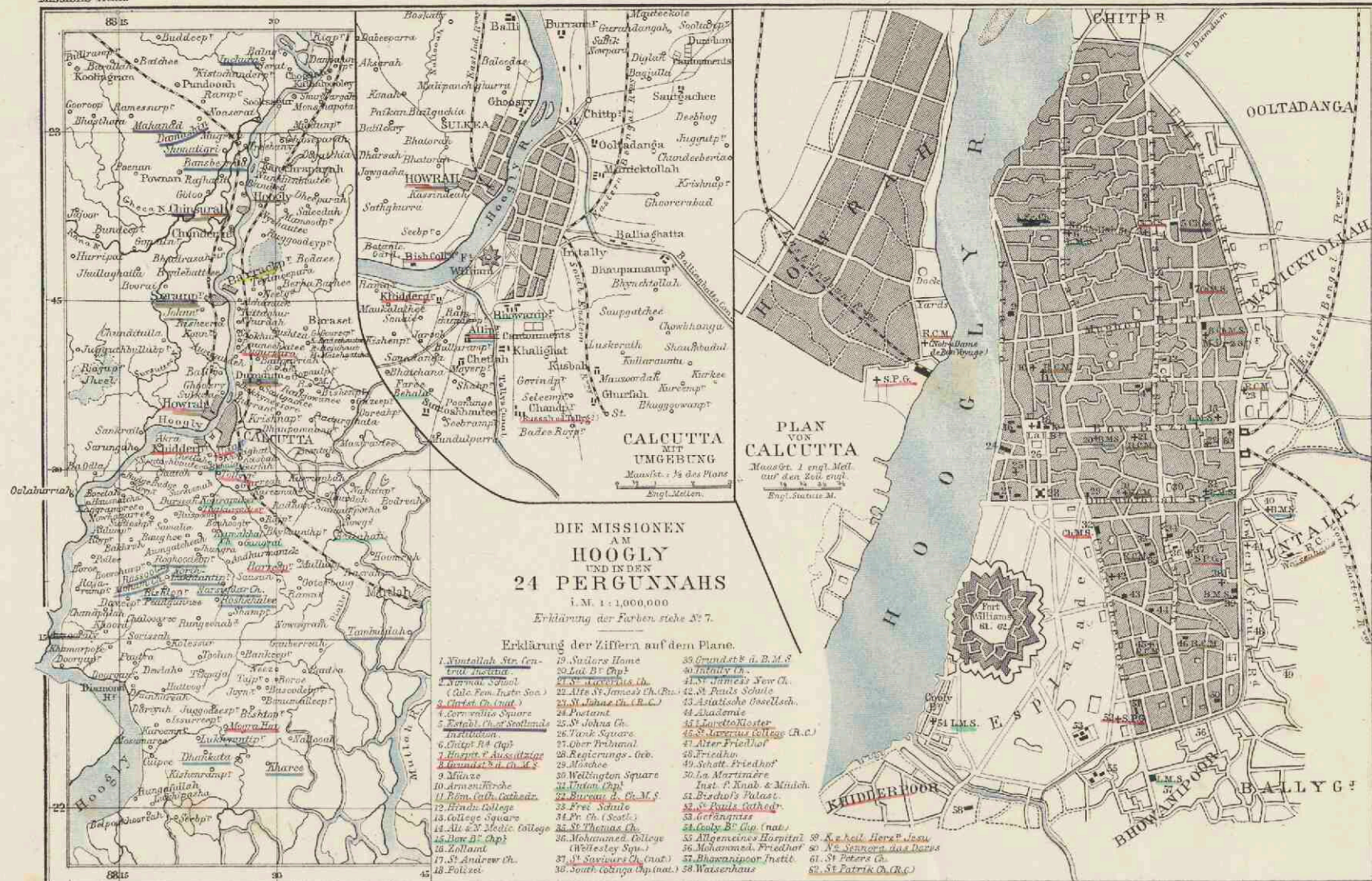
in Maassstabe
1 : 2,000,000

Deutsche Meilen.

- | | |
|----------------------------------|-------------------------|
| Society Prop. Gosp. | Weish. Calv. Meth. |
| Church Miss. Soc. | Engl. Presbyter. |
| London. | Gossners Ev. Miss. Ver. |
| Baptist. | Amer. Free Will. Bapt. |
| Wesleyan. | Röm. Cath. Miss. |
| Establ. Ch. of Scott. | Portug. Cathol. |
| Free Church. | |
| Agentchaft der Süd-West. Grenze. | Die Niederen Provinzen. |







No. 7 u. 8. Bengalen.

Bengalen zeigt uns den unteren Lauf des mächtigen Ganges-Stromes, der seine dem Hindu heiligen Wasser durch die weite Ebene und zuletzt in Hunderten von Armen durch das Delta dem Meere zuführt. Alte volkreiche Städte, überragt von den Gipfeln künstlich geschmückter Pagoden und den schlanken Minarets der Moscheen, erheben sich hie und da an seinen Ufern, während unabsehbare Felder, ergiebig an Cerealien und Ölfrüchten, so wie üppige Pflanzungen von Zuckerrohr, Indigo, Mohn (zur Opiumbereitung) u. s. w. sich zu beiden Seiten ausdehnen, bis dort, wo der tropische Wald (Jungle) ihnen Schranken setzt. Der letztere herrscht in grosser Ausdehnung auf dem südwestlichen Hügel- und Gebirgsland vor, das in seinem Schoosse reiche Metalladern und Kohlenlager birgt. Doch auch hier dringt die Kultur weiter und weiter vor. Eben so in den oberen Gegenden des Ganges-Delta, wo die zahlreichen Dörfer mit ihren zugehörigen Feldern und Pflanzungen oft noch mitten im Waldesdickicht liegen und nur durch die natürlichen Wasserstrassen, welche das dichte Netz der Flussarme und Kanäle bildet, unter einander Verbindung haben. Je näher dem Meere, desto langsamer ziehen die Wassermassen dahin, die sich hie und da in flache sumpfbartige See'n verlieren, welche bei grosser Hitze wohl ganz trocken gelegt sind, während in der nassen Jahreszeit die Gegend weit und breit überschwemmt ist. Am vollständigsten werden die südlichsten Striche überfluthet, die Sunderbunds, ein Labyrinth von Inseln mit undurchdringlichem Jungle, der sonst den gefürchteten Tigern so wie Ebern, anderem Wilde und zahllosen Affenheerden zum Aufenthalt dient. Der Mensch erscheint hier fast nur angezogen durch den unerschöpflichen Holzreichtum so wie in der Nähe des Meeres der Salzbereitung wegen. Die Versuche, den Boden der Kultur zu gewinnen, sind bisher sehr beschränkt geblieben. Anders in dem angrenzenden Distrikt der 24 Pergunnahs (nach der alten Eintheilung in 24 Bezirke genannt), dessen südlichsten Theil die sogenannte „Reisebene“ bildet, in der zahlreiche, auf künstlichen Erhöhungen gebaute Dörflein aus den grünen Saattfeldern oder zu Zeiten der Überschwemmung über den weiten Wasserspiegel hervorragen.

Nördlich davon liegt Kalkutta, die Hauptstadt des Britischen Indiens, am westlichsten Mündungsarme des Ganges, dem Hugly (siehe No. 8). Dort, wo zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch das Dorf Khalighatti stand, dehnt

jetzt die Weltstadt ihr Häusermeer aus, mit ihren Kirchen neben den Pagoden und Moscheen und ihren öffentlichen Gebäuden, die manche Stadttheile denen einer Europäischen Hauptstadt ähnlich machen. Im Hafen liegen die zahlreichen, aus den verschiedensten Weltgegenden gekommenen Schiffe; rings um die Stadt ziehen sich die weiten Vorstädte, zum Theil mit duftenden Gärten, mit denen reiche Hindus oder Britten ihre prächtigen Landhäuser umgeben. Viele der letzteren indessen fliehen auch aus diesen Sitzen aller Annehmlichkeit vor dem unerträglichen Klima des Sommers nach den „Sanatorien“, auf die kühlen Vorberge des Himalaya. In der Umgegend von Kalkutta hat die Kunst zwar viel für die Gesundheit der Gegend gethan, doch in jenen flachen Delta-Landen hausen dann die feindlichen Fieber und die Sonne, die vom wolkenlosen Himmel auf den hart gedorrten Boden brennt, erzeugt eine selbst für den Eingebornen drückende Hitze.

Die letzteren bilden einen besondern Stamm der Hindu-Nation und reden ihre eigene Sprache, das Bengali; doch wird auch viel Hindustani gesprochen. Die mohammedanischen Abkömmlinge der eingewanderten Mongolen bilden etwa den fünften Theil der Bevölkerung. Nicht unbedeutende Reste der Urbevölkerung finden sich auf dem Hochlande in den Kols, die in mehreren Stämmen zum grossen Theil in Abhängigkeit von Hindustanischen Landbesitzern (Zemindars) leben, während die Santhals besonders auf den Rajmahal-Bergen sich in weitem Maasse in ihren Wäldern frei erhalten haben. Hierher gehören auch die wilden Bergstämme der Khossias, deren Gebiet uns der obere Carton vorführt. Dasselbe war bis in die neueste Zeit den Einflüssen der Kultur noch ziemlich verschlossen, jetzt ist der Theebau in ausgedehnter Weise dort eingeführt.

Um hiermit auf die Mission überzugehen, erwähnen wir sogleich die seit 2½ Jahrzehnten betriebenen Arbeiten der Welsh Calvinistic Methodists (von Wales), die trotz ihrer bedeutenden Erfolge sehr wenig bekannt werden, da die Missionsschriften und Jahresberichte nur in Welsher Sprache erscheinen.

Die frühesten Missions-Unternehmungen in Bengalen sind die Portugiesischer Priester im 17. Jahrhundert. Später haben namentlich Jesuiten viel zur Ausbreitung des Katholicismus gewirkt, wobei die Französische Besitzung zu Chundernuggur (Tschandernaggar) einen An-

knüpfungspunkt bot. Jetzt giebt es über 25,000 Katholiken in Bengalen unter den vier Apostolischen Vikariaten: Patna, West-Bengalen (Kalkutta), Ost-Bengalen (Dacca) und Central-Bengalen.

Die ersten evangelischen Missionsversuche im vorigen Jahrhundert waren nur vereinzelt, bis die Englischen Baptisten [Carey, Marshman] das Werk mit Eifer angriffen. Aber durch die feindselige Richtung der Ost-Indischen Compagnie blieben sie auf die Dänische Besitzung Serampore (Sérampur) beschränkt, von wo sie jedoch namentlich durch ihre Presse eine weitgehende Wirksamkeit erlangten, der später die Gründung zahlreicher Stationen in den verschiedenen Distrikten Bengalens folgte. Auch die Londoner Missions-Gesellschaft fand nur in dem Holländischen Chinsurah Raum für ihre Thätigkeit. Erst 1814 wurde Indien der Mission erschlossen durch ausdrückliche Bestimmung im erneuerten Freibriefe der Compagnie. Zugleich ward das erste evangelische Bisthum in Indien zu Kalkutta gegründet. In Anschluss an dasselbe begannen allmählich die Ausbreitungs-Gesellschaft und die Englisch-Kirchliche ihre Arbeiten, beide zunächst in Kalkutta und Umgegend. Die letztere dehnte dieselben im Laufe der zwanziger Jahre nach Burdwan aus, von wo im nächsten Jahrzehnt im Krishnagar-Bezirke die überraschend schnellen Erfolge errungen und eine Anzahl Stationen gegründet wurden, die später und bis jetzt allerdings jenen ersten Hoffnungen nicht in gleichem Maasse entsprachen. Ein anderes, in neuester Zeit sehr versprechendes Gebiet dieser Gesellschaft ist das bei Rajmahal unter den Santhals. Auf der Karte konnten die Orte, in denen Schulen für diesen Stamm gegründet sind, nur theilweise angegeben werden.

Die Londoner Missions-Gesellschaft hat seit 1826 durch ihren trefflichen Arbeiter Lacroix in Kalkutta so wie südlich in der Reisebene eine bedeutende Wirksamkeit begründet. Derselbe war anfänglich im Dienste der Rotterdamer Missions-Gesellschaft in dem Holländischen Chinsurah thätig, bis diese Mission um jene Zeit den Londonern übergeben ward. Später ging dieselbe an die Schottische Freikirche über. Diese hatte durch ihre ausgezeichneten Unterrichts-Anstalten zu Kalkutta [Dr. Duff] seit Anfang der dreissiger Jahre einen tiefen christlichen Einfluss gewonnen. Weiter wurden von ihr auch nördlich, zwischen Chinsurah und Culna, eine beträchtliche Anzahl

Schulen gegründet und in neuester Zeit wird auch die Indische Volksschule (Patschala) unter diesen Einfluss gebracht*). Dabei fehlt auch von dieser Seite nicht die eigentliche Missions-thätigkeit. Die Schottische Staatskirche führt nach der Trennung ihre eigenen Unterrichts-Anstalten fort. Ausser Kalkutta hat sie noch zu Gya (Gaia) in Bihar eine Missions-Station.

Endlich haben wir der blühenden Gossner'schen Mission unter den Kols in Chota Nagpur zu gedenken, die ihr Centrum in der Station Bethesda in Ranchi hat, zu welcher 9600 Bekehrte gehören, unter denen 2100 Kommunikanten. Die als Aussen-Stationen angegebenen Orte enthalten nur Schulen. Mit einer besondern Unterstreichung sind alle die Orte angedeutet, in denen (resp. Umgegend) Bekehrte leben.

Die Station Chayabassa in Singbhüm ist der jüngste Spross dieser Mission, der es eben so wie auch Purulia (Friedrich Wilhelmsstadt mit Kols**) zu thun hat. In Hazaribagh gilt die Arbeit den Santhals. — Ganz im Süden zeigt unsere Karte auch noch das Gebiet der Amerikanischen Free Will-Baptisten, die seit geraumer Zeit in Balasore (Balesar), Jelasore (Jalesar) und Midnapur arbeiten. Letztere Station, nach längerer Unterbrechung wieder aufgenommen, bildet den Mittelpunkt für viele Schulen unter den umwohnenden Stämmen, die auf der Karte „Kols“ genannt werden, was durch Santhals zu berichtigen ist.

Die Wesleyanische Mission begann erst 1860 in Barrackpur und galt zunächst den dort stationirten (Europäischen) Truppen. In neuester Zeit arbeitet sie zu Kalkutta auch unter den Eingebornen.

Die verschiedenen Missions-Institute der Stadt sind auf dem Plane No. 8, so weit darüber Auskunft zu erhalten war, angegeben. Auch konnten dort bei dem grössern Maassstabe die verschiedenen Stationen und Aussen-Stationen in der Umgegend von Kalkutta angegeben werden, für welche No. 7 keinen Raum bot.

*) Ausschliesslich wird dieser Zweck verfolgt von der Christian Vernacular Education Society, die ihre Thätigkeit an andere schon bestehende Missionen anschliesst.

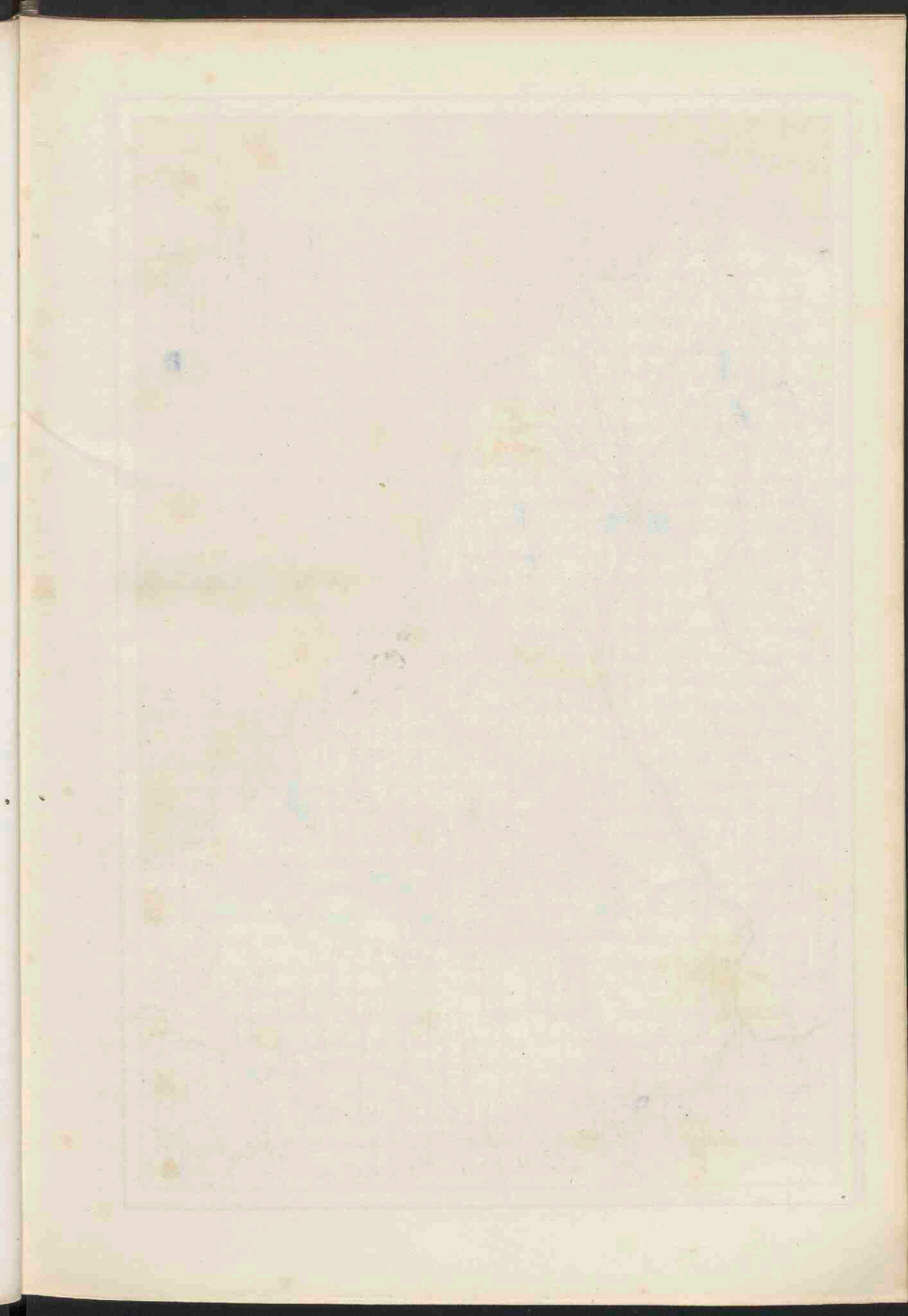
**) Um Ranchi ist es der Dravidische Stamm der Urau, die sich selbst Konz nennen, nebst den ethnographisch verschiedenen Mundari und Kharia; um Chayabassa sind es Larka Kols.

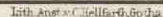
Berichtigung.

Die Aussen-Station Metrapur liegt 8 Engl. Meilen gerade westlich von Balasore; Santipur 7 Engl. Meilen westlich von Jelasore. 25 Engl. Meilen nordwestlich von Midnapur ist die Aussen-Station Bogerie nachzutragen. Bei Baraset ist die Unterstreichung zu tilgen.

Anstatt Ramakal Choke sollte Behala und Kaorapukur als wichtigere Plätze der L. M. S. angegeben sein. (Vergl. No. 8.)

Von Soory aus wird eine neue Baptisten-Station in Rampoor Haut angelegt.





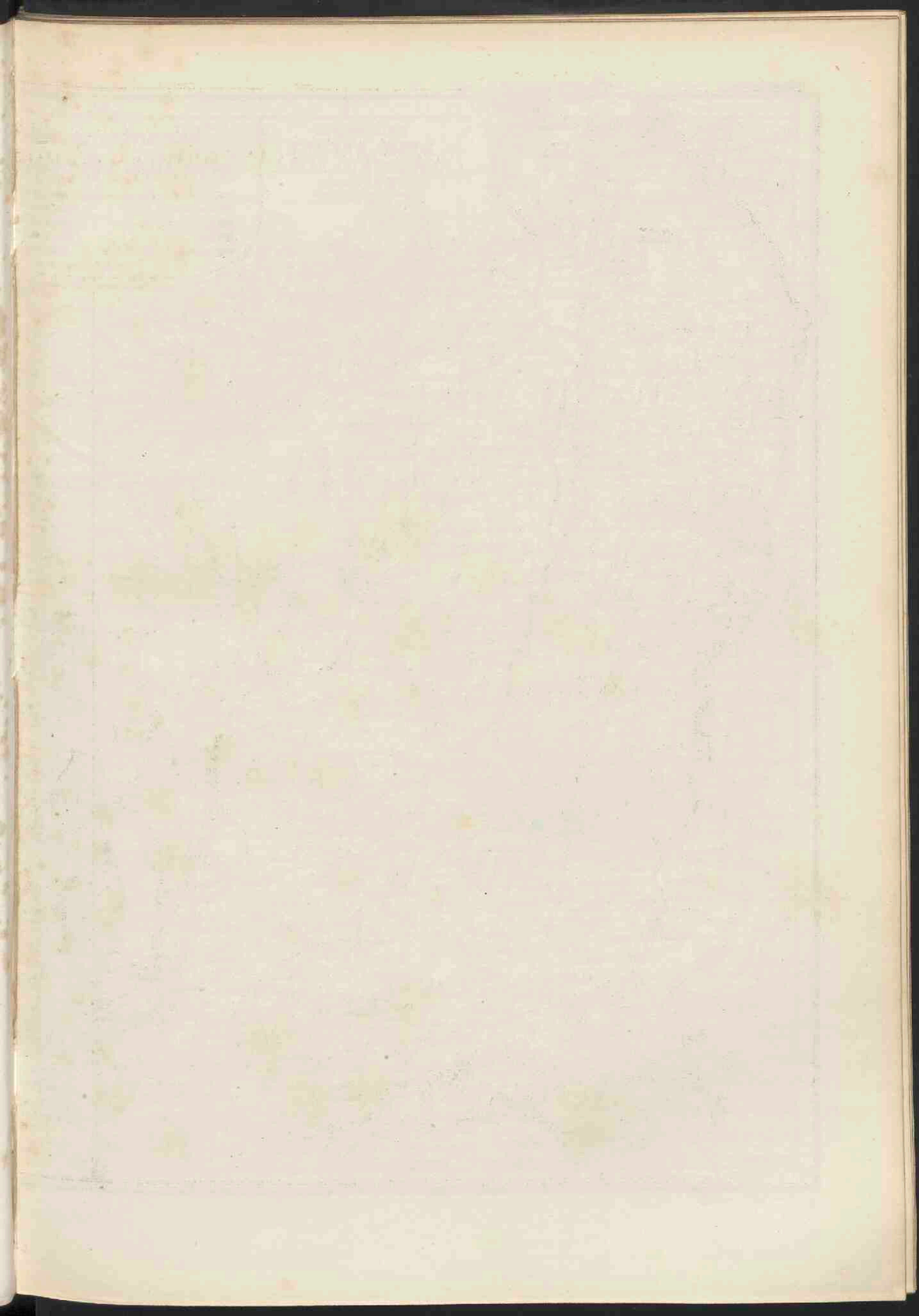
Nº. 9. Orissa.

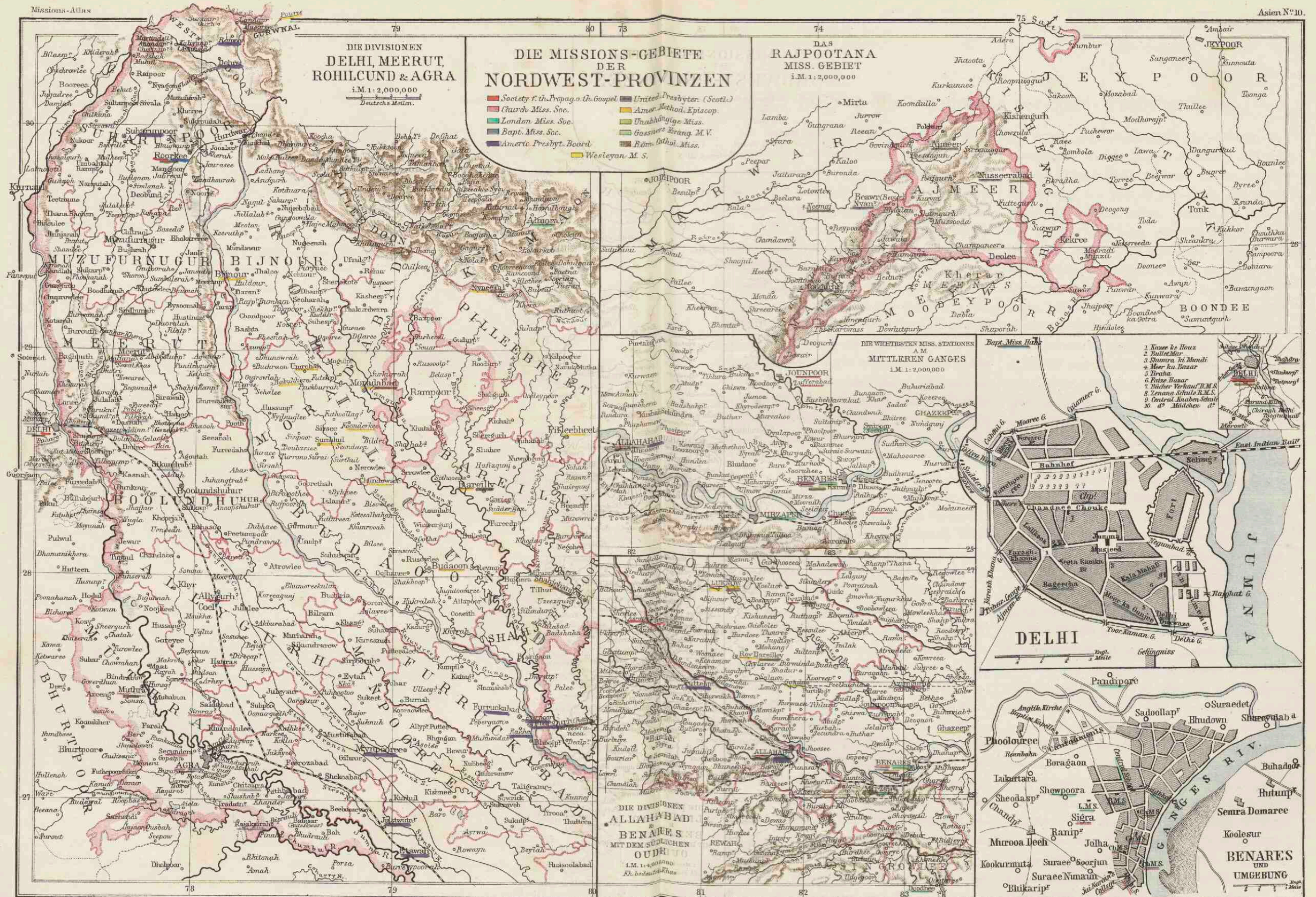
Orissa ist ein Landschaftsname, der mit der jetzigen politischen Eintheilung nicht übereinstimmt und sowohl die südlichsten Theile der Präsidentschaft Bengalen bis gegen Midnapur als die nördlichsten von Madras umfasst. Der dadurch bezeichnete, hier schmälere, dort breitere Küstenstrich wird zum Theil durch das bedeutende Delta des Mahanaddi und Brahmini gebildet, welches mit seinem Netze von Flussarmen und ihren Alligatoren und den Jungles an die Sunderbunds erinnert (No. 7), nur dass hier stellenweis der fruchtbare Boden von einer starken Bevölkerung unter Kultur gebracht ist. Andere Striche sind sandig und unfruchtbar, besonders südlich und um den Chilka-See, eine seichte Lagune, an deren Ufern viel Salz gewonnen wird. Hinter diesem Küstenstriche erhebt sich ein Hügel- und Gebirgsland, gebildet von den letzten Ausläufern der östlichen Ghats, deren höchste Spitzen 4000 Fuss erreichen. Hier herrscht noch in weiter Ausdehnung dichter Jungle, bevölkert mit Elephanten, Büffeln, Leoparden, Schakals und anderen wilden Thieren. Das feuchte Klima bei grosser Hitze ist nicht weniger gefährlich als das des flachen Küstenlandes, daher Europäische Einflüsse nur in sehr geringem Maasse bis in jene Gegenden gedrungen sind. Weite Gebiete gehören ausschliesslich den Ureinwohnern, andere, die von Arischer Bevölkerung in Besitz genommen sind, bilden kleine eigene Staaten, jetzt unter Britischem Schutze und tributpflichtig. Die ersteren, Khonds, sind in ethnographischer Beziehung den Kols und Santhals verwandt, der Kultur nach stehen sie aber noch weit tiefer. Bekannt ist ihre grausame Sitte der Meriahs, Menschenopfer, durch welche ihrem Lande Fruchtsegen geschafft werden soll. Theilweise ist dieselbe durch Britische Waffen bereits

unterdrückt. Seit einigen Jahren hat sich aber die Mission (General Baptists) gerade dieser Stämme angenommen, wozu die Station Russelkonda gegründet wurde. Es muss erwähnt werden, dass man, obgleich die Khonds theilweis die Uriya-Sprache verstehen, ihre Muttersprache als Vermittlerin des Evangeliums anzuwenden sucht.

Unter der jene Sprache redenden Orissa-Bevölkerung wurden schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts von Sirampur aus Missionsversuche unternommen. Sie hatten ihre besonderen Schwierigkeiten, da in dieser Gegend einer der festesten Haltpunkte des Indischen Heidenthums sich befindet, Juggernaut (Dschaganat) mit seinen bekannten Festen. Schon damals zeigten sich Erfolge, doch blieb die Mission später wieder mehrere Jahre abgebrochen, bis die Allgemeinen Baptisten (General Baptists, so genannt im Gegensatz gegen die Lehre von der partikularen Gnadenwahl) 1822 ihre Arbeit begannen. Dieselbe hat sich auf die in der Karte angegebenen Stationen ausgedehnt. Doch sind durch eifrig betriebene Reisepredigt so wie durch eine Reihe tüchtiger Nationalprediger, die durch das Seminar sich regelmässig erweitert, durch eine vollständige und bereits revidirte Uriya-Übersetzung der ganzen Bibel, durch Waisenhäuser und Schulen bereits weitere Einflüsse gewonnen, als man nach der Zahl der Stationen oder der der Bekehrten (etwa 400 Kommunikanten) vermuthen möchte.

Die katholische Mission arbeitet ebenfalls unter den Hindus so wie auch unter den Khonds. Besondern Erfolg scheint sie in Sooradah zu haben. Die übrigen Stationen sind nach dem Madras Catholic Directory angegeben. Diese Mission gehört unter das Apostolische Vikariat von Vizagapatam.





Nº. 10. Die Missions-Gebiete der Nord-West-Provinzen.

Die Nordwest-Provinzen umfassen das mittlere und obere Strom-Gebiet des Ganges und Jumna (Dschamna) mit einer Reihe von Landschaften, die unter einer Vice-Präsidentschaft, mit dem Sitze der Verwaltung in Agra, vereinigt sind. Einige derselben, wie Gharwal, Dehra-[Western-] Dün und Kumaon im Norden, Sägor und die Nerbadda-Gebiete im Süden, Ajmeer und Mairwara (Adschmir und Mērwara) im Westen, gehören zu den sogenannten Non Regulation Provinces, die vorläufig noch ohne eine durchgehends eingeführte Gesetzgebung nach besonderer Anweisung der Oberbehörde meist von militärischen Beamten verwaltet werden. Die anderen mit organisirter Civil-Verwaltung sind in die Divisionen Delhi, Mirat, Rohilkand, Agra, Allahabad und Benares eingetheilt, die in je 5 bis 6 Distrikte zerfallen. Das frühere Königreich Audh (Oude) steht direkt unter dem General-Governor.

Es ist schwierig, diese weiten Gebiete von vielfach verschiedener Beschaffenheit zusammenfassend zu charakterisiren. Die nördlichen Theile reichen in die Alpenlandschaften des Himalaya hinein, an die sich nach Süd-Westen zu die fruchtbaren Gegenden der Vorberge desselben anschliessen. In jenen macht sich schon ein Tibetinisches Element in der Bevölkerung merklich, während ausser den weniger bekannt gewordenen Bergstämmen dieselbe überwiegend aus eingewanderten Hindus besteht, deren auf majestätischen Gipfeln gebaute Tempel als Wallfahrtsorte weithin berühmt sind. Nach der Ebene zu folgt dann weiter ein 2 bis 6 Meilen breiter Gürtel von flachem Sumpfland mit dichten Wäldern, Terai genannt, eine furchtbare Pestgegend, zum grossen Theil unbewohnt. Nur Elephant und Rhinoceros, Bär und Eber haben dort unbelästigt ihre Heimath, während gezähmte Thiere vom Klima bald weggerafft werden.

Auf der anderen Seite dieses Gürtels liegt das weite Flachland, das vom Jumna und Gan-

ges so wie ihren zahlreichen Nebenflüssen bewässert ist. Manche Striche desselben sind von üppiger Fruchtbarkeit, während andere, trocken und sandig, hie und da selbst den Boden mit Salzkruste bedeckt haben. Durch die Anlage von Kanälen sind auch solche Gegenden einer ergiebigen Bodenkultur gewonnen. Dieselbe ist hier überhaupt vorherrschend und nur in einigen Distrikten findet sich noch der Dschangel vertreten. Eine dichte Bevölkerung, Hindustani (Urdu) sprechend, von der etwa ein Sechstel dem Islam bekennen, lebt in zahlreichen Orten, unter denen die mit 10,000 Einwohnern und darüber nicht selten sind. Jene prächtig gebauten Städte aber, wie Delhi, Agra, Allahabad, Benares, Lakanau u. s. w., zählen über 100,000 und bis 200,000 Einwohner. Doch ist die Pracht, die einst frühere Herrschaften in diesen Gegenden entfaltete, zum grossen Theil vergangen und es finden sich weite Städte in Ruinen.

Gegen Süden hin folgen auf das eben besprochene Flachland die Berglandschaften, die ihre grösste Erhebung in dem Vindhya-Gebirge erreichen. Diese Gegenden lassen sich mit den zu No. 7 beschriebenen Gebirgs-Distrikten vergleichen.

Die Mission in den Nordwest-Provinzen hat bereits über ein halbes Jahrhundert hinter sich. Die bis jetzt durch dieselbe gesammelten Gemeinden möchten im Verhältniss zu diesem Zeitraum gering erscheinen. 400 eingeborne Christen in Benares, 800 bis 900 in Agra, 600 bis 700 in Delhi u. s. w. verschwinden fast neben der grossen Einwohnerzahl. Doch muss man in Rechnung nehmen, dass gerade hier die Mission eins der härtesten Gebiete vorfand. Hier hat in den Wallfahrtsorten am Ganges das Indische Heidenthum seine festesten Burgen, wie z. B. Benares. Andererseits aber hatte der Islam durch die mohammedanischen Dynastien während mehrerer Jahrhunderte den Boden so hart getreten, dass

auch aus diesem Grunde schnelle Erfolge nicht zu erwarten waren. Dennoch zeigt gerade dieses Missionsfeld eine Stetigkeit des Fortschrittes, die ihn, wenn er auch langsam, als sicher erweist. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sind neue Gesellschaften mit ihrer Arbeit eingetreten und immer weiter dehnen dieselben die Reihe ihrer Stationen aus. Die Anfänge wurden von der Engl.-Kirchlichen Ges. schon 1813 zu Agra gemacht, 1816 zu Mirat (Meerut), 1817 zu Benares, während die Englischen Baptisten fast gleichzeitig zu Delhi begannen, wo sie nun, wie der Plan dieser Stadt zeigt, eine ausgedehnte, verzweigte Thätigkeit haben, die mit Hülfe eingeborner Prediger geübt wird. Die Mission der Ausbreitungs-Gesellschaft ist hier eine der jüngeren (1854), während die Station derselben zu Kānpur (Cawnpoor) schon seit 1838 besteht. Leider fehlten über die betreffenden Lokalitäten in Delhi für unseren Plan die erforderlichen Angaben.

Die Londoner Mission war 1822 zu Benares eingetreten. Die Lage des Missionshauses (siehe den Plan) wird nach dem benachbarten Orte auch als Schiupura angegeben, während das Centrum der Englisch-Kirchlichen Mission zu Sigra ist*).

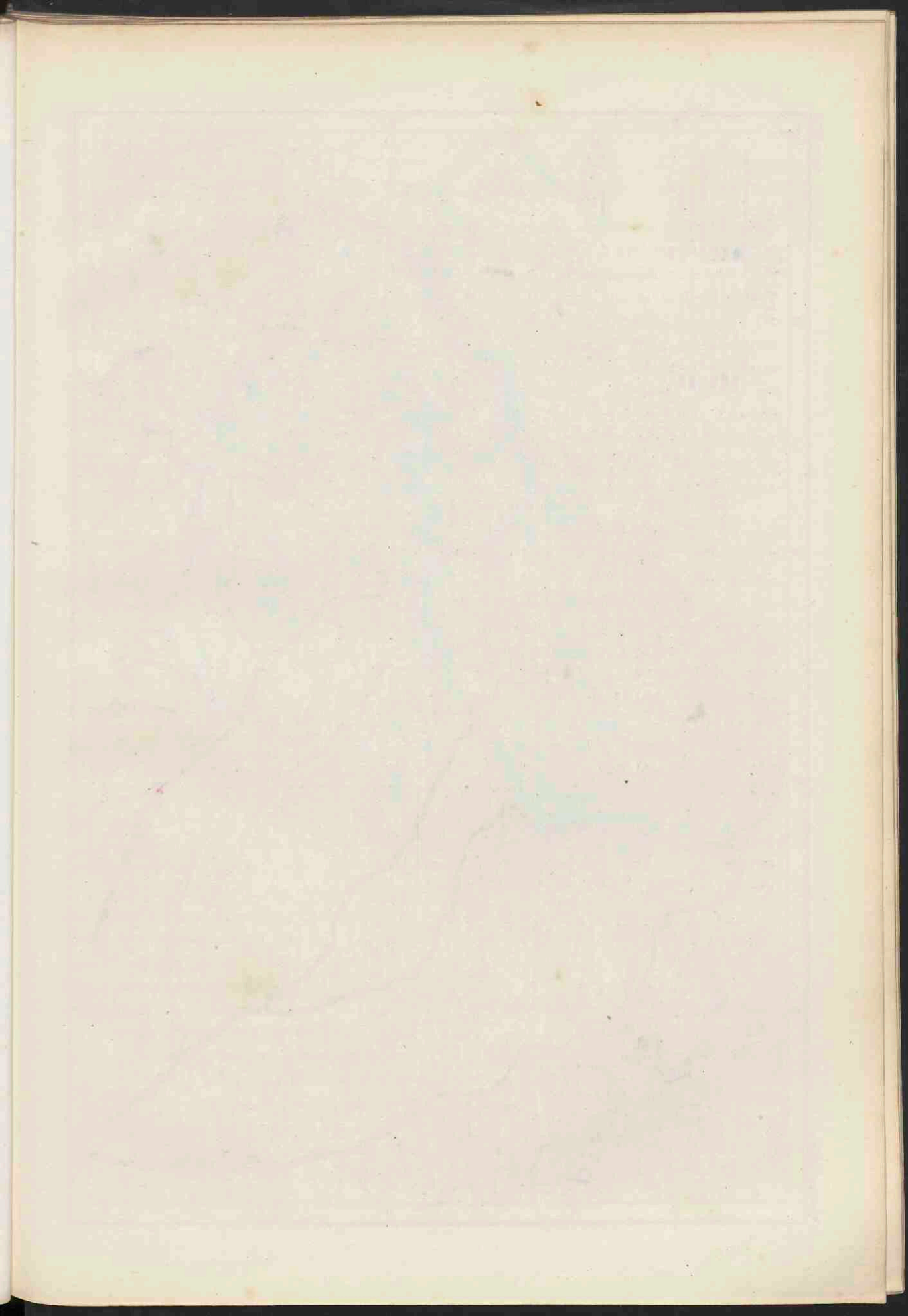
In den dreissiger Jahren kamen die Amerikanischen Presbyterianer hinzu, die allmählich eine Reihe der bedeutendsten Städte besetzt haben. Noch schneller aber hat sich das Werk der Bischöflichen Methodisten von Amerika ausgedehnt, die, obgleich erst im vorigen Jahrzehnt beginnend, jetzt bereits 19 Stationen haben und

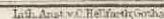
unter den 844 Besuchern ihrer Gottesdienste schon 323 Kommunikanten zählen. Die jüngste dieser Stationen fällt über das Gebiet unserer Karte hinaus, doch ist auf dieselbe noch verwiesen: Paori*) in Gharwal, wo an besuchten Wallfahrtsörtern eine geeignete Gelegenheit für die Mission sich darbietet. Mehrere Stationen sind in Verbindung mit Sanatorien, wie Almorah [der London. Miss.] und Naini Tal (Nyne Tal) [Meth.], die zum Theil mit auf weniger im Hinduismus gewurzelte Bergbewohner berechnet sind, eben so wie die Missionen im Westl. Dün und in den südlichen Gebirgen die Londoner Mission in Singröli zu Dudi.

Dasselbe ist bei der seit 1860 bestehenden Mission der Unirten Presbyterianer von Schottland in Radschputana der Fall, deren Gebiet wir in einem besonderen Carton darstellen, die namentlich zu Nyanagar und Todgurh unter Stämmen arbeitet, bei denen sich die aus dem Bramanismus entspringenden Schwierigkeiten nicht finden. Die unabhängige Mission in dem benachbarten Jeypur ist mit der eben genannten nahe verbunden. Ausserdem konnten wir eine zweite unabhängige Mission in Benares andeuten, die von Englischen Friends (Quäkern) getrieben wird. Die zahlreichen katholischen Stationen sind nach dem zu Madras erscheinenden Almanach eingetragen. In demselben wird die katholische Bevölkerung des Apostolischen Vikariats Agra, das ausser den Nordwest-Provinzen noch das Pandschäb umfasst, auf 14,300 angegeben.

*) An den innerhalb der Stadt mit Ch. M. S. bezeichneten Orten befinden sich Lokale für die Bazaar-Predigten.

*) So schreibt der letzte Jahresbericht, nicht Pouree, wie die früheren und die Karte.





Nº. 11. Das Punjab (Pandschāb).

Fünf Ströme durchziehen das Gebiet, welches die vorliegende Karte darstellt, und geben demselben seit alter Zeit den aus den Persischen Worten für „fünf“ und „Wasser“ zusammengesetzten Namen Pandschāb. Die Landstriche, welche von je zwei und zwei derselben in ihrem mittleren und unteren Laufe umschlossen werden, sind die Dūābs, deren jedes seinen besonderen Namen trägt. Dieselben sind ganz flach und bieten den trostlosen Anblick weiter Einöden und Steppen, zum Theil sandig, zum Theil mit Graswuchs und niederem Gebüsch bedeckt, spärlich durchzogen von räuberischen nomadisirenden Hirtenstämmen, während noch seltener sich ein festes Dörfchen, der Wohnsitz halb barbarischer Ureinwohner, zeigt. Einstmals freilich war auch hier eine nicht geringe Kultur vorhanden, wie die zahlreichen Ruinen von Städten mit Trümmern von Tempeln beweisen. Jetzt aber haben diese Striche nur dadurch für die Städte des Pandschāb Wichtigkeit, dass sie dieselben reichlich mit Holz und Gras versorgen. Städte nämlich und wohlbevölkerte Dörfer fehlen auch nicht, da die genannten Ströme mit fruchtbaren Gürteln gesäumt sind, die zwar wenig Baumwuchs, aber üppige Kornfelder in Fülle haben und von einem kräftigen, betriebsamen Landvolk bewohnt sind. Das westlichste Dūāb wird in die Quere von der Salzkette getheilt, die sich auch jenseit des Indus fortsetzt. Dieselbe bietet einen unerschöpflichen Reichtum an Steinsalz. Nördlich davon besteht das Dūāb in einer felsigen Hochebene, unterbrochen von angebauten Thälern und Schluchten.

Gehen wir aber dem Lauf der Flüsse weiter entlang bis zu den Bergen, denen sie entströmen, so kommen wir in das herrliche Gebirgsland, das dem mächtigen Himalaya vorgelagert ist. Dieser Theil des Pandschāb ist von dem bisher besprochenen ganz verschieden. Den zahlreichen Flüssen, die ihn allenthalben be-

wässern, verdankt derselbe eine Fruchtbarkeit und einen geförderten Ackerbau, dass man ihn als den Garten Indiens bezeichnen möchte. Die Bevölkerung ist daher hier in zahlreichen Dörfern und Städten eine ungleich stärkere. Das gesunde Klima bietet am Fusse der Bergriesen mit ewigem Schnee genug Orte dar, die immer mehr als Sanatorien aufgesucht werden von denen, die von der Hitze der Ebene Erholung suchen. Dasselbe gilt von den kühlen Himalaya-Landschaften in den zwischen den Ketten des Gebirges sich hinziehenden fruchtbaren Längenthälern.

Die Bewohner des Pandschāb sind zu zwei Drittheilen Mohammedaner, deren überwiegende Anzahl jedoch von Hindu-Blut. Die Minderzahl sind Abkömmlinge der eingewanderten Araber und Mongolen, die sich noch jetzt von jenen durch ihren grösseren Fanatismus unterscheiden. Ein Drittel der Bevölkerung umfasst ziemlich zu gleichen Theilen Anhänger des Brahmanismus und jener von Nanak im 15. Jahrhundert gestifteten Sikh-Sekte, die ursprünglich eine unter mohammedanischen Einflüssen vollzogene monotheistische Reformation des Brahmanismus darbot, im Laufe der Zeiten jedoch so weit zurückgegangen ist, dass jetzt auch dem Stifter selbst göttliche Verehrung erwiesen wird. Die meisten Sikhs gehören zum Stamme der Dschats (Jats), die, als Krieger wie als Ackerbauer ausgezeichnet, ihre Stammsitze um Amritsar (Umritsur) haben, von wo aus sie verschiedene Theile des Pandschāb bevölkerten. In den südlichen sind sie seit Aurangzeb's Zeiten Mohammedaner. Ausser diesen sind die Gadschers (Gujurs), Hirten und Ackerbauer, eine ethnographische Hauptabtheilung im Pandschāb. In einigen nördlichen Landstrichen wiegen Radschputen vor. Unter den rein mohammedanischen Stämmen sind die Patans zu erwähnen, hauptsächlich in der Gegend von Multan. Jenseit des Indus finden sich

fast nur rein mohammedanische Stämme, unter denen die Yuzufzai nördlich von Pischáwar (Peschawur) zu den Afghanen (Paschtus) gehören. Sonst finden sich gerade in jener nordwestlichen Ecke viele Mischstämme.

Die alte mohammedanische Herrschaft hatte allmählich die Sikhs überwunden. Ihr Reich nahm 1849 mit der Einverleibung in das Britische Ostindien ein Ende. Seitdem hat das Pandschab zunächst unter der Leitung trefflicher Männer wie Henry und J. Lawrence grössere Fortschritte gemacht, als man erwarten konnte. Die Mission war durch Amerikanische Presbyterianer in Ludhiana schon seit 1835 vertreten. Als das ganze Land nach der Eroberung erschlossen wurde, haben sie durch dasselbe eine Reihe von Stationen errichtet, auf denen bereits kleine Gemeinden gesammelt sind und besuchte Schulen bestehen. In Kapurthala wird das Werk vom Radja, der selbst Christ ist, unterstützt. Seit 1852 hat die Church Missionary Society die Hauptplätze des Pandschab mit ihren Arbeitern besetzt, anfangend mit Amritsar, der heiligen Stadt der Sikhs. Mehrere ihrer Arbeitsgebiete wurden in Folge der eifrigen Bemühungen Engländer Beamten in Angriff genommen, wie Pischáwar, die grosse, mit buntem Völkergemisch gefüllte Grenzstadt, von wo aus Bergstämme wie die Yuzufzai berücksichtigt werden, ja selbst schon ein Mal der Weg zu den fernen Heidenstämmen von Kafirstan gefunden wurde. Im Deraját (Dera Ismaïlkhan) hat die Mission ebenfalls die noch ziemlich wilden Stämme der benachbarten Berge im Auge. In Sialköt (Sealcote) arbeiteten schon 1856 Schottische Missionäre, die während des Aufstandes weichen mussten. Doch wurde die Station 1861 aufgenommen, nachdem sich schon vorher Unirte Presbyterianer von Nord-Amerika dort niedergelassen hatten. In Kaschmir, dem so oft als paradiesisch geschilderten breiten Alpenthal mit überwiegender mo-

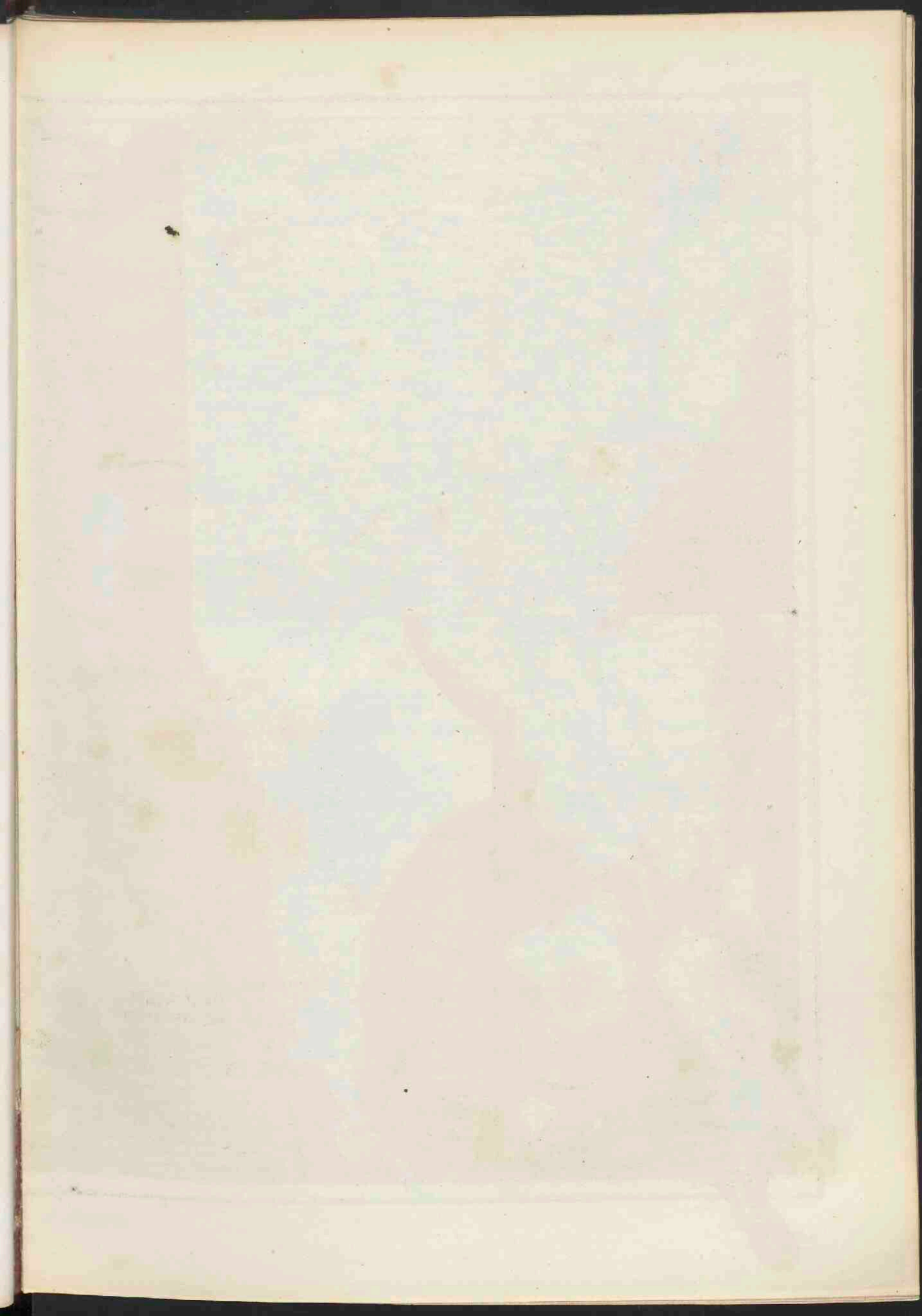
hammedanischer Bevölkerung, das derzeit einer bleibenden Mission noch verschlossen ist, übt die Church M. S. durch einen Schottischen Missionsarzt jeden Sommer ihre Wirksamkeit. Auch arbeitet dort ein selbstständiger Missionar, der sich der Society Prop. Gosp. angeschlossen hat. Der erstere besucht auch Chamba, wo ein mit keiner Gesellschaft verbundener Missionar vor einigen Jahren eine von sehr schnellen Erfolgen begleitete Thätigkeit begann. — Von den weiteren Missionen in den Himalaya-Landschaften*) mögen noch die der Church M. Soc. zu Kangra und Kotghur genannt werden. Die letztere war früher von einer in Simla (seit 1841) bestehenden Lokal-Missions-Gesellschaft gegründet. In dieser Stadt ist seit Kurzem eine Baptisten-Mission entstanden. — Endlich zeigt unser Blatt noch das schon jenseit einer der Hauptketten des Himalaya in dem buddhistischen Klein-Tibet gelegene Missionsfeld der Brüdergemeinde, die ursprünglich hier nur einen Weg zur Erreichung der Mongolen suchte. Diese 9000 Fuss über dem Meere gelegenen Landschaften, die einen grossen Theil des Jahres allem Verkehr mit Indien entzogen sind, haben selbstverständlich einen von den bisherigen Gebieten ganz verschiedenen Charakter. Obgleich wegen der Schwierigkeiten, die der Buddhismus mehr als irgend eine andere Art des Heidenthums dem Evangelium entgegenstellt, jene Brüdermission in bald zwei Jahrzehnten nicht über die Anfänge hinausgekommen ist, hat sie doch schon in einigen Bekehrten ihre Erstlinge aufzuweisen; auch konnte das Werk durch Anlegung der neuen Station in Pu (Poo) erweitert werden.

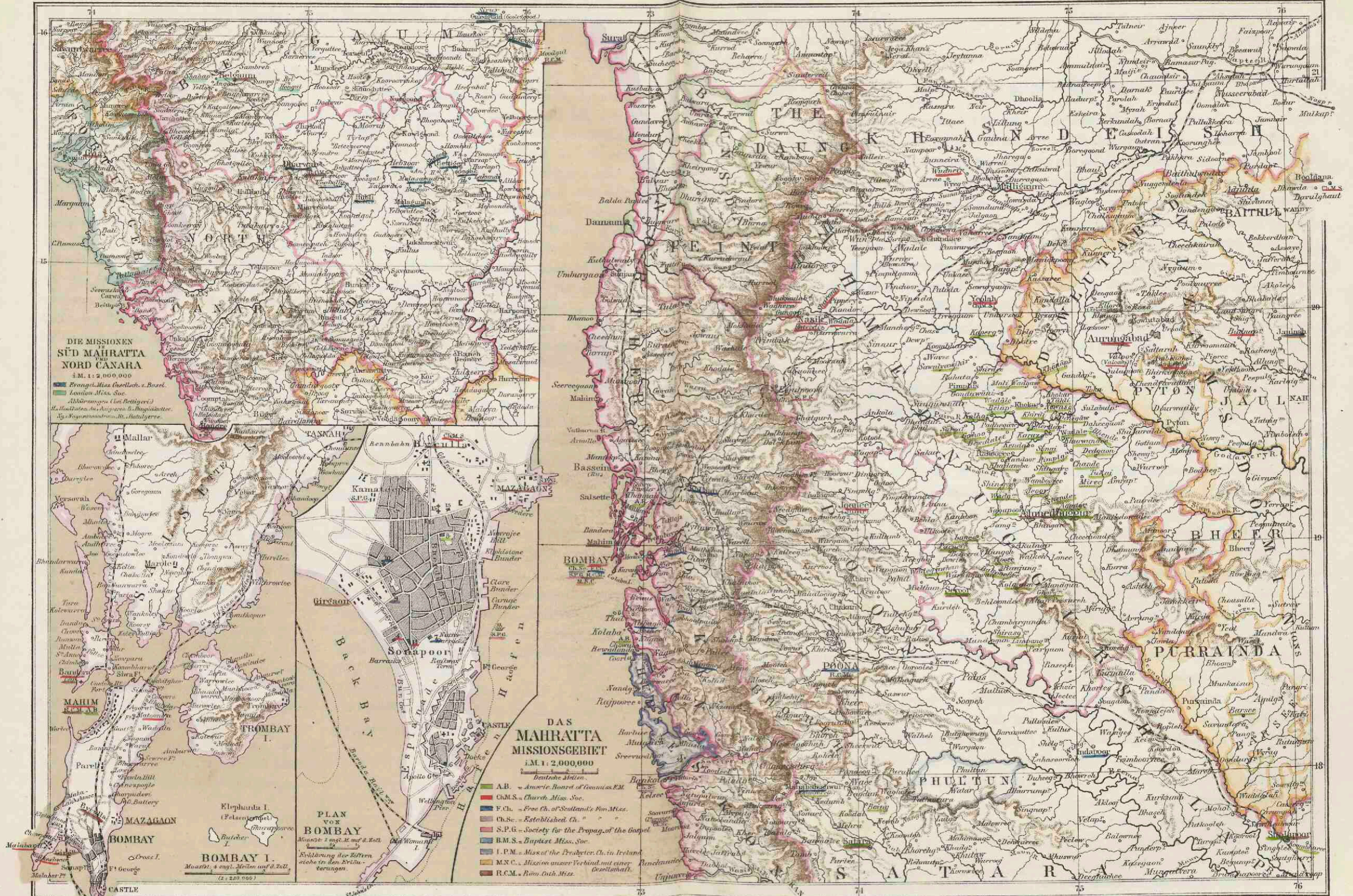
Die katholischen Missionen stehen unter dem Apostolischen Vikariate Agra, das im Ganzen 25 Stationen, so wie 14,300 Katholiken zählt.

*) Über die anderen siehe zu No. 10.

Berichtigung.

Die Lage von Landour und Musooree ist nach No. 10 zu berichtigen.





N^o. 12. Das Mahratta*)-Missions-Gebiet.

Vom Arabischen Meere kommend betreten wir das Mahrattenland zunächst in der Provinz Konkan, welche sich von dem niedrigen Küstenstriche bald zu den 2000 bis 4000 Fuss hohen Westlichen Ghauts (Ghāts) erhebt, die hie und da einen schroff abfallenden Ausläufer bis in die Nähe des Meeres senden. Schroff und zerissen ist überhaupt der Charakter dieser Gegend. Durch wilde, enge Schluchten brausen unzählige Waldbäche, manchen Wasserfall bildend, herab; über ihnen sind unzugängliche Höhen, die entweder, mit dichtem Urwald bedeckt, dem gierigen Tiger und anderen Raubthieren eine sichere Zuflucht gewähren, oder zu schroff, um eine Vegetation zu tragen, nur die nackten, dunkelen Felswände zeigen. Auf solchen Höhen liegen aber hie und da auch jene zahlreichen malerischen Burgen, in denen die Mahratten-Fürsten lange erfolgreich ihre Unabhängigkeit vertheidigten. So wild indessen diese Gegend, hat sie doch manches fruchtbare Thal, das, von fischreichem Flusse durchströmt, auf seinem rothen Thonboden Pflanzungen tropischer Gewächse trägt, die um so üppiger gedeihen, als hier der Südwest-Monsun (vom April bis Oktober) eine aussergewöhnliche Regenmenge bringt und die Luft stets mit feuchtem Nebel erfüllt. — Steigen wir in dieser Jahreszeit über einen der vielen Pässe oder Ghauts**) auf das jenseit des Gebirges gelegene Hochland, so befinden wir uns bald in einer gänzlich verschiedenen Landschaft. Hügelreihen, die sich allmählich nach Südosten senkend in der Ebene verschwinden, zeigen wie

diese eine bräunliche Färbung, die auf grosse Trockenheit schliessen lässt. Wälder fehlen, nur hie und da erblickt man Gruppen einer Eschenart oder Cactus und Euphorbien. Ein seltsam trockner Wind weht von Osten her über die Felder, die in manchen Stücken das Gepräge einer Deutschen Herbstlandschaft tragen. Erst vom Oktober bis April bringt der Nordost-Monsun hier dann und wann einen Regentag, der den Acker zum Anbau von Getreide tauglich macht. In den südlichen Distrikten wird auch nicht unbedeutender Baumwollenbau getrieben.

Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt vom Ackerbau. Sie besteht grösstentheils aus Mahratten, jenem Volke, das, obwohl unter vielen Fürsten gespalten, den seit dem 14. Jahrhundert eindringenden mohammedanischen Herrschern zum Theil mit Erfolg Widerstand leistete, bis es, zu einem kräftigen Reiche vereinigt, im vorigen Jahrhundert eine Blüthe erlangte, die erst 1817 von der Englischen Macht gebrochen werden konnte. Die Mahratten sind Arischen Ursprungs, daher wir unter ihnen die drei Hauptkasten wiederfinden, nur dass hier die Wanis (Banianen, Kaufleute) die dritte Kaste einnehmen. Die vierte und zahlreichste umfasst hier die Sudra, Ackerbauer, denen noch mehrere Kasten (eigentlich Klassen von Kastenlosen) folgen, unter denen die Mahars und Mangs zu den niedrigsten gehören. Ausserdem aber giebt es in den Gebirgen viele Nachkommen der Urbevölkerung, unter denen die Kolies (nicht zu verwechseln mit Kols) und die Bheels (Bhils) auf der Karte hervorgehoben sind. Letztere bilden in der Provinz Khandēsh den achten Theil der ganzen Bevölkerung. Sonst finden sich auch im Mahrattenlande zahlreiche Mohammedaner so wie namentlich in den grossen Städten Par-

*) Richtiger wäre zu schreiben Marātha, wir behalten jedoch die üblich gewordene Schreibart bei.

**) Nach diesen haben die Engländer das ganze Gebirge genannt, das hier bei den Eingebornen Syadree heisst.

sen *), meist reiche Kaufleute, und Bene Jisrael, welche von Einigen als Juden bezeichnet werden, die seit langer Zeit im Lande allerlei Heidnisches angenommen haben, nach Anderen aber mit den Pashtus (Afghanen, in Indien Pattans genannt) identisch sein sollen.

Die frühesten Missions-Unternehmungen der neueren Zeit in Indien schliessen sich an die Niederlassungen der Portugiesen in Goa an. Dort wurde 1534 das erste Bisthum begründet, dem später als Erzbisthum mehrere weitere Bisthümer untergeben wurden.

Hier wirkten zuerst Dominikaner und Franziskaner, dann Fr. Xaverius, der sich später dem Süden zuwandte. Seine Ordensgenossen setzten mit Erfolg die Mission auf der Halbinsel Salsette bei Goa fort, nachher waren sie auf der gleichnamigen Insel bei Bombay thätig. Hier entstand der zweite Hauptpunkt der katholischen Mission für die in Rede stehenden Gebiete. An beiden Punkten wirkten das 17. Jahrhundert hindurch verschiedene Orden (ausser den genannten auch Augustiner, Karmeliter, Theatiner). Von Goa wurde die Wirksamkeit in das benachbarte Reich von Beejapur ausgedehnt. Grosse Schaaren waren bereits bekehrt und das Seminar zu Goa bildete zahlreiche Priester heran. Aus jenen Zeiten haben sich denn zahlreiche Gemeinden bis auf den heutigen Tag erhalten. Zu Goa sollen 312,000, zu Bombay 20,300 Katholiken gehören (die Nachkömmlinge der Portugiesen mit eingerechnet). Seit 1833 befindet sich das Erzbisthum Goa wegen Patronatsstreitigkeiten mit Rom im Schisma, doch sind seit 1861 Verhandlungen im Gange, um es zur katholischen Einheit zurückzuführen.

Die erste evangelische Mission begann hier der Amerikanische Board zu Bombay 1812. Fast zwei Jahrzehnte blieb dieselbe auf die Gebiete diesseits der Ghauts beschränkt. Mahim, Tannah und Chowul (Choule) wurden als weitere Sta-

tionen besetzt, aber 1826 wieder aufgegeben. Erst 1831 fing man die mehr Erfolg versprechende Arbeit auf dem Hochlande in Ahmednuggur an, einer Stadt von 30,000 Einwohnern, die 1842 ein selbstständiges Missions-Centrum wurde. Von hier aus entstanden die angegebenen Stationen, um die sich zahlreiche Aussenstationen gruppieren. Sholapur ist die neueste von ihnen, Malcolm Peth bei Mahabalishwar dient als Sanatorium, daher befinden sich nur zeitweise Missionare dort*). Die Englisch-Kirchliche Gesellschaft schickte seit 1820 mehrere Missionare nach Bombay. Ihre Wirksamkeit blieb aber fürs erste Jahrzehnt durch Krankheit und andere Hindernisse sehr beschränkt. Tannah, Bandora und Bassein wurden nach einander, doch alle nur vorübergehend, als Missionsplätze gewählt, 1832 aber die Mission zu Nasik, dem berühmtesten Hauptort des Brahmanismus in ganz Dekhan (über 30,000 Einwohner), gegründet, der sich vielseitige Arbeit darbot. In dem nahen Sharanpur ist eine Erziehungsanstalt für befreite Afrikanische Kinder. 1846 kam die Station Junir und 1848 Malligaum dazu. Ein vor wenigen Jahren gemachter Versuch, zu Yeolah ausschliesslich mit eingebornen Kräften zu missioniren, ist nicht gelungen. Auch hat eine Bewegung namentlich unter den Mangs in der Gegend von Aurangabad, in Folge deren Booldana und mehrere Aussenstationen besetzt wurden, nicht so schnelle und nachhaltige Erfolge gehabt, wie man anfänglich erwartete. Booldana blieb einige Zeit verlassen, ist jetzt aber wieder besetzt. In Bombay und Umgebung wirkt die Ch. M. S. durch verschiedene Schulen, von denen die wichtigsten auf der Karte mit der Signatur der Aussenstationen verzeichnet sind. Ein eigener Arbeiter wird hier für die Mohammedaner unterhalten.

Die Schottische Mission nahm 1823 im südlichen Konkan ihren Anfang. Bankot und dann

*) In der Stadt Bombay allein 114,000.

*) Ein mehrjähriger Versuch in Kolapur (südlich von Satara, siehe No. 5) wurde 1859 aufgegeben.

Suvarndrug waren die ersten Stationen, die man später, als Hauptkräfte in Bombay in Anspruch genommen wurden, aufgab. Hier wirkt die Schottische Mission, wie überhaupt, namentlich durch höheren Unterricht. Nach der Trennung der Kirchen hat jede derselben ein derartiges Institut. Die 1839 entstandene Mission zu Puna aber hat sich ausschliesslich der Freikirche angeschlossen. Die Karte zeigt noch eine Anzahl weiterer Stationen, die meistentheils Schulen, einige besonders für die Beni Jisrael, enthalten.

In neuester Zeit beginnt die Freikirche auch unter den in der Nähe von Damān wohnenden Waralies*) eine Mission. Die Station konnte noch nicht angegeben werden**).

Die Ausbreitungs-Gesellschaft, hier seit 1840 thätig, beschränkt sich auf Bombay, woselbst sie unter Indo-Britischer Bevölkerung [auch Schiffs-Mission], so wie unter Eingebornen arbeitet. In neuester Zeit hat die Medical Miss. Society daselbst ein Institut angelegt, dessen

Lage auf dem Plane noch nicht verzeichnet werden konnte.

Die auf dem oberen Carton dargestellten Missionen in Süd-Mahratta wären besser zu den Kanaresischen (No. 14) gezogen worden, wenn es der Raum gestattet hätte, da die Bevölkerung dieser Gegenden Kanaresisch ist. Auch sind in den Städten viele Tamulen und Telugus. Die Londoner Mission ist in Belgām seit 1820 thätig und hat eine kleine Gemeinde aus Kanaresen und eine aus Tamulen gesammelt. Die Basler begann 1837 zu Dharwar, 1839 und 1841 kamen Hubli und Bettigeri hinzu. Die jüngste Station ist Guledgudd (1851), auf der eine nicht unbedeutende Industrie (Weberei) von der gesammelten Gemeinde betrieben wird. — In Nord-Kanara war die Station Honore seit 1845 zwei Mal besetzt, aber in letzter Zeit wiederum aufgegeben. Jetzt ist ein dritter Versuch gemacht worden. Auch die frühere Station Shimoga (siehe No. 14) ist derzeit unbesetzt, doch wird eine Wiederaufnahme derselben so wie Gründung einer neuen zu Sirey (nord-östlich von Honore) beabsichtigt.

*) Sie gehören zu den Abkömmlingen der Urbevölkerung.

**) Eine privatim unterhaltene Aussen-Station ist zu Ratanagiri (siehe No. 6).

Nachträge.

Ambelohol liegt nach neueren Angaben 12 Engl. Meilen westlich von Aurangabad.

Booldana sollte durch rothe Unterstreichung als besetzte Station bezeichnet sein.

Die Station Junir ist gegenwärtig unbesetzt.

Die Station Yeolah ist aufgegeben worden.

Die unabhängige Mission, welche durch den 1864 verstorbenen Mr. White gegründet war, wird jetzt in dem 2 Deutsche Meilen entfernten Saswur (Sassoor) fortgeführt.

September 1868.

Nachtrag zum Allgemeinen Missions-Atlas. Asien, N^o 12.

(NB. Zu den Erläuterungen II. 1, 26 einzuheften.)

Durch Versehen war die Erläuterung der Zahlen im Plan von Bombay weggeblieben. Dieselbe folgt hiermit:

1. Kathedrale.
2. Christus-Kirche.
3. Kapelle der S. P. G. in Kamateepoor.
4. Trinitäts-Kapelle (den Gottesdienst besorgt nicht mehr die Ch. M. S., sondern die S. P. G.; darnach ist die Unterstreichung zu ändern).
5. Peterskirche in Mazagaon (jetzt von der Ch. M. S. bedient; darnach ist Signatur und Unterstreichung zu ändern).
6. Schottische (Staats-) Kirche.
7. Schottische Freikirche.
8. Kapelle des Americ. Board. (Eine Schule derselben Gesellschaft liegt nördlich am Parel Road, da, wo das „I“ dieses Namens steht.)
9. Missions-Institut der Schottischen Staatskirche.
10. Missions-Institut der Schott. Freikirche.

11. Robert Money School (grosse Schule der Ch. M. S.; kleinere Schulen derselben Gesellschaft liegen a) dem Clare Bunder gegenüber, jenseits der Eisenbahn, b) links von No. 14 im zweiten Häuserviertel, etwas tiefer, und c) bei der Peterskirche in Mazagaon).

12. Neue Münze.

13. Sir James Jijibhoy's *) Hospital.

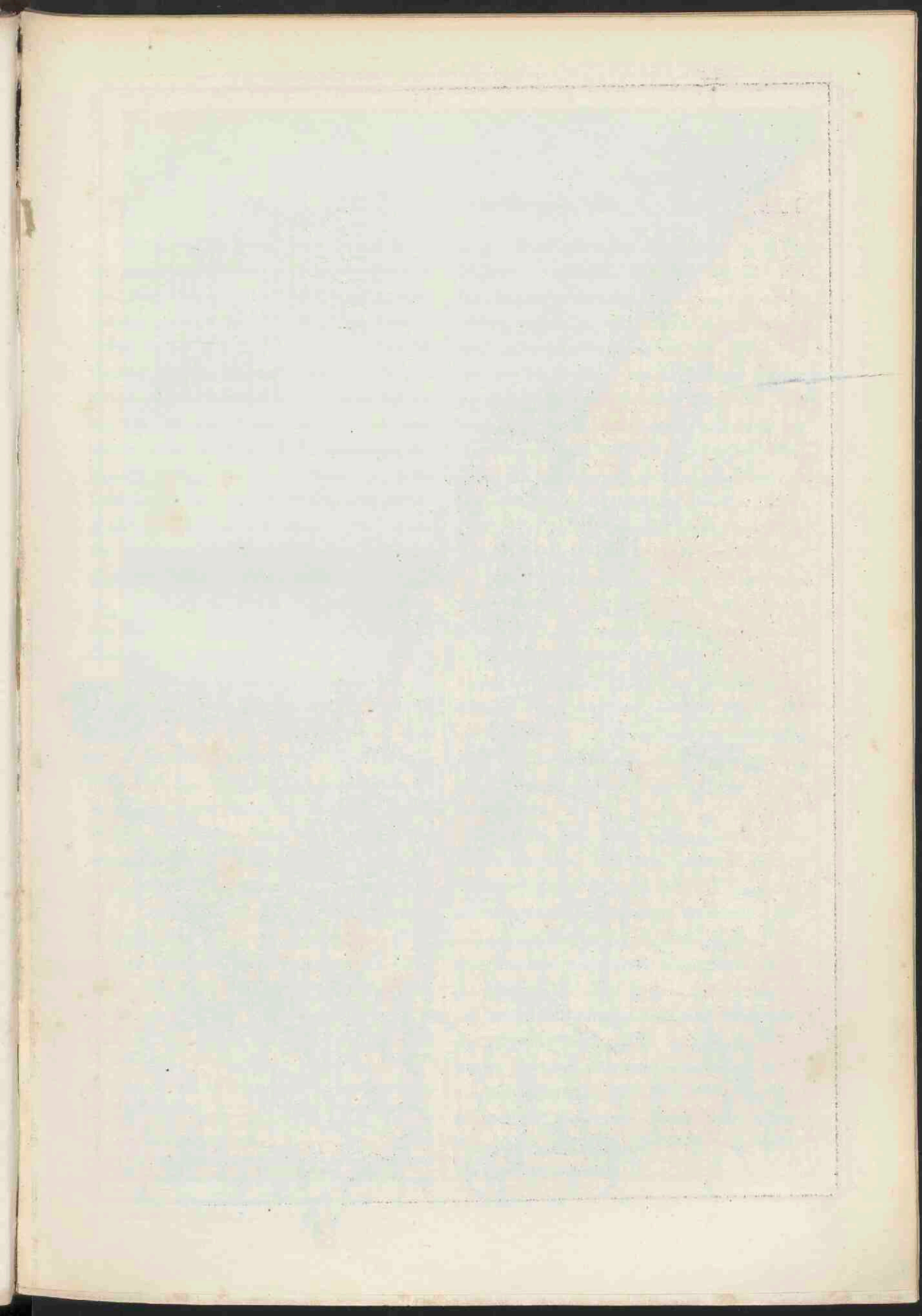
14. „ „ Asyl für Bedürftige.

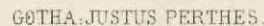
15. Medicinisches Seminar.

16. Das neue, inzwischen errichtete Missionshaus der Ch. M. S. liegt südlich von der Strasse, die von Mazagaon aus die Stadt nach Westen durchschneidet, da, wo dieselbe den Rand unseres Cartons erreicht. Man möge es nachtragen mit No. 16.

In dem im Hafen angegebenen Kirchenschiffe veranstaltet nicht allein die S. P. S., sondern auch andere Gesellschaften, namentlich die Fr. Ch., Gottesdienste für die Schiffsmannschaften.

*) Dieser Herr ist ein Parsi von bedeutendem Reichtum und grosser Wohlthätigkeit.





N^o. 13. Das Telugu- (Telinga-) Gebiet.

Die vorliegende Karte führt uns auf ein von den bisher besprochenen ganz verschiedenes Gebiet. Hier sind wir nicht mehr unter Arischen Indiern, sondern unter Dravidischen Stämmen (vergl. zu No. 5 u. 6), deren zahlreichste Abtheilung von den Telugu*) gebildet wird. An Kultur stehen dieselben den südlicher wohnenden Tamulen bei weitem nach, wie die spärlichere, meist nur Sanskrit-Übersetzungen umfassende Telugu-Literatur beweist. Auch das Land an sich hat nicht die Spuren alter Kulturstaaten aufzuweisen, wie andere Theile Indiens. Die im Innern auf dem Hochlande von Dekhan gelegenen Länder, welche jetzt grösstentheils zur Herrschaft des Nizam (Nizam's Dominions oder Haiderabad) gehören, haben einen ähnlichen Charakter wie die in der vorigen Nummer dargestellten Theile des grossen Plateau's. Obwohl es nicht an Flüssen fehlt, so verlieren doch die kleineren in der trockenen Jahreszeit ihr Wasser fast gänzlich, wodurch hier die Dürre der Landschaft noch mehr wie dort bedingt ist. Die östlicheren Theile jenseit des Godavari, die bereits zum Gebiete der Gonds**) (Gondvana) gehören, bilden die ödesten Wildnisse ganz Indiens, die südlicheren, wie Kaddapa (Cuddapah), wo die Hochebene in gegliedertes Gebirgsland übergeht, sind besser kultivirt und liefern namentlich bedeutende Baumwollenerträge. — Folgen wir dem Lauf der mächtigen Wasserstrassen des Godavari, Kistna und Pennār (Pen Air), so kommen wir, nachdem diese sich durch die Thal-

spalten der Ostghäts gezwängt haben, in die den letzteren vorgelagerte Küstenebene. Mit der fruchtbaren Vorhügelzone begrüsst uns eine ganz andere, üppige Landschaft, in der sich jedoch bis jetzt auf weite Strecken tödtliche Fieber im Schoosse der Urwälder erfolgreich gegen die umgestaltende Bodenkultur verschanzte halten. Die letzten Küstenstriche sind sandig und steril; wo aber menschlicher Fleiss, wie namentlich im Süden des vorliegenden Gebietes, das Land mit Wasser-Adern und -Behältern versehen hat, da macht die fahle Sandfläche dem lichtgrünen Teppich der Reisfelder Platz. In den nördlicheren Uferstrecken überwiegt jene und liefert hier neben kärglichen Ernten nicht unbedeutende Erträge an Kochsalz, zu dessen Gewinnung die unerträgliche Sonnengluth helfen muss. Die Küste ist flach und damit verheerenden Überschwemmungen ausgesetzt. Seehäfen fehlen ganz und der Mangel an Gelegenheit zur Schifffahrt ist jedenfalls die Ursache, dass diese Gegenden hinter anderen Theilen Indiens in der Kultur zurückstehen.

Ogleich, was damit zusammenhängt, die Kasten Arischen Ursprungs verhältnissmässig schwach vertreten sind, hat das Land im Ganzen das Gepräge des Brahmanismus bekommen. Leider suchten wir vergeblich nach Angaben darüber, wie weit sich hier der alte Dämonendienst der Dravidas erhalten habe. Bei den Gonds und den unten zu nennenden Koïs ist derselbe dem Brahma-Dienste nur in sehr beschränktem Maasse gewichen. Mohammedaner giebt es in den Küstendistrikten verhältnissmässig wenig*). So auch in Haiderabad (Hyderabad); in der Hauptstadt aber bilden sie einen bedeutenden Theil der Bevölkerung.

*) Diese Form des Namens ist die gebräuchlichere, die andere, Telinga, kommt der entsprechenden Sanskritform näher. Die Bevölkerung des Gebietes wird auf 13 bis 15 Millionen geschätzt.

**) Gonda, zu unterscheiden von den verwandten Khonds (Khanda, vergl. zu No. 9), in den Gebirgen von Orissa. Die Gebiete beider Völker grenzen an einander.

Grundemann: *Missionsatlas*. II, 2.

*) $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{80}$ der Gesamtbevölkerung.

Die Londoner Mission zu Vizagapatam ist die älteste*) auf diesem Gebiet [seit 1805], für das sie im Laufe des zweiten Jahrzehnts die Telugu-Bibelübersetzung lieferte. Nach der Zahl der Bekehrten ist sie jedoch von der später begründeten Kaddapa-Mission (S. P. G. 1817, L. M. S. 1822) bedeutend überflügelt worden. Nelur (Nellore) wurde 1837 von der Schottischen (jetzt Freikirche) besetzt und bald folgten Amerikanische Baptisten, deren Arbeit in neuerer Zeit ihren Schwerpunkt in Ongul (Ongole) gefunden hat. Bald darauf erhielt das Kistna-Delta seine Missions-Stationen von den Amerikanischen Lutheranern (General-Synode der evangelisch-lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten) zu Guntur (von wo sich das Werk westlich zum Palnäd-Distrikt, nordöstlich nach Radschamandri und Samaleotta ausdehnte**) und von der Englisch-Kirchlichen Gesellschaft Masulipatam, wo durch Unterricht namentlich auf die höheren Kasten gewirkt wird, während die später (1854) gegründete Ellūr-Mission (Ellore) vorzüglich die Malas (Parias) im Auge hat***). Dieselbe Gesellschaft arbeitet seit 1860 unter den auf den

*) Neuere Zweige derselben sind die Stationen Tschikakul (Chicacole) [seit 1844] und Vizianagram [seit 1852].

**) Dank den vollständigen Mittheilungen des Missionars Unangst haben wir alle Aussen-Stationen dieser Mission verzeichnen können. Die Namen mussten in Abkürzungen gegeben werden, deren Erklärung hier folgt:

Guntur.	Palnäd.
A. = Annavaramu.	R. = Rayavaramu.
U. = Upalapadu.	T. = Terala.
T. = Torlapadu.	V. = Veldurti.
P. = Panidaramu.	K. = Kolagotla.
K. = Kattamuru.	M. = Mutkūrū.
N. = Nevallikallu.	B. = Bodilaveedu.
L. = Lingapuramu.	A. = Adiguppala.
J. = Jonnalagada.	
R. = Rayapudi.	

***)) Die betreffenden Aussen-Stationen sind ebenfalls vollständig aufgeführt.

Gebirgen am Godavari wohnenden Koīs, die in manchen Beziehungen der Mission weniger Schwierigkeiten bieten als die unter brahmanischem Einflusse stehenden Telugu, aber in ihren zerstreuten Dörfern nicht leicht zugänglich sind. Dumagudim ist das Centrum, von dem aus in mehreren Koī-Dörfern Schulen gegründet sind. — Die bereits erwähnte Mission zu Kaddapa hat sich 1855 erfolgreich nach Nundial (L. M. S.) so wie in neuerer Zeit nach Matyalapād und Kalsapād (S. P. G.) ausgedehnt, hauptsächlich unter Anhängern niederer Kasten.

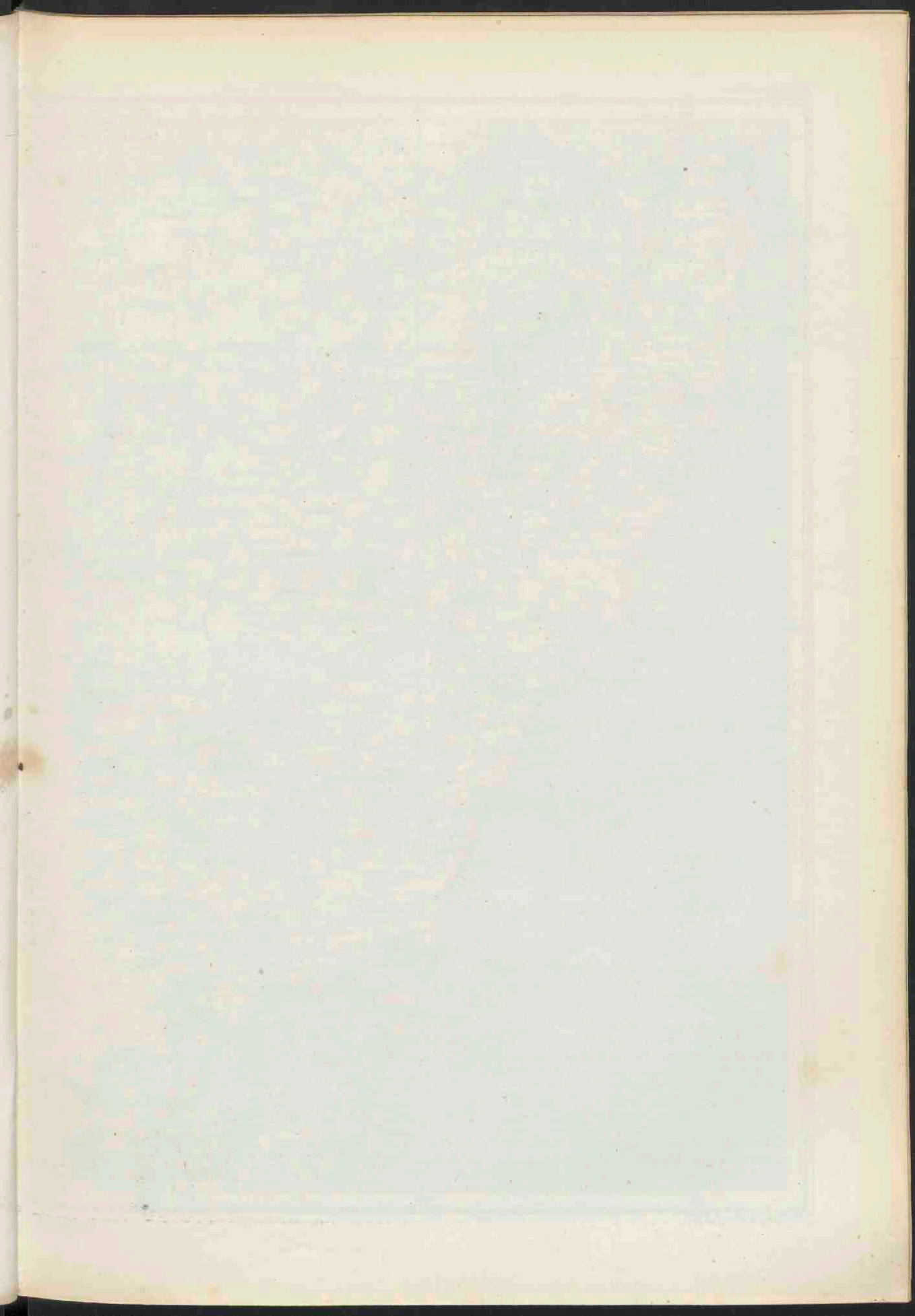
In Secunderabad (dem Wohnsitze der Beamten von Haiderabad) arbeitet die Ausbreitungsgesellschaft bereits seit 1841 und hat dort und auf den Aussen-Stationen eine nicht unbeträchtliche Gemeinde gesammelt. Zwanzig Jahre später trat die Schottische Staatskirche zunächst für ihre Angehörigen unter dem dort stationirten Militär ein, dehnt nun aber die Arbeit auch auf die Eingebornen aus.

Seit längerer Zeit sind in Narsapuram und Palikul im Godavari-Delta einige unabhängige Missionare mit grossem Eifer thätig. Die jüngste Mission unter den Telugu ist die Hermannsburger, die im südlichsten Theile dieses Gebietes ihre Stationen hat. Jenseit Arambakam beginnt das Tamulen-Land. Ganz im Osten zeigt unsere Karte auch noch die alte Londoner Station Bellary (gegründet 1810), die schon in Kanaresischem Gebiete liegt. Die Christengemeinde umfasst 254 Glieder.

Die angegebenen katholischen Stationen gehören theils zum Apostolischen Vikariate Haiderabad, theils zu Vizagapatam. Ersteres umfasst fast 7000, letzteres 8760 Mitglieder der katholischen Kirche.

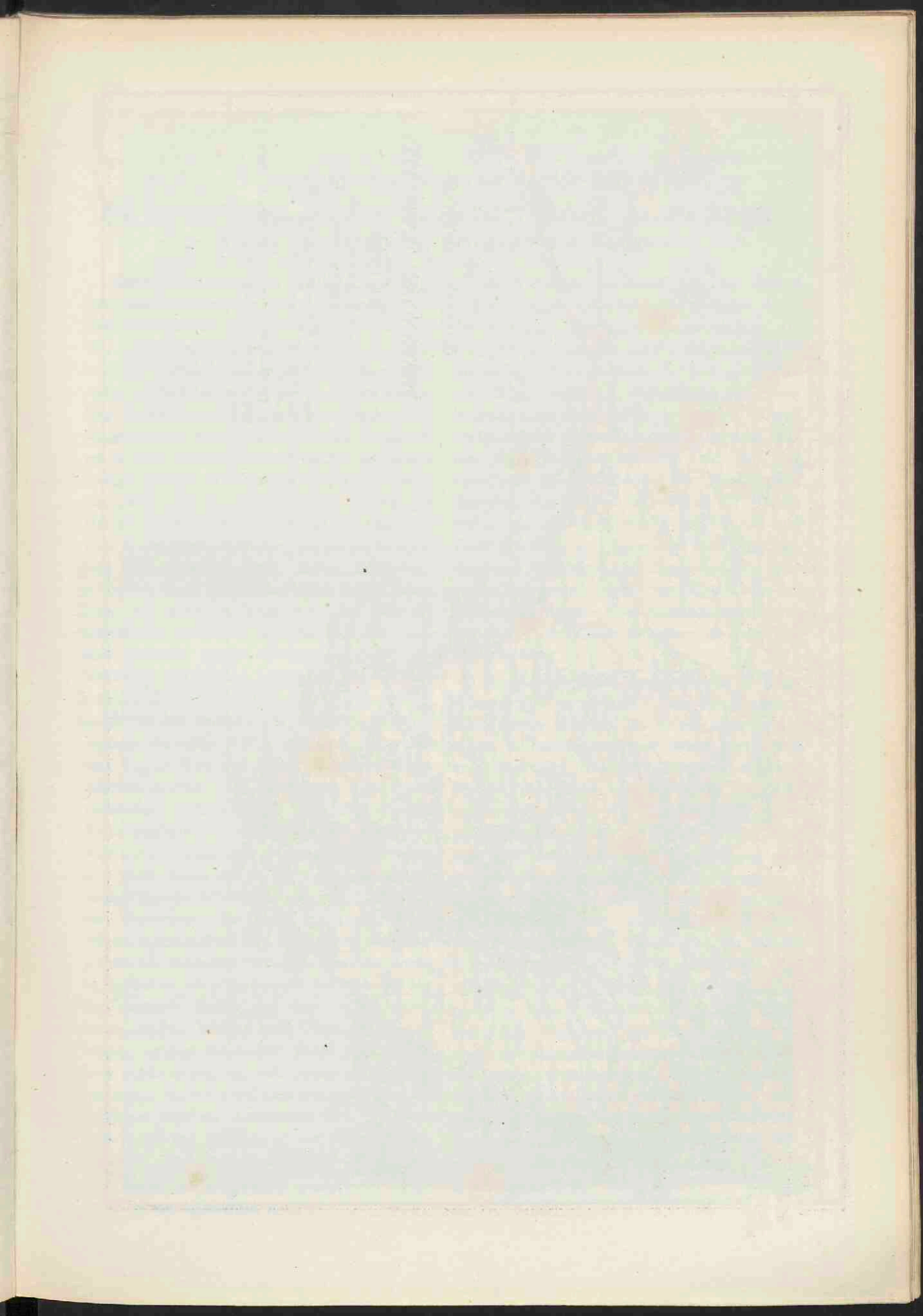
Berichtigung.

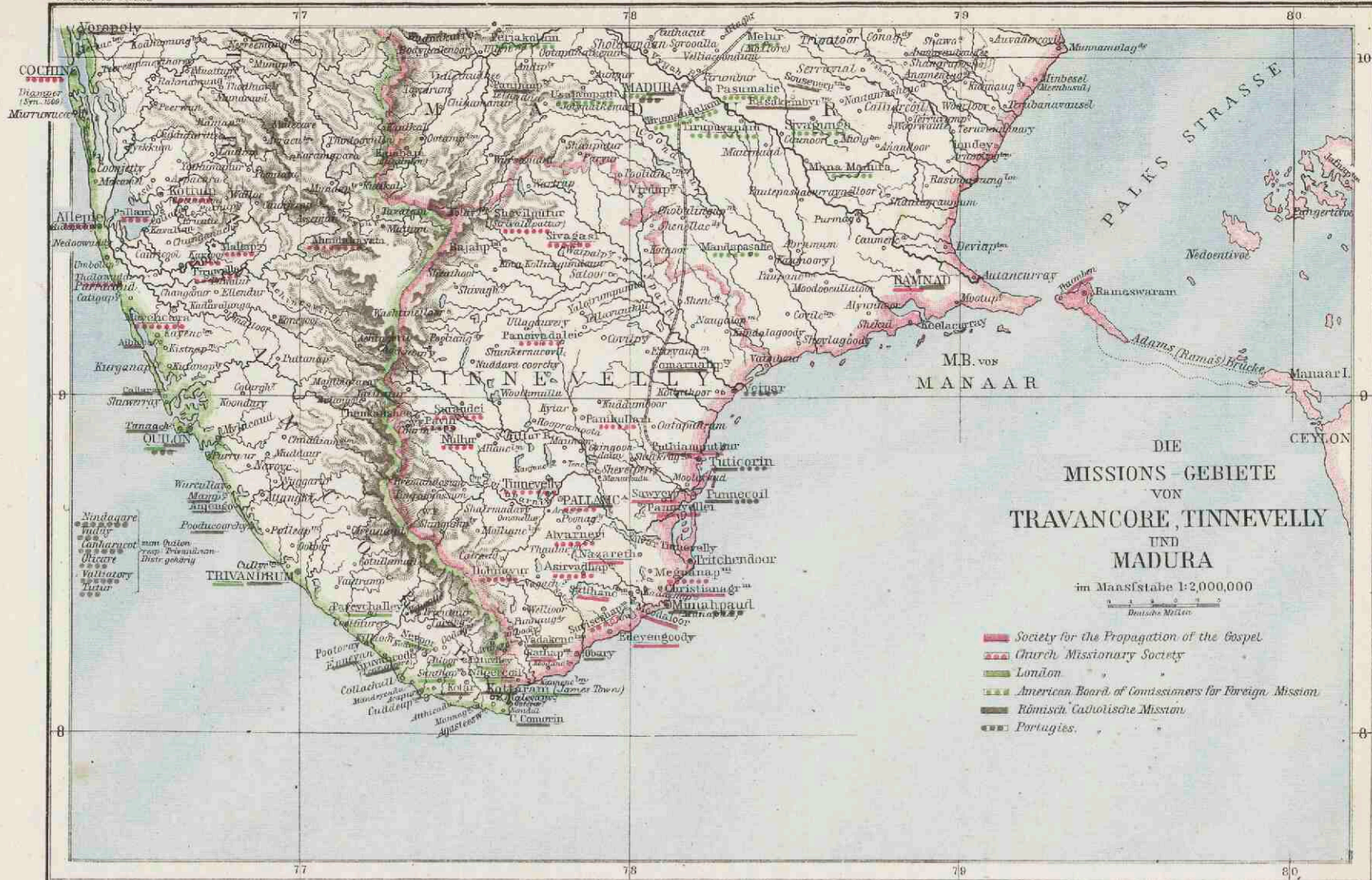
In der Farbentafel sollte für die Schottische Staatskirche eine Reihe rother Quadrate gesetzt sein, wie bei Secunderabad.











Nº. 14 u. 15. Das südliche Vorder-Indien.

(14. Die mittleren Distrikte der Madras-Präsidentschaft. 15. Die Missions-Gebiete von Tinnevely, Travancore und Madura.)

Der Südrand des weiten Tafellandes von Dekhan, der uns hier zunächst entgegentritt, ist eingenommen von dem Reiche Mysore (Maisür), das, nominell ein Britischer Schutzstaat, in Wirklichkeit vollständig unter Britischer Herrschaft steht. Weithin dehnen sich hier fruchtbare Ebenen aus, theilweis noch von üppig wuchernder Waldung bedeckt; denn hier gedeiht die Vegetation um so mehr, als die beiden Monsuns ihre Regen bringen können. Viele Adern durchziehen daher das Land, die in der nassen Jahreszeit den Hauptkanälen (im Süden dem Cauvery [Käveri]) eine Wassermasse zuführen, welche sie zu Strömen von mehreren Engl. Meilen Breite anschwellen lässt. Zahlreiche kleine See'n, natürliche und künstlich angelegte, sind über die Hochfläche verbreitet, aus der sich hier und dort plötzlich schroffe Granitfelsmassen*) bis 2000 Fuss und darüber, bei Umfang einer Stunde, erheben, gekrönt mit uneinnehmbaren Bergfesten, deren Mauern indessen zu Ruinen geworden, seitdem der zähe Widerstand eines Hyder Ali und Tippoo doch endlich der Britischen Macht weichen musste. Die Bewohner, von denen ränkevolles, betrügerisches Wesen bei äusserer Freundlichkeit als charakteristisch angegeben wird, sind Kanaresen; Mohammedaner finden sich unter ihnen nur in geringerer Zahl. Die ausgedehnteste Missionsthätigkeit ist hier die der Wesleyaner, die schon seit etwa vierzig Jahren mehrere Stationen inne haben, eine ausgedehnte Reisepredigt betreiben, durch die Presse in Bangalore viele christliche Schriften in der Landessprache liefern und eingeborne Prediger heranzuziehen bemüht sind. Von den gesammelten kleinen Gemeinden lassen sich jedoch noch nicht besondere und stetige Fortschritte berichten. In der erwähnten Hauptstadt hat die Londoner Missions-Gesellschaft eine Thätigkeit auch unter den zahlreichen dort angesiedelten Tamulen, so wie bereits seit 1817 die S. P. G.

Das Tafelland von Maisür hat nach Kanara und Malabar zu einen schroffen Übergang durch die westlichen Ghäts, die mit plötzlichem Abfall vereinzelte Rippen in den schmalen Strich Flachlandes hinausstrecken, der sich allmählich zur Küste hinabzieht. Obgleich die Ghäts hier bedeutend niedriger (1000 bis 2000 Fuss) sind als im Norden und erst im Coorg- (Kurg-) Lande ihre grössten Höhen erreichen, gilt doch von der Natur dieser Gegenden im Wesentlichen dasselbe, was zu No. 12 erwähnt ist. Gegen Süden, da wo das Hochland des Dekhan sein Ende erreicht, ist demselben eine mächtige Berginsel vorgelagert, die Blauen Berge, Nilaghiri (Neilgherry), welche die West-Ghäts bei weitem überragen. Diese letzteren setzen sich weiter südlich in den Aligherry bis zum Kap Comorin fort.

Der nördliche Theil des erwähnten schmalen Küstenlandes ist Kanara. In den Gegenden Süd-Kanara's indessen, die für die Mission zunächst in Betracht kommen, wiegt das Tuluva vor, eine dem Tamulischen näher stehende Sprache, die von den niederen Kasten der Billawar und Bants (die den Tiern und Nayern in Malabar gleichstehen) gesprochen wird, während das schwächer vertretene Kanaresische Regierungssprache ist. Das Sprachgebiet von Malabar (Malayalim) beginnt südlich von Kannanür und erstreckt sich bis zu den südlichen Distrikten von Travancore, die bereits Tamulisch sind. Der grösste Theil der Bevölkerung gehört hier ebenfalls den genannten niederen Kasten (Palmweinbauern und Landbauern) an. Brahminen (hier Namburis genannt) sind verhältnissmässig gering an Zahl, stärker die Sudras, Grundbesitzer, und die Mapillas, von Arabischen Vätern und inländischen Müttern abstammend, fanatische Anhänger des Islam. Sonst besteht neben dem Brahmanismus hier noch in ausgedehntem Maasse der ursprüngliche Dämonendienst der Dravidischen Stämme. —

*) Droogs (Drugs) oder Durgs genannt.

Grundemann: *Missionsatlas*. II, 2.

Die Basler Mission ist auf diesem Felde seit 1834 thätig. Mangalür bildet das Centrum, wo bereits eine beträchtliche Gemeinde gesammelt ist. In dem südöstlich gelegenen (Kanaresischen) Kurglande, das früher durch sein kriegerisches Räubervolk bekannt war, hat die Mission durch Anlegung des freundlichen Christendörfleins Anandapur ihre Wurzeln geschlagen. Wie die Karte zeigt, hat dieselbe Gesellschaft eine noch grössere Zahl von Stationen in Malabar, von wo sie ihre Arbeit auch nach den Nilaghiri, besonders zu den Bergstämmen (Badagas, Todas &c.), ausgedehnt hat.

Weiter nach Süden zu gewinnt die Westküste durch einen ausgedehnten Lagunencomplex (Backwaters genannt) eine eigenthümliche Gestalt. Es sind flache Ästuarien, die in der Nordost-Monsunzeit theilweis austrocknen, beim Eintritt des Regens aber oft sehr plötzlich und bedeutend anschwellen, gespeist von den zahlreichen Waldströmen der Aligherry. Rings um diese Lagunen ist das Land sehr flach, zum Theil sumpfig, doch von ungemeiner Fruchtbarkeit, reichlich besetzt mit Kokos- und Sago-Palmen zwischen ergiebigen Reisfeldern. Zwei unabhängige Schutz- und Bundesstaaten umfassen diese Gegenden: Cotshin und Travancore. In dem ersteren und dem nördlicheren Theile des letzteren hat die Englisch-Kirchliche Missions-Gesellschaft ihre schon vor 50 Jahren begonnene Mission, die namentlich die Thomas-Christen ins Auge fasste, welche hier einen nicht geringen Bruchtheil der Bevölkerung ($\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{7}$) bilden. Der grössere Theil derselben ist seit der Synode von Diamper (1599) mit der römischen Kirche unirt, mit Beibehaltung der Syrischen Kultusform. Etwa 70,000 sind in Verbindung mit dem Jakobitischen Patriarchen in Antiochien. Die Hoffnungen auf die Evangelisation der letzteren sind nicht in dem Maasse, wie man sie einst meinte hegen zu dürfen, verwirklicht worden. Indessen hat die Mission neben dieser Aufgabe ein günstiges Feld unter den niederen Kasten (zum Theil Sklaven), den Chogans, Palaver und Parias, gefunden, von denen nun schon zahlreiche Dorfgemeinden unter eingebornen Predigern bestehen. Unsere Karte so wie die Quellen reichten nicht aus, alle diese Neben-Stationen, etwa 50 an der Zahl, zu verzeichnen.

Das Gebirge, welches in seinem nördlichen Theile ein noch wenig erforschtes Tafelland bildet, ist der Sitz wilder Stämme, der Arrier, jedenfalls Abkömmlinge der Urbevölkerung, die ihre Hütten in den Zweigen der Bäume bauen, um mit den wilden Thieren den Wald theilen zu können. Um Mundakayam hat die genannte Gesellschaft unter denselben schon überraschende Erfolge gehabt.

Noch grösser aber sind die Erfolge der Mission in Süd-Travancore und Tinevelly, bedeutender als in irgend einer anderen Gegend Indiens. In der ersteren Landschaft hat die Londoner Missions-Gesellschaft seit 1805 (Ringeltaube) namentlich unter den Schanars der Südecke (wo vom Kap Comorin bis Neyoor die Bevölkerung schon Tamulisch ist) so wie unter den niederen Malayalim-Kasten*) eine Schaar von 20,000 Christen in etwa 200 Gemeinden gesammelt. Leider konnten wir auch hier nur die Hauptstationen angeben.

Wenden wir uns nunmehr den östlichen Landschaften zu, die sich auf unsern Blättern dargestellt finden, so haben wir das weite Gebiet der Tamulischen Sprache vor uns. Es ist ausgedehntes Flachland, das durch die niedrigeren und verhältnissmässig sanfter ansteigenden östlichen Ghâts mit dem Hochlande des Dekhan verbunden ist. Fast in der Richtung dieser von Südwest nach Nordost streichenden Gebirgszüge sind aber vor denselben verschiedene zerrissene Berggruppen hingebreitet, die sich beträchtlich höher aus der Ebene erheben. Für die letztere ist nach dem Meere zu die Deltabildung der Flüsse charakteristisch. An Ausdehnung übertrifft darin keiner den Kaweri, der nur einen Theil seiner Wassermasse durch seinen Hauptarm (Coleroon, Kolerun) dem Meere zuführt, während die übrige gegen Südosten und Süden in mehreren Betten, die sich in ein Netz zahlloser Kanäle und Gräben verlieren, der weiten Fläche eine unübertroffene Fruchtbarkeit verleiht. Welch' ein Unterschied zwischen den Wildnissen der Sunderbunds im Ganges-Delta und hier den unabsehbaren grünen Reis- und Zuckerrohr-Feldern, zwischen denen hinter Bananengärten versteckt und von schlanken Palmen überragt die zahlreichen Dörflein zerstreut

*) Diese wie jene sind einem rohen Dämonendienste ergeben.

liegen! Andere Theile des Tamuln-Landes sind freilich auch steriler, indessen wird überall viel Fleiss auf den Boden verwandt, wie die künstlichen Teiche zeigen, die, zur Ansammlung des Wassers in der Regenzeit angelegt, namentlich gegen Süden sich in grosser Menge finden. In der trockenen Jahreszeit gewährt dort die Landschaft mit ihrem schwarzen Boden, von dem längst alle Spuren von Wald verschwunden sind, einen traurigen Anblick. Im Januar aber ist Alles bereits mit grünen Baumwollenpflanzungen und wogenden Kornfeldern bedeckt. In Tinnevely muss diese Kultur zum Theil verschwinden, namentlich auf dem rothsandigen Landstriche längs der Küste, die dagegen wieder mit Waldung bekleidet ist, mit Akaziengebüsch, belebt durch das Girren von Tauben und das Blöken der Schafheerden, die hier trotz Abwesenheit aller Weidegründe von den Blättern ihre reiche Nahrung finden, so wie mit weiten Palmenwäldern, in denen Hunderte von grünen Papageien ihr Geschwätz treiben. Die Palmyrapalme giebt dem grösseren Theile der Bevölkerung hier ihre Arbeit, nämlich die Gewinnung des aus dem Saft bereiteten Zuckers, welcher ihre Hauptnahrung bildet. Es sind die schon erwähnten Schanars, die sich damit befassen. Es ist bekannt, wie auch hier das Christenthum unter ihnen eine gute Stätte gefunden hat, und schon kann man die Dörfer zu Hunderten zählen, die anstatt des zerstörten Tempels mit einem christlichen Kirchlein geschmückt sind. Die Englisch-Kirchliche so wie die Ausbreitungs-Gesellschaft haben diese Früchte ihrer Arbeit sammeln dürfen, nachdem bereits die alte Hallische Mission unter Schwarz die Aussaat zu streuen angefangen.

Hindu-Tamulen, die sich von den Schanars durch ihren Sanskritisch gefärbten Dialekt unterscheiden, giebt es in Tinnevely nur in geringerer Zahl. In dem nördlich angrenzenden Madura mit seinem fruchtbaren Hügellande*) sind dieselben, in mancherlei Kasten unterschieden, stärker vertreten. Dort hat der Amerikanische Board seine Mission, die als ein Spross der älteren, auf Ceylon 1834 gegründet, sich bis auf 14 Stationen ausgedehnt hat, mit Einrichtungen für die verschiedenen Zweige der Mis-

sions-Thätigkeit. — Gegen Nordosten finden wir den Schauplatz der ersten evangelischen Mission in Indien, der Dänisch-Hallischen, mit ihrem Centrum in Trankebar, die neuerlichst, durch die lutherische Missions-Gesellschaft zu Leipzig wieder aufgenommen, sehr ausgedehnte Erfolge erlangt [westlich bis Coimbatür]. Ein anderer derselben entsprossener Stamm ist die Anglikanische Mission, die beim Abblühen der Hallischen mit der Society for Promoting Christian Knowledge hier eintrat und später von der Ausbreitungs-Gesellschaft (S. P. G.) übernommen wurde. Von den Gemeinden, die ihren Ursprung der lutherischen Mission verdanken, hat sich eine Anzahl nun den Leipziguern wieder angeschlossen. Der confessionelle Unterschied hat auf diesem Gebiete nicht geringe Bedeutung erlangt. Die Wesleyaner haben in dieser Gegend ihre Stationen, deren einige schon zu Anfang der zwanziger Jahre gegründet wurden.

Weiter nach Norden begegnen wir im nördlichen Arkat- (Arcot-) Distrikte der Mission der Holländisch-reformirten Presbyterianer von Nord-Amerika, die, früher in Verbindung mit dem Amerikanischen Board, seit 1857 selbstständig, in den letzten Jahren eine weite Ausbreitung erfahren durfte, wie die angegebenen Aussen-Stationen beweisen.

Madras ist eben so wie Kalkutta und Bombay ein Sammelplatz für Missionare der verschiedenen Denominationen und Gesellschaften, wie es denn meistentheils als Basis für die Missions-Thätigkeit im südlichen Indien dient. Zur Veranschaulichung der Lage der verschiedenen Missions-Institute geben wir einen Plan der Stadt, der des Raumes wegen auf No. 6 verlegt werden musste. — Den Hauptkern von Madras bildet Blacktown, wo sich auch die verschiedenen Missionen am meisten concentriren. Die Hauptstrassen haben ansehnliche Häuser, die Gässchen, welche sie verbinden, sind eng und unsauber. Am Strande entlang sind eine Reihe öffentlicher Gebäude und Comptoire. Nördlich liegt die Vorstadt Royapuram, ein Complex ärmlicher Fischerhütten mit schmutzigen Gassen. Vepery und Pursawaukum (Parsavakam) sind die besseren Stadttheile, umgeben von den Gärten und Villen der Europäer. Triplicane, südlich vom Flusse Kūm, ist das Viertel der Mohammedaner, während in den übrigen die

*) So ist wenigstens die westliche Hälfte zu bezeichnen.

Tamulische Bevölkerung bei beträchtlicher Anzahl von Telugu vorherrscht.

In Royapettah liegt die Anglikanische Kathedrale nebst dem Sitz des Bischofs von Madras, dessen Diöcese, die Präsidentschaft gleichen Namens umfassend, 1835 vom Bisthum Kalkutta abgelöst wurde.

Die Angaben über die verschiedenen Missionen sind von dem Plane zu entnehmen. Stationen in der Nähe und Aussen-Stationen haben namentlich die S. P. G., die Schottische Freikirche und Staatskirche, so wie die Wesleyaner.

Schliesslich haben wir noch, um den Kreis der evangelischen Missionen auf den vorliegenden Gebieten zu erschöpfen, die Londoner Stationen im Salem- und Coimbatür-Distrikt, so wie die der Dänischen Missions-Gesellschaft in der Nähe von Cuddalore zu erwähnen. Die ersteren haben eine Reihe von Aussen-Stationen, deren Namen und Lage zu erfahren (mit einigen Ausnahmen) uns leider nicht gelungen ist.

Was die zahlreichen katholischen Missionen in diesen Ländern betrifft, so verdanken sie ihren Ursprung der rastlosen Thätigkeit des Franz Xavier, durch die sich derselbe den Namen des Apostels von Indien erworben hat. Der Schauplatz seiner Arbeit war besonders die sogenannte Fischerküste in der Gegend von Tutcorin, am Golf von Manaar, um die Mitte des 16. Jahrhunderts; ihm folgten viele Jesuiten, ohne jedoch das Werk mit stetigem Erfolge fortsetzen zu können. Wie später an der westlichen Küste die römische Kirche aus den Thomas-Christen grossen Zuwachs erlangte, ist bereits oben erwähnt. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts ist Roberto dei Nobili mit seiner

Accommodations-Methode bemerkenswerth, die er in Madura mit Erfolg ausübte, die aber später durch päpstliche Dekrete verboten wurde.

So waren im Laufe der Zeit in Indien bereits grosse Schaaren eingeborner Christen gesammelt. Je mehr aber die Portugiesen, welche der Mission förderlich waren, ihren Einfluss verloren — an manchen Orten durch die Holländer mit kirchlicher Reaction verdrängt —, desto mehr verfiel die römische Kirche unter den Eingebornen. Die Gemeinden hielten zwar äusserlich fest an den Gebräuchen, durch die sie als eine Kaste neben den anderen Kasten dastanden. Den letzteren näherten sie sich in vielen Beziehungen durch Zurücksinken in allerlei heidnisches Wesen. In einzelnen Gegenden wurde zwar auch im vorigen Jahrhundert die katholische Missionsarbeit mit Eifer fortgesetzt, doch erst in neuerer Zeit ist dieselbe in höherem Maasse belebt worden, als in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Es war uns daher lieb, nach offiziellen Quellen hier den gegenwärtigen Bestand angeben zu können. Zu vielen der angegebenen Stationen gehören zahlreiche Aussen-Stationen, die unser Raum nicht zu verzeichnen gestattete. Über das Besetzungsrecht der Indischen Bisthümer ist bekanntlich zwischen der Krone Portugal und dem päpstlichen Stuhle seit etwa 30 Jahren ein Streit ausgebrochen, der zu einem Schisma führte. Die unter dem Erzbischof von Goa verharrenden Gemeinden konnten wir durch besondere Signatur angeben. (Über die Vertheilung der Stationen unter die verschiedenen Apostolischen Vikariate und die Grenzen der letzteren sehe man die Übersichts-Karte No. 5 u. 6.)

Berichtigungen.

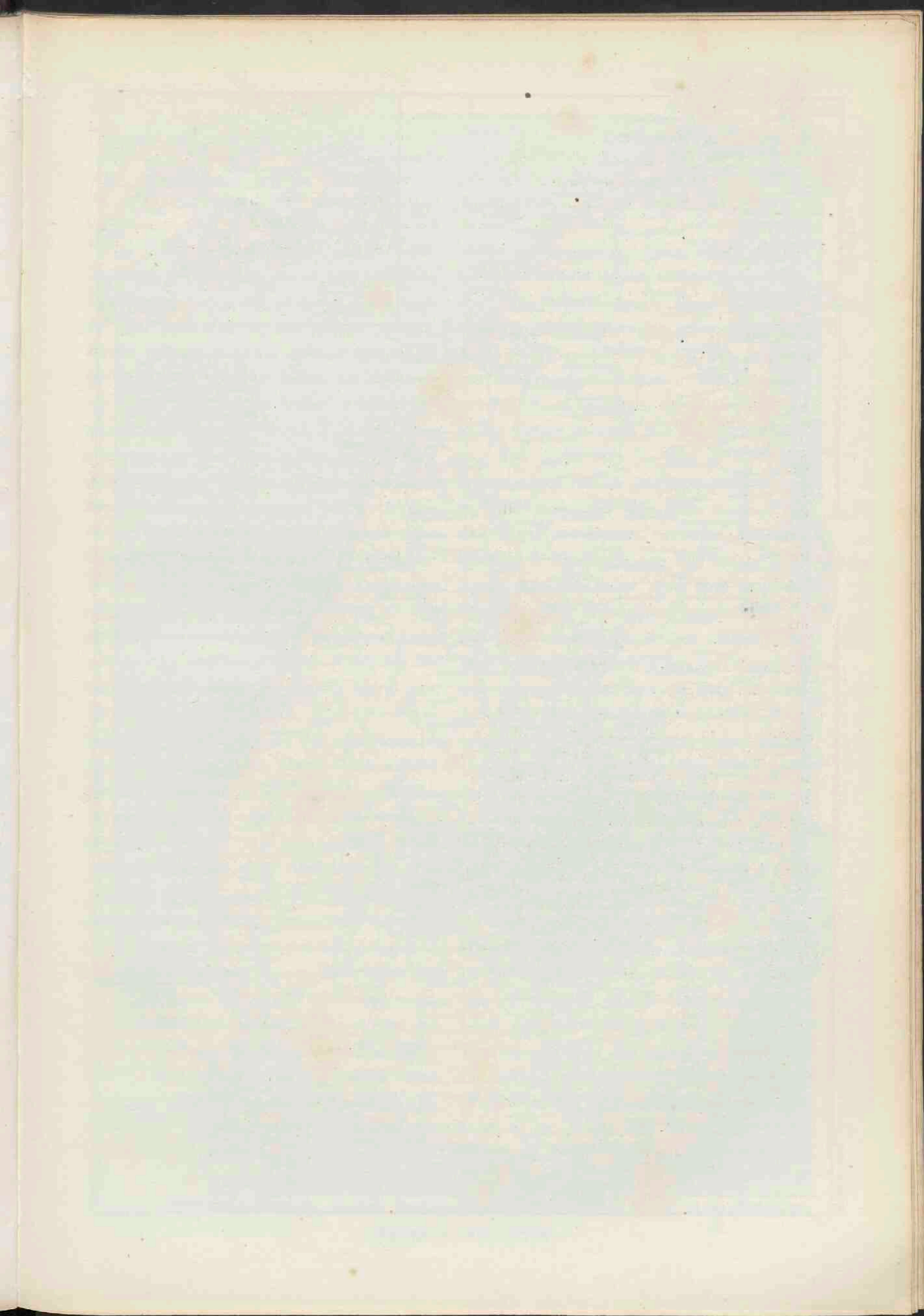
Putamaukam (11°—79°) soll heissen Putambaukum (Putambūkum).

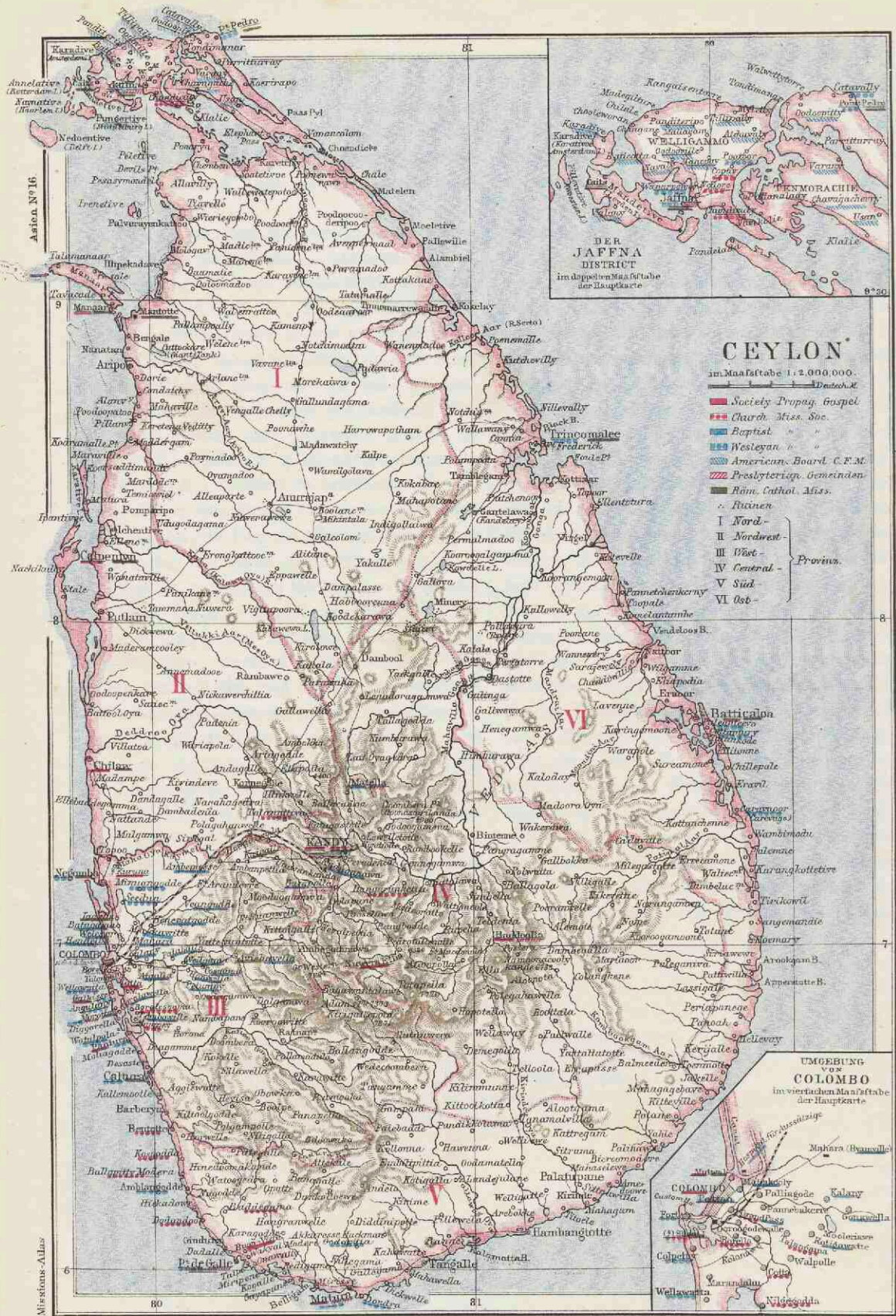
Kishnaghry (12°—78°) sollte als Römisch-katholische Station bezeichnet sein.

Caroor (10°—78°) sollte als Wesleyanische Station bezeichnet sein.

Statt der grünen Unterstreichung bei St. Thomas Mount ist eine braune zu setzen.

Beypoor (11°—75°) sollte südlich vom Flusse liegen.





Nº. 16. Ceylon.

Die Insel Ceylon besteht aus einem Kerne mächtigen Gebirgslandes, dessen dicht bewaldete Kuppen und Kegeligipfel sich zum Theil mehr als 7000 Fuss über die Meeresfläche erheben. Hieran schliesst sich ein welliges Hügelland, das sich nach Westen, Süden und Osten zu einem mehr oder weniger breiten, niederen Küstensaume herabsenkt. Gegen Norden dagegen geht es in ein weithin gestrecktes Tiefland über, dessen äusserster Theil, von Korallen aufgebaut, durch vielverzweigte Lagunen in eine Gruppe flacher Inseln aufgelöst wird. Überhaupt findet sich diese Lagunen-Formation oft längs der Küste, so dass sie mit Hülfe einiger Kanäle eine ausgedehnte Binnenschiffahrt gestattet. — Obgleich beide Monsuns die Insel befeuchten, findet sich auf der erwähnten, flachen Nordhälfte die Fülle tropischer Vegetation nicht in dem Maasse, als man sie erwarten möchte. Der dürre Sandboden ist vielmehr meistens mit einer Wildniss von dornigem Gebüsch, Akazien und anderen Bäumen von dünnem und spärlichem Wuchs, so wie Euphorbien und fleischigen Strauchgewächsen bedeckt. Hie und da jedoch wechseln mit derselben weite Grasflächen ab. Da und dort überragt ein einzelner Fels die Ebene, einst durch kunstvolle Steinarbeit und Baukunst in einen Tempel verwandelt, der nun in Ruinen liegt, in deren Mauern Fledermäuse und Schlangen hausen und der Bär sein Obdach sucht. Selten bedient noch ein einsamer Priester das verödete Heiligthum. Eben so zeugen weite Städte-ruinen von der vergangenen Herrlichkeit dieser Gegenden, die jetzt nur spärlich bevölkert sind. Der Ackerbau, der einst in Blüthe war, liegt jetzt darnieder; die weiten, zur Bewässerung der Reisfelder angelegten Teiche sind verfallen, ihr geringes Wasser ruht unter der dichten Decke

breiter Lotosblätter. — Ganz anders an den Küsten so wie im ganzen südlichen Theile der Insel. Die ersteren tragen den Schmuck der Kokos-Palmen zu Tausenden, unter denen zahlreiche Städte und Dörfer sich zeigen, umgeben von lichtgrünen Reisfeldern. Die Hügelizeone ist mit dichtem tropischen Urwald bedeckt, der in den Thälern ebenfalls dem Reisbau gewichen ist. Hier finden sich die einst so berühmten Zimmetwälder, freilich ohne den erfabelten Duft. Der Wald weist uns eine Fülle mannigfaltigster Blätter und Blumen, zwischen denen die kletternden Schlingpflanzen die Stränge ihres Netzes geflochten haben. Dort weilt der wilde Elephant nebst Rudeln von feisten Hirschen; zwischen den Zweigen treiben Schaaren von Affen und buntgefiederte Vögel ihr Wesen. In den höheren Regionen wird der Wald oft plötzlich durch weite Matten unterbrochen, deren frisches Gras, nachdem vor dem Regen das alte verbrannt war, den Viehheerden Weide giebt. Doch für weitere Kultur sind diese sogenannten Patenas, wie es scheint, verloren. Dieser muss der Urwald weichen, an dessen Stelle jetzt in weiten Distrikten um Kandy üppige Kaffeepflanzungen getreten sind.

Diese Gegenden blieben am längsten die Wohnsitze der Urbewohner Ceylon's, der Yakkos und Nagas, roher Jägervölker mit Dämonen-(resp. Schlangen-) Dienst. Von den ersteren haben sich noch jetzt Reste, die sogenannten Weddas, erhalten, die zum Theil in Dörfern am Strande, nördlich von Batticaloa, wohnend einigermaassen Kultur angenommen haben, zum Theil in den Bergen und Wäldern nach ihrer alten Weise leben. Ein Versuch der Regierung (1840—1845), die letzteren mit Hülfe der Wesl. Mission an ein sesshaftes Leben zu gewöhnen,

ist mislungen. Die nördliche Ebene dagegen wurde seit dem 6. Jahrhundert vor Chr. von Bengalischen Einwanderern in Besitz genommen, die sich langsam mit den Urbewohnern zu der Singhalesischen *) Nationalität amalgamirten. Es entstand ein weites Reich mit der Hauptstadt Anarajapura, dessen Herrscher über viele Vasallen gebot, unter denen sich auch eingeborne Geschlechter befanden. Dasselbe erreichte bald eine nicht geringe Blüthe, deren übrig gebliebene Spuren bereits erwähnt sind, und dehnte sich allmählich über die ganze Insel aus. Ein und dieselbe Dynastie herrschte acht Jahrhunderte hindurch (seit 307) als eifrige Vertreterin des damals eingeführten Buddhismus, durch den Ceylon seinen eigenthümlichen, in den zahlreichen Dagobas **) und dem Bo-Baum ***) noch heut zu Tage tretenden Charakter erhielt. Schon früh aber drangen vom Festlande Schaaren von Tamulen ein, zuerst von Singhalesischen Herrschern selbst als Söldner herbeigerufen, die allmählich an Macht gewinnend jene nach und nach zur Verlegung ihrer Hauptstadt nach Süden zwangen, bis sie zuletzt zu Kandy in den Bergen einen sicheren Sitz für ihre geschwächte Herrschaft suchten.

Die Tamulen hatten zunächst um Jaffna ein selbstständiges Reich gebildet. Nach und nach aber kam die ganze Nordhälfte der Insel in ihre Hände, so dass in diesen Gegenden noch jetzt Tamulische Sprache so wie brahmanischer Gottesdienst überwiegend herrschen, obwohl letzterer vielfach vermischt ist mit dem alten Dämonendienst, den auch der Buddhismus noch nicht auszurotten vermocht hatte. Die Grenzlinie des Tamulischen und Singhalesischen Gebietes zieht sich von der Mündung des Dedrū

Oya nach Norden in weitem Bogen um das Gebirgsland bis zum Ende der Lagunen südlich von Batticaloa *).

So trafen die Portugiesen die Verhältnisse, als sie 1505 zuerst eine Niederlassung auf Ceylon gründeten und bald die ganze Westküste in ihre Gewalt brachten. In diesem ihrem Gebiete gelang es ihnen in ausgedehntem Maasse das Christenthum auszubreiten, das namentlich Franz Xavier unter den Perlenfischern bei Maanaar mit Erfolg verkündete. Um 1636 rief der Singhalesische König von Kandy die Holländer gegen die Portugiesen zu Hülfe. Diese wurden verdrängt, jene aber gewannen nur einen um so weiteren und tieferen Einfluss. Sie liessen sich alsbald die Bekehrung der Eingebornen zum reformirten Bekenntniss, freilich in nicht weniger äusserlicher Weise, als die Katholiken es ihrerseits gethan hatten, angelegen sein. Auch die Bekehrten der letzteren sollten mit Gewalt zum Confessionswechsel bewogen werden. Bei vielen gelang es, doch blieben auch manche standhaft, so dass damals 70,000 Katholiken gezählt wurden. Diese Zahl hob sich aber später bei Gestattung der Religionsfreiheit sehr bald so, dass in den beiden Bisthümern Colombo und Jaffna **) heute noch über 156,000 Glieder der katholischen Kirche vorhanden sind, was etwa 9 Prozent der Gesamtbevölkerung von Ceylon beträgt. In wie weit dieselben aber nur den Namen beibehalten und ins Heidenthum zurückgefallen sind, ist schwer zu sagen. Erst in neuerer Zeit sind wieder ernstere Anstrengungen für katholische Mission auf Ceylon gemacht worden, und zwar im Apostolischen Vikariate Colombo durch Benediktiner so wie PP. der Congregation des heiligen Philippus Neri, zu Jaffna durch Oblaten der Unbefleckten Jungfrau.

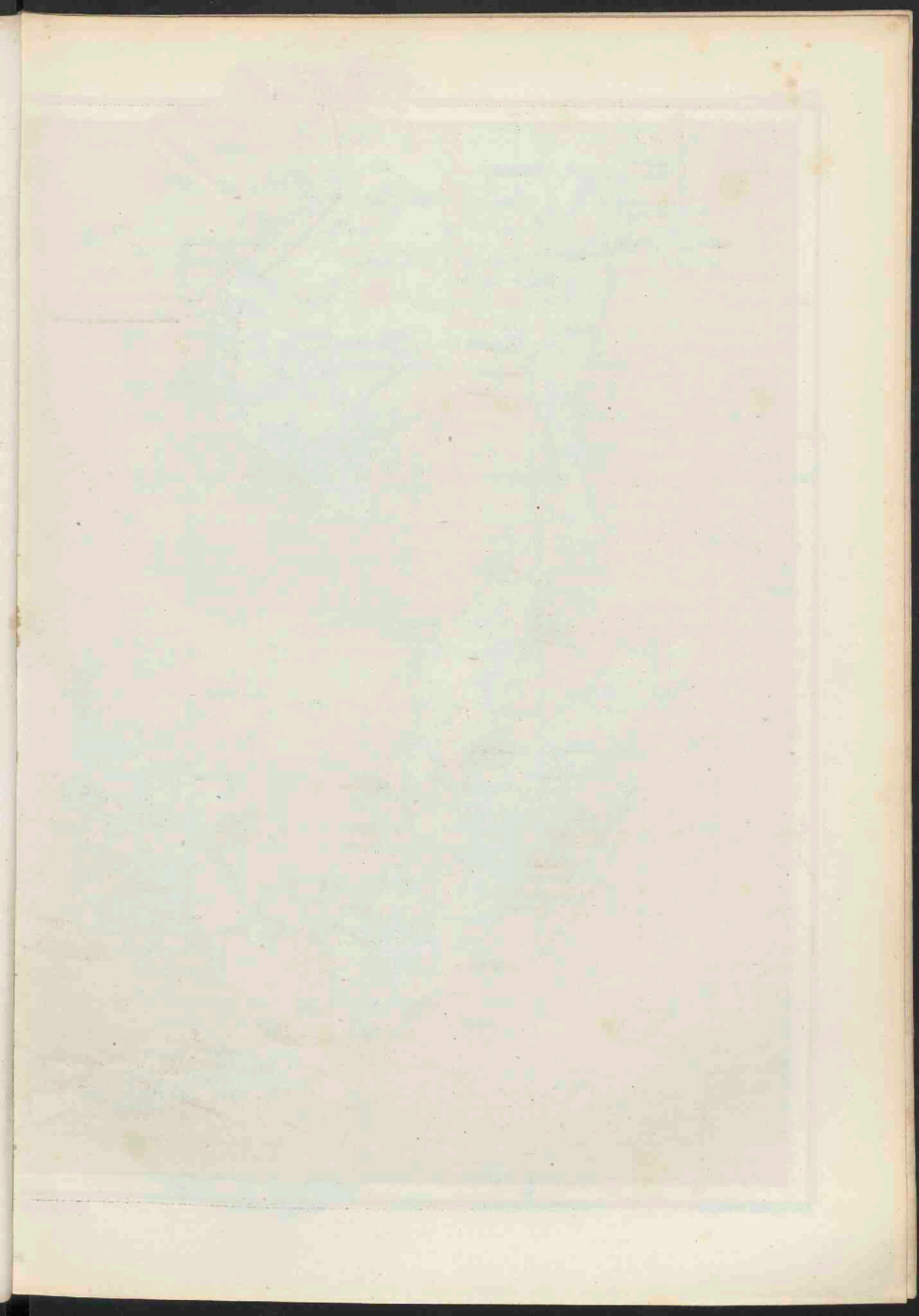
*) Sihala oder Singhala hiess das von den Einwanderern gegründete Reich, woher der Name Ceylon (Silon). In den meisten Indischen Sprachen heisst die Insel Lanka.

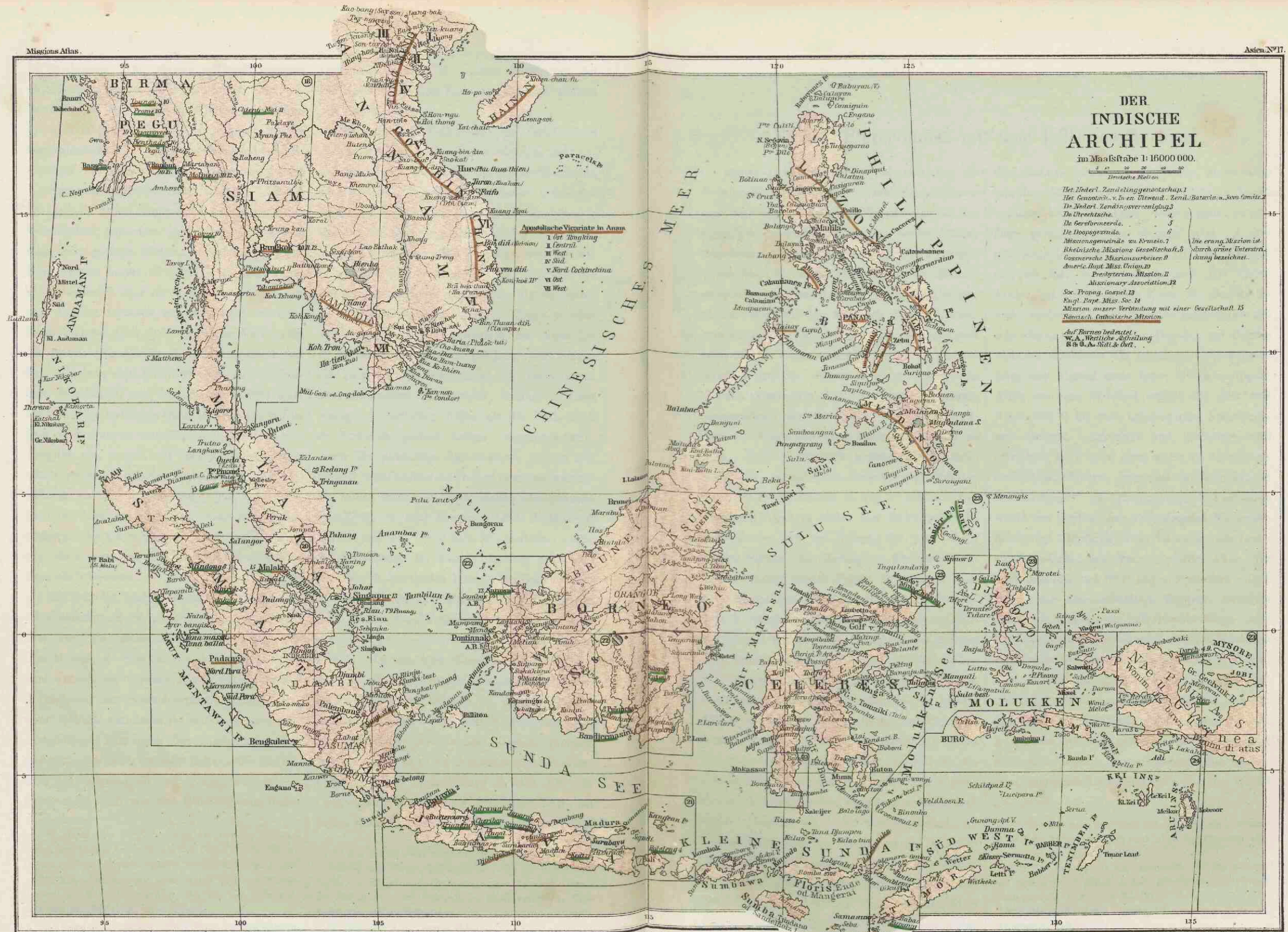
**) Kuppelartige, von einer Spitze überragte Heiligthümer, aus Backsteinen gebaut, die nur zur Aufbewahrung von Buddha's Reliquien dienen.

***) Ficus religiosa, der heilige Baum des Buddhismus.

*) Ausserdem giebt es auf Ceylon seit alter Zeit viele Arabische und Malayische Ansiedler, die den Islam vertreten, so wie Afrikanische (Kafern vom Zambesi), durch die Portugiesen zum Kriegsdienst herübergebracht, Chinesen und andere Orientalen.

**) Gebildet 1838, resp. 1849.





DER INDISCHE ARCHIPEL

im Maassstabe 1:16000 000.

Deutsche Meilen

- Het Nederl. Zendelinggenootschap. 1
Het Genootsch. v. In en Uwend. Zond. Batavia u. Java Gemez. 2
De Nederl. Zendingvereeniging 3
De Utrechtsche. 4
De Gereformeerde. 5
De Hoopgezinde. 6
Missionsgemeinde zu Ermelo. 7
Rheinische Missions-Gesellschaft. 8
Gemeinsche Missionsarbeider. 9
Amerik. Miss. Unio. 10
Presbyterian. Mission. 11
Missionary Association. 12

Soc. Propag. Gospel. 13
Engl. Bapt. Miss. Soc. 14
Mission neuer Verbrüderung mit einer Gesellschaft. 15
Römisch. Catholische Mission.

Auf Farben bedeutet:
W. A. Westliche Abtheilung
S. O. A. Süd- u. Ost.



N^o. 17. Hinter-Indien mit dem Indischen Archipel.

Hinter-Indien kann man sich vorstellen als Vermittelungsglied dreier verschiedener Gebiete und ihres eigenthümlichen Wesens. Es ist das eigentlich Indische, das in den beiden letzten Abschnitten dieses Werkes dargestellt wurde, ferner das Chinesische und endlich das Malaio-pelagische, welchem letzteren die folgenden Blätter gelten. Wiewohl der Ausdruck nicht allgemein gebraucht wird, möchte er doch sehr geeignet sein, das in Rede stehende Gebiet zu charakterisiren und den Gegensatz gegen jene beiden anderen anzudeuten. Nicht mit einer kompakten Landesmasse, wie bei Indien und China, sondern mit einem Inselmeer haben wir es hier zu thun. Freilich bestehen mehrere dieser Inseln selbst aus ausgedehnten Strecken mit Gebirgsland und Hochplateaux, so wie weitem Alluvial-Flachland; doch es bilden hier überwiegend die Küsten, oder (wie auf Borneo) der untere Lauf grosser Ströme, den Schauplatz des eigenthümlichen Lebens, dessen Träger die Malaier sind.

Ausgegangen von Sumatra, wo ihr Stamm-land Menangkabau am Fusse der Vulkane Singalang und Merapi liegt, haben sie sich auf der nach ihnen benannten Halbinsel Mālāka niedergelassen, wo sie, namentlich seitdem sie im 13. Jahrhundert den Islam angenommen, zu grosser Macht gelangten. Als fanatische Anhänger des letztern haben sie sich nun allmählich durch den ganzen Archipel verbreitet, überall an den Küsten Niederlassungen gründend. Dabei wurden die weniger entwickelten Eingebornen theils assimiliert, theils in die Berge zurückgedrängt, wo sie auf lange Zeit den Einflüssen des Weltverkehrs fern gerückt blieben. Nur wo eine selbstständige Entwicklung des Islam Statt fand, gilt das Letztere nicht, wie auf Java und zum Theil Sumatra. Die betreffenden Völker aber sind selbst

den Malaier verwandt und ihrer Natur nach wie diese ein geeigneter Zunder, in dem der Funke muhammedanischer Lehre bald zünden musste. Jene zurückgedrängten Stämme aber scheinen eine besondere ethnographische Gruppe zu bilden, obgleich hier die Forschung noch viel aufzuklären hat. Ein eigener Name für dieselbe ist nicht vorhanden. Auf Sumatra gehören die Bātaks dazu, auf Borneo die Dayaks, auf Celebes und den Molukken die Alifuren. Die Religion zeigt sich überall unter ihnen als Geisterdienst. Allen ist eine Wildheit eigen, die sich vom Kopsnellen*) bis zum sanktionirten Kannibalismus steigert. Ackerbau und Viehzucht wird getrieben, doch meist nicht mehr, als das nächste Bedürfniss erfordert, daher bei der sehr dünnen Bevölkerung**) die üppig gedeihende Vegetation wenig das Gepräge der verändernden Menschhand trägt. Dadurch ist der Charakter der Landschaft bedingt, mit deren tropischer Fülle nur etwa Brasilien und West-Indien wetteifern sollen. Herab von den bewaldeten Kuppen, zwischen denen hie und da ein vulkanischer Kegel seine Rauchwolke kräuselnd zum tiefblauen Himmelszelt sendet, oft bis ans Ufer ist Alles weit und breit bedeckt mit dichtem Wald, in dem kräftige Schlingpflanzen, leicht durch das Gezweig kletternd, ihre undurchdringlichen Netze gewoben haben. Da und dort gewahren wir jedoch nicht fern vom Strande Spuren menschlicher Wohnsitze, majestätische Palmen***), die ihre Wipfel

*) Der Terminus technicus für die Sitte, nach welcher Einer dem Andern mit, oft auch ohne Veranlassung auf-lauert und den Kopf abschlägt.

**) Nur Java macht eine Ausnahme, für das mit seinen geförderten Kulturen deshalb die weitere Schilderung nicht zutrifft. (Vergl. zu No. 21.)

***) Meist die Kokos-Palme, Klapperboom, nach dem Malaïischen kalapa.

gemessen in den das Klima so mildernden regelmässigen Winden wiegen. Dort liegt der Kampong*), eine Anzahl Häuser, aus Bambu auf Pfählen gebaut, hinter dem sich am Ufer eines Flüsschens lichtgrüne Reisfelder ausbreiten. Bei grösseren Orten fehlt in der Regel nicht die Chinesische Niederlassung mit ihren weissen Häuschen mit rothen Dächern. Auf vielen Inseln (namentlich im Westen von Borneo) haben die Chinesen sehr ausgedehnte Kolonien, sporadisch aber finden sie sich durch den ganzen Archipel verbreitet als Kaufleute, namentlich Opiumhändler. Sie halten überall an ihrer väterlichen Sitte und Religion fest. Neben ihnen giebt es mehrere Stämme, die ebenfalls in diesen Gewässern sich aller Orten zerstreut finden: ein besonderer Zweig der Malaien, Orang-laut (Wasserleute) genannt, und die Orang-biadju, deren Ethnographie noch nicht bestimmt zu sein scheint. Beide leben und sterben auf dem Wasser, wo sie ihre auf Flössen ruhenden Häuser haben. Die Bugginesen (vergl. No. 23) lassen sich auf dem festen Lande nieder. — Einige wenige solcher Kampongs, wie die eben beschriebenen, bilden oft ein Reich, an dessen Spitze, bei patriarchalischer Verfassung, ein Radja steht. Ein Theil der Unterthanen pflegt aus Sklaven zu bestehen, unter denen gewöhnlich viele Pandelingen sind, die durch Schulden ihre Freiheit verloren. Einen charakteristischen Zug für das Leben im Archipel dürfen wir nicht vergessen: die Seeräuberei, ausgeübt von wohlorganisirten Piratenbanden, die indessen durch Holländische Anstrengungen immer mehr in Schranken gehalten werden.

Mit der Entdeckung des Seeweges nach Indien begann der Archipel seine Anziehungskraft auf die Europäer zu äussern. Die Portugiesen hatten bald eine ergiebige Herrschaft erlangt, die ihnen im 17. Jahrhundert durch die Hol-

länder abgenommen wurde. Über die Art der Mission, welche damit Hand in Hand ging, siehe zu No. 24. Jetzt gehört — mit Ausnahme der Philippinen, die seit 300 Jahren im Spanischen Besitze sind, eines Theils von Timor, der den Portugiesen verblieb, und einiger unabhängiger muhammedanischer Reiche — der ganze Archipel*) den Holländern, obwohl viele Theile desselben vom Holländischen Einflusse noch gar nicht berührt sind. Derselbe, auf Java concentrirt, erstreckt sich demnächst auf Amboina, Banda, die Minahassa, Makassar und einige Theile von Sumatra.

Auf diesen Gebieten, obgleich dieselben nicht insgesamt unter unmittelbarer Holländischer Verwaltung stehen, wird ausgedehnte Production von Reis, Zucker, Kaffee (Java), Gewürznelken (Amboina) und Pfeffer (Sumatra) getrieben. An den anderen Orten beschränkt sich die Kolonialgewalt darauf, Produkte, die keine Kultur erfordern, wie Kampfer, Rotang (Spanisches Rohr) &c., von den Eingebornen herbeischaffen zu lassen.

Über die Kolonialpolitik vergl. zu No. 21. Aus derselben ist erklärlich, wie die Sache des Christenthums in diesen Ländern zurückgeblieben ist, während die Missionare des Islam, fanatische Hadjis**), überall mit Erfolg geschäftig die Lehre ihres Propheten verbreiten.

Erst in neuerer Zeit scheint die Kolonial-Regierung, etwas weniger ängstlich, der Mission einen weiteren Spielraum zu gewähren, und ein seit einem Jahrzehnt erwachtes neues Missions-Interesse in Holland, dem fünf neue Missions-Gesellschaften ihre Entstehung verdanken, beeilt sich, denselben zu benutzen. Die ältere Rotterdamer Missions-Gesellschaft so wie die Rheinische sind schon länger in Thätigkeit, und ver-

*) Gewöhnlicher Ausdruck für Dorf, Ortschaft; im östlichen Theile des Archipels scheint der Ausdruck Negeri vorzuherrschen, der nichts mit Neger, sondern nur mit dem Indischen nagar (Stadt) zu thun hat.

*) Nur Labuan, die Englische Kohlen-Station, und das Reich des Radja Brooke, das sich an dieselbe anschliesst, haben wir noch auszunehmen.

**) Diese Mekka-Pilger zählen nach Tausenden und jährlich mehrt sich ihre Zahl.

einzelte Gossner-Brüder, zum Theil im Dienste der Regierung, sind hie und da thätig, während die Englische Ausbreitungs-Gesellschaft in Sarawak mit angreift.

Alle diese Kräfte sind aber bei weitem nicht der Aufgabe gewachsen. Und doch ist hier ein Missionsfeld so einladend, so baldiger Hülfe bedürftig wie wenig andere. Mehrere Millionen Heiden harren der Verkündigung des Heils. Es sind lebensfähige Stämme, die einen besonders fruchtbaren Boden für den Samen des Evangeliums bilden. Nicht wie die Südsee-Insulaner müssen sie in der elften Stunde noch gerufen werden, um nur vor ihrem nahen Aussterben noch des Heilands Gnade zu erfahren, sondern in ihnen kann dieselbe eine Lebenskraft werden, aus der ein erneuertes kräftiges Volksleben mit tüchtiger Entfaltung socialer und politischer Kräfte hervorgehen möchte. Viele aber werden mit jedem Jahre, ehe die bessere Hülfe erscheint, in den Schlingen des Islam gefangen, der sie in die tiefe Entsittlichung verstrickt, wie sie den Keim zum Verderben eines Volkslebens in sich trägt.

Manche Missions-Gesellschaft wählt sich eine harte Arbeit unter Völkern, in denen eine heidnische Kultur durch lange, still wirkende Einflüsse der Europäischen erst zertrümmert werden muss, ehe ein geeigneter Boden für die christliche Mission in ausgedehnterem Maasse vorhanden ist. Sicher würde die Arbeit auf diesen Inseln viel erspriesslicher sein. Auf jenen Gebieten hat man über 20 oder 50 Jahre noch dieselbe, wo nicht bessere Gelegenheit, — hier dagegen ist Gefahr im Verzuge.

Holland freilich arbeitet jetzt verhältnissmässig viel, und andere Gesellschaften, mit Ausnahme der Rheinischen, werden nicht zugelassen. Doch könnten Englische und Amerikanische Mittel durch bestehende Holländische Gesellschaften sich leicht dieser Völker annehmen. Eine Mission, die mit solcher nationalen Selbstverleugnung das Reich Gottes zu jenen Inseln

brächte, dürfte sicher auf des Herrn Segen hoffen.

Die Strasse von Malaka bietet in den Britischen Besitzungen geeignete Plätze für die evangelische Mission. Namentlich Malaka selbst, eben so aber auch Pulo Pinang und Singapur wurden benutzt, den Chinesen, die auch hier zahlreiche Kolonien haben, nahe zu kommen, ehe China selbst zugänglich war. Die Malaien wurden weniger ins Auge gefasst. Nach der Öffnung China's wurden die Stationen dorthin verlegt. Noch jetzt aber sind Missionare ausser Verbindung mit einer Gesellschaft dort thätig. Auch hat die Ausbreitungs-Gesellschaft in neuerer Zeit in Singapur eine Station gegründet.

Einige besondere Bemerkungen sind ferner über die Philippinen hinzuzufügen, mehr als 400 bewohnte Inseln und Inselchen, die, obwohl dem Malaiischen in vielen Beziehungen verwandt, einen Archipel für sich bilden. 1521 von dem kühnen Magellan entdeckt, erhielten ihre Bewohner schon damals die ersten Eindrücke des katholischen Kultus. Doch vergingen fast 50 Jahre, bis die Spanier, in der Absicht, dieselben zum Christenthum zu bekehren, die Inseln in Besitz nahmen und Kolonien gründeten, von denen aus Augustiner, Franziskaner und Dominikaner mit Eifer und grossem Erfolg die Missionsarbeit trieben. Später kam das Werk vorwiegend in die Hände der Jesuiten, die durch ihre Einnischung in Handel und Kolonial-Verwaltung, so wie durch äussere Gewaltmaassregeln gegen rückfällige Eingeborne &c. demselben wenig förderlich waren. Nach Beseitigung derselben waren hauptsächlich Dominikaner auf den Philippinen thätig. Doch scheint nach verschiedenen Berichten gegenwärtig die Mission dort wenig in Blüthe zu stehen, obgleich über 3 Millionen Eingeborne sich als Christen bekennen*), die

*) Manila ist Sitz eines Erzbischofs, unter dem die Bischöfe von Nueva Segovia, Nueva Caceres und Zebu stehen.

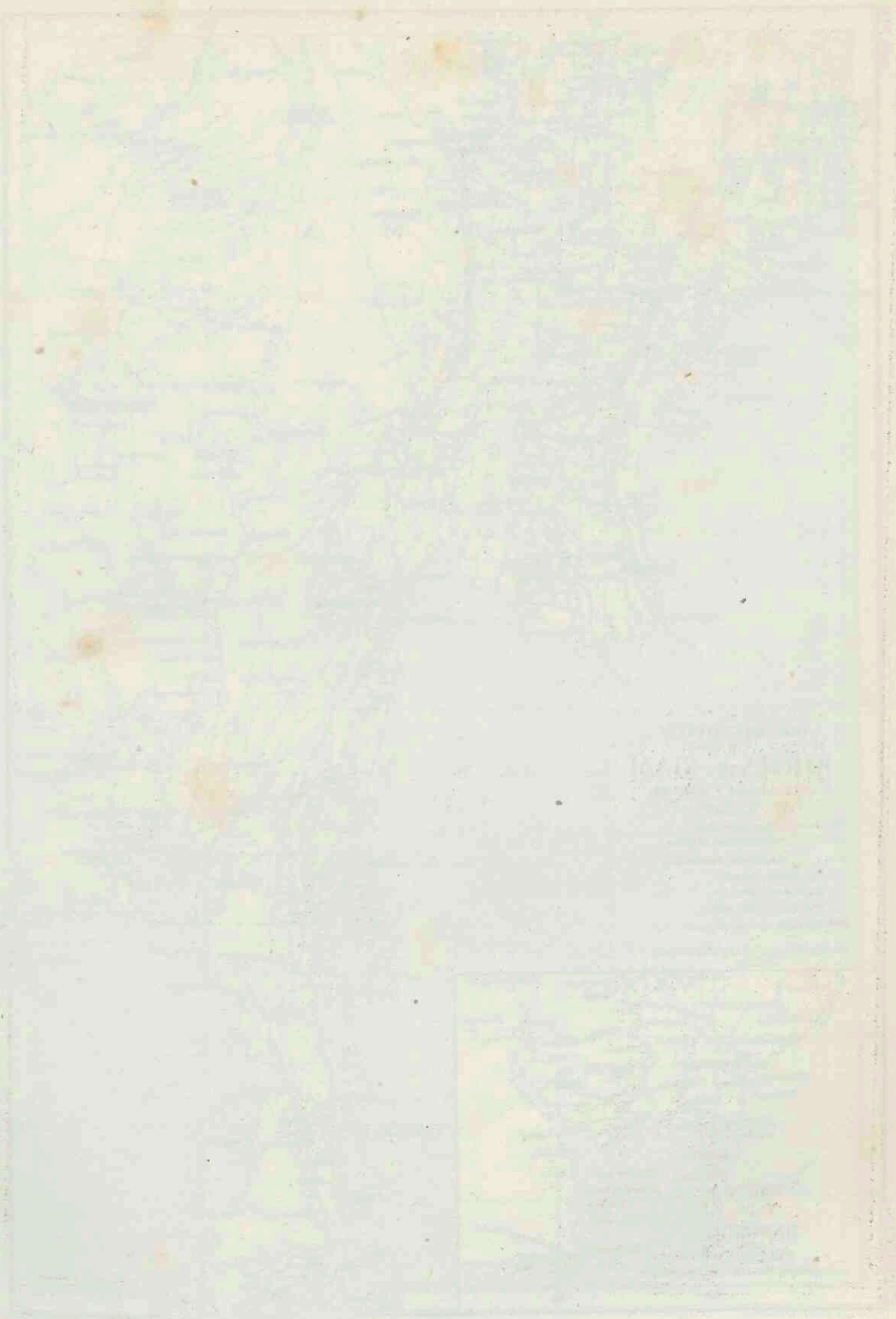
aber neben den katholischen Formen ziemlich viel von ihrem alten Heidenthum beibehalten haben. Sie werden Tagalen genannt und sind wahrscheinlich stammverwandt mit den Alifuren. Doch nicht Alle haben sich bekehrt. Verschiedene Stämme, vermuthlich mit einer Seelenzahl von 1 Million, haben sich in die Berge zurückgezogen, wo sie, von den Spaniern Indios genannt, meist wenig belästigt leben. Auf Luzon rechnet man 200,000, auf Mindanao 800,000. Ausserdem aber giebt es in den unzugänglichsten Theilen, besonders der beiden genannten Inseln, etwa 25,000 Negritos (Austral-Neger, Papuas; vergl. Polynesien No. 1), wie sie sich noch, ausser in Neu-Guinea, auf den Andamanen finden und auch im Innern der Halbinsel Malaka*) und vielleicht Borneo's vorhanden sein sollen. Sie scheinen der Mission noch ganz fremd geblieben zu sein.

Endlich haben wir hier noch eines anderen, erfreulicheren, katholischen Missionsfeldes zu gedenken, das unsere Karte zeigt: Annam, das, von Märtyrerblut getränkt, gewiss auf die Theilnahme eines jeden Christen rechnen darf. Unter jene Indo-Chinesischen Völker (vergl. zu No. 18) wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts durch Jesuiten (Franzosen, seit Stiftung der „Congregation für auswärtige Missionen“ meist mit dieser

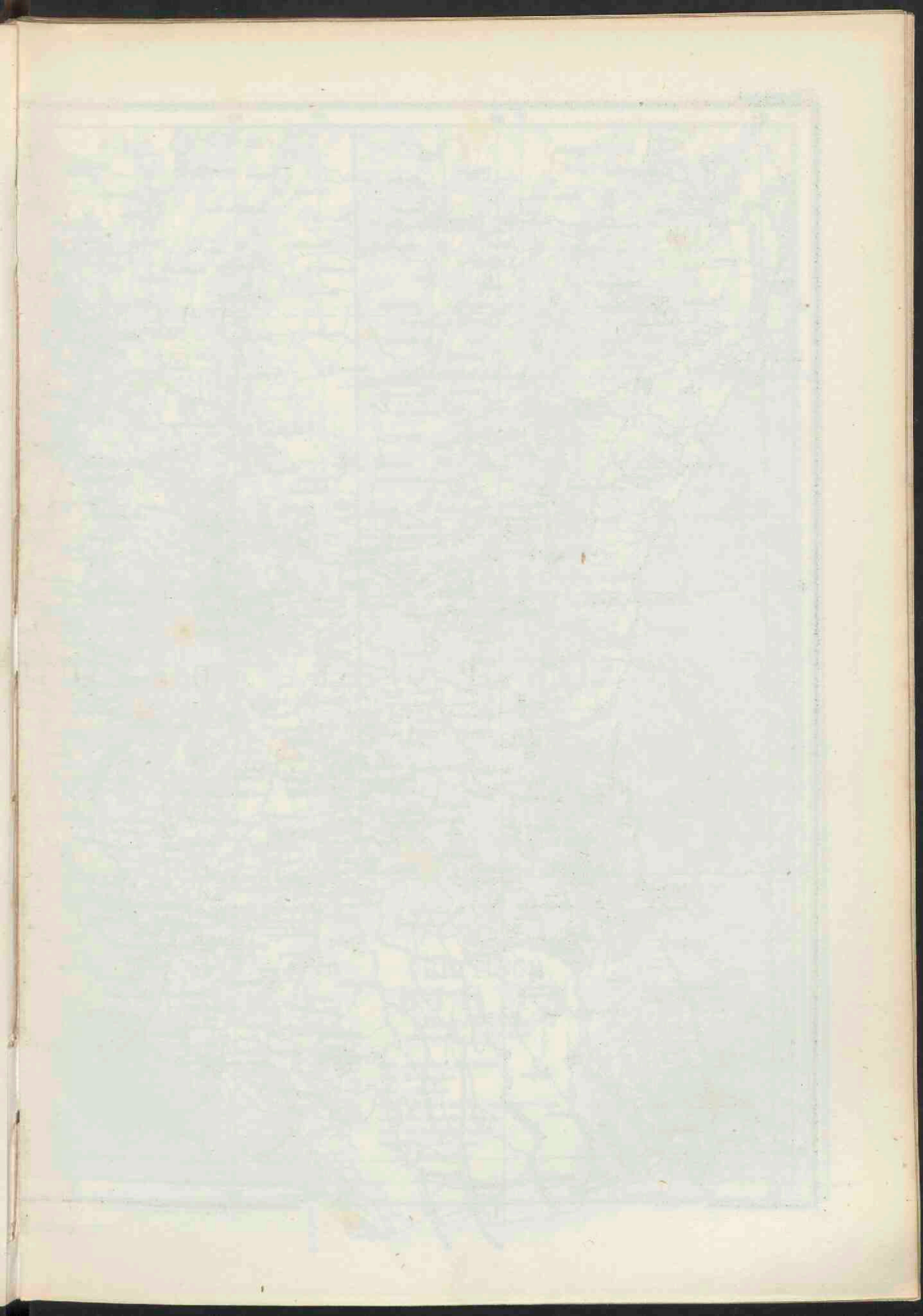
*) Unter dem Namen Samangs.

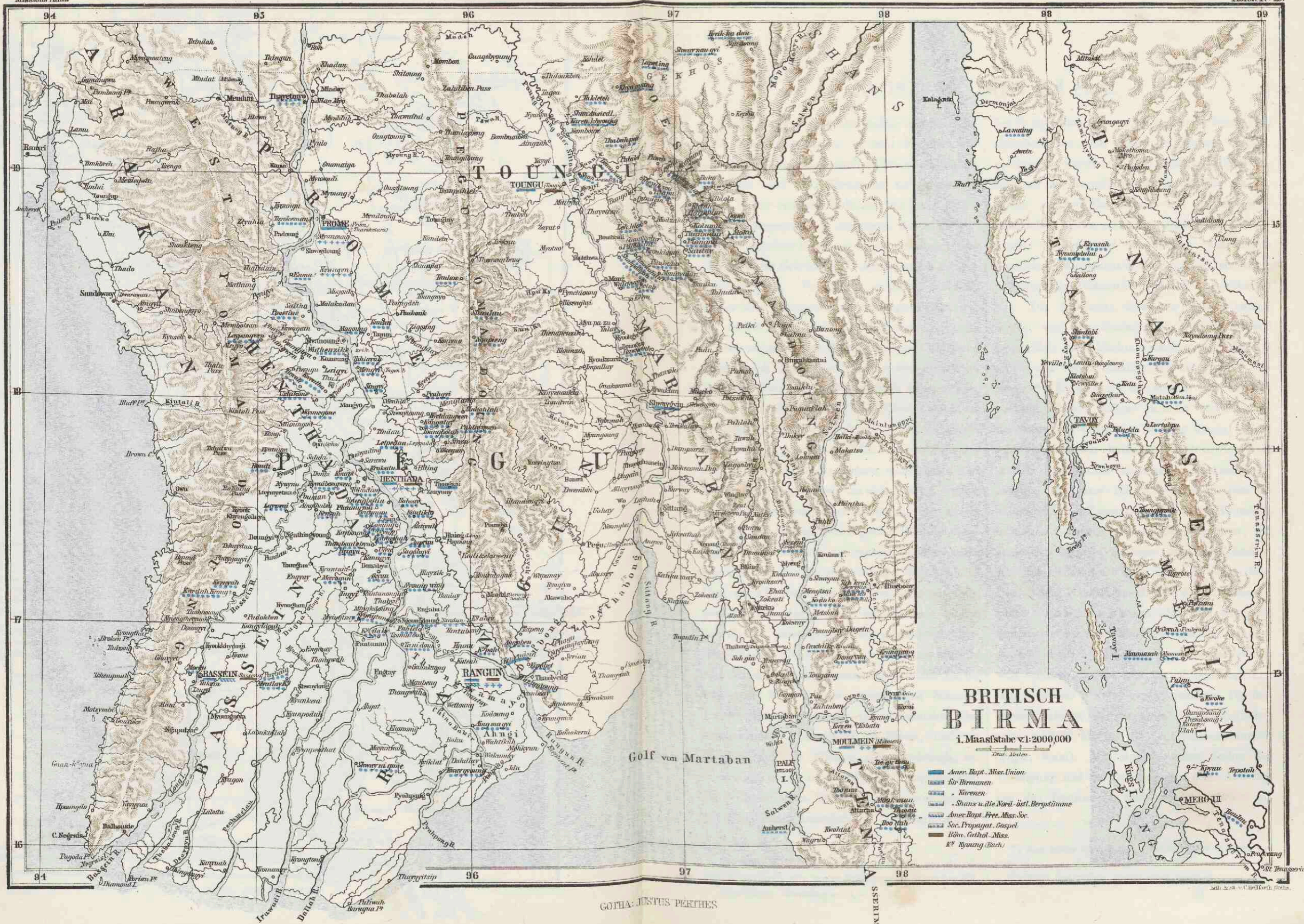
in Verbindung) und Dominikaner (Portugiesen und Spanier) das Christenthum in erfolgreichster Weise eingeführt, trotz mancher schweren Verfolgung und unglücklicher, aus Portugiesischen Ansprüchen entstandener Patronatsstreitigkeiten. In dem nördlichen Theile, Tongking, dessen östliche Hälfte den Dominikanern übertragen ist, sollen in den ersten 13 Jahren 82,000 Bekehrte getauft worden sein, während in dem südlichen, Cochinchina, die Zahl derselben diese Höhe nicht erreichte. Zeitweise waren die politischen Verhältnisse der Ausdehnung der Gemeinden günstig, doch blieben die Missionare dann öfters nicht frei von einer Einmischung in dieselben, welche eine Reaktion mit den grausamsten Verfolgungen hervorrief. Die ganze weitere Geschichte dieser Mission ist überhaupt eine Kette von Verfolgungen, die trotz eines von Frankreich und Spanien erzwungenen Duldungsvertrages im Innern noch jetzt fortdauern und aus denen viele Beispiele edelster Standhaftigkeit und Märtyrerfreudigkeit berichtet werden. Trotz aller angewandten Mittel ist es keineswegs gelungen, die Christenzahl zu vermindern, vielmehr ist dieselbe fortwährend gewachsen und beträgt nach den neuesten Angaben (nach dem Madras Catholic Directory, 1868) über 1,280,000 mit 53 Europäischen Missionaren und 205 Nationalpriestern.

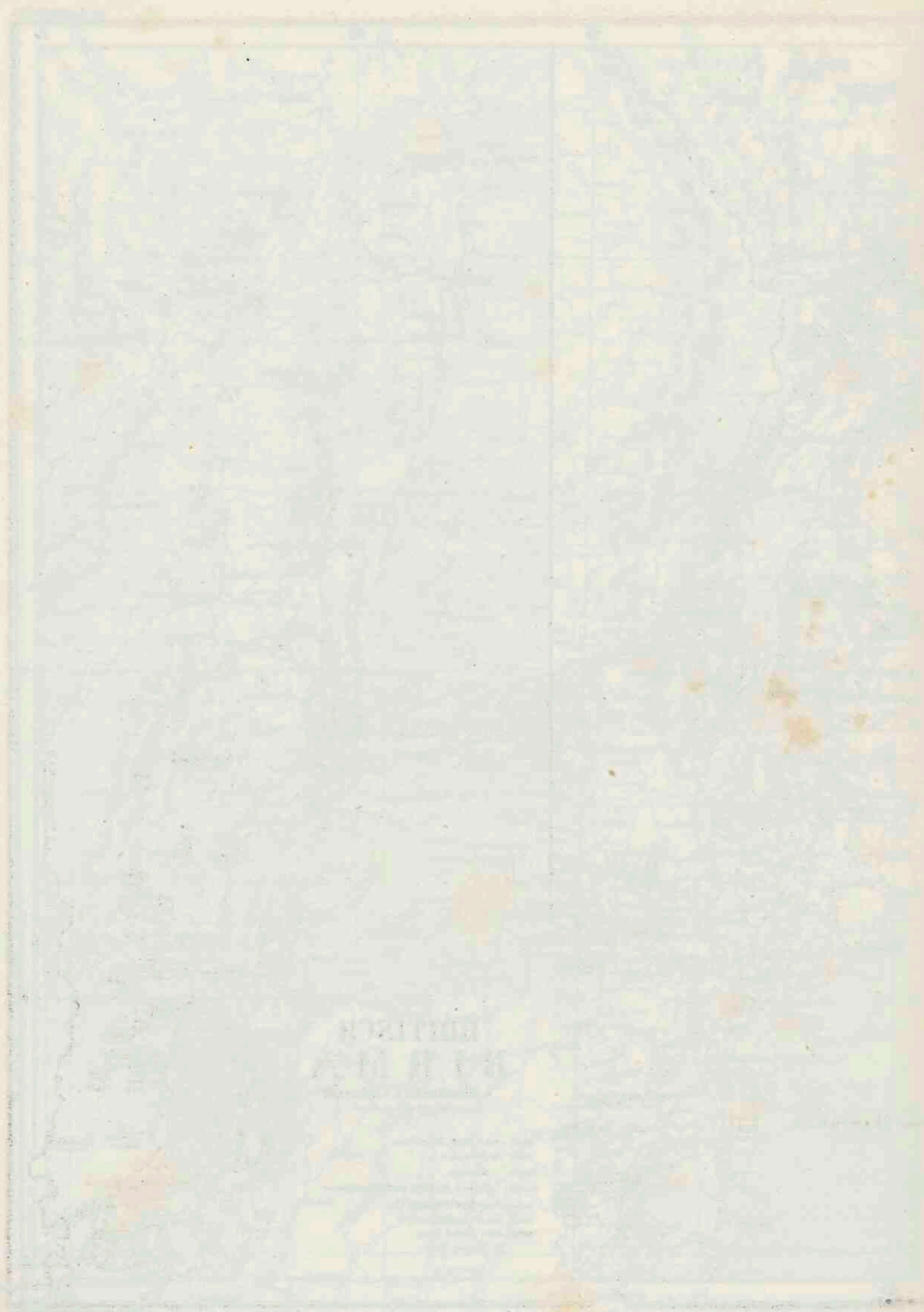
Die Apostolischen Vikariate sind auf der Karte selbst angegeben.











Nº. 18 u. 19. Birma und Siam.

Die vorliegenden Blätter stellen uns die Indo-Chinesischen Gebiete dar, so weit dieselben bisher Schauplatz evangelischer Missionsthätigkeit geworden sind. Im Norden ist die sie umfassende Hinter-Indische Halbinsel von jenen mächtigen Gebirgssystemen eingehegt, die nach Westen zu mit dem Himalaya zusammenhängen und gleicherweise sich bis in die Regionen des ewigen Eises erheben. Von diesen streichen mehrere, immer noch bedeutende, Ketten gegen Süden (wie die westlichen und östlichen Yomadoung), breite Ebenen zwischen sich führend. Zahlreiche Bäche winden sich durch die letzteren den mächtigen Strömen *) zu, welche majestätisch dahin ziehen, bis sie in viel gespaltener Deltabildung das Meer erreichen. Es ist ein herrlicher Blick, von einem der Vorhügel jener Ketten über die unabsehbare Fläche mit üppiger Vegetation nach rechts und links zu schauen, durch die sich wie ein breites Silberband in gemessener Bewegung der Strom schlingt; an seinen Ufern grosse Städte, überragt von den Kuppeln und Spitzen buddhistischer Pagoden, jenseits die dunkelblauen Berge, wie in Duft gehüllt. Nach der anderen Seite gewandt, gewahrt man dagegen ein wellenförmig bis zu den Gipfeln aufsteigendes Gebirgsland, von dichtem Urwald überzogen, über den hie und da eine Rauchsäule die einsame Lage eines Dorfes andeutet. Dort hausen verschiedene Stämme, deren Unterschied von den vorherrschenden Ebenenbewohnern, namentlich in Birma, und mit Hinsicht auf die Mission charakteristisch ist. Gemeinsam haben beide jenen oben angedeuteten Indo-Chinesischen Typus. Die Verwandtschaft mit China tritt besonders in den agglutiniren-

den *) Sprachen hervor, die hier indessen mit alphabetischen, aus Indien entlehnten Zeichen geschrieben werden. Der Hauptunterschied beruht auf der verschiedenen Kulturstufe. In der Ebene ist der Buddhismus mit seiner eigenthümlichen Kultur seit vielen Jahrhunderten heimisch, während auf den Bergen (wie in den nördlichsten Gegenden überhaupt) sich ein roher, unbestimmter Dämonen- [Nat.-] Kultus erhalten hat. Die Anhänger desselben sind entweder sanfte, von den herrschenden Buddhisten seit langer Zeit unterdrückte Völkchen, wie die Karenen, oder wilde Stämme, wie die Rothen Karenen **) (Karen-ni), die muthig ihre Freiheit aufrecht erhalten haben. In Siam sind auch die Bergbewohner mehr oder weniger einem, jedoch sehr mit anderen heidnischen Elementen versetzten Buddhismus zugethan. Überhaupt ist derselbe in Hinter-Indien keineswegs rein erhalten, trotz der Tausende von Klöstern (Kyoungs), in denen Schaaren von Mönchen wohnen, die allein der Religion zu leben vorgeben, ernährt von dem Eifer des Volks, das mit diesen verdienstlichen Werken das Heil zu erwerben meint. Durch derartige Leistungen wird aber jener die Buddhisten bezeichnende Stolz erzeugt, mit dem sie sich über die Bekenner anderer Religionen weit erhaben dünken und der christlichen Mission so grosse Schwierigkeiten machen. Die frühesten Anfänge der letzteren von katholischer Seite reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück (Pegu, Siam). Mit abwechselnden Zeiten der Verfolgung und der Duldung sind diese Arbeiten von den Jesuiten (?) und der Congregation für

*) Irawaddi, Sittang, Menam, während der Salwén seine Bahn durch eine engere Gebirgsspalte gebrochen hat.

Grundemann: *Missionsatlas*. 1, 4.

*) Aus lauter einsylbigen, nicht flektirten Wörtern bestehend.

**) Nach den rothen Beinkleidern genannt.

auswärtige Missionen bis in die neuesten Zeiten fortgesetzt worden.

Die evangelische Mission aber hat hier wie auf anderen Indischen Gebieten ihre Wurzeln in Serampur. Einige Jahre (1811 bis 1814*) wirkte der jüngere Dr. Carey in Birma. Darauf trat Judson ein, der mit Recht als Apostel Birma's bezeichnet wird. So lange kein Britischer Besitz in diesen Gegenden vorhanden war, blieb die Mission sehr beengt, obgleich der tyrannische König (damals in Ava, später wurde Amarapura und neuerlichst Mandalay [-leh] die Residenz) einen Missionsarzt begünstigte. Im ersten Birmanischen Kriege wurden Arakan und Tenasserim von den Engländern erobert (1826) und alsbald Moulmein zum Centrum der Birmanischen Mission gemacht. Zwei Jahre später kam die letztere zuerst mit den Karenen, einem damals fast ganz unbekannten Volksstamme, in Berührung, unter denen sie überraschend schnelle Erfolge erreichen sollte. Eine Bewegung unter diesen Waldbewohnern pflanzte sich bald durch ganz Tenasserim fort bis Mergui hin. Auch in dem noch Birmanischen Pegu war diess der Fall. Da dort eine Station nicht angelegt werden durfte, so wurde Sandoway der Sitz der betreffenden Thätigkeit. Im zweiten Kriege gewannen die Engländer dann auch Pegu und damit wurde Rangun die Hauptstadt, das Centrum der Mission, von wo aus die auf der Karte angegebenen Stationen gegründet wurden.

Damit verloren die Stationen in Arakan an Bedeutung und wurden, da auf den anderen Feldern die Kräfte mangelten, von der Amerikanischen Baptist Union aufgegeben. Die kleine Gemeinde in Akyab wird gelegentlich von Chittagong aus besucht.

*) Gleichzeitig wurde die Mission in Chittagong begonnen, das aber in vielen Beziehungen noch zu Bengalen zu rechnen ist. Nur die Mugs [Mughls, eigentliche Arakaner] sind dort neben Hindus und Muhammedanern Anhänger des Buddhismus. Dieses Feld ist trotz der langen Bearbeitung auch bis jetzt für das Evangelium noch recht wenig fruchtbar geblieben.

Es ist vielleicht das gesegnetste unter allen Missionsfeldern, das wir hier vor uns haben. In wenigen Jahrzehnten wurde eine Schaar von Predigern herangebildet, tüchtige, zum Theil bedeutende Männer, welche in treuer Arbeit auf beschwerlichen Missionsreisen die gesammelten Gemeinden verpflegen und zugleich in den Schulen als Lehrer wirken oder unermüdlich weiter durch die engen, pfadlosen Thalschluchten und durch das Dickicht der unzugänglichen Berge ihre Wege suchen, um den noch heidnischen Volksgenossen das Heil zu verkündigen. Schon vor fünf Jahren zählte man 58,000 bekehrte Karenen. Seitdem liegen keine allgemeinen Angaben vor, doch lässt sich ein fortwährender Zuwachs wahrnehmen.

Es war unmöglich, alle Aussen-Stationen auf unseren Blättern zu verzeichnen. Zu Toungu gehören z. B. 130 bis 140 solcher christlichen Dörfer. Wir mussten uns daher mit Angabe der bedeutendsten begnügen. Zu diesem Zwecke waren die betreffenden Materialien von den anderen Stationen gütigst geliefert. Nur über Bassein war es uns nicht möglich, noch rechtzeitige Angaben zu erhalten, und wir konnten nur einige der mehr erwähnten Aussen-Stationen anführen.

Dort wie zu Rangun hatten wir eine Spaltung der Karenen-Mission anzugeben. Einige Missionare waren wegen Differenzen über Verwaltungs-Angelegenheiten aus dem Dienste der Baptist Union ausgetreten und wurden fortan von der Free Mission Society unterhalten. Auf beiden Stationen war die Arbeit unter den Sgaus*) ihnen zugefallen, während die Pwos (Pghos*) den Missionaren der Baptist Union verblieben. In Bassein erscheint diese Spaltung

*) Zwei ziemlich verschiedene Stämme, die ihre eigenen Sprachen haben, aber nicht auf scharf getrennten Gebieten leben. Im Norden bei Toungu heissen die Sgaus Pakus, während dort die Bghais den Pwos entsprechen. Nur in geringerer Zahl finden sich Karenen, die mehr oder weniger den Buddhismus angenommen haben, und zwar besonders im Rangun- und Bassein-Distrikt.

jetzt durch das brüderlichste Zusammenarbeiten fast beseitigt.

Ganz getrennt von diesem Werke ist die Birmanen-Mission der letzteren Gesellschaft, welche die buddhistischen Talains (Talengs, die Hauptbevölkerung von Pegu) und die eigentlichen Birmanen ins Auge fasst. Hier sind bei weitem nicht ähnliche Erfolge zu berichten, obgleich doch auch an einigen Orten Birmanische Christengemeinden gesammelt sind.

Im Norden ist endlich in neuester Zeit ein dritter, viel versprechender Zweig zu dieser Mission hinzugekommen. Auf der unter den Karenen so erfolgreichen Station Toungu siedelten sich vor einigen Jahren Flüchtlinge aus dem Shan-(Schan-) Lande an, die, der Birmanischen Bedrückung*) entfliehend, auf Britischem Boden Schutz fanden. Unter ihnen erlangte das Evangelium Aufnahme und bahnte sich durch diese Vermittelung den Weg bis in die verlassene Shan-Heimath, wobei es gelang, unter den zwischenliegenden Bergstämmen der Gekhos, Saukus, Breks, Padoungs und Rothen Karenen der Mission ebenfalls Einfluss zu verschaffen, wie die angegebenen Aussen-Stationen zeigen.

Schliesslich ist über die Amerikanische Baptisten-Mission zu bemerken, dass sie in Rangun eine ausgedehnte Druckerei und in Kemendein [Kemendine] ein Seminar zur Ausbildung eingeborner Prediger besitzt.

Die Anglikanische Mission (S. P. G.) wurde 1859 in Moulmein angefangen und hat jetzt eine zweite Station mit Schulen in Ranguu. Es wurden auch in Henthada und einigen andern Orten am Irawaddi Schulen errichtet und neuerlichst ist es gelungen, eine solche unter den versprechendsten Aussichten in Mandaleh zu gründen.

In Siam hat die evangelische Mission noch grössere Schwierigkeiten als unter den buddhi-

stischen Birmanen. Auf Gützlaff's Empfehlung wurde sie von Amerikanischen Baptisten 1834 begonnen, denen später der Board und die Amerikanischen Presbyterianer folgten. Die Missionare des Board traten bei der Bildung der Amer. Miss. Association aus, um sich der letztgenannten Gesellschaft anzuschliessen. Es ist viel gearbeitet worden, besonders durch Verbreitung christlicher Schriften. Die Erfolge sind jedoch bis jetzt verschwindend. Die Amerikanischen Baptisten arbeiten auch unter den zahlreichen Chinesen, die an den Küsten des Golfes von Siam angesiedelt sind. Die Presbyterianer dagegen haben in neuester Zeit ihr Augenmerk auf die Laos gerichtet und mit Gründung der Station zu Chieng-mai eine mehr versprechende Wirksamkeit begonnen.

Die römische Kirche dagegen rühmt sich ausgedehnter Erfolge und zählt auf den angegebenen Stationen über 7000 Anhänger. In grosser Zahl sind dieselben Abkömmlinge von Portugiesen und deren Bekehrten, von welchen letzteren das von Indien und Ceylon Gesagte gelten mag.

Eine consequente Schreibart der Namen liess sich für diese Gebiete kaum durchführen. Für Birma wurden sie nach Yule wiedergegeben, wobei nur oo in u und ee in i umgesetzt wurde. Folgende Regeln mögen für die Aussprache gemerkt werden:

ou = au, von den Europäern meist wie o gesprochen.

ai = ä oder e.

ay = eh.

u in der geschlossenen Sylbe = ü.

o, wenn dem folgenden Consonanten ein stummes e zugefügt ist = u.

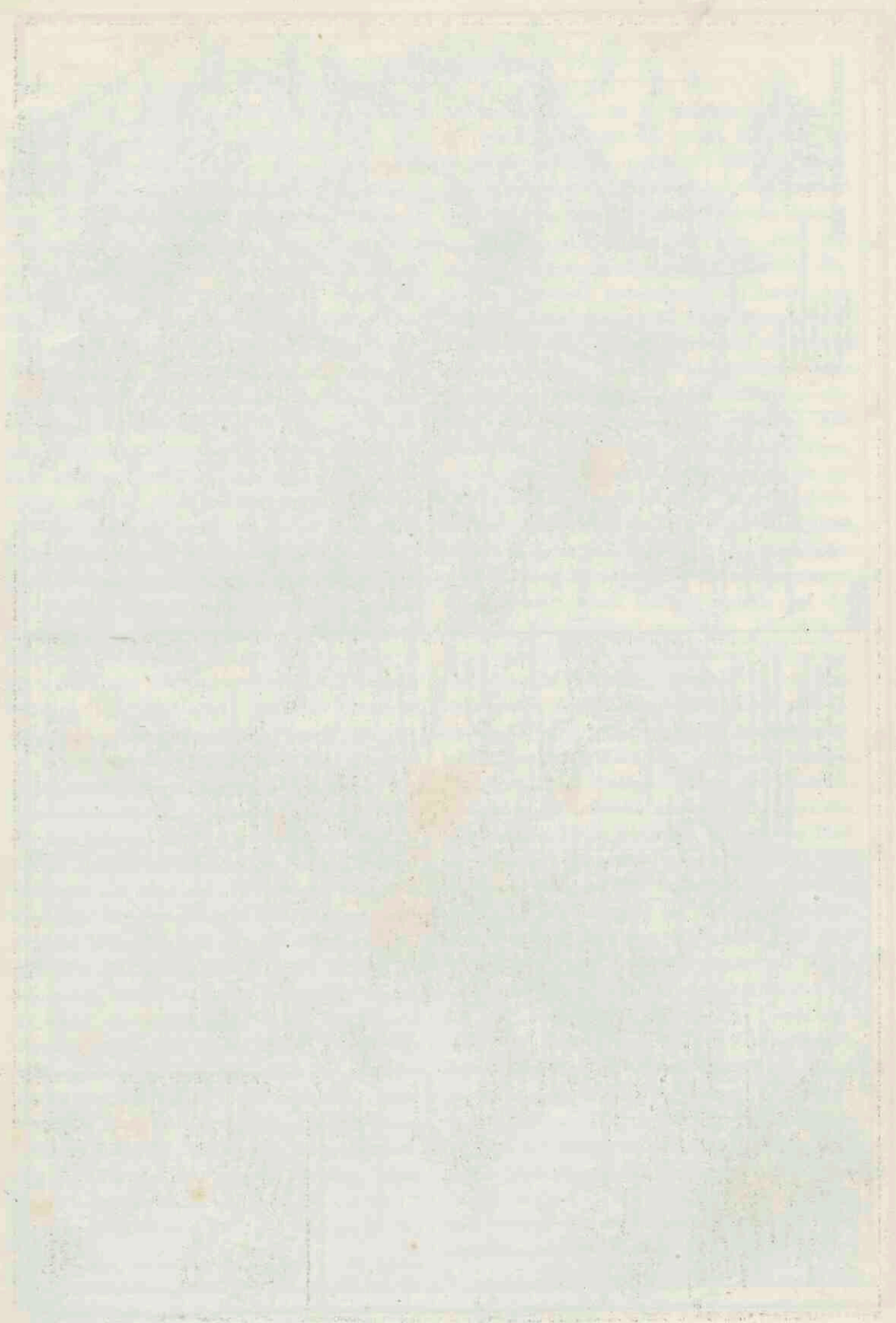
i, wenn dem folgenden Consonanten ein stummes i zugefügt ist = ei.

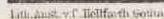
Das Schluss-n ist mehr oder weniger nasalirt.

ein, fast = eng.

Das x in den Siamesischen Namen entspricht unserem ch.

*) Die Shan (in Siam Laos genannt) zerfallen in eine Reihe kleiner Staaten und sind zum Theil Birma, zum Theil Siam tributpflichtig. Ihre Religion ist eine rohe Nuance des Buddhismus.





Nº. 20. Sumatra.

Sumatra*), nächst Java die wichtigste, nächst Borneo die grösste Insel in Niederländisch-Indien, wird von den Inländern Pulo Pertja oder Pulo Andalas genannt. Sie ist ihrer ganzen Länge nach von Nordwest nach Südost von Gebirgen durchzogen, die meistentheils mehrere parallele Ketten neben einander bilden, zwischen denen sich fruchtbare Hochthäler befinden. In diesen hat die Bodenkultur, ergiebig an Reis, Pfeffer und Kaffee, ihre weiteste Ausdehnung, während die Bergabhänge, die nach der Südwest-Küste schnell abfallen, der Art mit Wald bestanden sind, dass man sagt, ein Affe würde, von Zweig zu Zweig steigend, die ganze Länge der Insel durchwandern können, ohne den Boden zu berühren. An einigen Stellen gehen die Bergketten in Hochplateaux über, auf denen bei 3- bis 4000 Fuss Höhe das tropische Klima bedeutend gemildert ist. Die höchsten Gipfel aber, deren einige thätige Vulkane sind, erheben sich bis zu 10,000 Fuss über den Meeresspiegel. Nach Nordosten fallen die Gebirge allmählicher ab und gehen in ein von grossen Flüssen durchströmtes Flachland über, das zum Theil einen ähnlichen Charakter hat wie das von Südost-Borneo (vergl. No. 22).

In ethnographischer Hinsicht lässt sich Sumatra charakterisiren als die Heimath der Malaien (vergl. zu No. 17), obwohl dieselben nicht die ursprüngliche Bevölkerung bilden, welche im Norden durch die Batak's und im Süden durch die Passumas und Lampongs (?) vertreten ist. Mit Ausnahme der letzteren sind diese Stämme überwiegend heidnisch, und zwar einem wenig ausgebildeten Dämonendienste ergeben, obwohl sie keineswegs auf der niedrigsten Kulturstufe stehen, wie denn die Batak's ihre eigene Schrift und Literatur haben, bei denen freilich andererseits (so weit sie unabhängig sind) noch bis jetzt der Kannibalismus, in aller Form legalisirt, geblieben ist. Übrigens lassen sich auch bei ihnen Einflüsse Indischer Kultur und Religion erkennen, die, wie deutliche Spuren beweisen, schon in alter Zeit in weiter Ausdehnung auf Sumatra Fuss gefasst hatten. Bei den Malaien machte

der Brahmanismus im 12. Jahrhundert dem Islam Platz, dem jetzt die grosse Mehrzahl der Bewohner Sumatra's angehört. Nur der Malaische Stamm der Redjangs verharret noch grossentheils bei dem ursprünglichen Dämonendienste.

Politisch ist Sumatra von jeher sehr zersplittert gewesen. Neben einigen grösseren Malaischen Staaten, unter denen im Norden Atji (Atschi) bisher allein seine Unabhängigkeit bewahrt, aber sehr in Verfall gerathen ist, besteht eine grosse Zahl kleiner Gemeinwesen unter eigenen Sultanen, deren manche selbst nur ein- bis zweitausend Unterthanen beherrschen. Alle diese Staaten, mit der eben erwähnten Ausnahme, stehen unter Oberhoheit der Holländer, die um 1620 zuerst Fuss auf der Insel fassten und allmählich ihre Macht ausbreiteten, bis sie 1858 auch das Reich Siak und die nördlicher gelegenen kleinen Küstenstaaten ihren Besitzungen einverleibten. Diese Gebiete wurden mit der Residenz Riouw (Riau) vereinigt. Die übrigen sind eingetheilt in die Residenzen Palembang, Lampong'sche Distrikte, Benkulen*), Padang, Padang'sche Bovenlanden (Oberländer) und Tapanuli. Die drei letzteren bilden das Gouvernement „Sumatra's Westküste“. Tapanuli umfasst diejenigen Batak-Gebiete, welche die Holländische Oberhoheit anerkennen und die nebst den angrenzenden freien Distrikten auf unserem Blatt in grösserem Maassstabe gezeichnet sind. Die letzteren befinden sich in noch weit grösserer politischer Zersplitterung als die erwähnten Malaien-Staaten, denn dort bildet fast jedes Dorf ein unabhängiges Gemeinwesen unter einem Oberhaupt (Radja) von geringem Einflusse. Nur der Radja von Toba hat über eine Anzahl derselben eine nominelle Obergewalt. Fortwährende Kriege zwischen den einzelnen, stets mit Palissaden und Bambushecken befestigten Dörfern sind bezeichnend für die dortigen Zustände.

Nur die äusserste Noth konnte einen Theil dieses freiheitsliebenden Volkes bewegen, sich der Holländischen Herrschaft zu unterwerfen. Vor einigen dreissig Jahren nämlich drangen muhammedanische Malaien, von fanatischen An-

*) Sümätra, umgebildet aus Samäntara, dem Namen eines früheren kleinen Reiches an der Nordost-Küste, der von den Portugiesen auf die ganze Insel übertragen wurde.

*) Ist nur Assistent-Residenz.

föhren zur sogenannten Padri-Sekte organisirt, von Süden her in die Batak-Länder ein, um dieselben sich und dem Islam zu unterwerfen. Alle, die dazu nicht geneigt, wurden niedergemacht, und so verwandelten sie bald die blühende Provinz Ankola in eine Wildniss, wo noch jetzt das blassgrüne Allang-allang-Gras weite Strecken bedeckt, die einst menschlicher Fleiss aus Urwald in fruchtbare Felder verwandelt hatte. Ein Stamm nach dem andern würde dieses Loos getheilt haben, wenn nicht die zunächst Bedrohten die Holländer zu Hülfe gerufen hätten, welche die fanatischen Feinde niederwarfen und hier wie dort ihre Herrschaft befestigten. Hieraus ergibt sich, dass Ankola das Grenzgebiet des Islam gegen das Batakische Heidenthum bildet, doch kommen auch in Sipirok bereits Muhammedaner vor, während die muhammedanischen Bataks in Ankola keineswegs durchweg feste Anhänger des Islam sind. — Die Grenze zwischen den freien und den Holländischen Bataks ist schwer anzugeben, da die offiziellen Berichte selbst darüber schwanken. Die Karte zeigt die Grenze, über welche thatsächlich der unmittelbar Holländische Einfluss nicht hinausgeht. Tapanuli umfasst mehrere hinter einander liegende bewaldete Bergketten mit geringer Bevölkerung. Um Sibogha sind allerlei Kolonisten des Indischen Archipels vertreten (vergl. zu No. 17). Sipirok ist ein stärker bevölkertes Hochplateau, umgeben von höheren Bergen. Sigompulan ist ein schmales Thal, vom reissenden Batang-torru durchströmt, mit zahlreichen Seitenthälern, Silindong endlich ein breites Hochthal, wohlbewässert, mit üppigen Reisfeldern und starker Bevölkerung.

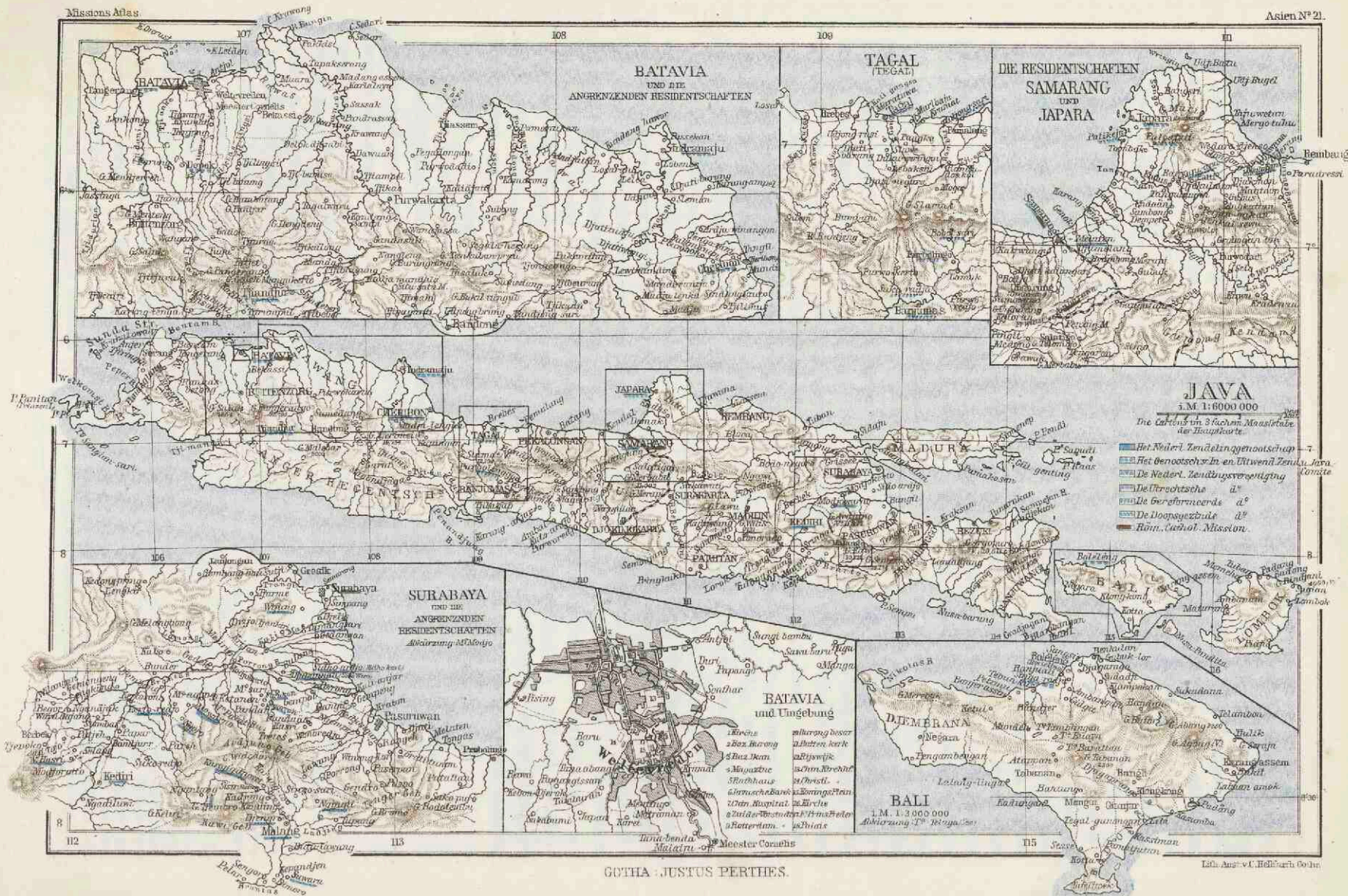
Hiermit haben wir den Schauplatz der evangelischen Mission auf Sumatra angedeutet, die, erst in neuester Zeit begonnen, bald einen schönen Aufschwung genommen hat. 1819 bis 1825 hatte zwar die Englische Baptisten-Mission in Padang, Benkulen und Sibogha Arbeiter gehabt, die aber, als Sumatra aus dem vorübergehenden Englischen Besitz wieder an Holland kam, weichen mussten, ohne viel Früchte gesehen zu haben. 1833 machte der Amerikanische Board einen Versuch, doch die beiden Missionare Munson und Lyman fielen bald als Märtyrer bei Sisakak. Erst 1856 sandte die Missionsgemeinde Ermelo in Holland einen Missionar nach Sipirok, der aber wie sein bald folgender Genosse später zur

Rheinischen Mission überging, die nach der Niederlage auf Borneo sich den Bataken zuwendete, in deren Sprache durch die Holländische Bibelgesellschaft bereits Theile der Heiligen Schrift übersetzt waren. Die Zahl der auf der Karte angegebenen Stationen deutet den guten Fortgang des Werkes an. Namentlich wächst die Zahl der Bekehrten in Silindong schnell. Zwei andere von Ermelo ausgegangene Missionare, die in Ober-Ankola thätig sind, werden jetzt von der Gesellschaft für Innere und Äussere Mission zu Batavia und dem mit derselben verbundenen Java-Comité unterhalten. Zu Padang und Benkulen arbeiten römisch-katholische Missionare.

Schliesslich haben wir noch hinzuweisen auf das im Carton dargestellte neueste Arbeitsfeld der Rheinischen Missions-Gesellschaft auf der Insel Nias. Ein den Bataken verwandter, noch heidnischer Stamm, 2- bis 300,000, nach anderen Schätzungen 800,000 Seelen stark, bewohnt die gebirgige fruchtbare Insel. Auf der Nordküste hatten lange Zeit die Atjinesen ihre Herrschaft befestigt und betrieben auf's Stärkste die Sklavenausfuhr. Dadurch waren viele Niaser nach Padang gekommen, wo sich Missionar Denninger ihrer annahm, ihre Sprache lernte, um dann schliesslich nach Nias selbst überzusiedeln (1865). Zu Gunong Sitoli wurde die Hauptstation gegründet. Eine zweite ist vor Kurzem in Fagulö unter dem Stamme der Ono Limbu angelegt. — Die Bevölkerung der Insel zerfällt in viele Stämme, von denen wir die hauptsächlichsten auf der Karte mit Ziffern angeben konnten, deren Erklärung hier folgt:

- | | |
|------------------|--------------------------|
| I. Larago. | X. Garamo. |
| II. Ironogoo. | XI. Ironodjo. |
| III. Ironodjei. | XII. Madjinga. |
| IV. Lahago. | XIII. Ononamalo. |
| V. Onodjihura. | XIV. Maroo. |
| VI. Ironodjono. | XV. Nojo. |
| VII. Lahomi. | XVI. Lafau (Lapauw). |
| VIII. Ironolase. | XVII. Modjai (Modjeija). |
| IX. Ironohuna. | XVIII. Ono Limbu. |

Anmerkung. Die Spezialkarte der Batak-Gebiete, obwohl nach den besten vorhandenen Quellen bearbeitet, wird, sobald die Gegenden erst genauer topographisch aufgenommen werden, einige Correkturen erfahren. Nach Abschluss unseres Blattes erhalten wir die Notiz, dass in der Ecke oben links und so in der unten rechts die Distancen im Verhältniss doppelt zu gross seien. Von Pandjuranapittu bis Saitaihuta z. B. sei es nur eine Meile. Da die vorhandenen Karten, so wie die in den Rheinischen Missionsblättern verarbeiteten unpublicirten Skizzen von den Reisen der Missionare in dieser Beziehung noch unlösliche Schwierigkeiten bieten, so enthielten wir uns jeden Versuches einer abermaligen Bearbeitung der Karte, die erst bei ausreichenderem Material möglich sein wird.



Nº. 21. Java.

Mit Recht ist Java^{*)} als die köstlichste Perle in Hollands Krone bezeichnet worden. Denkt man an die herrliche Natur, die dort erhabene Pracht mit üppigster Fülle verbindet, oder an die reichen Erträge, auf die sich der bekannte Wohlstand des herrschenden Volkes stützt, so mag man jenen Ausdruck richtig finden. Auch hat Holland an Java alle Sorgfalt gewendet, die man einem theuern Kleinod zu Theil werden lässt, und das Ergebniss, was Europäischer Einfluss auch in jenen Ländern wirken kann, springt bei Java im Vergleich mit den anderen Inseln des Archipels auffallend in die Augen. Doch eins fehlt noch: dieser Juwel glänzt noch nicht im Lichte der Guadensonne, das doch durch keine menschliche Kultur ersetzt werden kann. Die ernstlicheren Bestrebungen, unter dem hier so üppig wuchernden Muhammedanismus dem Evangelium die Thüren aufzuthun, sind, wie wir sehen werden, neueren Datums.

Die Insel kommt mit ihrer Länge der Entfernung von Wien bis Paris gleich (140 Meilen). An der Südseite ist die Küste schroff und hat wenig Häfen; diese finden sich mehr an der Nordküste, wo wenig unterbrochene Mangrove-Wälder ein flaches Alluvialufer säumen. Dem Terrain nach scheidet sich Java in eine westliche und östliche Hälfte, welcher Unterschied in den verschiedensten Beziehungen maassgebend bleibt. Im Westen haben wir ein Bergland vor uns, das bei mächtigen Erhebungen bis zu 12,000 Fuss weite Hochplateaux 1- bis 2000 Fuss über dem Meere bildet. Im Osten dagegen steigen aus einem Tieflande vereinzelt Berggruppen mit noch höheren Gipfeln auf. Hier wie dort sind mehrere Vulkane noch thätig. Die flachen Regionen, die also vorzugsweise östlich liegen, liefern Reis und Zucker in Fülle, während auf jenen Plateaux mit ihrem vulkanischen Boden die sauber gehaltenen Kaffeepflanzungen, beschattet von luftigen Dadapbäumen, gedeihen.

^{*)} Tanna Djava der Eingebornen, daher richtiger Dschava auszusprechen.

Grundemann: *Missionsatlas*. II, 6.

Die 13 Millionen übersteigende Bevölkerung^{*)} scheidet sich, abgesehen von den an vielen Orten lebenden Malaien, Chinesen &c., in zwei Stämme mit verschiedener Sprache und Sitte. Westlich wohnen die kräftigen Sundanesen, östlich die schlafferen^{**)} eigentlichen Javanen. Unter diesen hat der Islam zuerst und am tiefsten Wurzel gefasst; jene sind zwar auch durchgängig nominell demselben ergeben, doch ist unter ihnen das heidnische Wesen, das er auch unter den Javanen nicht ganz überwunden hat, in noch stärkerem Maasse vorhanden. Java war, wie noch zahlreiche Denkmäler zeigen, vorher durch den Brahmanismus hindurchgegangen, dann durch den Buddhismus, der im 14. Jahrhundert ausgerottet wurde^{***)}. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts begannen die Portugiesen sich niederzulassen, deren Herrschaft bald der Holländischen weichen musste. Mit Erlangung der Oberhoheit über das grosse Reich von Mataram (Djokdjokarta) wurde letztere über die ganze Insel ausgedehnt. Die Holländer haben nach einer sehr erfolgreichen Politik die alte Verfassung, Gesetze, Rechtspflege &c. bestehen lassen, überall durch Vermittelung der inländischen Fürsten die Zügel straff anziehend. Von allen Erzeugnissen des Bodens wird ein bestimmter Theil beansprucht und zu den eingeführten Kulturen werden Dienstleistungen gefordert. Dadurch ist es möglich geworden, Java zu der ergiebigsten Kolonial-Besitzung zu machen. Für die inländische Bevölkerung ist diess Verfahren nicht gerade drückend, vielmehr hat es durch die Zucht, in welche hier ein Volk niedriger Stufe genommen wird, entschiedene Vorzüge vor einer Kolonial-Verwaltung, welche unentwickelte Stämme behandelt wie Glieder eines entwickelten politischen Lebens. Wie aber angedeutet, fehlt

^{*)} Die Bevölkerungs-Dichtigkeit Java's ist funfzehn bis dreissig Mal grösser als die der anderen Inseln des Indischen Archipels.

^{**)} Besonders durch Opium und Wollust.

^{***)} Es bestehen nur sehr geringe Reste buddhistischer Bevölkerung in Bantam (Baduinen) und brahmanischer am Tenger-Gebirge.

das Eine auf Java. Das Beste, was aus Europa dorthin kommen sollte, christliche Gesittung, hat man nicht bloss gleichgültig hintangesetzt, sondern sogar ängstlich verhindert oder beschränkt, während dem Islam ausgedehnter Vorschub geleistet wurde, aus Besorgniss, dass nicht der Fanatismus missvergnügter Moslems die Sicherheit der Herrschaft erschüttere. Zwar waren in früherer Zeit auch auf Java einige Christengemeinden in der zu No. 24 charakterisirten Weise gesammelt worden, doch nur in beschränkterem Maasse. Reste derselben haben sich noch erhalten zu Batavia und Depok (Malaiisch)*). Die neuere Mission aber konnte Java erst berühren, als die Engländer auf einige Jahre (1811 bis 1815) die Herrschaft hatten. Arbeiter der Londoner Mission und der Englischen Baptisten**) stellten sich bald ein, wendeten sich aber mehr den Chinesen und Malaien als den Javanen zu. Auch nach Wiedereintritt der Holländischen Regierung durften sie bleiben, doch war die Wirksamkeit durch vielerlei Einschränkungen sehr gehindert, bis endlich 1842 allen nicht Holländischen Missionaren jegliche Thätigkeit in den Holländischen Besitzungen untersagt wurde. So blieb nur die Rotterdamer Gesellschaft, die seit 1820 in Batavia und Umgegend Arbeiter hatte, in Thätigkeit. Diese erhielt jedoch erst nach der Visitationsreise des Inspektors einen neuen Aufschwung. Samarang wurde Missions-Station und es wurde ein zweites, durch die gesegnete Wirksamkeit des Uhrmachers Emde in Surabaya in seltener Weise vorbereitetes Feld in Angriff genommen. Modjo Warno ist dort das Centrum, von wo aus sich die Mission auch nach Kediri und Malang ausbreitete ***).

1851 bildete sich in Batavia selbst ein Verein

*) Zu Tugu ist aus alter Zeit eine Portugiesische Gemeinde übrig geblieben.

**) Zu Batavia; letztere später zu Samarang, vorübergehend in Salatiga.

***) Wir übergangen hier die neueren Vorgänge in der genannten Gesellschaft, die auch auf ihre Mission auf Java nicht ohne Rückwirkung blieben. Darüber sehe man die Bemerkungen zu der Liste sämtlicher Missions-Gesellschaften, die am Schlusse folgen soll.

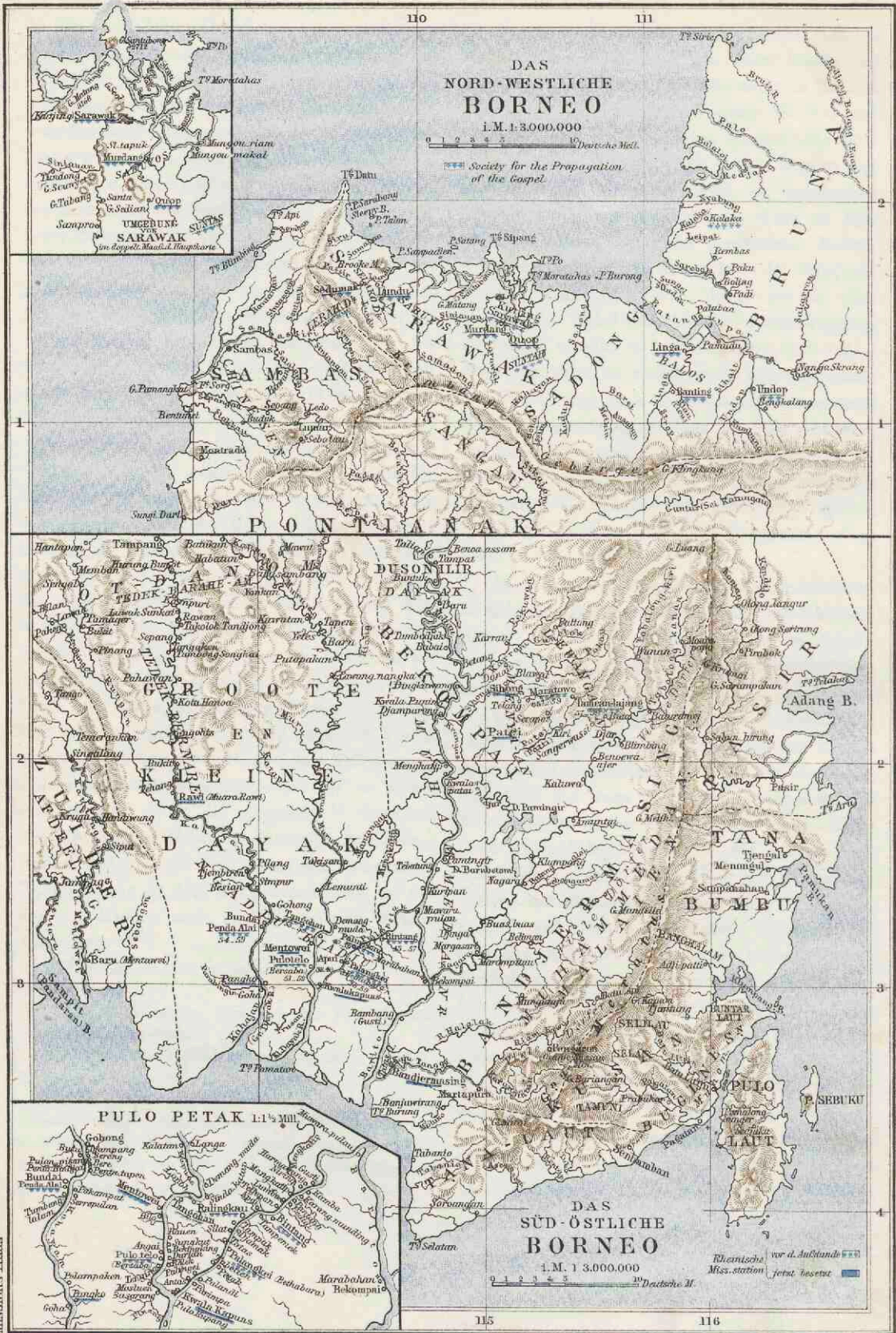
für Innere und Äussere Mission, dem sich als Holländische Abtheilung das Java-Comité zu Amsterdam anschloss. Derselbe wirkt in Batavia und Umgegend, namentlich unter Malaien und Chinesen, und nahm mehrere Gossner'sche Brüder in seinen Dienst. Seit 1854 begann der mennonitische Missions-Verein zu Amsterdam (Doopsgezinde Vereeniging) sein Werk zu Djapara, während die 1858 gegründete Nederl. Zendingsvereeniging insbesondere die Sundanesen in's Auge gefasst hat, denen sie vor allen Dingen eine Bibel-Übersetzung in ihrer Sprache zu liefern bemüht ist; zu Cheribon und Indramaju aber wirkt sie vorzugsweise unter Chinesen.

Endlich hat auch die Nederl. Gereformeerde Zendingsvereeniging auf Java ihr Feld gefunden, zu Tagal (die Station wird Klein-Bethesda genannt), wozu nun auch Purbolingo in Banjumas gekommen ist, während ihre bisher zu Ungarang bestehende Station jetzt nach Samarang verlegt wird.

Die Utrecht'sche Mission hat nach mancherlei Schwierigkeiten in neuester Zeit die Missions-Arbeit auf dem benachbarten Bali in Angriff genommen, wo grösstentheils noch der Buddhismus herrscht.

Alle diese Bestrebungen, die grösstentheils noch zu jung sind, um ausgedehntere Erfolge darzubieten, berechtigen doch zu der Hoffnung, dass auch auf Java die lange Versäumniss der Missionssache wieder gut gemacht werden wird; denn Holland hat angefangen, die schwere Vernachlässigung seines besten Kleinodes einzuschen. Seitens der Regierung freilich wird die Mission immer noch wenig unterstützt, oft sogar beschränkt, während sie sich von humanistischen Bestrebungen mehr zu versprechen scheint. Dahin ist ein neuerlichst gegründetes Seminar zur Ausbildung inländischer Lehrer zu Bandong zu rechnen, an dessen Spitze ein Mann steht, der mit unermüdlichem Eifer für die Hebung der Sundanesen auf rein humanistischem Wege arbeitet. Schliesslich werden aber auch solche Unternehmungen doch dem Reiche Gottes mit dienen müssen.

6



Nº. 22. Borneo.

Borneo, die zweitgrösste Insel der ganzen Erde, trägt ihren Namen bei den Europäern nach dem jetzt Brunei genannten, auf der Nordwestseite gelegenen Reiche, während sie auf Malaisisch Tanna Kalamatan (K'lematan) heisst. Sie besteht aus einem bisher noch wenig erforschten Hochlande, das sich an markirte Gebirgszüge anlehnt, welche von einem Kern in der Mitte nach verschiedenen Richtungen streichen. Wäre dieses Bergland überall von einem gleichmässigen Alluvialrande umgeben, so würde die Insel eine verzweigtere Gestalt, hier und da mit tief einschneidenden Buchten, darstellen. Letztere sind jedoch durch Flachland ausgefüllt, durchströmt von mächtigen Flüssen, die, in der Regenzeit übertretend, die ganze Gegend weit und breit unter Wasser setzen. Dadurch ist die geringe Bevölkerung des Landes bedingt, die sich in diesen Theilen lediglich an den Flussufern niedergelassen hat, während weiter nach innen nur dichter Urwald gefunden wird. Auch an den breiten Flüssen ist derselbe nur den auf hohen Pfählen gebauten Kampongs (Dörfern) und einigen Reisfeldern gewichen. Grosse Strecken weit aber beschattet auch dort üppige Wildniss die Ränder der Wassermasse, welche die einzige Strasse zur Verbindung der menschlichen Wohnsitze darbietet.

Die Bewohner Borneo's werden als Dayak bezeichnet, eine gemeinsame Benennung, welche die verschiedenen Stämme umfasst, die sich als Ngadju*), Ot-Danom &c. bezeichnen, von denen noch nicht ausgemacht ist, ob sie alle ethnographisch zusammen gehören. Sehr fraglich ist diess bezüglich der im Innern auf sehr niedriger Kulturstufe stehenden Orang-Ot, die man zuweilen für Papuas gehalten hat. Überwiegend sind aber die eigenthümlichen Bewohner Borneo's jedenfalls verwandt mit den Alifuren auf

Celèbes, den Bataken auf Sumatra &c. Freileben sie nur im Innern der Insel. Die Küstenstriche sind meistens von eingewanderten muhammedanischen Malaien eingenommen, die eine ganze Reihe von kleinen Staaten bilden, jetzt unter Botmässigkeit der Holländer. Letztere haben seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auf Borneo Fuss gefasst und dasselbe, mit Ausnahme der nördlichen und nordwestlichen Gebiete, allmählich ihrem Kolonialbesitze zugefügt. Die Eintheilung scheidet die beiden Residentien: Wester Afdeeling und Zuider en Ooster Afdeeling. In der ersteren, namentlich um Sambas, bilden eingewanderte Chinesen, die ursprünglich als Goldwäscher gekommen waren, einen beträchtlichen Bruchtheil der Bevölkerung (über 20,000). In der letzteren sind mehrere der kleinen Staaten von Buginesen von Celèbes bevölkert, die mit Arabern auch in anderen Theilen der Insel als Kolonisten vorkommen und wie diese Muhammedaner sind. Die Zahl der auf Borneo lebenden Europäer ist sehr gering (1857 260).

Die Mission hat erst vor 30 Jahren auf Borneo ihre Anfänge gemacht, abgesehen von einer vorübergehenden katholischen Mission in Bandjermassin zu Ende des 17. Jahrhunderts. 1835 begann dort die Rheinische Missions-Gesellschaft, fand aber unter der muhammedanischen Bevölkerung einen wenig günstigen Boden, so dass ihre Wirksamkeit bald überwiegend den Dayaken von Pulopetak zugewendet wurde, unter denen der letzte der Hallischen Missionare (Berger) um jene Zeit schon eine Station gegründet hatte, mit der er später selbst in den Dienst der genannten Gesellschaft übertrat. Von dort aus dehnte sich die Thätigkeit allmählich nach dem Kahayan so wie nach dem nördlichen Sihong und Patei aus. Die Erfolge waren langsam, doch gab es auf allen Stationen schon kleine Gemeinden, als der bekannte Aufstand von 1859 das

*) Woraus die Europäer Biadju gemacht haben.

Grundemann: *Missionsatlas*. II, 6.

ganze Werk zerstörte, wobei sieben Personen aus den Missions-Familien als Märtyrer fielen. Seitdem hielt die Rheinische Mission durch einige ihrer Missionare den Posten zu Bandjermasing in zuwartender Stellung, während die übrigen nach Sumatra übersiedelten (vgl. No. 20). Erst in neuester Zeit hat die Regierung die Wiederaufnahme einer Station in Kwala Kapuas gestattet, wo die Reste der zerstörten Gemeinden gesammelt sind. An einigen anderen Orten sind vorläufig nur eingeborne Lehrer thätig.

In den westlichen Gebieten arbeitete der Amerikanische Board seit 1839 vorzüglich unter den Chinesen zu Sambas, Pontianak und Montrado. Nur zu Karangan wurden Anfänge unter den Dayaken gemacht; 1850 jedoch gab man das Feld wegen geringen Erfolges auf.

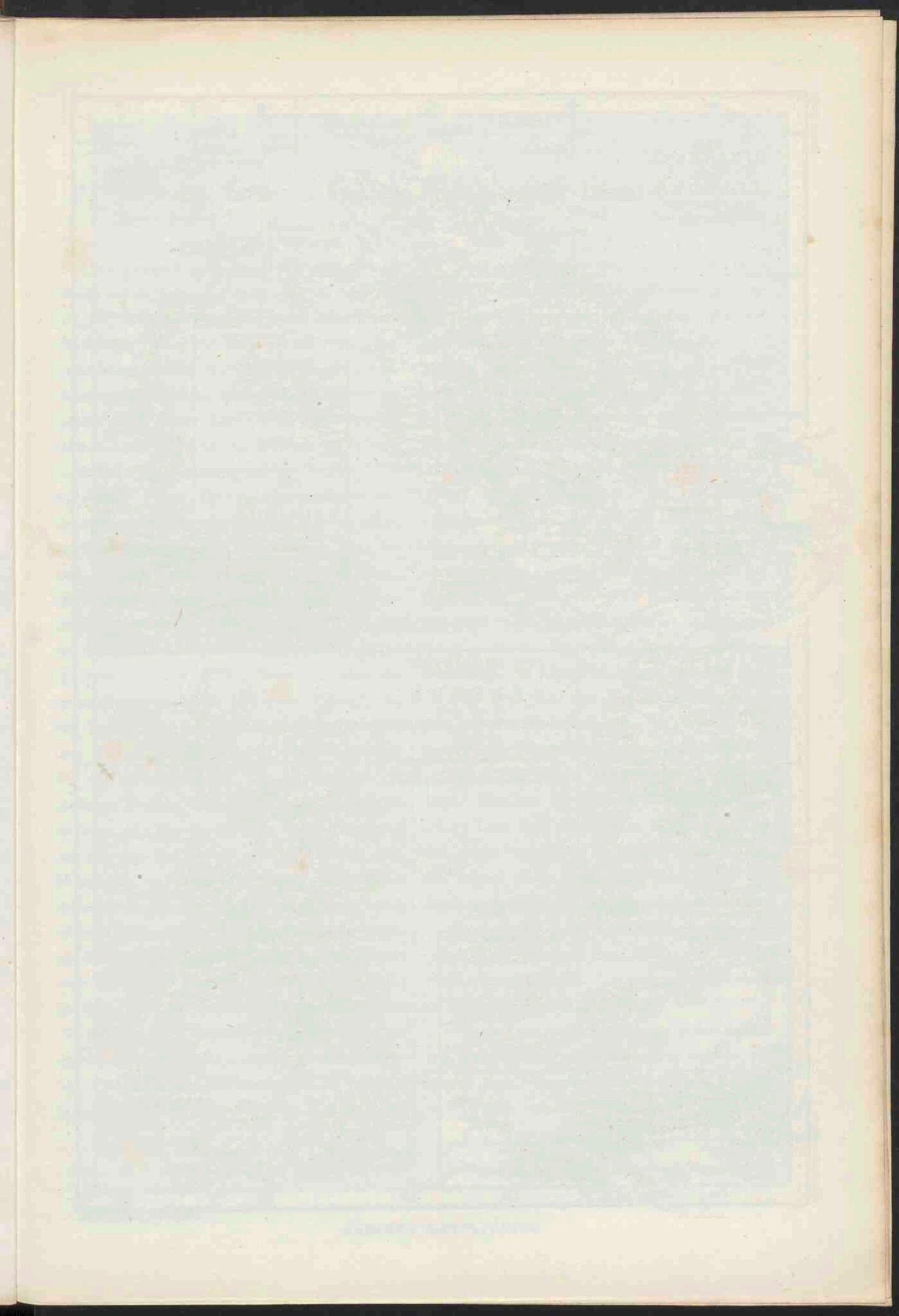
Das früher zu Brunei gehörige Sarawak gehört seit 1841 dem Engländer J. Brooke, der

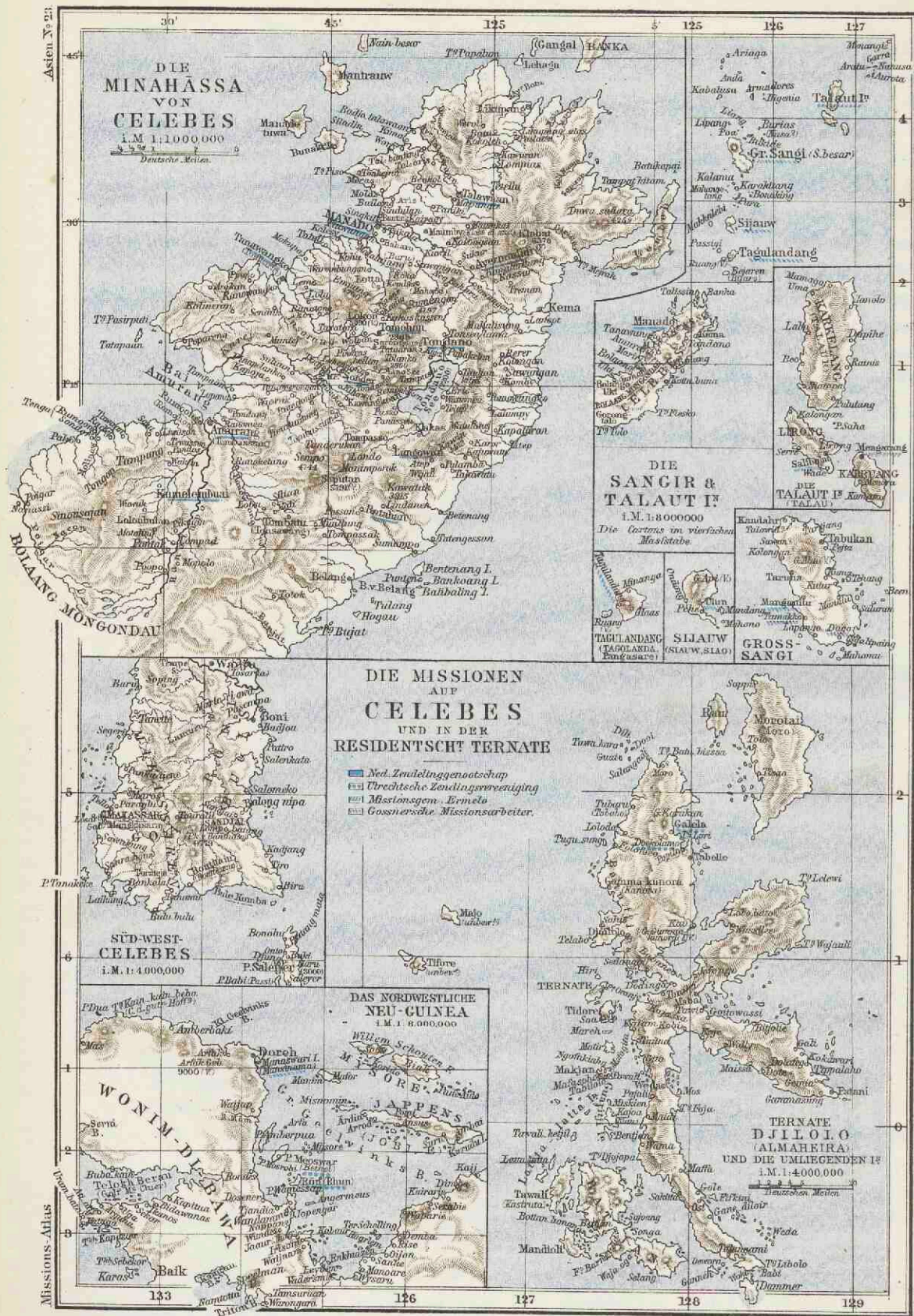
sich hier zum Radja emporzuschwingen gewusst und sich mit seinem Lande unter Britischen Schutz gestellt hat. Unmittelbar Britisch ist das Inselchen Labuan, wo eine Kohlen-Station errichtet wurde. Für diese Kolonie ist seit 1855 ein eigener Bischof angestellt, der aber zu Sarawak seinen Sitz hat, wo er schon seit 1848 als Missionar unter den Dayaken thätig war. Diese Mission hat sehr guten Fortgang und zählt bereits auf den sieben angegebenen Stationen 1683 Bekehrte aus verschiedenen Stämmen. Darunter sind in Sarawak selbst auch Chinesen. Das Werk wurde früher von einer eigenen Gesellschaft getrieben, hat sich aber nachher an die Ausbreitungs-Gesellschaft angeschlossen.

Endlich haben wir noch der katholischen Mission auf Labuan zu erwähnen, die auch in der Stadt Brunei eine Station haben soll.

Berichtigung.

Pangko sollte auf dem rechten Ufer des Kahajan liegen, in derselben Höhe, wo es die Karte jetzt auf dem linken zeigt.





Nº. 23. Celèbes und die Residentschaft Ternate.

(Vergl. Erläuterung zu Asien, No. 17.)

Unter den grossen Sunda-Inseln zeichnet sich Celèbes durch seine sonderbare Gestalt aus, hat aber mit Borneo dem ganzen Baue nach grosse Ähnlichkeit. Hier wie dort nämlich laufen von einem Knotenpunkte aus Gebirgszüge nach verschiedenen Richtungen, zwischen denen sich auf Borneo grosse, zum Theil noch sehr sumpfige Flachländer gebildet haben, während auf Celèbes diese Bildung noch bevorzustehen scheint. Die Meerbusen, welche die von den erwähnten Gebirgszügen gebildeten Landzungen trennen, sollen nämlich allmählich an Tiefe verlieren. Das Innere der Insel ist noch sehr wenig erforscht. Die Gebirge, die, zum Theil schroffe Küsten bildend, bis an's Meer vordringen, zum Theil aber mit einem flacheren Streifen umgeben sind, haben ausgedehnte Wälder; doch finden sich auch die sonst auf diesen Inseln selteneren Weidegründe. Die Bevölkerung ist sehr dünn*) und concentrirt sich am meisten auf der südwestlichen und der nördlichen Halbinsel. Die erstere (siehe den mittleren Carton links) wird von zwei Stämmen bewohnt, die mit den Bataken auf Sumatra und den Dayaken auf Borneo gleicher Abkunft sind; Makassaren und Bugis (Buginesen). Beide haben ihre von einander ziemlich abweichenden, wohl lautenden Sprachen und stehen auf nicht geringer Kulturstufe; sie waren aber noch lange Zeit nach dem ersten Besuche der Portugiesen (1525) Heiden. Erst im Laufe der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahmen sie den Islam an, zu dessen Ausbreitung die letzteren viel beigetragen haben, da sie, ein seefahrendes und handelslustiges Volk, sich ähnlich wie die Malaier durch

den ganzen Archipel verbreiten und von Atjin bis Neu-Guinea auf allen bemerkenswerthen Inseln Ansiedelungen gegründet haben, die mit dem Mutterlande in regem Verkehr stehen.

Dort wie unter den Makassaren ist jetzt der Islam neben sehr bedeutenden heidnischen Resten*) fest eingewurzelt. Das einst mächtige Reich von Makassar ist sehr gesunken, seitdem es sich der Holländischen Macht unterwerfen musste (1669). Es herrscht dort eine Art Lehnswesen, durch welches das Land in viele kleine Fürstenthümer zersplittert ist, in denen die Edlen ein schwelgerisches Leben führen, während das grossentheils leibeigene Volk durch Wollust, Spiel und Opium sehr entsittlicht ist. An einigen Orten giebt es schon lange kleine christliche Gemeinden, die aber jetzt sehr verkommen sind.

Seit 1847 liess die Niederländische Bibel-Gesellschaft eine Makassarische Übersetzung durch den an Ort und Stelle gesandten Dr. Matthes anfertigen, auf dessen Anregung die Niederländische Missions-Gesellschaft (Zendelinggenootschap) 1852 dort eine Mission zu Bonthain und Bulekomba begann, die aber 1864 mit dem Tode des zuletzt allein gebliebenen Goudswaard ihr Ende fand, ohne bis jetzt erneuert zu werden.

Gossner'sche Brüder wirkten in Makassar selbst unter manchen Beschränkungen, bis sie 1858 wegen politischer Verhältnisse ihre Schule zu schliessen angehalten wurden.

Von den anderen Theilen von Celèbes deuten wir nur an, dass die Küsten hie und da mit kleinen Malaiischen, resp. Buginesischen Reichen besetzt sind, mit denen das Gouvernement nur

*) Gewöhnlich, aber unsicher, auf 3 Millionen geschätzt. Wäre Celèbes bevölkert wie Java, so würde es 15 Millionen zählen.

*) Es kommt sogar hie und da noch offener Götzendienst vor.

laue Verbindungen unterhält und oft nur mit Mühe den bestimmten Tribut (z. Th. in Goldstaub) einziehen kann, während einzelne sogar rechte Schlupfwinkel für Seeräuber sind, alle aber Sitze des Islam. Im unerforschten Innern dagegen leben heidnische Alifuren (Alfuren), meist noch auf niedriger Kulturstufe. Sie sind ebenfalls verwandt mit den Batak und Dayaks, denen sie näher stehen als die oben erwähnten Stämme. Wir lernen sie näher kennen in dem interessantesten Theile von Celébes (vielleicht des ganzen Archipels), der Minahassa von Menado, welche den äussersten Theil der nördlichen Halbinsel einnimmt (siehe den oberen Carton links). Herrlich ist die tropische Landschaft. Bis an's Meer drängen sich die dicht bewaldeten Berge, die immer mehr reichen Kaffee*)- und Kakao-Gärten Platz machen, während frische Reisfelder die von klaren Bächen durchströmten Thäler füllen. Von fern schauen blaue Gipfel herüber, deren einige stets durch kräuselnde Rauchsäulen ihre vulkanische Thätigkeit verkünden, während sich zu ihren Füßen Hochebenen mit lachenden Feldern und Pflanzungen ausdehnen. Ein freies Volk, in vielen mit einander verbündeten Stämmen**), lebte hier seit Alters, das schon im 15. Jahrhundert die Versuche des andringenden Islam standhaft abgewehrt hatte, um bei seinem hergebrachten Dämonendienste zu verharren. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gründeten die Portugiesen eine Niederlassung, doch gelang es ihnen nie, ihre Herrschaft über die nächsten Küstenplätze hinaus auszudehnen. Sie versuchten auch eine katholische Mission, die jedoch nur vorübergehend und ohne bleibenden Erfolg war. Den Holländern, die sich im folgenden Jahrhundert hier festsetzten, gelang eine weitere Unterwerfung des Landes

eben so wenig; doch schien der Erfolg ihrer Geistlichen grösser, die von Java aus ab und zu die Besitzungen bereisten und bald zu Menado, Kema, Amurang und Mogondo (Mongondan) einige hundert Getaufte zählten. Leider waren dieselben dadurch erzielt, dass sämmtlichen unterworfenen Häuptlingen bei Gelegenheit solchen Besuches aufgegeben wurde, je nach der Kopffzahl ihrer Dörfer eine Anzahl Leute zur Taufe zu stellen. Missionar Kam fand auf seinen Reisen die so entstandenen Gemeinden in kläglicher Lage. 1822 wurde ein vorübergehender Anfang gemacht; jedoch erst mit Hellendorn (1827) begann die eigentliche Missionsarbeit, für die nun, nachdem die sämmtlichen Stämme sich den Holländern untergeordnet hatten, auch die inneren Landschaften geöffnet waren. Als Apostel der Minahassa verdienen J. G. Schwarz und J. F. Riedel (Schüler Jänicke's) genannt zu werden, die, in Einfalt — namentlich der letztere in der schlichten Weise eines Deutschen Stundenhalters — wirkend, Schaaren von Alifuren für das Evangelium gewonnen haben. Jener wohnte in Langowang, dieser in Tondano, am Ufer des prächtigen See's. Seitdem ist das Werk schnell gewachsen und bildet den Kern der alten Rotterdamer Mission. Neben den angegebenen elf Hauptstationen, auf denen Europäer thätig sind, unterhält dieselbe über 120 Schulen, während eine etwas kleinere Zahl von der Regierung unterhaltener unter Aufsicht der Missionare steht. Nach dem letzten Jahresbericht hatten die Gemeinden im Laufe eines Jahres durch die Taufe einen Zuwachs von 412 Erwachsenen und 1878 Kindern erhalten. Die Gesamtzahl der Christen beträgt 63,397, die der Kommunikanten 12,219. Heiden sind unter den Alifuren 37,976, Muhammedaner 2657, Chinesen 1493. Machen sich in den jungen Gemeinden nun auch immer noch mancherlei Mängel fühlbar, da das Volk von Natur dem Müssiggang und Trunk ergeben, sinnlich und sehr reizbar ist &c., so zeigt doch ein Blick auf die gedeihenden Gärten und Felder,

*) Das hiesige Produkt ist in neuester Zeit schnell berühmt geworden und gilt auf dem Europäischen Markt schon als die zweitbeste aller Sorten.

**) Daher der Name Minahassa = Bundesgenossenschaft; früher schrieb man Menahasse, neuerlichst findet man Minahāsa.

so wie auf die freundlichen Dörfer mit ihren von immer blühenden Rosenhecken umgebenen weissen Häuschen — in deren Mitte das schlichte Kirchlein nicht fehlt —, dass hier ein tiefgreifender Umschwung vor sich gegangen ist.

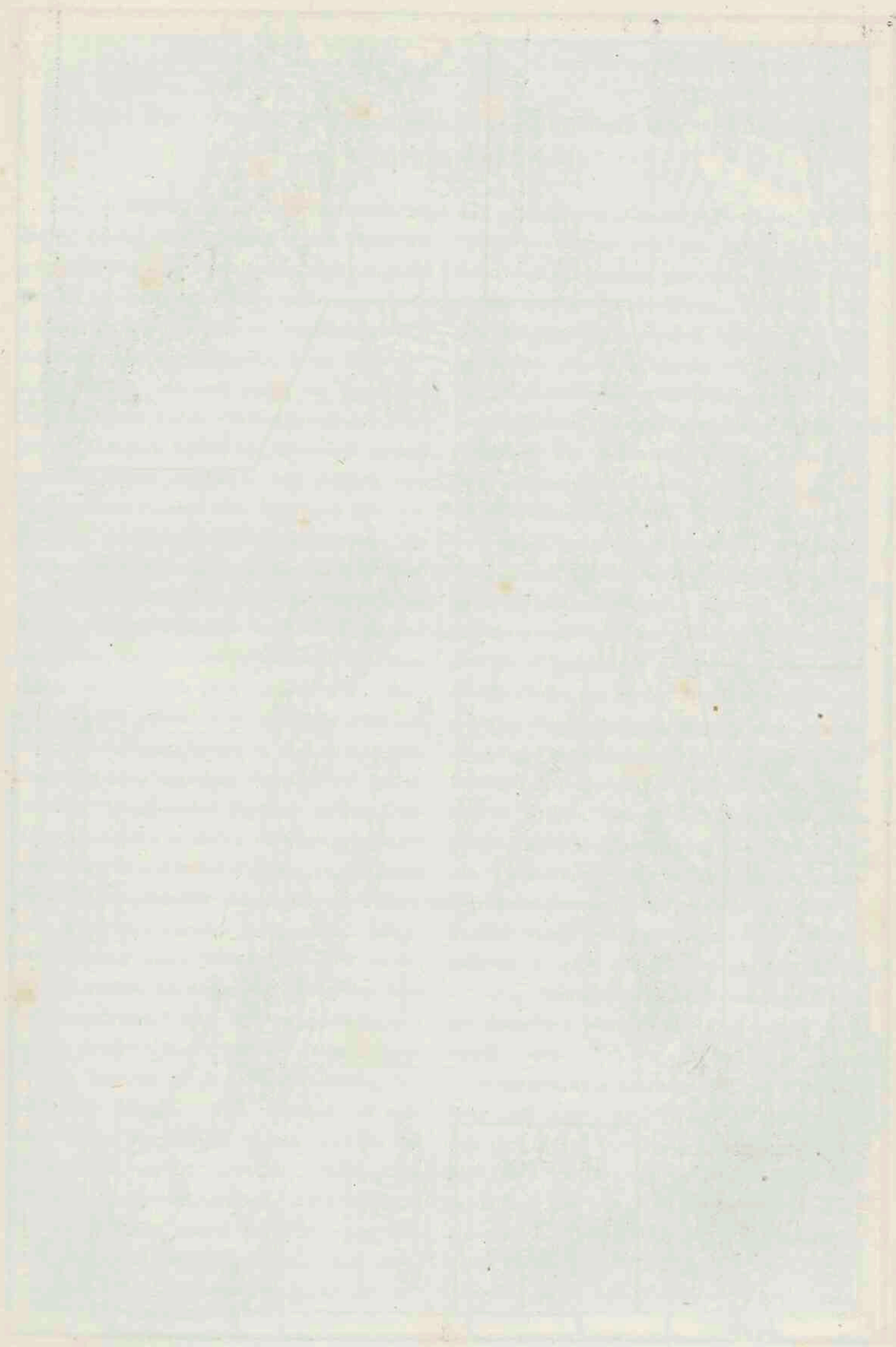
Südwestlich von der Minahassa liegt das Reich Bolaang Mongondau, dessen Fürst jetzt nahe daran ist, Muhammedaner zu werden, während das Volk, 40,000 Seelen stark, mit geringen Ausnahmen noch im Heidenthume verharret. Dorthin drängt die Mission sich auszubreiten und die Gründung einer Station ist in Vorbereitung.

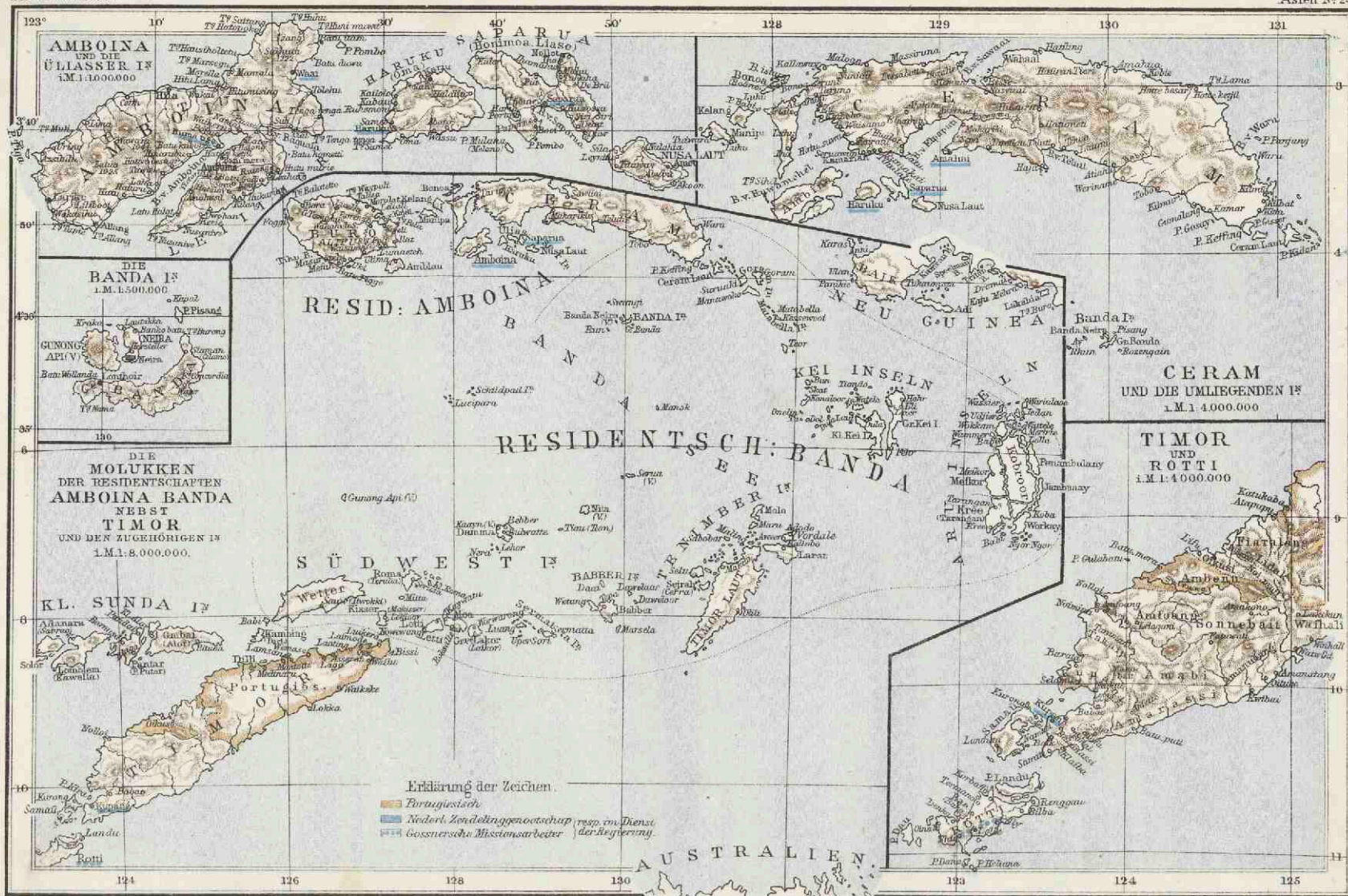
Nördlich von hier liegen die Sangir-Inseln (Carton oben rechts), die im 16. Jahrhundert, als eben erst der Islam auf sie einzudringen anfang, von den Portugiesen christianisirt wurden. Als später die Holländer auch hier die Herrschaft gewonnen hatten, verfahren die rundreisenden Prediger der Compagnie ähnlich wie in der Minahassa. Jedoch politisch vernachlässigt, waren die Gemeinden auch kirchlich noch mehr als dort in Verfall gerathen. Zum Theil waren sie schliesslich doch Muhammedaner geworden; andere, bei weniger christlichen Formen, nicht besser als Heiden. Hierher lenkten sich besonders die Bestrebungen des Dom. Heldring, der zusammen mit Gossner mehrere Brüder dorthin sandte, die noch auf dem harten Acker in treuer Arbeit stehen. Ähnlich verhält es sich mit den Talaut-Inseln, zu denen von der Missions-Gemeinde zu Ermelo in Holland (Dom. Witteween) zwei Brüder geschickt sind und noch dort unterhalten werden.

Weiter zeigt unsere Karte noch die wenig bekannte, ebenfalls von Alifuren bewohnte Insel Djlolo, von den Ternatanen Almaheira genannt, die zur Residentschaft Ternate unter dem Gouvernement der Molukken gehört. Erst in neuester Zeit hat der Utrecht'sche Missions-Verein

dort eine Missions-Station zu Galela gegründet, mit der ökonomische Versuche in Dokolamo verbunden sind. Für eine zweite Station ist Popilo in Aussicht genommen. Die Verbindung mit den Missionaren wird über Ternate unterhalten, eben so wie nach Neu-Guinea, das deshalb, so weit es für's Erste der Mission wegen in Betracht kommt, ebenfalls auf vorliegendem Blatte zur Darstellung gebracht ist (Carton unten links).

Dieses Land gehört zu den bisher von Europäern am wenigsten besuchten. Grosse Küstenstrecken desselben hatten im Laufe der letzten 200 Jahre kein einziges Europäisches Schiff gesehen, bis sie in neuester Zeit eine Holländische Expedition aufsuchte. In's Innere vorzudringen, ist überhaupt noch nicht gelungen. Es gilt als Holländisches Gebiet, doch beschränken sich die Beziehungen auf die durch den Sultan von Tidore unterhaltenen Verbindungen mit der Küste von Neu-Guinea, die früher durch die Sklavenjachten seiner berühmten Hongi-Flotte sehr verderblich waren und auch jetzt wohl nicht den besten Einfluss üben. Durch dieselben hat der Islam hie und da an den Küstenplätzen bereits Grund gewonnen. — Die Einwohner, Papuas, gehören zu den rohesten und wildesten aller jetzigen Völker. An das schwere Werk, unter ihnen das Evangelium zu pflanzen, machten sich zuerst zwei Gossner'sche Brüder (1855), die mit grosser Ausdauer unter den äussersten Schwierigkeiten aushielten, wobei ihnen die Holländische Regierung einige Unterstützung gewährte. Vor einigen Jahren hat sich der Utrecht'sche Missions-Verein des Werkes angenommen und Arbeiter (zum Theil ebenfalls durch die Gossner'sche Mission vermittelt) dorthin gesandt, so dass jetzt bereits die vier angegebenen Stationen: Doreh (Dorey), Mansinama (Dorf auf der kleinen Insel Manaswari), Meoswar und Rön (Rohn, Rhun), gegründet sind.





N^o. 24. Die mittleren und südlichen Molukken nebst Timor und den benachbarten Inseln.

Seit der Entdeckung des Seeweges nach Ost-Indien wurden die Molukken durch ihren Gewürzreichthum ein besonderer Anziehungspunkt für die seefahrenden Nationen Europa's. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts bemächtigten sich die Portugiesen dieser Inseln, deren Bewohner, meist Alifuren, sie noch wenig von dem Islam berührt fanden, welcher in den westlichen Theilen des Archipels bereits zur Herrschaft gelangt war. Die Heiden wurden, so weit möglich, zum Christenthum bekehrt und die Inquisition (von Goa aus) wusste ihre Mittel anzuwenden, um den neuen Glauben aufrecht zu erhalten. Diese mit Gewalt herbeigeführte schnelle Umwandlung hat dem Christennamen in jenen Gewässern und im ganzen Archipel unauslöschliche Schandmale aufgebrannt, die bis jetzt der christlichen Mission dort die grösste Schwierigkeit bereiten und sicherlich auch mit beitragen, der muhammedanischen Mission manchen Vorschub zu leisten. In jener Portugiesischen Zeit gab es gute Christen, die als eben so tüchtige Kopsneller bekannt waren, und irgendwo soll die Sitte, an der Brühre gekochter Feindesköpfe sich Kraft zu trinken, auch unter den Christen fortbestanden haben. Das Schicksal dieser Bekehrungen traf jedoch nur die Punkte, an denen die Portugiesen Niederlassungen und Forts gründeten; somit wurden auf den grösseren Inseln, wie etwa Ceram, Buru, nur die äusseren Ränder der Bevölkerung berührt. Die Stämme, welche zwischen den waldigen Bergen des Inneren wohnen, sind bis auf den heutigen Tag in ihrem alten Heidenthum geblieben, andere kleinere aber, wie Amboina und Banda, waren alsbald völlig zu jenem Namenchristenthum hinübergezogen. Jene erstgenannten bieten ein weites, dringend zur Ar-

beit aufforderndes Missions-Gebiet dar. — Die Portugiesen hatten sich mit jenem Verfahren keineswegs die Herzen gewonnen. Da sie ausserdem eine drückende Tyrannei über die Eingebornen ausübten, so waren diese froh, in den Holländern, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts sich bei diesen Inseln öfters zeigten, ihre Retter herbeirufen zu können, die nach der Eroberung Amboina's die Herrschaft an sich brachten. Diese setzten an Stelle des katholischen alsbald das reformirte Bekenntniss, ein Unterschied, von dem die Eingebornen sehr wenig verstanden. Eine höchst unzureichende Anzahl Geistlicher sollte für die geistlichen Bedürfnisse der ausgedehnten und weit vertheilten Gemeinden sorgen, deren Sprache sie nicht verstanden, wofür das Malaiische mit seiner im gelehrten Styl abgefassten Bibelübersetzung wenig Ersatz bot, da schon das Vulgär-Malaiisch vielen jener Christen unverständlich blieb. Auch die Holländer wussten sich im Übrigen eben so wenig wie ihre Vorgänger die Liebe ihrer Untergebenen zu gewinnen. Vielmehr hat auch von ihnen die Geschichte Züge kaum glaublicher Grausamkeit zu berichten. Dadurch wurde das Christenthum natürlich wenig gefördert, bürgerte sich aber im Laufe der Zeiten als etwas Gewohnheitsmässiges ein, zumal da mit demselben gewisse äussere Vortheile verknüpft waren.

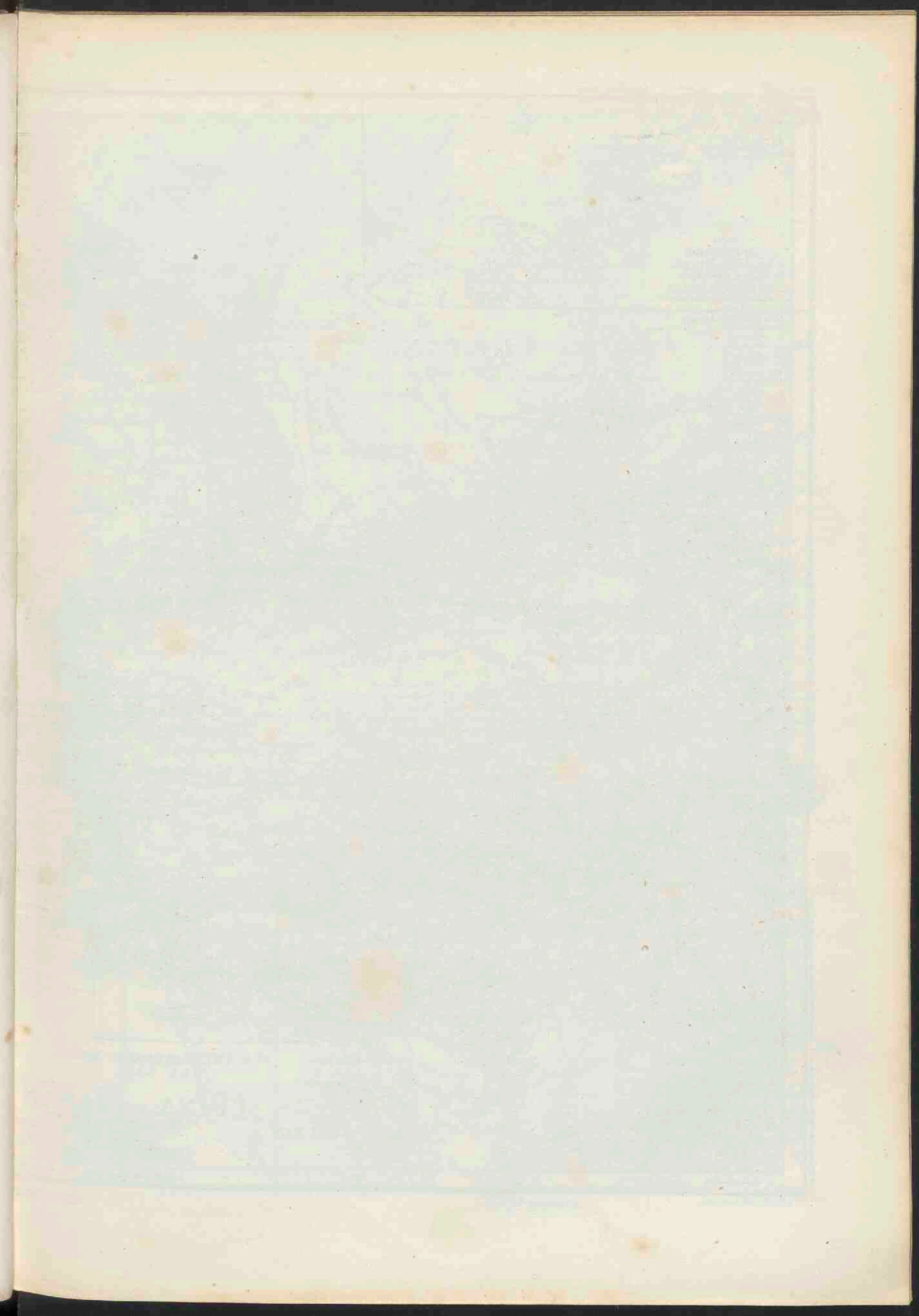
So gingen zwei Jahrhunderte hin, während deren der Islam, still wirkend, einen Posten nach dem andern zu erobern wusste (namentlich durch die Küsten-Ansiedelungen der Malaien und Buginesen), und jetzt zählt er auf manchen Inseln eben so starke Gemeinden wie die christlichen, während er die letzteren auf anderen übertrifft. Seine Bekehrten fand er sowohl aus

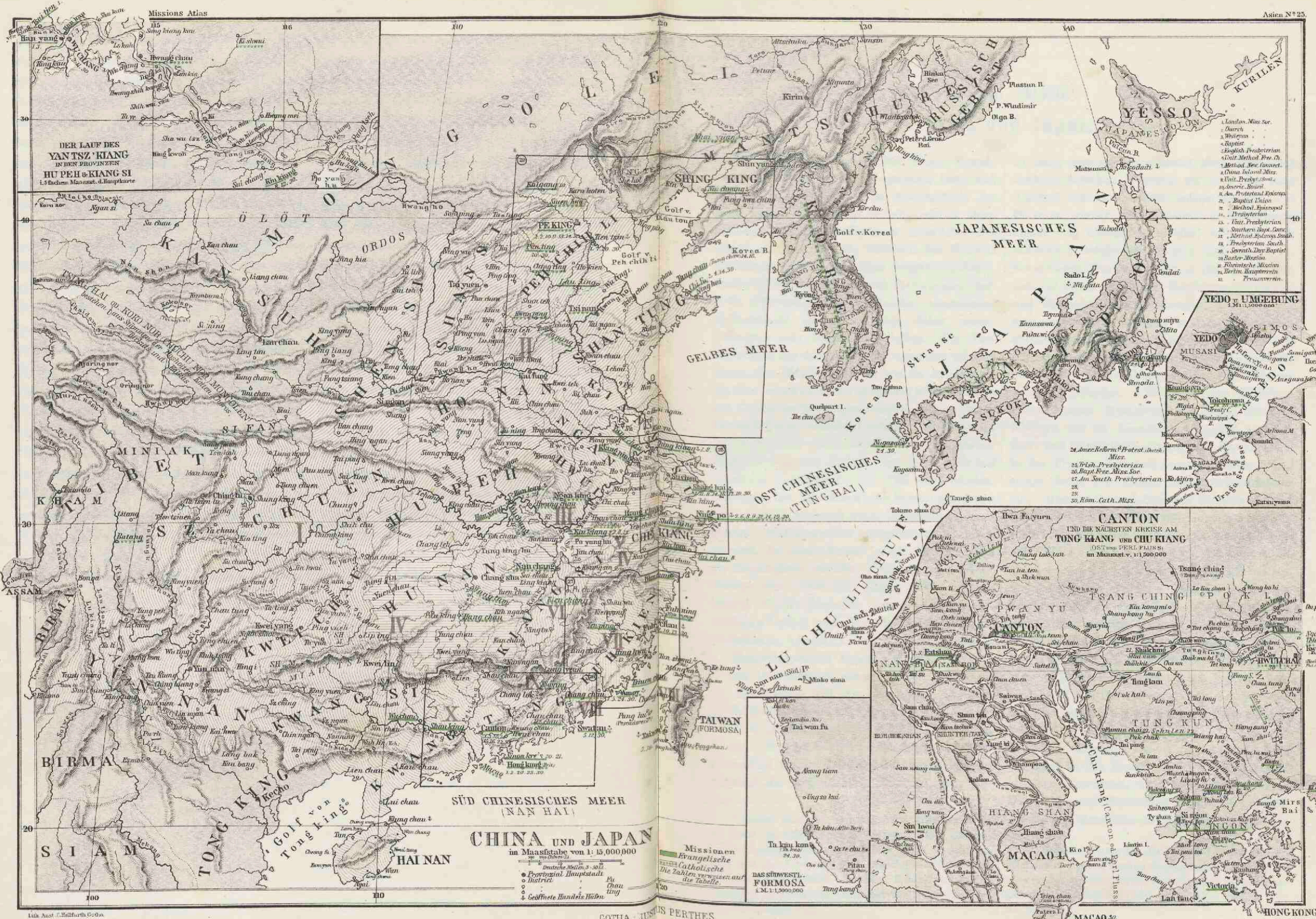
den Heiden als aus den Namenchristen. — Erst mit 1815 begann hier eine Belebung der evangelischen Mission durch den rastlosen Eifer Jos. Kam's, der, wenn er auch oft etwas zu sanguinisch verfuhr, doch 18 Jahre hindurch, man kann sagen, eine apostolische Thätigkeit entfaltete. Er stand im Dienste der Regierung, war aber Missionar der Rotterdamer Missions-Gesellschaft (Zendelinggenootschap), die ihm eine Reihe von Arbeitern nachsandte, welche zum Theil von Amboina aus auf Rundreisen die zerstreuten Gemeinden regelmässiger besuchten, zum Theil sich auf einzelnen Inseln niederliessen, z. B. auf Buru, Ceram, den Uliassers (d. i. Haruku, Saparua, Nusalaut), Letti, Moa, Kisser. Letzteres geschah jedoch oft nur für einige Jahre, indem mancherlei Schwierigkeiten die Aufhebung solcher Stationen veranlassten und die Thätigkeit in diesen Gemeinden wieder auf einzelne Besuche beschränkten. Eine anhaltendere Missions-Thätigkeit fand zu Kupang auf Timor und dem benachbarten Rotti Statt. Am erstgenannten Orte ist ein früherer Missionar der genannten Gesellschaft jetzt als Regierungs-Hülfsprediger zugleich für die Mission thätig, auf Rotti der Gossner'sche Bruder Pape.

Das Centrum der Mission in diesem Theile

des Archipels war immer Amboina. Dort errichtete die Rotterdamer Gesellschaft eine Reihe von Stationen und ein Seminar zur Ausbildung inländischer Lehrer. In den letzten Jahren aber sind diese Anstalten so wie die Stationen auf den benachbarten Inseln (Ceram, Uliassers) von jener Mission losgetrennt und unter die protestantische Kirchenverwaltung zu Batavia gestellt worden, da die Gesellschaft ihre Kräfte mehr concentriren zu müssen meint. Die Missionare sind vorläufig noch in ihrer Thätigkeit und wir haben die betreffenden Orte angedeutet. Die Regelung dieser Verhältnisse Seitens der Regierung ist noch nicht erfolgt.

So kommen wir denn zu dem traurigen Schluss, dass diese herrlichen Inseln mit ihrer majestätischen und doch üppigen Natur, mit ihren Tausenden von Namenchristen, die so sehr der evangelischen Leitung bedürfen, und mit ihren hie und da 10- bis 20,000 Seelen zählenden heidnischen Völkern, die mit jedem Jahre dem Muhammedanismus mehr und mehr in die Hände zu fallen drohen, nach einer Zeit regerer Missions-Thätigkeit jetzt wieder stark vernachlässigt werden. Gott gebe, dass die Sache seines Reiches auch hier bald wieder auf's Neue und nachhaltiger belebt werde!





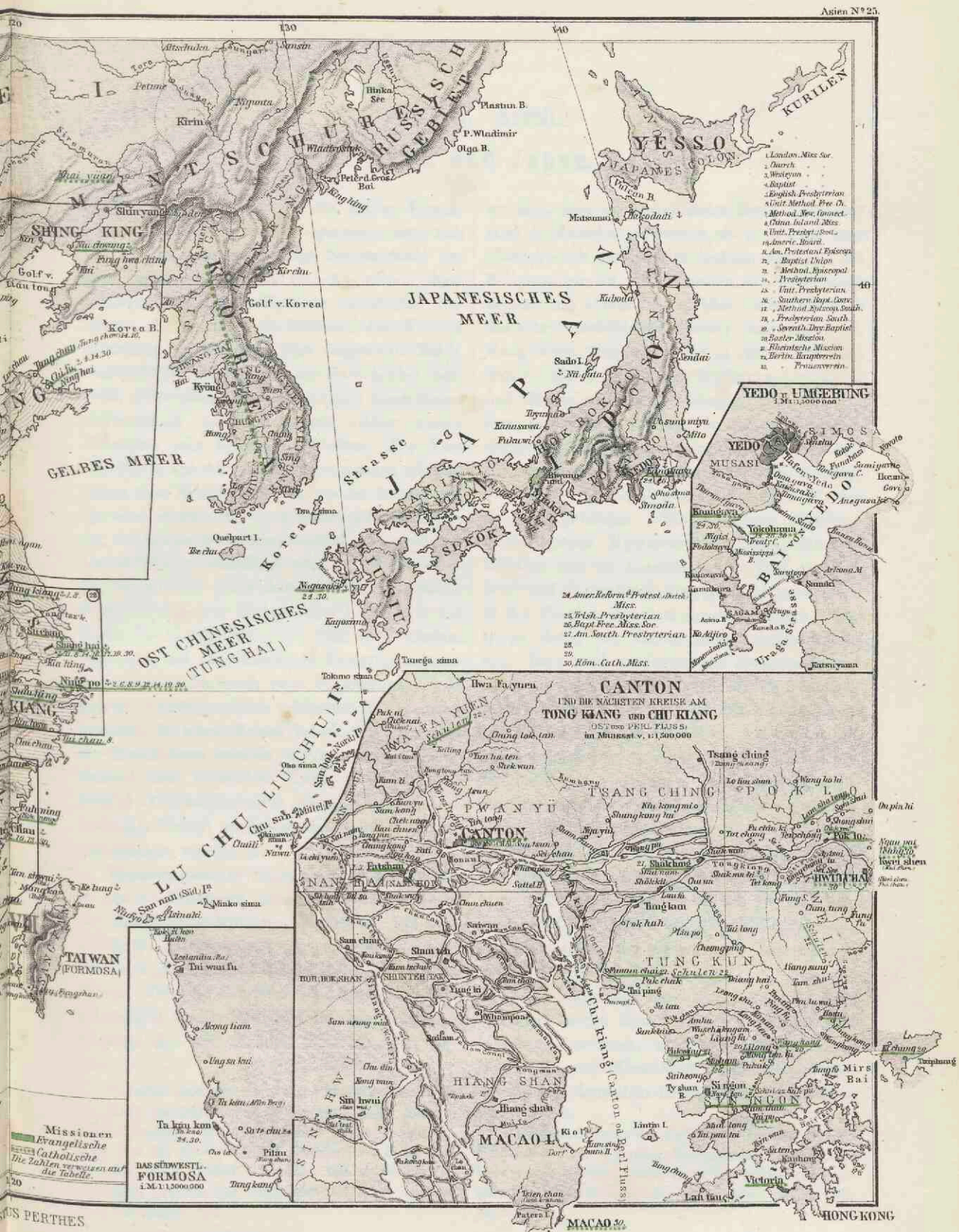
DER LAUF DES
YANTZ Kiang
IN DEN PROVINZEN
HU PEH-KIANG SI
1:500,000 Maassstab d. Hauptkarte

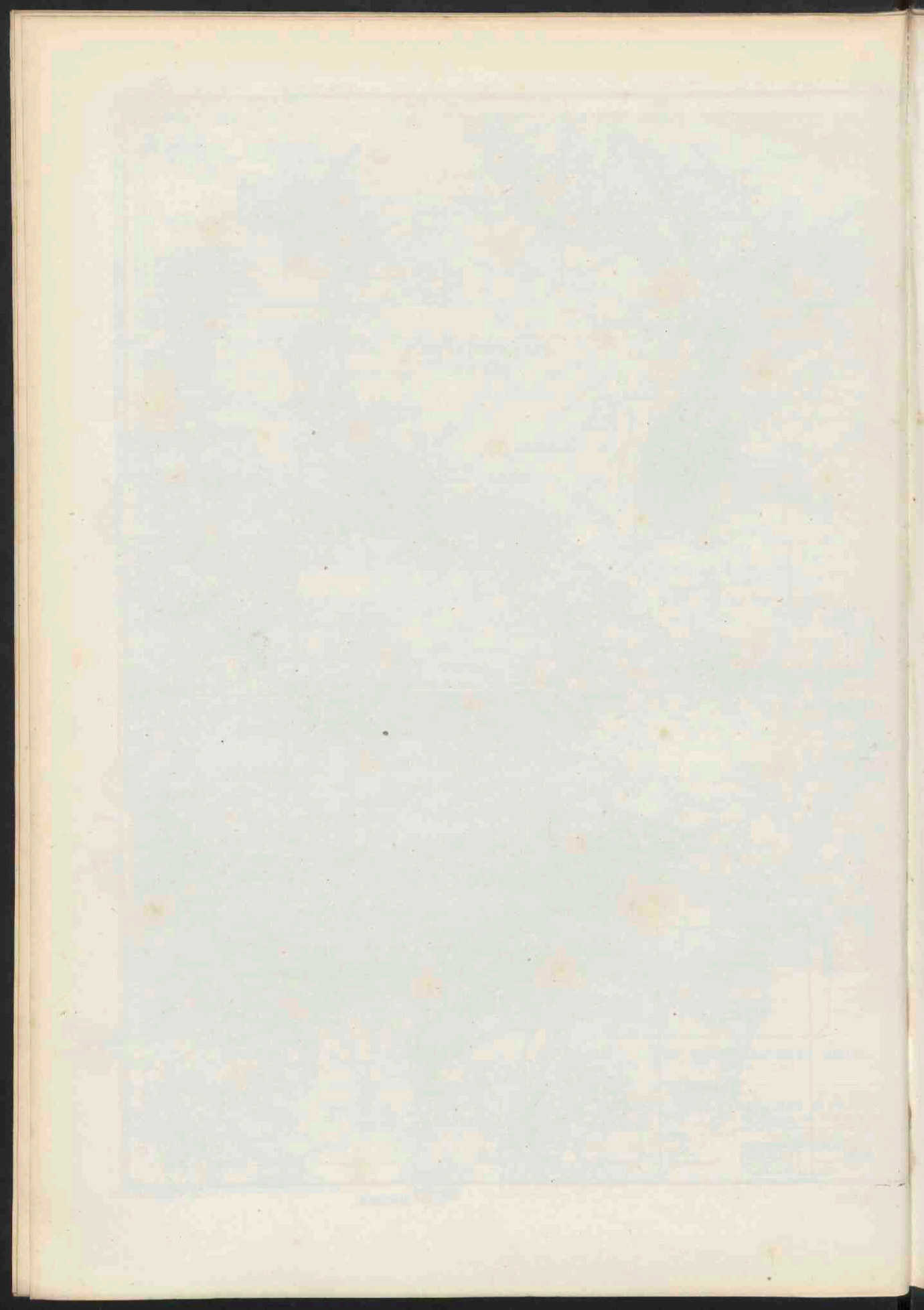
1. London. Miss. Soc.
2. Church
3. Baptist
4. English Presbyterian
5. Unit. Method. Free Ch.
6. China Inland Miss.
7. Unit. Presby. (Soc.)
8. Amer. Board
9. Am. Protestant Episcopal
10. Baptist Union
11. Method. Episcopal
12. Presbyterian
13. Unit. Presbyterian
14. Southern Bapt. Conv.
15. Methodist Episcopal South
16. Seventh Day Baptist
17. Baptist Union
18. Baptist Union
19. Baptist Union
20. Baptist Union

CANTON
UND DIE NÄCHSTEN KRISTEN AM
TONG KIANG UND CHU KIANG
(OST. UND WEST. CHINA)
im Maassstab v. 1:1,500,000

CHINA UND JAPAN
im Maassstab von 1:15,000,000

Missionen
Evangelische
Catholische
Die Zahlen verweisen auf
die Tabelle





Nº. 25. Asien.

China und Japan.

China (richtiger Tschina), von seinen Bewohnern das „Reich der Mitte“ genannt, hatte sich bis vor Kurzem im stolzen Selbstgefühl, das seine uralte Kultur ihm verlieh, schroff abgeschlossen gegen alle Einflüsse christlicher Nationen, die ihm nur als Barbaren des Westens erschienen. In Bezug auf diess ausgedehnte Reich, dessen Fläche die Europa's um Bedeutesendes übertrifft, während es fast ein Drittheil sämmtlicher Erdbewohner umfasst, musste daher unsere Kenntniss sehr beschränkt bleiben. Die Vorstellungen, die wir uns davon zu machen pflegen, liegen der Wirklichkeit oft um so ferner, als die über einzelne Theile gelieferte Schilderungen auf das Ganze übertragen worden sind, wodurch Unrichtigkeiten veranlasst wurden, wie sie etwa bei Anwendung einer Beschreibung Spanischer Zustände auf ganz Europa, also z. B. auch auf Russische Verhältnisse, der Fall sein würden. Immerhin hat das Chinesische Regierungssystem Jahrtausende hindurch viele Unterschiede jenes grossen Völkerkomplexes erfolgreich zu nivelliren gewusst. In einem Reiche jedoch, das einerseits die Tropen-Zone erreicht, während andere seiner Gebiete dem nordischen Klima nahe kommen, bleiben Verschiedenheiten genug, die ein einheitliches Urtheil auch über das Volksleben sehr beschränken müssen*).

Dennoch giebt es Vieles, was allen Chinesen in den 18 Provinzen gemeinsam ist. Die Masse der Bevölkerung lebt vom Ackerbau. Die ausgedehnte Industrie mit ihren bewunderungswürdigen Erfindungen findet sich im ganzen Reiche. Dieselbe Schriftsprache bildet das Verkehrsmittel für die Gelehrten in allen Gegenden, während die Volksdialekte doch so weit ab-

weichen, dass ein ungebildeter Mann von Amoy etwa in Futschan so wenig als in Kwang tung (Canton) sich verständlich machen kann*). Die Religion, wie sie im Volksleben zur Erscheinung kommt, ist überall die gleiche, wenn sie auch aus sehr verschiedenen Quellen entsprungen ist. Kong-fu-tsz (Confucius) war es (im 6. Jahrhundert vor Chr.), der die alte Verehrung der Geister und Dämonen nicht verdrängte, aber ihr nur eine beschränkte Stellung in seinem rationalistisch-moralischen System gewährte. Neben diesem hat der wenig jüngere Tauismus (Taïsmus) des Lāu tsz (Lao tse) nicht in so weitem Maasse Eingang gefunden. Die Anhänger desselben, einem groben Mysticismus ergeben, leben in Klöstern und als Einsiedler. Sie sind als Zauberer und Geisterbeschwörer renommirt und haben in der Provinz Kiang si ihre Hauptsitze. Viel später drang von Indien her der Buddhismus ein. Hier wird er Lehre des Fo genannt und ist mehr als irgendwo veräusserlicht und zu todttem Formelwesen erstarrt. Er hat das Land mit seinen Klöstern übersät und neben die Erinnerungshallen des Kong-fu-tsz die zahlreichen Buddha-Pagoden erbaut. — Aus diesen Elementen hat sich die Chinesische Volksreligion gebildet, die bei den niederen Klassen sich namentlich als Aberglaube zeigt, während sie bei den gebildeten einer flachen Aufklärung mit allerlei Tugendschwätzerei Platz gemacht hat. Doch sind die Opfer, welche mit Verbrennung von Goldpapier den Ahnen und Geistern dargebracht werden, allgemein.

Die Schäden des socialen Lebens finden sich besonders in den dichtbevölkerten Gegenden der östlichen Provinzen, wo Städte von mehreren Hunderttausend Einwohnern nicht selten sind. Die Mittel, denselben entgegenzuwirken, fehlen

*) Daher muss man vorsichtig sein, wenn man etwa das Elend des Chinesischen Heidenthums durch Einzelheiten illustriren will. Es ist eine grobe Unwahrheit, wenn man den Kindermord als charakterische Illustration für ganz China anführt. Derselbe kommt nur in beschränkten Gebieten und beschränkt durch Zeit- und andere Verhältnisse vor.

*) Da die Dialekte für die Mission von der grössten Wichtigkeit sind, so wurden dieselben nach den von ihnen beherrschten Gebieten durch verschiedene Farbtöne angedeutet. Die Erklärung der betreffenden Ziffern siehe am Schluss.

nicht ganz; es giebt vielmehr zahlreiche Anstalten für Waisen, Kranke, Altersschwache, Blinde u. s. w. Auf dem Lande, wo die Bevölkerungsdichtigkeit nicht sehr gleichmässig ist, herrscht vielfach eine völlige Unsicherheit, der gegenüber auch die Behörden sich als ohnmächtig erweisen.

Der Bildungszustand ist begreiflicher Weise auch nicht überall gleich. Die einen fristen in grosser Unwissenheit unter den einfachsten Formen ihr armes Leben, während andere aus der ausserordentlich reichen Literatur eine Menge von Kenntnissen sammeln, durch Examina Rang und Würde erlangen und an complicirte gesellschaftliche Formen gewöhnt sind, welche selbst die Spitzen europäischer Etiquette zu überbieten vermögen.

Die Industrie hat bei den Chinesen eine bedeutende Höhe erreicht, und mit ihrer Geschicklichkeit in allerlei Handwerken stehen sie den europäischen Völkern nicht nach. Ein reger Handel wird im ganzen Reiche getrieben und bewunderungswürdige Kanalbauten, die natürlichen Wasserstrassen verbindend und ergänzend, begünstigen ihn. Auch für die Seefahrt fehlt dem Chinesen das Geschick nicht, und seine Dschunken sind seit Jahrhunderten im Indischen Archipel und an dessen Küstenländern regelmässige Besucher gewesen, was dort die Gründung zahlreicher Kolonien, die meistens von Fuh-kien*) ausgingen, veranlasst hat. In neuerer Zeit hat sich die Chinesische Auswanderung nach Californien und Australien gelenkt, angezogen vom Golde. Trotzdem bleiben manche Gegenden so stark bevölkert, dass viele Familien keinen Wohnplatz auf festem Boden finden, sondern auf Flüssen und Böten ausschliesslich auf dem Wasser leben.

Die ursprünglichen ethnographischen Unterschiede sind, wie angedeutet, abgeschliffen. Dennoch haben sich in verschiedenen Provinzen die ursprünglicheren Bewohner in Sprache und Sitte selbstständig erhalten. Sie sind entweder ganz unter Chinesischen Behörden, oder stehen unter eigenen Häuptern, die der Regierung untergeben sind, oder sie leben frei in den Bergen. Sie

*) Der betreffende Dialekt ist in den Hinter-Indischen Kolonien herrschend. Auch Kwangtung hat eine bedeutende Auswanderung. Hier namentlich schliesst sich der Kulihandel an dieselbe an.

werden überhaupt Miau-tsz' genannt, die ersteren mit dem Zusatz schuk, „reife, gebildete“, die letzteren schang, „grüne, rohe“. Diese sind auf bestimmte Gebiete beschränkt, deren Grenzen mit Wachtposten an allen Thal-Ausgängen wohl verwahrt sind. Sie finden sich zumeist in Kwang si, Kwei tschau, Sz'tschuen und Yünan. In letzterer Provinz giebt es viele Muhammedaner, die, unter dem Namen der Pan si, seit einiger Zeit die westliche Hälfte der Provinz zu einem unabhängigen Reiche gemacht haben. Überhaupt finden sich im ganzen Reiche Muhammedaner in nicht geringer Zahl*), die schon seit 750 eindrangen und sich still und allmählich durch alle Provinzen verbreiteten, was um so weniger Widerstand fand, als sie möglichst vollständig die Chinesische Sitte annahmen.

Juden finden sich seit alter Zeit an einigen Orten. Kaifung in Honan ist als ihre Hauptkolonie zu nennen. Sie sind ebenfalls den Chinesen gleich geworden, religiös, aber sehr verwahrlost.

China hat eine alte Geschichte und zählt verschiedene Dynastien, die es seit 2600 Jahren beherrschten. Im 13. und 14. Jahrhundert erlangten Mongolen die Herrschaft; im 17. Jahrhundert ist dieselbe nach längerer Regierung der Chinesischen Mings an die noch jetzt regierenden Mantschus übergegangen. Dieselben sind aber völlig in Chinesisches Wesen eingegangen und haben keinerlei Änderung in der Continuität des Chinesischen Reiches hervorzurufen vermocht.

Ausser dem aus 18 Provinzen bestehenden eigentlichen Reich gehören zu China weit ausgedehnte unterworfenen Gebiete, wie Tibet, die Mongolei, ein Theil von Turkestan, so wie das Stammland der Dynastie, die Mantschurei. Da diese Länder der Mission noch ferner liegen, verzichten wir hier auf eine specielle Besprechung derselben. Von den beiden letztgenannten sind in neuerer Zeit grosse Theile durch stillen beharrlichen Kampf unter Russlands Herrschaft gekommen, das dem stolzen Reich der Mitte immer bedrohlicher nahe rückt. Von der See-seite her haben die übrigen europäischen Nationen, vor Allem die Engländer, ihre Einflüsse und in mehreren Kriegen die Oeffnung einer Anzahl von Häfen für den Handel nebst aus-

*) In Canton sollen ihrer 30,000 leben.

gedehnten Zugeständnissen erlangt. Leider war die Veranlassung zum ersten dieser Kriege das von Christen den widerstrebenden Heiden aufgedrungene verderbliche Opium, ein Makel, der, noch ungesühnt, seine Schatten auf den bereits so regen Verkehr Europa's mit China werfen muss. Noch reger fast ist dieser Verkehr mit Amerika, das in neuester Zeit durch die regelmässige Dampfschiffahrt über den grossen Ocean dem chinesischen Reiche bis auf 25 Tagereisen nahe gerückt ist. Eine Reihe von Handelshäfen*) ist nun den Fremden geöffnet und selbst bis in's Herz des einst so verschlossenen Landes können auf der breiten Wasserstrasse des Yangtze'-kiang**) die schnellen Flussdampfer Amerikanischer Construction in regelmässigen Fahrten vordringen.

Dadurch sind denn auch der Mission die lange ängstlich verriegelten Thüren weit aufgethan. In früheren Zeiten hatte allerdings dieselbe in China bereits ausgedehnten Eingang gefunden. Schon um's Jahr 636 kamen Nestorianische Missionare dorthin, die, unter der Gunst des Kaisers, dem Christenthume bereits eine weite Verbreitung verschaffen konnten. Sicherlich aber musste dasselbe mit manchen Chinesischen Elementen versetzt werden, um sich halten zu können. Manche der folgenden Kaiser verboten es und suchten es zu unterdrücken. Andere duldeten es. Um 1294 kamen die ersten katholischen Missionare (Franciscaner) nach Peking und erreichten unter der damaligen Mongolen-Dynastie nicht unbedeutende Erfolge, die jedoch durch die Verfolgungen der Ming-Dynastie ebenso wie das Nestorianische Christenthum fast vernichtet wurden. In der Mitte des 16. Jahrhunderts konnte die katholische Mission erneuert werden. Es waren Jesuiten, die von der Portugiesischen Besitzung Macao aus eindrangten und bald einen solchen Einfluss beim kaiserlichen Hofe erhielten, dass in den verschiedenen Provinzen bald zahlreiche Kirchen entstanden. Durch eine Duldung des Confucischen Ahnen-

dienstes, der sicher bald mit der Heiligenverehrung vermengt wurde, verschafften sie ihrer Lehre um so leichteren Eingang. Am Hofe wussten sie sich durch ihre mathematischen und astronomischen*) Kenntnisse und technischen Fertigkeiten zu halten. Zwei Männer Ricci († 1610) und Schall († 1666) sind besonders unter diesen Jesuiten-Missionaren als bedeutend hervorzuheben. Die Begünstigungen, die ihnen zu Theil wurden, waren allerdings unter den verschiedenen Regierungen sehr wechselnd. Besonders gestaltete sich ihre Lage ungünstig, seitdem ihre Gegner, die Dominikaner, hauptsächlich die angedeutete Accommodations-Methode**) zu einer Handhabe machten, um hier auf fremdem Felde über ihre Nebenbuhler den Sieg zu erringen. 1722 begannen die Verfolgungen, welche die Zahl der Christen im ganzen Reiche bedeutend verminderten; doch sollen ihrer immerhin noch 200,000 übrig geblieben sein. Am Hofe wurden einige Jesuiten in ihren Ämtern gehalten, die nach Aufhebung des Ordens den Lazaristen Platz machten. Bis in die neuere Zeit fristete die katholische Kirche in China meist ein kümmerliches Dasein. Vor etwa 30 Jahren wusste man ihr wieder ein Duldungs-Edikt zu verschaffen. Durch die neuesten Verträge hat sie dagegen (namentlich in der Herausgabe aller früher confiscirten Güter) bedeutende Vortheile erlangt. Darnach ist die Missionsthätigkeit rüstig wieder aufgenommen und die Zahl der Katholiken in schnellem Wachsen.

Da es trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist, die Angabe der hauptsächlichsten Orte dieser Missionsthätigkeit in Erfahrung zu bringen***), so müssen wir uns begnügen, hier eine allgemeine Uebersicht des gegenwärtigen Standes derselben nach dem Madras Catholic Directory 1868 mitzutheilen.

*) Siehe No. 29 das noch jetzt stehende Observatorium in Peking.

**) Nebst einer päpstlichen Bulle dagegen.

***) Der Bischof von Canton antwortete auf directe Befragung, dass jede Departements-Stadt im ganzen Reiche 1 — 2 katholische Priester habe. Gute Autoritäten versichern, dass dies mindestens eine sehr starke Übertreibung genannt werden müsse, da mehrere Departements-Städte ihnen bekannt seien, in denen kein katholischer Priester wohne.

*) Den auf der Karte angedeuteten ist auch Wan-chan beizufügen.

**) Nicht Blauer Fluss, sondern Tochter des Oceans. Der Gelbe Fluss Hwang ho ergiesst sich nicht wie früher in's Gelbe Meer, sondern mündet seit etwa 10 Jahren in den Golf von Peh-tschili.

Apostolische Vicariate.	Europäische Priester.	Chinesische Priester.	Gemeindeglieder.
Fuh kien (Fo kien)	16 Spanische Dominicaner	10	40,000
Shan tung (Chan-tong)	5 Italienische Franciscaner	8	8,000 1 Semin.
Yün nan	6 Franz. Congregat. des Miss. étrangères	3	5,000 1 „
Kwei chau (Kouy teheou)	6 „ „ „ „ „	2	3,000 1 „
Ost-Sz'chuen (Su tehuen)	10 „ „ „ „ „	14	21,000 2 „
West-Sz'chuen	6 „ „ „ „ „	20	30,000 1 „
Süd-Sz'chuen	10 „ „ „ „ „	15	25,000 1 „
Kiang nan (umfasst Kiang su und Ngan hwei)	40 Franz. Jesuiten	10	75,000 2 „
Nord-Peh-chili (Pe-tehe-li)	5 „ Lazaristen	12	20,000
Süd-Peh-chili	2 „ „ „ „ „	?	?
Ost-Peh-chili	4 „ Jesuiten	3	10,000
Ho nan	3 „ Lazaristen	4	3,000
Kiang si	4 „ „ „ „ „	10	10,000 1 „
Che-kiang (Tehe keang)	3 „ „ „ „ „	6	3,000
		1 Waisenhaus der Barmherzigen Schwestern (Ningpo).	
Hu nan	3 Italienische Franciscaner	5	2,000 1 Semin.
Hu peh	7 „ „ „ „ „	13	18,000
Shen si (Chen si)	8 „ „ „ „ „	15	22,000 1 „
Shan si (Chan si)	5 „ „ „ „ „	17	18,000 1 „
Ap. Präfectur Kwangtung, Kwangsi und Hai nan	9 Franz. Congregat. des Miss. étrangères	—	9,000 1 „
Ap. Präfectur Hong kong	8 Italienische Franciscaner	2	3,000 1 „
		(1 Waisenhaus der Barmherzigen Schwestern.)	
	158	169	325,000 15

In den zugehörigen Ländern finden sich folgende katholische Missionen:

Mongolei	3 Französische Lazaristen	10	5,000
Shing king (Leau tung) und Mantschurei	8 „ Congregat. Miss. étrangères		5,000
Tibet*)	5 „ „ „ „ „	4	9,000
Korea	3 „ „ „ „ „		15,000

Gegen die evangelische Mission war China bis zum Frieden von Nanking (1842) hartnäckig verschlossen geblieben. Man hatte sich begnügen müssen, den Chinesen im Indischen Archipel das Evangelium nahe zu bringen, wobei Malakka das Centrum bildete. Der Gründer der dortigen Anstalten, Morrison, im Dienste der Londoner Mission, hatte allerdings zuvor (seit 1807) im Geheimen in Canton zeitweise seinen Wohnsitz genommen und dort sich befähigt, die nothwendigsten vorbereitenden Arbeiten, namentlich die chinesische Bibelübersetzung, zu liefern. Nur eine kleine Schaar Bekehrter konnte von ihm gesammelt werden. Dagegen wurden von ihm theils von Macao, theils von Canton aus zahlreiche Schriften verbreitet, ein Säen auf Hoffnung. In dieser stillen Weise wirkten auch die ersten Missionare des Amerikanischen Board, die 1830 eintrafen. Neben ihnen suchte Gützlaff als Dolmetscher der Britischen Regierung auf alle Weise mit glühender Begeisterung das Missionswerk zu fördern.

Endlich 1842 ward China geöffnet und die

*) Der Apostolische Vicar hat seinen Sitz in Sz'chuen.

Arbeiter verschiedener Gesellschaften fanden sich allmählig ein, um ihren Wirkungskreis zu suchen. Derselbe blieb vorläufig indessen sehr beschränkt, da nur eine Anzahl Hafenorte den Fremden geöffnet, jeder sonstige Aufenthalt im Lande aber streng verboten war. Durch diese Verhältnisse wurde Gützlaff zu dem Plan getrieben, China durch Chinesen zu bekehren. Er gründete den Chinesischen Verein in Hongkong und bald wanderten seine Agenten durch alle Provinzen. Leider passte das System nicht für den chinesischen Charakter, und musste bald nach Gützlaff's Tode (1857) unter schweren Enttäuschungen aufgegeben werden. Es galt zunächst in den gegebenen Schranken zu arbeiten. Es gab in denselben auch genug zu thun, und zu Anfang des vorigen Jahrzehnts fanden bereits Missionare von 20 verschiedenen Gesellschaften auf Hongkong, in Canton, Amoy, Fuh tschau, Ningpo und Shang hai ihre Beschäftigung.

Damals wurde China von einem Ereigniss erschüttert, das zuerst allgemein von den Missionsfreunden als die Vorbereitung einer Evangelisirung des Reiches begrüsst, nachher aber von

den meisten als Gegenstand bitterer Täuschung abgewiesen wurde. Es war die Taiping-Rebellion, die das morsche Gebäude des alten Staates nahe daran war, zum Falle zu bringen, hätten nicht die Fremden es wieder gestützt, indem sie Die, welche sich als ihre Brüder und als Diener desselben Gottes betrachteten, zu Grunde richten halfen. Die Taipings mussten fallen; so wollte es das Handelsinteresse. Gerne konnte man ja auch mit dem eignen Vortheil eine den gedemüthigten Mantschu's zu leistende Unterstützung verbinden, da diese eben erst durch den Frieden von Peking sich die ausgedehntesten Zugeständnisse hatten abringen lassen. China ist durch die letzteren der Mission erst völlig geöffnet worden und die folgenden Blätter sollen uns zeigen, welche ausgedehnten Wurzeln sie bereits geschlagen hat.

Die Orthographie der Chinesischen Namen verursacht viel Schwierigkeit, um so mehr, als die verschiedenen Dialecte die Bestandtheile derselben bis zur Unkenntlichkeit verändern. Die vorliegende Karte folgt in ihrer Schreibart durch-

weg der anonymen: *Topography of China, Hong-kong 1864*, welche alle Namen nach dem Puntidialect giebt*).

Oh, j und sh haben den englischen Laut = tsch, dsch und sch.

Die Vocale stimmen mit den deutschen überein. Um das Wiedererkennen der Namen in anderer Schreibart zu erleichtern, sei bemerkt, dass au anderwärts geschrieben ist eu (oder ow Engl.)
 āu = ao, ui = oei, ian = ien, hwa und kwa = hoa und kua, eh und oh = ek und ok, j = sch u. s. w.

Es ist noch zu bemerken, dass die den Ortsnamen beigelegte Rangunterscheidung

Fu = Departements-Hauptstadt I. Klasse

Chau tcheu „ „ II. „

hien (hian) Distrikt „

hier überall weggeblieben ist, da sie nach dem Ortszeichen leicht ergänzt werden kann.

*) Hier im Texte schien es geeignet, die Deutsche Bezeichnung festzuhalten. — Es wurden nur einige, wahrscheinlich durch die verschiedenen Töne bezügliche Zeichen fortgelassen, die nur für den, der Chinesischen Sprache mächtigen, Werth haben können.

Die auf der Karte befindlichen Römischen Nummern im braunen Druck bezeichnen die verschiedenen Dialecte folgendermassen:

I. Westlicher Mandarin-Dialect.

II. Nördlicher „ „

III. Südlicher „ „

IV. Alter Mittler Dialect (umfasst auch den Ningpo-Dialect).

V. Hwui-chau- (Hoei-chau-) Dialect.

VI. Nan-chang Dialect.

VII. Nord-Fuh-kien-Dialect.

VIII. Süd-Fuh-kien- od. Amoy-Dial. (Mit demselben ist der Hok-lo-Dial. verwandt.)

IX. Hakka-Dialect.

X. Puntidialect.

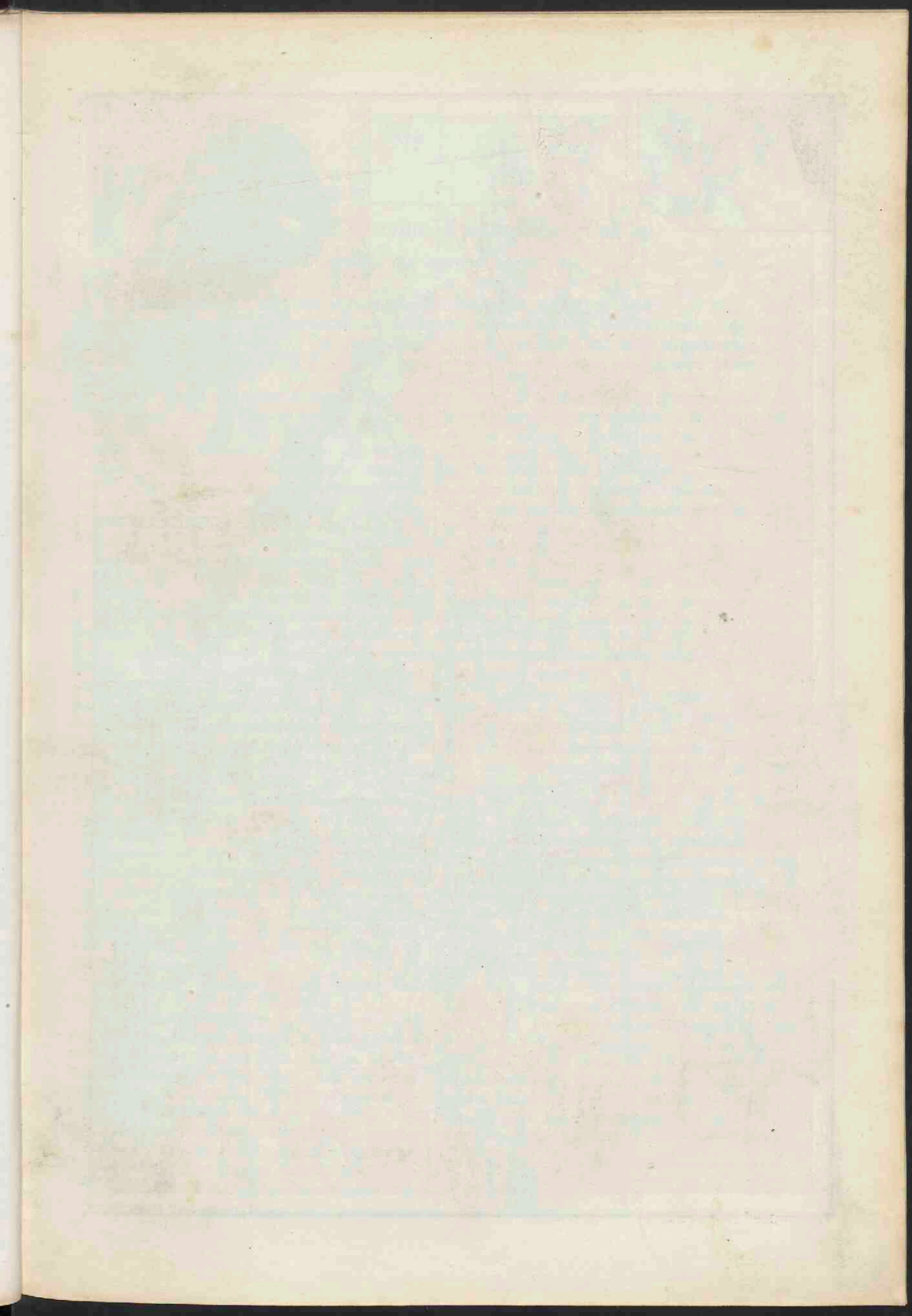
Nachtrag.

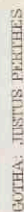
Die Mission in *Japan* ist bisher noch auf wenige Punkte dieses Reiches beschränkt. Sie bedarf daher noch nicht einer specielleren kartographischen Darstellung. Dieses in vielen Beziehungen mit China verwandte Gebiet hat den Einflüssen des Auslandes länger zu trotzen vermocht als jenes; doch scheint die Zeit nicht fern, in der auch Japan nicht bloss dem jetzt von Amerika her immer mächtiger andringenden Handel, sondern auch dem Christenthume geöffnet sein wird. Dasselbe hatte vor Jahrhunderten dort schon weiten Eingang gefunden. F. Xavier sammelte ausgedehnte Gemeinden, die bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf 150,000 Mitglieder anwuchsen, und auch unter den um jene Zeit beginnenden Verfolgungen sich mehrten, bis 1635 die völlige Absperrung des Landes gegen die Portugiesen und die blutige Ausrot-

tung des Christenthums vom Kaiser angeordnet wurde. Die letztere ist scheinbar gelungen, doch kommen in neuester Zeit Reste von Gemeinden zu Tage, die unter der Hülle heidnischen Bekenntnisses ihr Christenthum im Verborgenen bewahrt hatten und nun sich wieder mit Freuden an die katholische Mission anzuschliessen trachten.

Kanagawa mit Yokohama und Nagasaki sind die Punkte, auf denen, so lange sie dem Handelsverkehr geöffnet sind, die Arbeiter verschiedener Amerikanischer, evangelischer Gesellschaften wirken. Lange schien dies vergeblich, doch sind nun schon Erstlinge getauft. In Nagasaki hat nun auch die Englisch-Kirchliche Gesellschaft eine Mission begonnen.

Auf der Karte ist darnach No. 2 an der betreffenden Stelle nachzutragen.





Nº. 26. Die Provinz Kwangtung (Canton).

Vergleiche den Carton auf No. 25.

Canton ist der aus Kwangtung abgeschliffene Europäische Name der süd-süd-östlichsten unter den 18 Provinzen China's. Die Hauptstadt, die ebenso genannt wird, heisst bei den Eingebornen Kwang-chau-fu.

Unsere Karte zeigt den grössten Theil der Provinz, die sich nur nach Westen hin noch beträchtlich ausdehnt und das Küstenland bis zur Grenze von Tonking umfasst. Im Norden ist sie durch die Nan-ling-Kette begrenzt (1000 — 2000 Fuss hoch), an die sich nach Süden zu ein vielgegliedertes Gebirgsland anschliesst, dessen meist kahle Granit- oder Kalkberge zum Theil die doppelte Höhe erreichen. Viele Bäche und Flüsse bewässern die breiten Thäler, die sich mit ihren üppigen Reis- und Zuckerrohrfeldern stark von den unbebauten Höhen abheben. Drei grosse Ströme sammeln alle jene Zuflüsse, um sie durch ungezählte Arme in einem mächtigen Delta dem Meere zuzuführen. Sie bilden die immer mit Fahrzeugen aller Art belebten Verkehrsstrassen der Provinz, die bei der Hauptstadt sich vereinigen. Diese ist seit alter Zeit eine bedeutende Handelsstadt. Hier fand auch der erste ausgedehntere Verkehr der Europäer mit China seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Stätte, der zuvor auf das schon 1580 den Portugiesen abgetretene Macao beschränkt war. Unsere Kenntniss von China knüpfte sich daher bis zur neuesten Zeit vorzugsweise an diese Gegenden. Erst durch den Opiumkrieg wurden den Ausländern das Recht der Niederlassung errungen und nun entstanden die ausgedehnten Neuen Faktoreien, während in den alten nur privilegierte chinesische Kaufleute, Hongs genannt, den Verkehr in Händen hatten.

Die Stadt umfasst mit ihren weiten Vorstädten über 1 Million Einwohner.

In sprachlicher Hinsicht besteht die Provinz aus sehr disparaten Gebieten. Der vorwaltende (Canton-)Dialekt ist das Punti, das im Westen ausschliesslich gesprochen wird. Das von demselben sehr verschiedene Hakka hat seine Heimath im Nordosten in Kia ying chau und wird von den ursprünglichen Bewohnern anderer Distrikte, die jetzt mehr oder weniger eingewanderte Punti-Bevölkerung haben, gesprochen. Die Karte zeigt die Gebiete, wo es jetzt aus-

schliesslich gesprochen wird*) und wo es unter Punti gemischt ist. Die Hakka-Chinesen gelten als roh, ungebildet und herunter gekommen, und wohnen meist in den vom Verkehr weniger berührten Gegenden.

In den östlichen Theilen endlich findet sich der wiederum ganz verschiedene Hok lo-Dialekt, der auf's engste sich dem Süd-Fuh kien (Amoy-) Dialekt anschliesst. Vertreter desselben sind in geringerer Zahl auch in den westlicheren Distrikten meist in der Nähe der Verkehrsstrassen zu finden. Man charakterisirt sie als leicht, gewandt, listig und verschlagen.

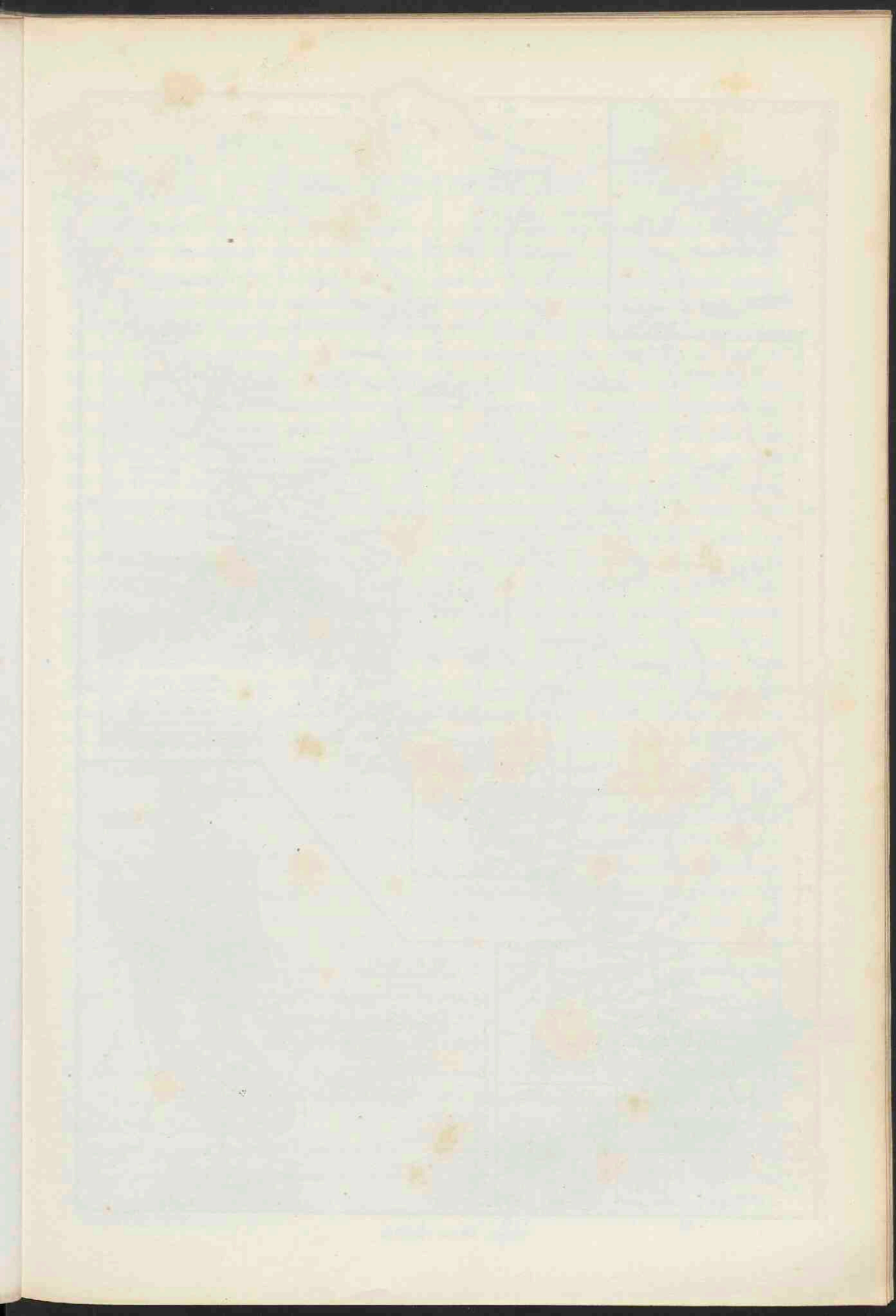
Es ist zu bemerken, dass jeder dieser Dialekte noch wieder verschiedene Mundarten umfasst. In Nanhung reicht das Gebiet des Mandarin-Dialekts bis in die Canton-Provinz. In Lien chau und Lien shau giebt es noch starke Miäu tsz'-Stämme, von denen man jedoch wenig mehr weiss, als dass sie der Regierung oft viel zu schaffen machen.

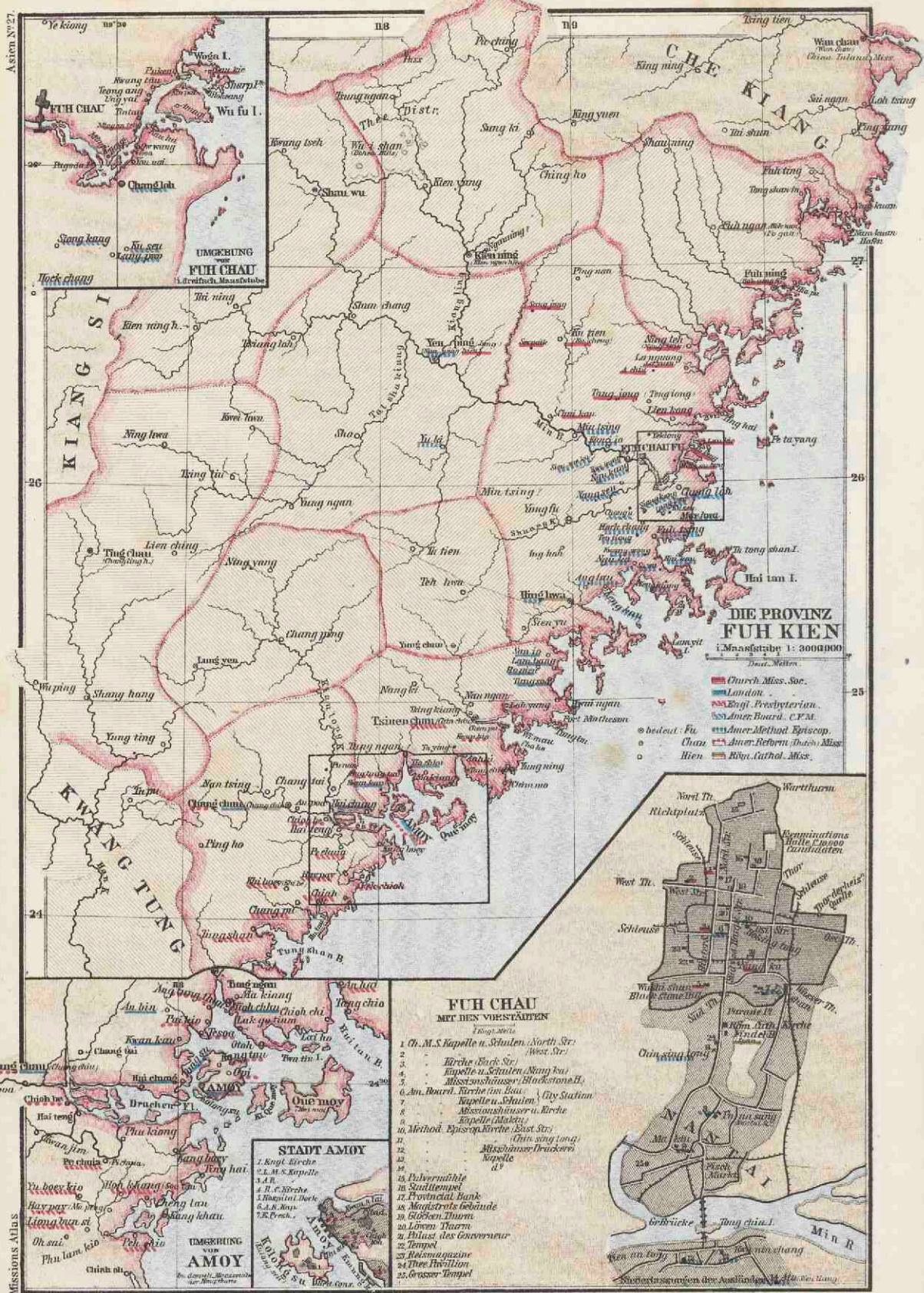
Die Mission begann mit geringen Anfängen. Nur im Verborgenen hatte Morrison in der Hauptstadt die ersten Versuche machen dürfen. Nach dem Kriege fanden sich bald die Boten Engländer und Amerikanischer Gesellschaften, um von dem Niederlassungsrecht Gebrauch zu machen. Die Thätigkeit im Hospital wurde alsbald als Hilfsmittel der Mission angewendet. Jetzt haben die in dem am Schlusse folgenden Verzeichniss angegebenen sechs evangelischen Gesellschaften, nebst zwei unabhängigen Missionaren die näher bezeichneten Institute, deren Nummern mit denen des Planes von Canton übereinstimmen.

Von der Hauptstadt aus hat sich die Mission in's Innere ausgedehnt, und hier meist reichere Erfolge gefunden als dort. Die Löndoner haben um Pok lo ihre Gemeinden unter den Hakkas der Umgegend (Che, Märtyr. 1861). Dieselben und die Wesleyaner arbeiten in der grossen Fabrikstadt Fat schan. Letztere haben weit nach Norden bis in die Departements-Stadt der wildgebirgigen Gegend von Shau chau (Schau tschau) ausgedehnt. Die südlichen Baptisten dagegen sind dem Westfluss gefolgt und haben ihren äussersten Punkt in Wu chau (Wu tschau),

*) Nur für den Pok lo-Distrikt müssen wir bemerken, dass sich in demselben $\frac{1}{2}$ Punti findet und zwar an den Ufern der Ströme.

[illegible]





Nº. 27. Die Provinz Fuh kien.

Fuh kien (Fokien) ist die an die Nordostgrenze von Kwangtung sich anschliessende Provinz, welche, in gerader Richtung gemessen, einige 70 Deutsche Meilen der Chinesischen Küste umfasst. Letztere erhält durch die zahlreichen Buchten in Wirklichkeit eine viel grössere Ausdehnung. Sie ist meist steil und eingefasst von vielen öden Inselchen. Die nördlichen und westlichen Theile der Provinz sind wildgebirgig, im Anschluss an die Nan ling-Kette, die auch hier die Grenze bildet. Der Min ist hier der Hauptstrom. Seine Bedeutung als Verkehrsstrasse erhellt daraus, dass 27 bedeutende Städte an seinen Ufern liegen, unter denen die Hauptstadt Fuh chan fu allein eine Million Einwohner zählt. Sie liegt in einiger Entfernung vom Nordufer des Min, an den jedoch die wachsenden Vorstädte heran reichen. Die grösseren Seeschiffe können nicht bis hieher kommen, sondern ankern bei Pagoda point; doch ist der Fluss mit Fahrzeugen mancherlei Art und schwimmenden Wohnungen bedeckt. Eine 420 Schritt lange Brücke führt nach dem südlichen Ufer, wo sich die Niederlassungen der Ausländer befinden. Die Umgegend ist überaus fruchtbar und schön. Im Norden ist die Stadt von malarischen Bergen im Halbkreis umgeben.

Die Bevölkerung der Provinz wird auf 15 Millionen Seelen angegeben. Im Unterschiede von den nördlicheren Gegenden findet man hier einen düsteren, zurückhaltenden Charakter. Der Fuh kien-Dialect zerfällt in verschiedene Mundarten. Die der Hauptstadt (der Nord Fuh kien-Dialecte) ist rauh, die von Amoy stark nasalirt. Im Westen findet sich auch der Hakka-Dialect (siehe zu No. 26).

Im Norden der Provinz sind bei den Wu-i-Bergen die berühmten Thee-Distrikte, welche den schwarzen Thee zur Ausfuhr liefern.

Grundemann: *Missionsatlas*, II, 7.

Die evangelische Mission in der Hauptstadt wurde 1846 durch den Americ. Board aufgenommen. Im folgenden Jahre traten die Amerik. Episkopal-Methodisten und bald die Engl.-Kirchlichen Missionare hinzu. Eine Schwedische Mission war nur sehr vorübergehend. Die anderen drei aber hatten zwar einen harten Anfang, konnten ihr Werk jedoch fortwährend ausdehnen, wie die zahlreichen Missionsinstitute in der Stadt und die sich stets mehrenden Aussenstationen beweisen. Unter den ersteren ist von besonderer Bedeutung die bedeutende Druckerei. Die letzteren finden sich nicht bloss in der Nähe der Hauptstadt, sondern bereits tief im Innern der Provinz. Im Süden reicht die Kette derselben bis nahe an die Grenze eines andern Missionsgebietes, des von Amoy.

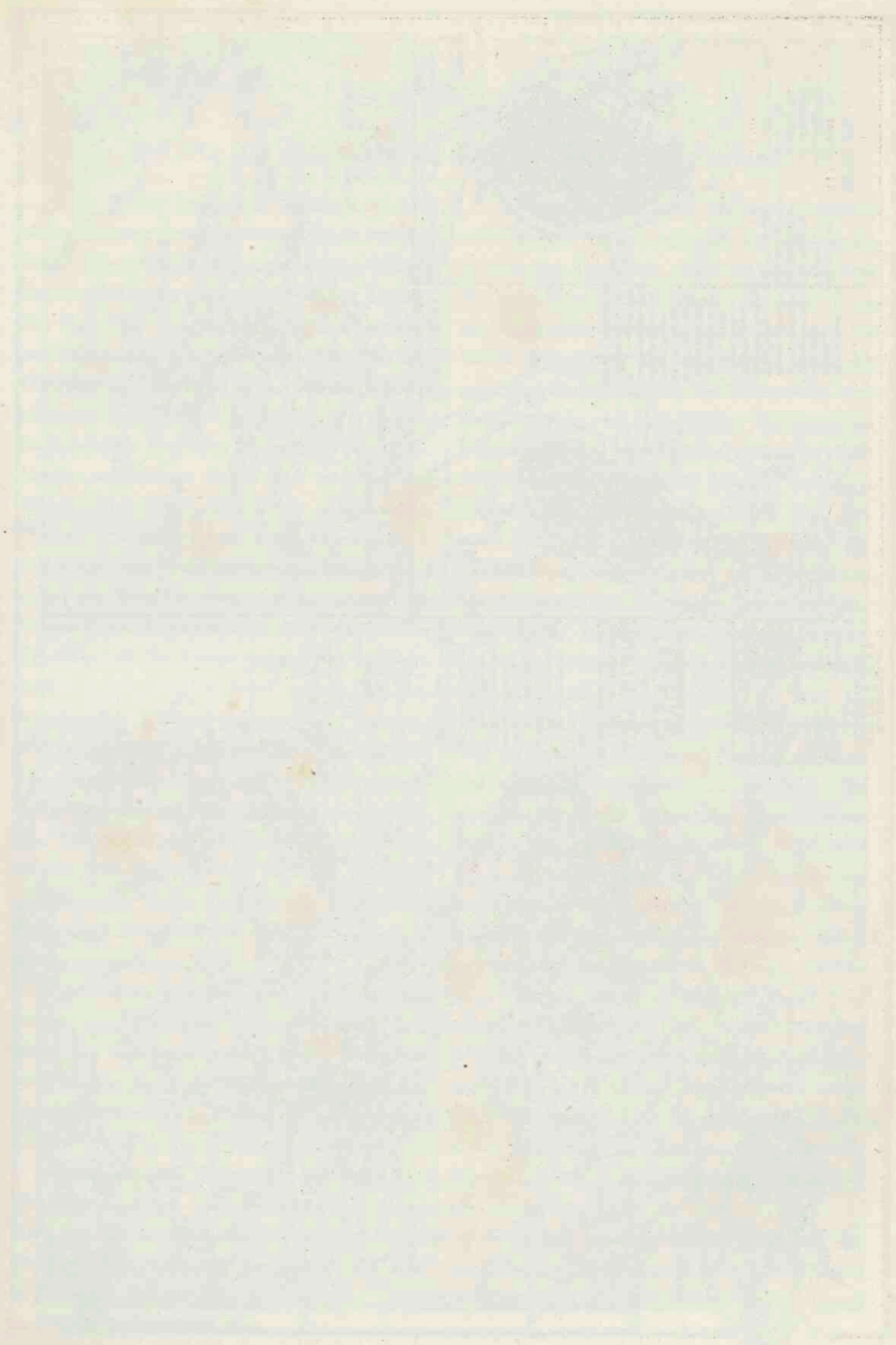
Diese Mission ist von der ersteren schon darum verschieden, weil die Mundarten von einander abweichen. Amoy, der auf der Insel gleichen Namens belegene Hafenort der Departements-Stadt Chang chau fu am Drachenflusse, war schon seit langer Zeit eine Stütze regen Handelsverkehrs. Durch den Krieg 1842 wurde es den Ausländern völlig geöffnet und 1844 liessen sich Missionare der Londoner Gesellschaft wie der Englischen Presbyterianer dort nieder. Mit den letzteren verbanden sich bald die Boten der Holländisch-reformirten Kirche von Nord-Amerika. Alle wirken bis jetzt in schönster Eintracht mit einander.

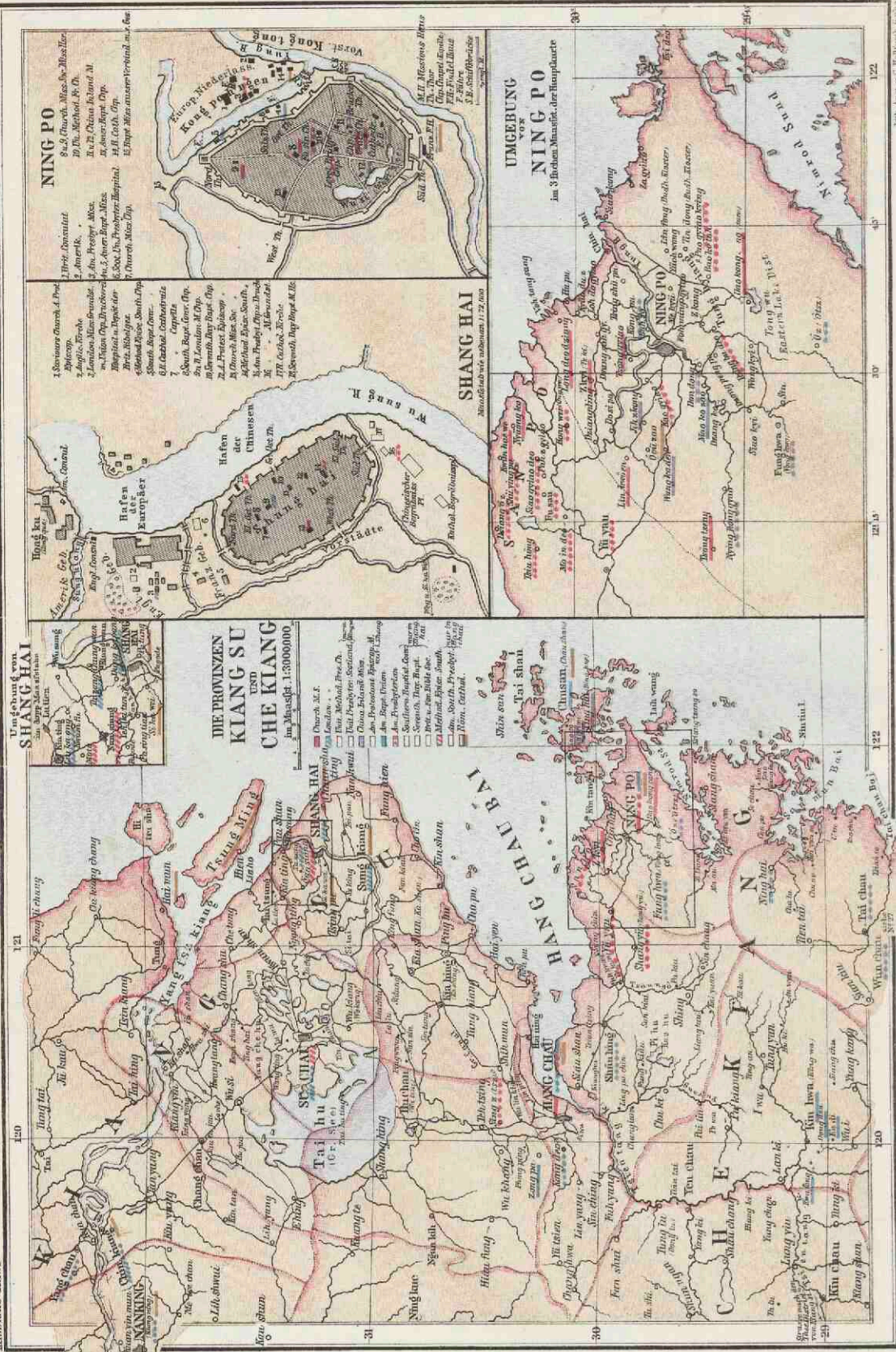
Diese Mission scheint bisher unter allen evangelischen in China die gesegnetste zu sein. In vielen Dörfern auf dem Festlande sind bereits beträchtliche Christengemeinden gesammelt.

Von Amoy aus hat in neuerer Zeit dann die Mission auch auf Formosa (Tai wan) (siehe No. 25 mit dem Carton daselbst) Eingang gefunden. Die westliche von Chinesischen An-

siedlern bewohnte Hälfte dieser Insel gehört zu Fuh kien und hat den Amoy-Dialect. Die östliche Hälfte wird von Stämmen einer niederen Kulturstufe bewohnt, die mit den Eingeborenen der Philippinen verwandt zu sein scheinen. Mit holländischen Handelsverbindungen, die die spanischen nebst einer Dominicanermision verdrängten, war auf der Chinesischen Seite schon im 17. Jahrhundert eine erfolgreiche evangelische Mission verknüpft gewesen,

die mit der Abnahme der ersteren wieder in Verfall gerieth. 1865 nun ist durch die Englischen Presbyterianer in der Nähe von Takau wieder eine Station begründet. Bald verbreitete sich das Evangelium auch in die Umgegend, und es bildete sich schon eine kleine Gemeinde, die neuester Zeit durch Verfolgung heimgesucht ist, bei der ein evangel. Katechist zum Märtyrer wurde.





Nº. 28. Die Missionen in Kiang su und Che kiang.

Diese beiden Provinzen, welche unter dem Namen Kiang nan zusammengefasst werden, bilden den reichsten und am weitesten entwickelten Theil des ganzen Chinesischen Reiches. Für die erstere ist das, von zahlreichen grossen und kleinen See'n unterbrochene Flachland charakteristisch. Tausende von Canälen durchschneiden dasselbe und geben hier wie in Holland Zeugniß, von dem Fleisse der Bewohner. Deiche und Dämme haben hier wie dort dem Meere selbst fruchtbares Land abgezwungen. Verkehr und Handel wird durch die natürlichen und künstlichen Wasserstrassen begünstigt, unter denen der Yang tsz kiang und der grosse nach Peking führende Kaiser-Canal hervorragen. Der Fruchtbarkeit des Landes entsprechen die zahlreichen grossen Städte, deren mehrere die Seelenzahl einer Million überschreiten. Industrie und Cultur steht in entsprechendem Verhältniss. Das Centrum des hier besonders schnell gewachsenen Verkehrs mit den Ausländern ist Schanghai. Derselbe erstreckt sich bis tief in's Innere, da ihm auch mehrere Orte am Yang tsz kiang geöffnet sind, daher die genannte Stadt immer mehr die wichtigste Stelle unter allen Handels-häfen einnimmt.

Die Provinz Che kiang ist vorwiegend gebirgig. Die Südgrenze bildet die nach dem Meere zu sich verlaufende Nan ling-Kette, die nach Norden zu in ein mannigfaltiges Bergland übergeht. Ergiebige Wälder und Baumpflanzungen wechseln mit fruchtbaren Feldern.

Die ausgedehnte Industrie liefert Seide, Papier, Porzellan etc. Die Hauptstadt ist Hang chau, der Sitz chinesischer Gelehrsamkeit. Ningpo (eigentlich Nging-po) dagegen ist der Mittelpunkt des ausländischen Verkehrs.

Grundemann: *Missionsatlas*. II, 7.

Bald nach Beendigung des ersten chinesischen Krieges begann auch hier die evangelische Mission ihre Thätigkeit. Während desselben war die benachbarte Insel Chusan (Tschusan) von den Engländern besetzt gewesen und hatte so bereits Gelegenheit für verschiedene Versuche geboten. Nach Eröffnung der Hafenstädte aber wurde Ningpo der Hauptsitz. Amerikanische Baptisten und Presbyterianer entfalteten bald eine bedeutende Thätigkeit. Letztere besonders, sowohl durch ihre ärztliche Praxis als auch durch ihre Presse unterstützt, die sich um die Vereinfachung des Druckes der Chinesischen Schrift bedeutende Verdienste erworben hat. 1860 wurde dieselbe nach Shanghai verlegt. 1848 kam auch die Englisch-Kirchliche Mission nach Ningpo.

Alle diese Gesellschaften haben nach und nach auch in der Umgegend Eingang gefunden und zahlreiche Aussenstationen angelegt. Namentlich der dicht bevölkerte Sanpo-Distrikt nördlich von der Stadt bot ein ergiebiges Feld für die Presbyterianische und Kirchliche Mission; die Baptisten dagegen fanden in dem fernerer (S.-W.) Kinghwa erfreuliche Erfolge. Diese Arbeiten wurden durch die Taipings, welche 1861 Ningpo eroberten und die ganze Umgegend hart mitnahmen, sehr gestört. Nachdem jene aber durch die Engländer zurückgeschlagen und die Gegend wieder beruhigt war, haben sich die Gemeindlein der Aussenstationen wieder zusammengefunden und sind in stetiger Zunahme begriffen, wenn sie auch hinter denen der Amoy-mission zurückstehen.

Neuer und noch minder ausgedehnt sind die Arbeiten der Englischen Unirten Methodisten (seit 1864), sowie der Unirten Presbyterianer

aus Schottland (seit 1865), die sich beiderseits auf die Stadt beschränken. Letztere haben ein Hospital.

Von Ningpo aus haben in neuerer Zeit verschiedene Gesellschaften die Hauptstadt der Provinz, Hang chau fu, besetzen können.

In Shanghai wurde die evangelische Mission zuerst von der Londoner Gesellschaft aufgenommen (1843). Sie ist die einzige, welche ihre Thätigkeit nicht auf die Stadt beschränkt, sondern eine Anzahl Aussenstationen in der Umgegend besitzt, deren wichtigste im Carton angegeben sind*). In der Stadt haben sie Hospital und Druckerei. Die Amerikanische Episcopale Mission fand hier nach 10jähriger Vorbereitung in Batavia und Macao ihr Arbeitsfeld, auf dem Bischof Boone lange im Segen wirkte. An der Heranbildung eingeborner Geistlicher ist mit Erfolg gearbeitet. Auch konnte von hier aus diese Mission sich in neuerer Zeit nach Peking und Wuchang ausdehnen.

Sonst sind aus Amerika hier Presbyterianer thätig seit 1848, sowie Methodisten und Baptisten aus den Südstaaten (Meth. Episcop. Church South und Southern Bapt. Convention), welche letztere trotz des Krieges, obwohl unter grossen Schwierigkeiten, ihr Werk fortführten, das nun aus ihrer Heimath allmählig wieder kräftiger unterstützt wird. Die Methodisten arbeiten auch in Su chan und einigen anderen Aussenstationen. Die Baptistischen Sabbatharier (Seventh Day Baptists) waren in der letzten Zeit nur

*) Auch das entferntere Su chau gehört dazu.

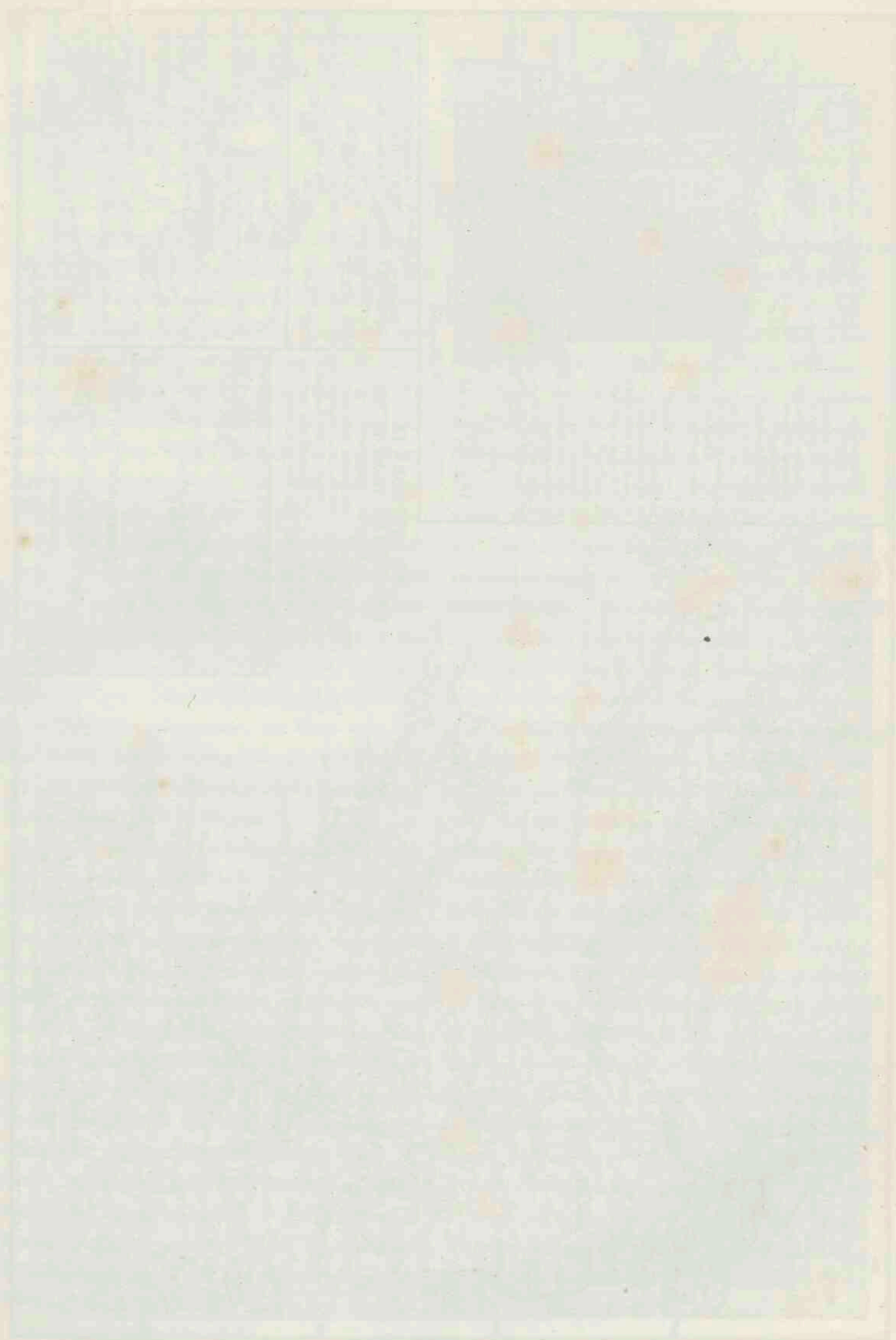
durch einen eingebornen Arbeiter vertreten, ebenso die Church Miss. Society. Die Britische Bibelgesellschaft hat hier einen eigenen Vertreter, der eine Zahl von eingebornen Colporteurs leitet.

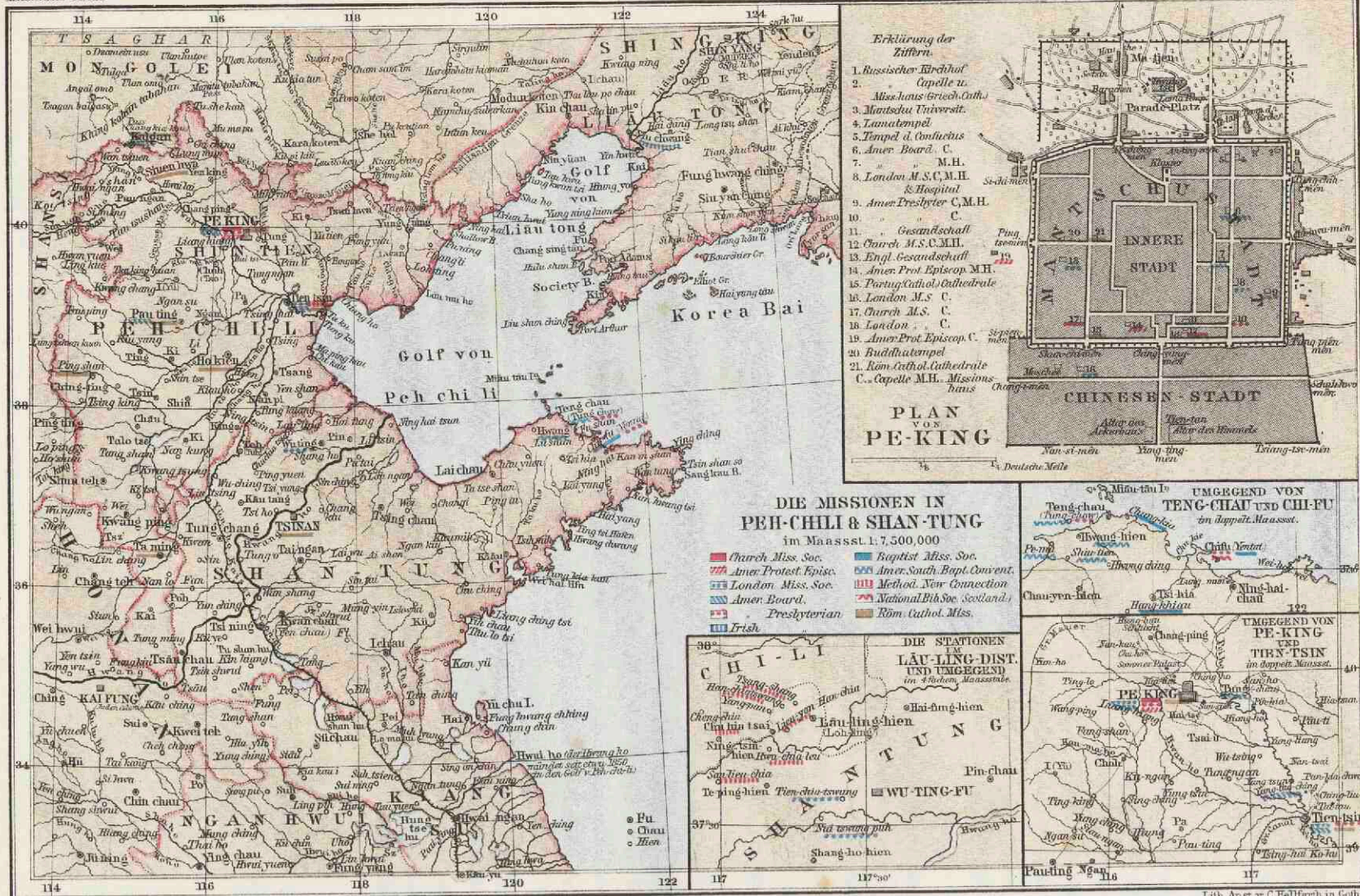
In neuester Zeit ist in den beiden in Rede stehenden Provinzen eine ausgedehnte, energisch beginnende Mission eingetreten: Die Englische China-Inland-Mission, deren Arbeiter mit grosser Hingabe sich den Eingebornen in Tracht, Sitte u. s. w. möglichst accommodiren, um an tiefer im Innern gelegenen und vom europäischen Verkehr noch entfernten Plätzen ihren Wohnsitz zu nehmen.

Wie die Karte zeigt haben sie in wenigen Jahren eine bedeutende Anzahl Stationen gegründet, und wenn sie auch kürzlich in Yang chau eine schwere Anfechtung betraf, so ist doch schon von manchem gesegneten Erfolge zu berichten. Shanghai und Ningpo bilden die Basis für diese Unternehmungen im Innern.

Der schnell steigende Handelsverkehr auf dem Yang tsz kiang, dem bereits mehrere Plätze geöffnet sind, hat auch der Mission schon die Wege gebahnt. Londoner und Wesleyaner wirken seit einigen Jahren schon in Hankau, von wo aus die ersteren auch Aussenstationen in der Umgegend gründeten; die letzteren aber die grosse Nachbarstadt Wuchang besetzten. Die Amerik. Episcopalen haben sich neuerlichst daselbst, sowie auch in Kiu kiang, niedergelassen.

(Siehe No. 25 und den Carton daselbst oben links.)





Nº. 29. Nord-China.

Das vorliegende Blatt zeigt uns das jüngste der evangelischen Missionsfelder in China, das erst nach dem Friedensschluss von Peking (1860) eröffnet wurde. Hier bietet die Hauptstadt den wichtigsten Punkt, der auch für die Missionsarbeit im ganzen Reiche von der höchsten Bedeutung ist. Die zwei Millionen Einwohner zählende Stadt liegt nicht fern vom Pei ho, in einer flachen, sandigen Ebene, die sich weit gegen Süden erstreckt und den minder fruchtbaren Theil des Reiches ausmacht. Der früher nach Osten fliessende Hwang (Hoang)-ho hat seit etwa einem Jahrzehnt seinen Weg in nordöstlicher Richtung erhalten und mündet nun in den Meerbusen von Peh chi li. Südlich von dem letzteren springt ein breites Gebirgsland, das die Provinz Shantung ausmacht, in's Meer vor. Dieses bildet den Übergang von jener Ebene zu den, auf dem vorhergehenden Blatte dargestellten fruchtbarsten Theilen China's.

Chi fu (Cheefoo) und Teng chau (Tung chow) sind die beiden Hafenstädte an der Küste von Shantung, die für den Verkehr mit Ausländern von Bedeutung sind. Hier wurden zuerst die Erfolge des letzten Krieges wahrgenommen, um evangelische Missions-Stationen zu gründen, und zwar von Baptisten, Englischen und Amerikanischen aus den Südstaaten, so wie von Amerikanischen Presbyterianern. Ein Versuch der Pariser Gesellschaft war von sehr kurzer Dauer. Überhaupt wurden diese Missionen schon im ersten Jahre ihres Bestehens bedeutend gestört durch das Vordringen roher Rebellenhorden, denen zwei Missionare zum Opfer fielen. Später jedoch gedieh das Werk und verbreitete sich in die Umgegend, wo nunmehr bereits auf verschie-

denen Aussen-Stationen Gemeinden gesammelt sind, die sich, trotz der neuerlichst wiederholten Unruhen, gehalten haben.

Der zweite Posten, den die Mission auf ihrem Wege zur Hauptstadt besetzte, war Tientsin, eine Stadt von 200,000 Einwohnern und Hafen von Peking, in der sich Missionare der Londoner Gesellschaft so wie der New Connexion Methodists niederliessen (1861). Die letzteren fanden später in dem südlich gelegenen Lauling-Distrikt ein sehr ergiebiges Missionsgebiet, auf dem bald verhältnissmässig zahlreiche Gemeinden sich zusammenfanden. Dieselben haben bereits harte Prüfungskämpfe zu bestehen gehabt. Auch die Londoner Mission konnte in jener Gegend erfolgreiche Aussenstationen anlegen.

Das Hauptziel der Mission in China war die Hauptstadt Peking, in der bereits 1861 die letztgenannte Gesellschaft ein Hospital errichtete. In den folgenden Jahren fanden sich die Arbeiter der übrigen auf der Karte angedeuteten Gesellschaften ein. Die Riesenstadt würde freilich noch für mehr Kräfte Raum haben. — Die Katholische Mission hat hier an den bedeutenden Grundstücken und Gebäuden, die in früheren Zeiten confiscirt waren, nun aber zurückgegeben sind, ihren Vorschub. Die Russisch-Griechische Mission besteht schon über ein Jahrhundert für gefangene Kosaken, die hier angesiedelt wurden, und ihre Nachkommen. Es soll ihr kaum gelungen sein, diese vor dem Verfall in Chinesisches Heidenthum zu bewahren.

Der Amerikan. Board hat endlich einen Vorposten bereits weit nach Nordwesten bis an die Grenzen der Mongolei vorgeschoben, in Kalgan, einer Handelsstadt an der grossen, durch

Sibirien führenden Karawanen-Strasse. Auch in dem südwestlich gelegenen Pau ting fu ist eine Aussenstation errichtet.

Nach der anderen Seite dehnte der hochverdiente Missionar Burns die Mission aus, in-

dem er das Werk in Niu chwang dem nördlichsten der geöffneten Hafenplätze, dem Golfe von Liän tong begann. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode haben die Irischen Presbyterianer dieses Arbeitsfeld aufgenommen.

UNIVERSITY OF CHICAGO

MISSIONS-ATLAS

WITH ORIGINAL ILLUSTRATIONS

BY

JOHN W. B. HARRIS, LL.D.

OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO: THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

1891

REPRODUCED FROM A PHOTOGRAPH

OF THE ORIGINAL MANUSCRIPT

IN THE POSSESSION OF

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1891

ALLGEMEINER
MISSIONS-ATLAS

NACH ORIGINALQUELLEN

BEARBEITET

VON

DR. R. GRUNDEMANN

PFARRER ZU MÖRZ BEI BELZIG.

DRITTE ABTHEILUNG:
POLYNESIEN.

GOtha: JUSTUS PERTHES.

1870.

J. Geogr.
4°

DIE

MISSIONEN IN POLYNESIEN

IN ZWÖLF KARTEN

MIT

ERLÄUTERNDEN TEXTE

DARGESTELLT

VON

DR. R. GRUNDEMANN

PFARRER ZU MÖRZ BEI BELZIG.

GOtha: JUSTUS PERTHES.

1870.

1891

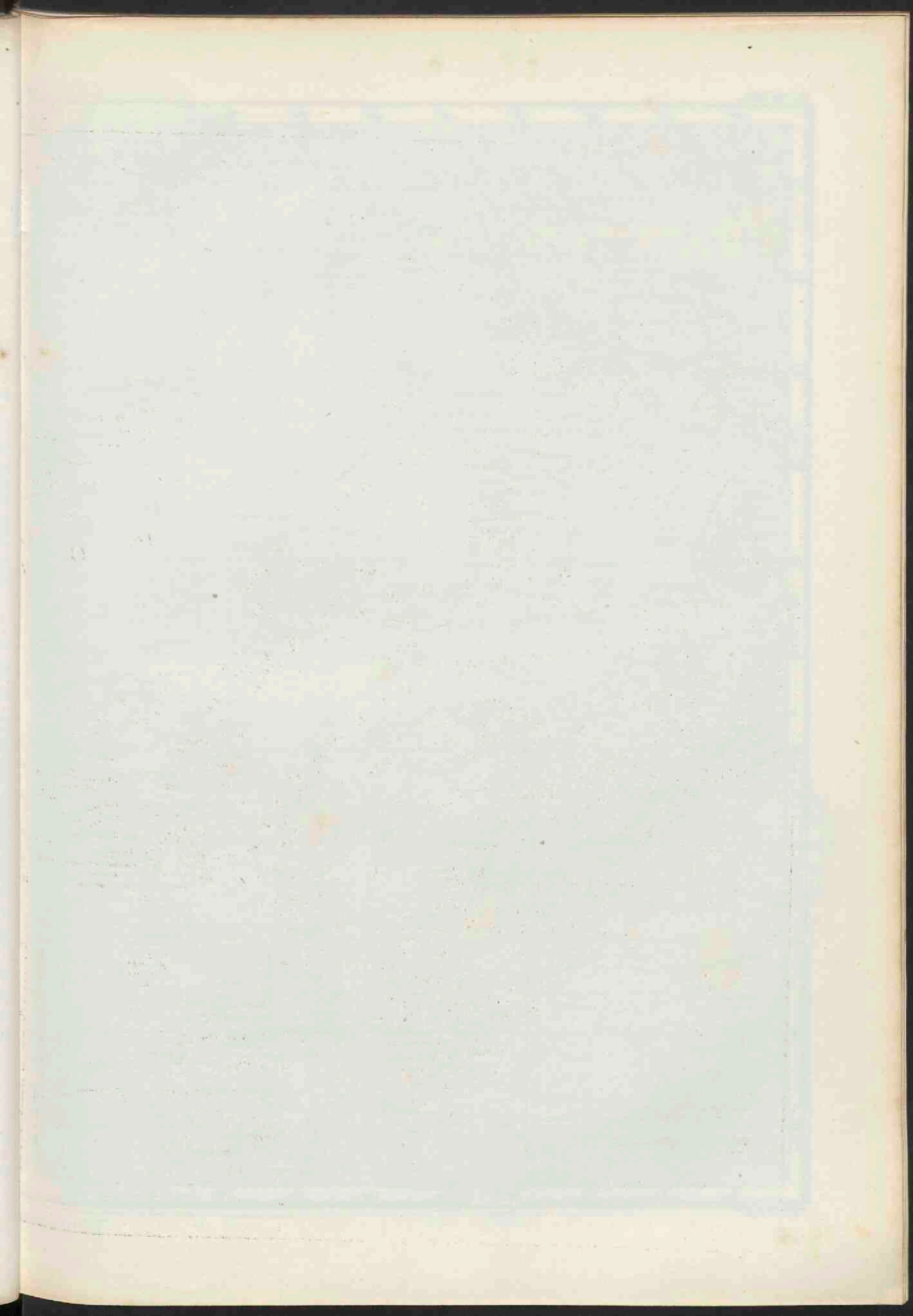
MISSIONEN IN POLYNESIEN

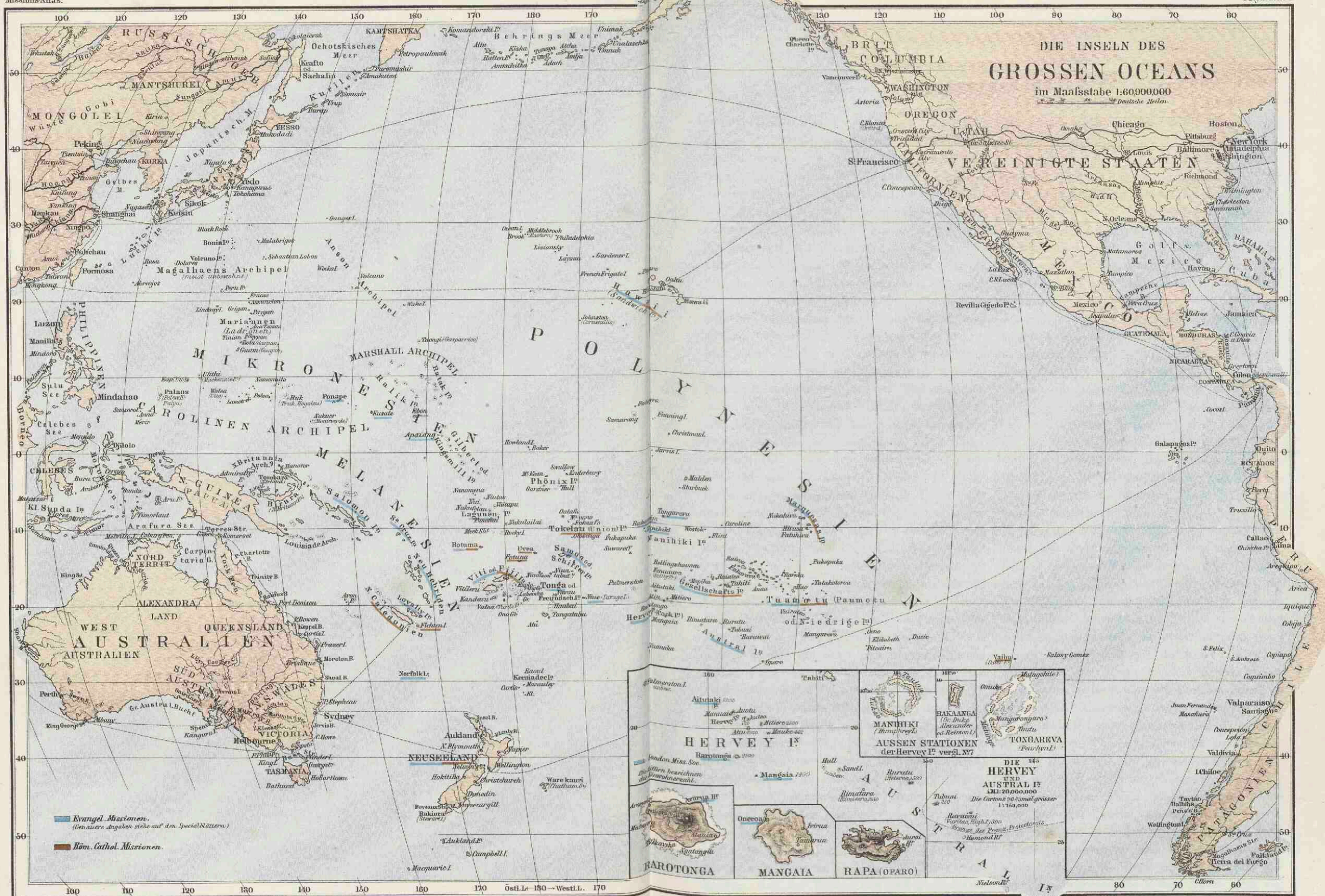
VON DR. THEODOR KAPPEL

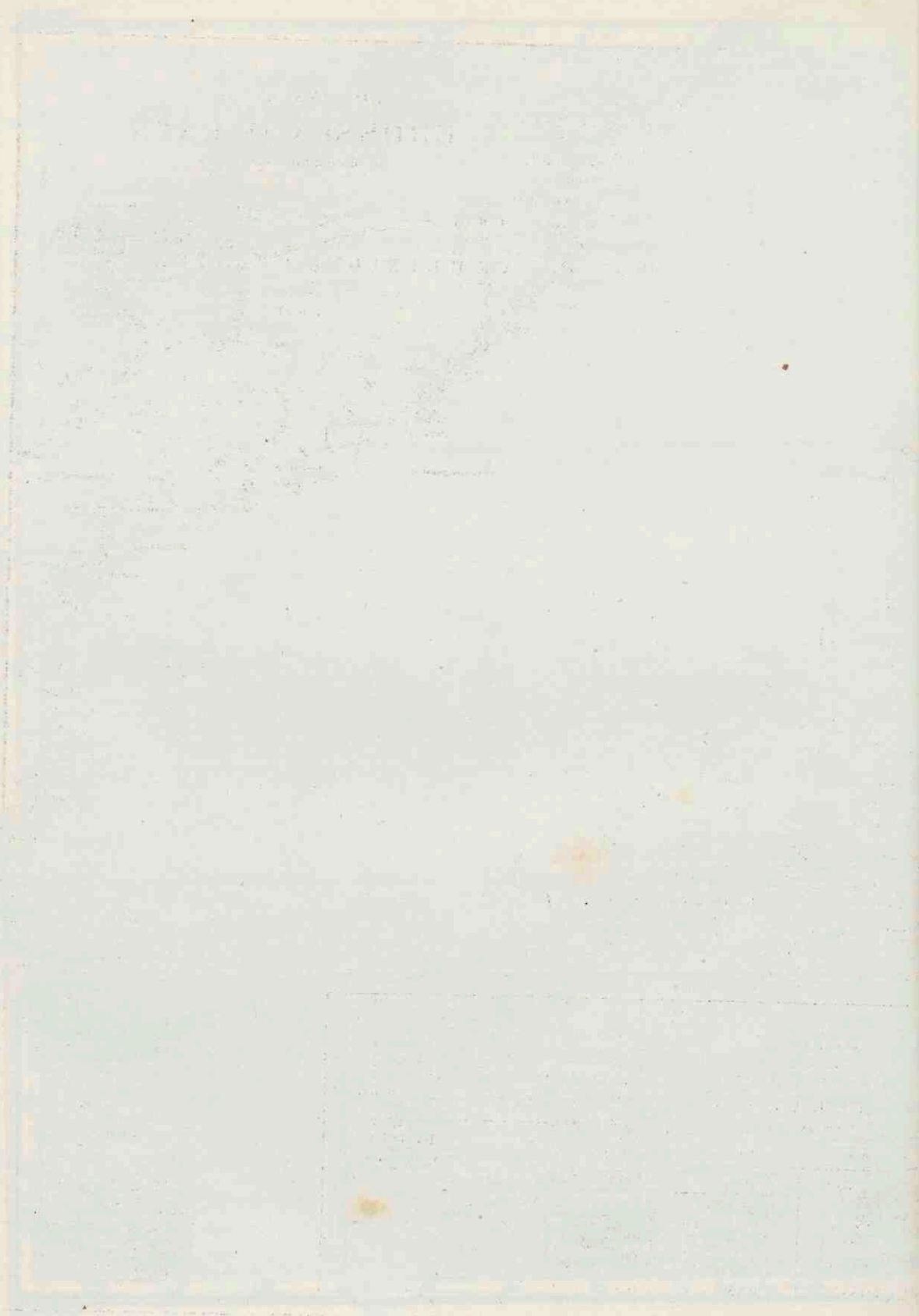
ERSTES BÜCHERLEIN

DR. H. GRIFFITHS

DRUCK: J. G. K. K. K.







THE HISTORY OF THE CITY OF BOSTON

FROM THE FIRST SETTLEMENT
TO THE PRESENT TIME

The history of the city of Boston, from the first settlement to the present time, is a subject of great interest and importance. It is a subject which has attracted the attention of many writers, and which has been the subject of many valuable works. The history of the city of Boston is a subject which is of great interest to all who are interested in the history of the United States. It is a subject which is of great importance to all who are interested in the history of the city of Boston. The history of the city of Boston is a subject which is of great interest to all who are interested in the history of the United States. It is a subject which is of great importance to all who are interested in the history of the city of Boston.

Nº. 1. Die Inseln des Grossen Oceans.

Der Grosse Ocean, dessen oft vom Sturm gepeitschte Fluthen mit Unrecht „Stilles Meer“ genannt werden, so wenig als er, weit nach Norden sich erstreckend, als Südsee bezeichnet werden kann, ist eingefasst von zwei Welttheilen, die er früher wie eine mächtige Kluft zu trennen schien, während er nun immer mehr das geeignete Mittelglied für einen regen Verkehr derselben bildet. So hat auch erst die neue Zeit den dichten Schleier aufgehoben, der lange über der Inselwelt gebreitet lag, die er umschliesst. Es ist eine eigene Welt. Unbedeutend scheinen die Eilande, deren viele wir in der Idee ihrer Fläche nach zehnfach vergrössern mussten, um sie nur als Pünktchen in unserem Maassstabe darstellen zu können. Und doch fehlt ihnen nicht die Mannigfaltigkeit, die eine seltene Fülle landschaftlicher Schönheit erzeugt. So besonders bei den *Hohen Inseln*. Diese Klasse verdankt ihren Ursprung vulkanischer Thätigkeit. Es sind die höchsten Gipfel der reichgegliederten unterseeischen Gebirge, die bis jetzt noch einer genaueren Erforschung sich entzogen haben. Diese Gipfel aber ragen in einigen Fällen bis an 14,000 Fuss über den Wasserspiegel hervor, umgeben von mässigeren Höhen. An manchen Orten findet sich eine fortdauernde vulkanische Thätigkeit, während fast alle Hohen Inseln Spuren erloschener Vulkane zeigen. Das Tropen-Klima, hier gemildert durch die kühlende Fluth, kleidet die Berge mit unverwelklichem Grün, während die Schluchten und Thäler nie versiegende Bäche führen. Die Vegetation ist reichhaltig. Schlanke Palmen wiegen ihre Wedel in den Lüften; üppig wuchern die breitblättrigen Bananen; kräftige Brodfruchtbäume liefern die Fülle trefflicher Früchte, und manche Knollengewächse geben reichliche Nahrung (Yams, Taro etc.). Ärmlicher war ursprünglich die Thierwelt vertreten. Mannigfache schön befiederte Tauben-Arten und andere Vögel freilich girren in den Zweigen, doch von Vierfüsslern waren nur Schwein, Hund und Ratte vorhanden. Seit der Entdeckung sind Europäische

Hausthiere und manche Kulturpflanzen eingeführt worden.

Das Innere dieser Inseln ist meist nicht bewohnt; selbst da, wo es wohlzugänglich wäre, und wo auch Ruinen zeigen, dass frühere Generationen dort ihren Wohnsitz hatten, leben die jetzigen Insulaner fast nur am Strande. An manchen Stellen ist derselbe schroff mit Basalt-Felsen abfallend, an denen die Brandung furchtbar tobt, oft aber legt sich ein flacher Gürtel fruchtbaren Landes um den Fuss der Berge, dessen Sandrand von einer spiegelglatten Lagune umgeben ist, die durch einen starken Korallendamm vor der Macht der Wogen geschützt wird. Jener Damm, von den bekannten Thierchen aufgebaut, übersteigt die Oberfläche des Wassers wenig, ja wird oft von der Fluth überstiegen. Hie und da aber haben sich Stellen gebildet, die von jener nicht mehr erreicht werden. Weisser Korallensand von den zerriebenen Felsen bedeckt sie. Auf demselben sprosst niederes Gesträuch und die Kokos-Palme, die für jene Inselwelt so bezeichnend ist.

Mit dieser Beschreibung aber kommen wir schon zu einer anderen Gattung der Inseln, den *Niedrigen Korallen-Inseln*. Sie bestehen lediglich aus solch' einer Korallen-Mauer, auf der sich jene grünen Inselchen oft in grösster Zahl finden. Bei andern ist diese Mauer so weit gehoben, dass sie eine zusammenhängende Insel bildet, die, bei mehreren Seemeilen Länge, in der Breite nur einige hundert Schritt misst. Gewöhnlich schliesst sich der Korallendamm zu einem Ringe zusammen, dessen Mitte dann die oben erwähnte Lagune einnimmt. Herrlich prangen in dem klaren Wasser derselben die animalischen Wälder der Korallen in leuchtenden Farben blau, gelb und roth, während schillernde Fische flink zwischen ihren Ästen dahinschiessen. Diese Schönheit der Lagune ersetzt einigermaassen, was sonst den niedrigen sandigen Inseln in ihrer Eintönigkeit mangelt. Die Vegetation, obgleich nicht karg, ist in ihren Arten hier sehr beschränkt, während die Hohen Inseln eine viel

reichere Auswahl bieten. Quellen fehlen, Trinkwasser lässt sich nur durch Sammeln des Regenwassers gewinnen, doch auch die Kokosnuss mit ihrem frischen Saft beugt dem drohenden Durste vor.

Endlich haben wir aber noch eine dritte Klasse von Inseln zu erwähnen. Wie in anderen Gegenden ein Steigen oder Fallen des Landes wahrgenommen wird, so auch im Grossen Ocean. Wird eine niedrige Insel der Art gehoben, so kommt der Grund ihrer Lagune allmählich in den Bereich der Korallen-Arbeit*); dadurch wird dieselbe nach und nach ausgefüllt. Geht die Hebung fort, so sterben die Thierchen über dem Wasser ab und bilden den Korallen-Felsen, wie überhaupt da, wo sie den tiefsten Wasserstand überschreiten. Der Art finden wir Korallen-Inseln mit schroffen, zum Theil von der Brandung zu den sonderbarsten Gestalten unterwühlten Felswänden, die 200—300 Fuss über das Wasser hervorragten**); man nennt sie „Hohe Korallen-Inseln“. Bei manchen ist die Erhebung noch geringer, und es finden sich die Spuren der verschwindenden Lagune als ein Sumpf mit brackigem Wasser.

Der fruchtbare Boden, der bei diesen Hohen Korallen-Inseln zum grossen Theil an die Stelle des Korallensandes tritt, hat eine reichhaltigere Vegetation zur Folge.

Diess sind die verschiedenen Gestalten, welche die festen Plätze im Grossen Ocean aufweisen.

Ein interessantes Volk bewohnt dieselben, selbst noch ein Räthsel für die Forscher. Bedeutungsvoll dafür, wie überhaupt Menschen auf diese Eilande kamen, sind die Strömungen, die noch jetzt Gruppen der Eingebornen nicht selten Tausende von Meilen zu entlegenen Inseln führen. Woher aber kamen jene lichtbraunen Menschen mit den schlichten schwarzen Haaren, jene schönen Gestalten mit intelligenten Gesichtern, die so vielfach durch bewunderungswürdige Fertigkeiten andere Völkerstämme übertreffen, ja denen eine originale Kultur-Entwicklung nicht abgesprochen werden kann? Aus den dunklen

Andeutungen ihrer Mythologie lässt sich nichts Genaueres ermessen, doch vermuthet man meist einen Zusammenhang mit den Malaien und durch diese mit den Indiern, daher man die Race als Austral-Indier bezeichnet hat. Ihre Sprache, die sich in acht verschiedene Dialekte mit bestimmtem Lautwechsel entfaltet hat, ist überaus weich und vokalreich. Weich ist im Ganzen auch der Volkscharakter, obwohl oft entfesselte Leidenschaften sie von einer ganz anderen Seite kennen lehren. Wie wäre es sonst möglich, dass dieses Volk die grausigsten Tiefen menschlichen Verderbens erreicht hat, die kaum irgend sonst sich so wiederfinden? Der Kannibalismus mit seinen Gräueln hat zwar nicht auf allen Gruppen Eingang gefunden, Menschenopfer aber waren wohl einst überall üblich, wie auch der Kindermord in engster Verbindung mit der Polynesischen Hauptsünde, der Unkeuschheit.

Die Verfassung ist patriarchalisch mit hierarchischen Elementen, welche letztere besonders im Tabu zu Tage treten, jenem Bann, durch den irgend etwas für alle übrigen Menschen gleichsam nicht mehr da und nur noch für den Häuptling vorhanden ist. Da die Bevölkerung auch kleinerer Inseln in viele Stämme zersplittert ist, ja oft jedes Dorf unter seinem Haupte ein eigenes Gemeinwesen ausmacht, so fehlte es in der vorchristlichen Periode nicht an fortwährender Fehde mit blutigen Kämpfen. Eine Aristokratie, die dem Häuptling zur Seite steht, bildet eine völlige Kastentheilung. Nur auf einigen Gruppen (Tonga, Hawaii Tahiti) haben es kräftige Charaktere zur Herstellung einheitlicher Reiche gebracht.

Die Religion wurzelte in einer complicirten Mythologie, die bei gemeinsamen Anklängen auf den verschiedenen Gruppen sich verschieden gestaltet hatte. Unförmliche Götzen von Holz verehrte man an jenen einsamen Plätzen der Marais, die nur zu oft mit dem Blute der Schlachtopfer besudelt wurden.

Doch die Zeiten sind vergangen. Nirgends sonst hat in neuerer Zeit das Christenthum einen durchgreifenderen Umschwung hervorgerufen als unter den Polynesischen Stämmen. Bei Vergleichung der Berichte Europäischer Entdecker mit den Schilderungen der gegenwärtigen Zustände muss man erstaunen über die schroffe Kluft, die sich zwischen dem „Sonst“ und „Jetzt“

*) Dieselben bauen nicht tiefer als etwa 100 Fuss. Die Inseln sind daher nicht vom Meeresgrunde aufgebaut, sondern auf Erhöhungen im Meere. Die Ringform lässt auf Krater schliessen.

**) Z. B. die Loyalty-Inseln, die Vavau-Gruppe und andere.

auffhut, um so mehr, da jenes bis in den Anfang, ja selbst die weiteren Jahrzehnte unseres Jahrhunderts hineinreicht.

Magellan (Magalhaes) war der Erste, der sich durch das weite Meer gewagt hatte (1519). In den nächsten Jahrhunderten fand er nur vereinzelte Nachfolger. Der berühmte Cook erst erschloss die Inselwelt den Europäischen Einflüssen. Ihm folgte bald (1796) das erste Missions-Schiff, der „Duff“, der nach Tahiti, den Marquesas- und Tonga-Inseln eine Anzahl Missionare der Londoner Gesellschaft brachte. Die letzteren Stationen waren jedoch nur von kurzer Dauer, und auch auf der ersteren hatte das Christenthum manche Kämpfe zu bestehen, bis es den Sieg erlangte. Von dort aus breitete es sich dann seit dem zweiten Jahrzehnt nach den anderen Gruppen aus, wobei der rastlose Apostel Polynesiens, John Williams, der 1839 als Märtyrer fiel, nicht übersehen werden darf. Von anderer Seite begannen die Methodisten ihre erfolgreichen Arbeiten auf den Tonga-Inseln und der Amerikanische Board auf den Hawäi-Inseln, während die Englisch-kirchliche Gesellschaft sich der Polynesier Neu-Seelands annahm.

Die Erfolge sind grossartig. Die meisten jener Inselgruppen können als christianisirt angesehen werden. Die verschiedenen Dialekte sind zu Schriftsprachen*) erhoben. Lesen und Schreiben ist allgemein bekannt, die Bibel und eine christliche Literatur ist verbreitet und selbst Zeitschriften fehlen nicht. Die Wirkungen des Christenthums insbesondere können ermessen werden an der Aufopferungsfreudigkeit, mit der sich Eingeborne zu Missionaren selbst auf gefährlichen Posten hergeben**), während die Gemeinden reichlichere Beiträge für kirchliche Zwecke und die Mission aufbringen, als man nach ihren Verhältnissen erwarten möchte.

Doch fehlt es den heutigen Zuständen Polynesiens nicht an Schatten. Es war nicht allein die Mission, die Europäische Einflüsse dorthin

brachte. Gleichzeitig begann die Handelsschiffahrt durch den Grossen Ocean. Sandelholz, Trepang*), Schildpatt, vor Allem aber der Walfischfang gewährte reiche Ausbeute. Der dadurch hervorgerufene Verkehr mit den Eingebornen wirkte auf diese höchst nachtheilig. Einzelne weggelaufene Seeleute liessen sich auf dieser und jener Insel nieder und gewannen grossen Einfluss, der oft nur zu verderblich angewendet wurde. Solche „Runaways“ oder andere Abenteurer finden sich fast auf allen, auch den entlegensten Inselchen.

In neuerer Zeit gewinnt ein gediegenerer Handel, besonders mit Kokos-Öl und -Fasern, grosse Bedeutung. Ein Hamburger Handelshaus hat seine zahlreichen Agenten für denselben auf den verschiedenen, auch kleineren Inseln. Vor einigen Jahren aber erreichten die verderblichen Einflüsse wohl ihren Gipfel mit den Sklavenschiffen aus Peru, die manches Inselchen fast entvölkert haben, indem sie die Eingebornen oft durch die schändlichsten Mittel in ihre Gewalt brachten.

Auf der anderen Seite dürfen aber auch Schatten nicht verschwiegen werden, die in Einseitigkeiten der Mission ihren Grund haben. Das übertriebene gesetzliche Wesen, das auf Äusserlichkeiten ein Gewicht legt, das Verbot des Tabakrauchens, die mit der Kirchenzucht verbundenen Bussleistungen, die den Häuptlingen, ja, man sagt auch den (eingebornen) Predigern, Vortheil gewähren, u. s. w. gehören mit zu der unvollkommenen Schale, in die der edle Kern des Christenthums auch dort gekleidet ist.

Hier haben die Feinde der Mission immer ihre Anknüpfungspunkte gesucht. Aber auch die katholische Mission hat sich hie und da mit Erfolg einer dort einhetzenden Polemik bedient. Ihr „heiteres Christenthum“ freilich geht auch, der Zügellosigkeit Thor und Thür öffnend, ins andere Extrem über, so dass das „Lotu popi“**) unter den evangelischen Polynesiern keinen guten Klang haben kann. Die katholische Mission begann 1834 auf Mangareva (Gambier-Inseln, vgl. No. 9), wo sie Anfangs ihr Centrum errichtete.

*) Die Laute, deren Zahl meist auf 16 bis 18 beschränkt ist, werden mit den entsprechenden Zeichen unseres Alphabets geschrieben; für ng wird jedoch nur „g“ gesetzt.

**) Die kleineren und entlegeneren Inseln werden mit eingebornen Predigern, die in besonderen Seminaren gebildet werden, besetzt. Andere gehen nach Melanesien, wo für das Christenthum der erste Grund zu brechen ist.

*) Seewalzen (Mollusken), die gedörrt als Leckerbissen nach China gebracht werden.

**) Papst-Evangelium, so wird der Katholicismus genannt, während die evangelische Confession Lotu oder Lotu Beritani, Britisches Evangelium, heisst.

Später ist dasselbe nach Uea (Wallis-Inseln, vergl. No. 6) verlegt, von wo aus der eifrige Bischof Bataillon auf den benachbarten Gruppen Einfluss zu gewinnen sucht, — da und dort freilich vergeblich, wie auf den Tonga-Inseln, wo das Evangelium so fest gewurzelt ist, dass selbst Französische Drohungen und Gewaltthaten dem Katholicismus keinen Nachdruck verleihen konnten. Mehr Anhang hat derselbe auf den Hawäi-Inseln erlangt.

Traurig aber ist es, dass nicht allein die Evangelischen und Katholischen einander gegenüber stehen, sondern dass auch unter den ersten Streitigkeiten verschiedener Denominationen entstanden sind, und zwar wegen der Arbeitsgebiete auf den Samoa-Inseln (vergl. zu No. 8), oder jener neue Eingriff der Anglikanischen Mission in das alte Feld der Amerikanischen Independenten auf den Hawäi-Inseln. Die Eingebornen, sobald sie Partei ergriffen haben, erschweren jegliche Beilegung solchen Streites.

Alles bisher Gesagte bezieht sich zunächst auf die Polynesier im engeren Sinne*). Nicht alle Inseln des Grossen Oceans sind jedoch von diesen bewohnt. Die westlichen Gruppen südlich vom Äquator bezeichnet man als Melanesien, die entsprechenden nördlich von demselben als Mikronesien. (Vergl. No. 4 und No. 12.)

Das erstere Gebiet zeigt ethnographisch den entschiedensten Unterschied von dem eben besprochenen. Die Papuas, diese fast schwarzen muskellosen Gestalten mit dem ausdruckslosen Gesicht und dem Wust gekräuselter Haare auf dem Kopfe, stechen auffallend von den oben geschilderten Polynesiern ab. Sie stehen auf einer viel tieferen Stufe der Kultur und reden eine ganz abweichende, in unzählige Dialekte zersplitterte Sprache. Nur an wenigen Punkten hat unter ihnen das Christenthum entschiedene Siege gewonnen; zum grössten Theil sind die Gräuel des rohesten Heidenthums in vollem Schwange.

Diess Gebiet der Inselwelt steht im nächsten Zusammenhange mit Australien, resp. Neu-Guinea. Mikronesien aber, obgleich den echten Polynesiern näher verwandt, lässt auf Beziehungen zu Ost-Asien schliessen. Die früheren katholischen

Missionen auf dem letzteren Gebiete haben nicht sehr segensreiche Früchte geliefert. Die evangelische Mission dagegen steht hier noch in ihren Anfängen.

Die übrigen Insel-Gruppen des Grossen Oceans, mit Ausnahme der beiden eben erwähnten Gebiete, machen Polynesien im engeren Sinne aus. Zu erwähnen ist jedoch, dass die Viti- (Fiji-) Gruppe eine mittlere Stellung zwischen Melanesien und Polynesien einnimmt. Die Bevölkerung wird als Mischlingsrace angesehen, die einerseits mit ihren östlichen Nachbarn nach Sitte, Mythologie, Struktur der Sprache verwandt ist, während sie in Grausamkeit, Kannibalismus u. s. w. den westlichen Nachbarn gleicht. Bei ihr hat das Christenthum zum Theil bereits herrliche Triumphe gefeiert, während andere Theile der Gruppe mit vollem Heidenthum ihm schroff entgegenstehen. Was wir von jenen anderen Inselgruppen als das scharf geschiedene „Sonst“ und „Jetzt“ erwähnten, finden wir auf Viti heute noch im schneidendsten Gegensatz neben einander.

So Verschiedenes aber von den verschiedenen Gebieten des Grossen Oceans zu sagen war, zum Schluss ist noch ein Zug zu erwähnen, der alle in gleicher Weise trifft. Es ist das Aussterben der Eingebornen. Feinde der Mission haben diese dafür verantwortlich machen wollen, mit Unrecht, denn in einzelnen Fällen lässt sich schlagend nachweisen, wie ein bereits schleunigeres Aussterben seit den Einflüssen der Mission verlangsamt wurde. Auf einigen Gruppen scheint sogar seit einigen Jahren die Seelenzahl sich gleichmässig halten zu wollen. Es ist nachgewiesen, dass die Abnahme der Bevölkerung schon vor der Zeit der Europäischen Entdeckungsreisen eingetreten war. Dass sie durch den Verkehr mit Europäern beschleunigt wurde, steht fest. Schreckliche Epidemien (Pocken, Masern, Scharlachfieber) decimiren hie und da das Volk, still siechen Viele, oft gediegene Christen, an der Schwindsucht dahin, und Andere, namentlich die der Zucht des Wortes Gottes widerstrebten, werden von dem ekelhaften Gifte der Lustseuche verzehrt. Diese zeigen die Verwüstungen des Verkehrs mit gottlosen Ausländern, jene erinnern wehmüthig an die welkende Blume, die nach der schönsten Zeit der Blüthe alsbald hinschwindet. Ob das Christenthum, welches das Polynesisches Volksleben innerlich so kräftig um-

*) Auch unter diesen sind z. B. die Marquesas-Inulaner weit hinter den anderen zurück.

gewandelt hat*), auch äusserlich einige dieser Stämme so weit kräftigen wird, dass sie Theil nehmen dürfen an der noch bevorstehenden Weltentwicklung? oder ob es nur das goldene Abendroth ist, das nach stürmischem, kampfbewegtem Leben das Ende dieser Völker mit friedlich-mildem Glanze erleuchtet? Wir wissen es nicht, doch die moderne Kultur, leider vielfach losgelöst vom Christenthum, findet unaufhaltsam ihren Weg auch zu jener Inselwelt, um so mehr, als nun auch regelmässige Dampfer die mächtigen Fluthen durchheilen und immer zahlreichere, in dem dürrn Australien enttäuschte Kolonisten von jenen grünen Inseln angezogen

*) Natürlich ist nicht zu vergessen, wie eben angedeutet, dass auch hier Unkraut und Waizen gemischt sind.

werden. — Frankreich hat ihren Werth wohl erkannt, es war nicht blöde, Besitz zu ergreifen. Das empörende Verfahren auf Tahiti und neuerdings auf den Loyalty-Inseln braucht nur angedeutet zu werden. Andere Inseln hat Amerika annektirt, das, nach Vollendung der grossen Pacific-Eisenbahn dem Zuge der Kultur von Osten nach Westen folgend, einst sein ganzes Gewicht dem Grossen Ocean zuwenden wird. Wie sich die politischen Verhältnisse auf den Inseln gestalten werden, das verhüllt noch der Schleier der Zukunft. Sollten aber auch die Insulaner unrettbar dahinschwinden, so würde man doch auch nach dem, was das Evangelium bis jetzt an ihnen gewirkt hat, sagen müssen, dass die Mission unter ihnen nicht vergeblich gewesen ist.

Zur Erläuterung des Cartons der Hervey- und Austral-Inseln

fügen wir folgende Bemerkungen hinzu.

Diese Gruppen gehören grösstentheils zu den hohen vulkanischen Inseln. Nur einige, wie Atiu und Mangaia, haben als hohe Korallen-Inseln eine weniger beträchtliche Erhebung über das Meer und Mitiero, so wie die unbewohnten Hull- und Sands-Inseln sind ganz niedrig. Auf allen waltet eine üppige Vegetation, die aber namentlich auf den Hervey-Inseln zuweilen von furchtbaren Stürmen verheert wird. Die Bevölkerung bildet hier einen besonderen Zweig der Polynesischen Völkerfamilie und unterscheidet sich durch ihren härteren Dialekt. Die Bewohner der Austral-Inseln dagegen sind mit denen der Gesellschafts-Inseln nahe verwandt. Die frühere heidnische Religion zeigt dieselben Grundzüge, die man bei den verschiedenen Polynesischen Völkern findet. Den Sitten nach gehörten die Hervey-Insulaner zu den grausameren und auch Kannibalismus kam unter ihnen vor.

Obgleich von Cook der Mehrzahl nach entdeckt (daher auch Cook's Gruppe genannt), wurden die Hervey-Inseln wenig von Europäischen Schiffen besucht*), bis zur Einführung des Christenthums (1823), durch die John Williams' Name unvergesslich geworden ist. Auf einigen der Inseln ging dieselbe schnell von Statten, wie

namentlich auf Aitutaki, das in Jahresfrist völlig umgewandelt war, auf anderen waren erst manche Kämpfe zu überstehen, wie auf Mangaia. Gegenwärtig sind die drei bezeichneten Stationen mit Europäischen Arbeitern besetzt, doch bestehen ausserdem noch sechs andere Gemeinden mit eigenen Kirchen, in denen eingeborne Geistliche wirken. Auf Rarotonga befindet sich das Seminar zur Ausbildung derselben. Der letzte Bericht der Londoner Missions-Gesellschaft zählt 2117 Kommunikanten; die Beiträge für die Mission sind bedeutend.

Auch hier schmilzt die Bevölkerung schnell zusammen, wie folgende Ziffern zeigen:

Rarotonga 1823:	6-bis 7000,	1863:	2500,
Mangaia 1861:	2000,	1863:	1400.

Die Austral-Inseln, die nach der einen von ihnen auch Tubuai-Inseln genannt werden, wurden von Tahiti aus durch eingeborne Lehrer christianisirt (nur Rurutu erhielt das Evangelium von Rajatea). Es besteht jetzt dort eine nicht geringe Zahl evangelischer Gemeinden unter der Leitung von Eingebornen. Auf Tubuai und Ravai vai hat die Französische Okkupation, wie auf Tahiti, nicht ohne Schaden für die Sache des Christenthums bleiben können.

Dazu haben dort die Mormonen ihre Verwüstung angerichtet. Sonst finden die Missionare

*) Was auch jetzt wegen des Mangels an guten Häfen nur selten geschieht.

auf den regelmässigen Besuchsreisen manche erfreuliche Zustände.

Rapa, das geographisch betrachtet gewöhnlich nicht zu den Austral-Inseln gerechnet wird, gehört, was die Mission betrifft, ganz zu denselben. In neuester Zeit ist dort eine Kohlen-Station für die Dampfer der Linie Neu-Seeland — Panama errichtet, so wie Dampfer-Verbindung mit Tahiti.

Auf allen diesen Inseln finden sich eingeborne Lehrer.

Von den Hervey-Inseln wurden Aussen-Stationen auf den Manihiki-Inseln gegründet, so wie

auf Pukapuka, das zu den Tokelau-Inseln gerechnet wird. Durch Peruvianische Sklavenschiffe sind dieselben zum Theil nahezu entvölkert worden. Die Lage dieser Inseln ist auf No. 7 übersichtlich mit angegeben, hier wurden sie specieller gezeichnet. Doch lagen keine Aufnahmen vor, sondern verschiedene Beschreibungen, aus denen die ungefähre Lage und Gestalt der einzelnen Inselchen entnommen werden musste. Rakaanga ist zwar nach einer Zeichnung von Bellingshausen, doch muss sie zweifelhaft bleiben, da eine Beschreibung der Missionare auch hier von zwei Inselchen spricht.

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

1899

1900

1901

1902

1903

1904

1905

1906

1907

1908

1909

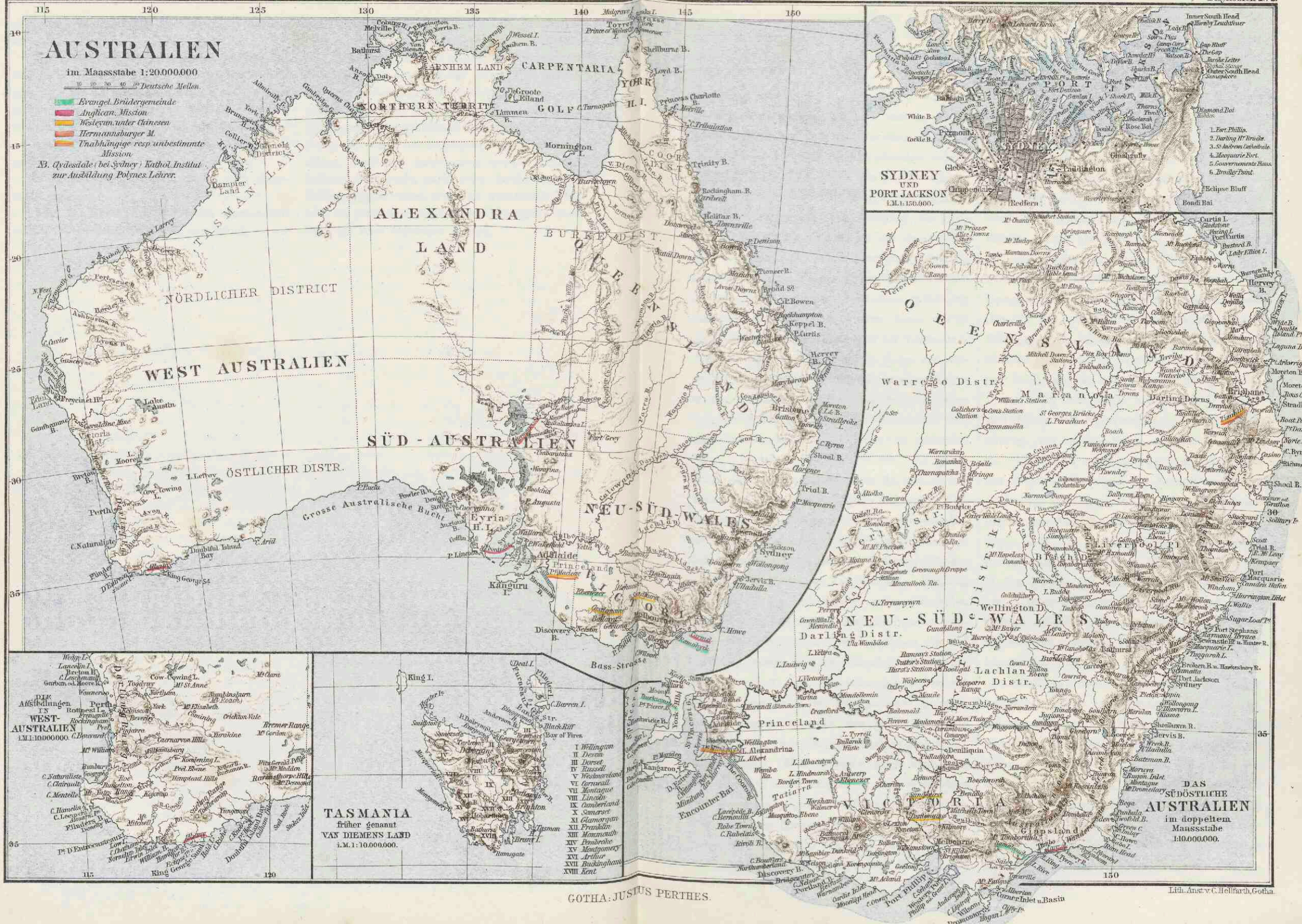
1910

1911

1912

1913

1914



Nº. 2. Australien.

Der Australische Continent war noch vor wenigen Jahrzehnten ein ganz unerforschtes Land. Obgleich vor mehr als dritthalbhundert Jahren entdeckt, hatte es bis gegen den Anfang unseres Jahrhunderts die Europäische Kolonisation nicht anzuziehen vermocht. Die Anlegung der Englischen Verbrecher-Kolonie an der Botany-Bai (1788) wurde der erste Verbindungspunkt mit Europa. Günstige Erfolge freiwilliger Kolonisten in Ackerbau und Viehzucht lenkten später den Strom der Auswanderung dorthin, durch den in neuerer Zeit, seit dem Aufhören der Verbrecher-Ansiedelungen (1843), Neu-Süd-Wales mit ausserordentlicher Schnelligkeit sich zu einer Kultur erhob, welche in mancher Beziehung diejenige anderer Länder übertrifft, die Jahrhunderte lang unter den Einflüssen der Kolonisation gestanden haben. In grossen Städten herrscht eine grossartige Industrie, an deren Seite Reichthum und Luxus stehen. Für Eisenbahnen und andere Verkehrsmittel, so wie alle Einrichtungen des modernen Lebens ist gesorgt; Ackerbau und namentlich Schafzucht mit ausgedehntem Wollhandel bilden ergiebige Hilfsquellen des Landes. Ähnliche Zustände finden sich in den anderen Kolonien auf der östlichen Hälfte des Continents, während West-Australien zurückgeblieben ist und in keiner Weise sich zu besonderer Bedeutung aufgeschwungen hat. Es muss jedoch bemerkt werden, dass auch die erstgenannten Kolonien bei weitem noch nicht das ganze innerhalb ihrer Grenzen belegene Gebiet unter Kultur gebracht haben. Weite Strecken liegen noch ganz wüst, bald gänzlich ausgedörrt, bald überfluthet von Wasserläufen einer sehr abnormen Beschaffenheit. Andere Theile sind mit einer sonderbar gestalteten Vegetation bekleidet. Mit diesen Bemerkungen wird überhaupt der Zustand des

Innern angedeutet, das noch immer, obgleich viel Entdeckungs-Arbeit bereits daran gewandt wurde, der Forschung wichtige und schwierige Probleme bietet. Eine Übergangszone zwischen den kultivirten Theilen und dem Innern bilden die Strecken, die freilich mit wechselndem Erfolge schon als Weideland benutzt werden und hie und da eine einsame Hirtenstation aufweisen, deren Bewohner nöthigenfalls auch dem Nomadenleben sich fügen. An den äussersten Grenzen der sesshaften Kultur, wie sie allmählich gegen die Wildniss vordringt, finden sich ähnliche Zustände des Squatter-Lebens, wie sie von Nord-Amerika her bekannt sind.

Auch in den bereits kolonisirten Distrikten sind Klima und Bodenverhältnisse nicht gleich günstig, und vielfach haben enttäuschte Ansiedler sich wieder zurückgezogen, so namentlich aus Victoria, das durch die Entdeckung seiner Goldfelder mit erstaunlicher Schnelligkeit eine ungeheuere bunt gemischte Bevölkerung angezogen hatte, zu der die *Chinesen* ein beträchtliches Contingent lieferten. Die letzteren haben in dem Maasse, als das Goldfieber verschwindet, um so mehr Bedeutung, als sie mehr als Europäische Abkömmlinge mit zähem Fleisse den ungünstigen Ackerbau-Verhältnissen trotzen zu können scheinen.

Die Eingebornen nehmen gegen die Eingewanderten solche zurücktretende Stellung ein, wie die nun folgenden Bemerkungen dem bereits Gesagten gegenüber. Sie werden vielfach Papua genannt, sind aber von diesem (durch die Bewohner Neu-Guinea's repräsentirten, auch als Pelagische Neger oder Negritos bezeichneten) Stamme ganz verschieden. Sie sind weit schwächer und stehen in allen Beziehungen auf einer tieferen Stufe, wie sie denn überhaupt die nie-

drigste Form des menschlichen Lebens aufweisen. Ihr Herumstreifen, von dem sie kaum zu entwöhnen sind, steht tief unter dem Nomadenleben anderer Völker. Ihre geistigen Fähigkeiten werden im Ganzen auch von besonnenen Berichterstattern fast so gering geschildert, wie es eine materialistische Naturforschung zur Stützung ihrer Ansichten bedurfte.

Schon bei der Entdeckung des Landes war die Bevölkerung sehr dünn. Die gräuliche Behandlung seitens der Kolonisten, welche die analogen Vorgänge in anderen Ländern noch überbieten mochte, hat vollends in furchtbarster Weise aufgeräumt. Mehr als die Menschenjagden richteten die Lustseuche und der Brantwein das Volk zu Grunde, von dem in den Kolonien nunmehr nur noch sehr spärliche Reste im elendesten Zustande übrig sind, obgleich in neuerer Zeit vielfach daran gearbeitet wird, sie zu schützen und ihre Lage zu verbessern.

Die Mission hat sich dieser Ärmsten unseres Geschlechts zu verschiedenen Malen und von verschiedenen Seiten anzunehmen versucht. Fast alle diese Versuche aber endeten mit traurigen Ergebnissen. Die treueste Arbeit schien vergeblich zu sein und die meisten Missionare wandten sich später von dem geringen, dem Aussterben nahen und so unzugänglichen Häuflein an die grosse Schaar der Kolonisten, die dem Namen nach Christen, hier aber wie eine Heerde ohne Hirten waren. So nahm denn die Mission immer mehr die Gestalt an, welche in England als Colonial Mission bezeichnet wird und die darin besteht, die dem Christenthum noch anhängenden Elemente der Kolonial-Bevölkerung zu Gemeinden zu sammeln und aus deren Umgebung durch missionirende Thätigkeit andere zum Anschluss an diese Gemeinden zu bringen.

Die Anglikanische Kirche wie die Englischen Methodisten treiben diese Mission in ausgedehntem Maasse, nachdem sie sich früher an den Eingebornen viel Mühe gegeben hatten. Die erstere hat zwar noch (in Verbindung mit der

Society for the Propagation of the Gospel und, wie es scheint, einer besonderen Gesellschaft in den Kolonien) einige Stationen, namentlich Erziehungs-Anstalten für Schwarze, die Spärlichkeit der Berichte über dieselben lässt aber auch jetzt nicht hervorstechende Erfolge vermuthen*). Die Methodisten berichten über Mission unter den Eingebornen seit geraumer Zeit gar nichts.

Eine Deutsche Mission wurde von der lutherischen, jetzt Leipziger Gesellschaft in Süd-Australien errichtet; doch auch hier wendeten sich die Arbeiter bald den verlassenen Deutschen Kolonisten zu, bei denen sie reichlichere Erfolge fanden. — Ähnlich erging es den von Gossner ausgesandten Brüdern, die in der Nähe von Brisbane in Queensland eine Station Zionhill anlegten und die jetzt ebenfalls vorwiegend unter den weissen Ansiedlern arbeiten, obwohl die Bemühungen um die Schwarzen von ihnen nicht ganz aufgegeben sind.

Dennoch scheint das arme Volk nicht aussterben zu sollen, ohne dass wenigstens ein Rest von ihnen noch als Zeugniß übrig bleibt, dass auch sie Menschen mit unsterblicher Seele und der beseligenden Wirkungen des Evangeliums fähig sind. Unterstützt von einem presbyterianischen Missions-Verein sandte die evangelische Brüdergemeinde (1850) Missionare nach Victoria, die zwar zuerst auch einen vergeblichen Versuch am Boga-See durchzumachen hatten, nachher aber (1859) die erfolgreiche Station Ebenezer anlegten, auf der eine Anzahl Schwarzer nicht bloss zum sesshaften Leben gebracht worden ist, sondern ihrer mehrere sich nach empfangener Taufe in einem christlichen Leben standhaft erweisen. Eine zweite Station wurde in Gippsland angelegt, wo sich ähnliche Erfolge finden.

*) Wir konnten nicht genauere Auskunft darüber erlangen, ob die Anstalt zu Point Macleay in Süd-Australien hierher gehört oder ob dieselbe ausser Verbindung mit soleher Gesellschaft steht. Von dorthier wurde vor einigen Jahren die Taufe einer Anzahl Eingeborner berichtet.

Durch diese Erfolge angeregt beschloss man, weiter zu gehen und den von der Kolonisation weniger berührten Eingebornen das Evangelium zu bringen. Mit den grössten Schwierigkeiten wurden ebenfalls Arbeiter der Brüdergemeinde in die Gegend des Cooper Creek geschickt (1866), denen bald Hermannsbürger nach derselben Gegend folgten, unterstützt von den lutherischen Gemeinden Süd-Australiens. Nach vielen Hindernissen musste die Mission jedoch bei der feindlichen Haltung der Eingebornen aufgegeben werden, und zwar seitens der Brüdergemeinde, auf entschiedenes Andringen des erwähnten Vereins, gänzlich (1868), während die Hermannsbürger, nachdem die Lage wieder günstiger und sicherer geworden war, auf ihre Station zurückkehrten. Die schwierigen sprachlichen Arbeiten schreiten vorwärts, auch wird bereits von Früchten der Predigt berichtet.

Die nördlichen Theile Australiens sind bisher noch nicht in erfolgreicher Weise in den Kreis der Kolonisation gezogen worden, obgleich bereits Versuche gemacht wurden. Die dortigen Eingebornen scheinen von den bisher erwähnten ganz verschieden, dagegen mit den Alfuren des Indischen Archipels verwandt zu sein. Äussere Schwierigkeiten haben es bis jetzt in diesen Gegenden nicht zu einer Mission kommen lassen, die ungleich erfolgreicher sein dürfte als die unter den südlichen Eingebornen. Im Anschluss an die kleine Kolonie Somerset auf der grossen nördlichen York-Halbinsel hatte vor einiger Zeit eine anglikanische Mission begonnen. Die dortigen Eingebornen scheinen den Papuas auf Neu-Guinea verwandt zu sein und erwiesen sich nicht unzugänglich. Infolge der durch das Verhalten der Kolonisten zu den Eingebornen gefährdeten Lage musste dieser vielversprechende Anfang wieder aufgegeben werden.

Ein ganz neues, aber höchst wichtiges Feld hat sich der Mission in Australien unter den Chinesen eröffnet. Je mehr dieselben für die Zukunft des Landes Bedeutung haben, sollten die evangelischen Denominationen alle Kraft daran setzen, sie dem Evangelium zu gewinnen. Bis jetzt arbeiten namentlich die Methodisten und Anglikaner unter ihnen, und zwar mit Erfolg. Doch sollten mehr Kräfte auf das Werk verwendet werden.

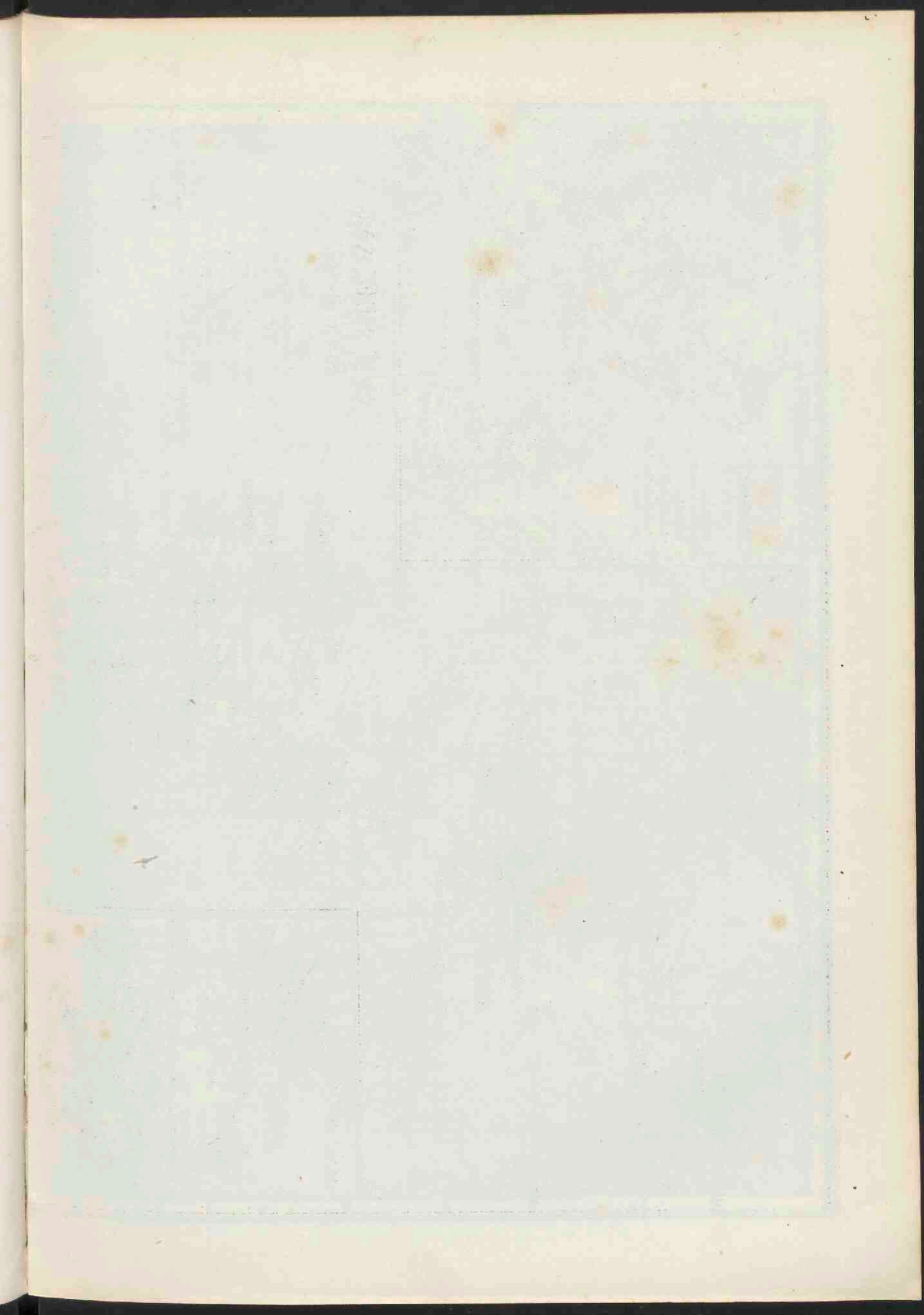
Auf unserer Karte haben wir nur die auf die Eingebornen und die Chinesen bezüglichen Missionen näher bezeichnet, dagegen die Kolonial-Mission, für die ohnehin das vorstehende Blatt nicht ausführlich genug gewesen wäre, übergangen. Es mag jedoch bemerkt sein, dass sich viele Denominationen daran betheiligen, unter anderen auch Independenten, Baptisten, die United Method. Free Church und die Primitive Methodists und Method. New Connexion, so wie die verschiedenen presbyterianischen Kirchen, deren Angehörige sich jedoch meist zu einer presbyterianischen Kirche zusammengeschlossen haben.

Die jungen Kirchen, welche Ergebniss jener Mission sind, erstarkten bereits so weit, dass sie selbst nach aussen kräftig Mission treiben, wie z. B. die auf den Neu-Hebriden. Die Australische Konferenz der Wesleyanischen Methodisten hat sogar die Leitung der gesammten Missionen dieser Denomination in der Südsee, während die Independenten die Londoner Mission daselbst in ausgedehntem Maasse unterstützen.

Tasmanien, eine blühende Kolonie, die mit zu Australien gehört, gaben wir im Carton, weil sie für die Kolonial-Mission wichtig ist. Eingeborne finden sich auf dieser Insel schon lange nicht mehr.

Die erste Aufgabe der Politik ist es, die Interessen der Nation zu sichern und zu fördern. Dies geschieht durch die Erhaltung der inneren Ruhe und die Abwehr äußerer Gefahren. Die Politik muss sich also mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten befassen und die Gesetze durchsetzen. Sie muss auch die Beziehungen zu den anderen Nationen regeln und die Interessen der Nation in der Welt vertreten. Die Politik ist also eine Wissenschaft, die sich mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten befasst. Sie ist eine Kunst, die die Interessen der Nation zu sichern und zu fördern sucht. Sie ist eine Wissenschaft, die die Gesetze durchsetzen und die Beziehungen zu den anderen Nationen regeln muss. Die Politik ist also eine Wissenschaft, die sich mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten befasst. Sie ist eine Kunst, die die Interessen der Nation zu sichern und zu fördern sucht. Sie ist eine Wissenschaft, die die Gesetze durchsetzen und die Beziehungen zu den anderen Nationen regeln muss.

Die zweite Aufgabe der Politik ist es, die Interessen der Nation zu sichern und zu fördern. Dies geschieht durch die Erhaltung der inneren Ruhe und die Abwehr äußerer Gefahren. Die Politik muss sich also mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten befassen und die Gesetze durchsetzen. Sie muss auch die Beziehungen zu den anderen Nationen regeln und die Interessen der Nation in der Welt vertreten. Die Politik ist also eine Wissenschaft, die sich mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten befasst. Sie ist eine Kunst, die die Interessen der Nation zu sichern und zu fördern sucht. Sie ist eine Wissenschaft, die die Gesetze durchsetzen und die Beziehungen zu den anderen Nationen regeln muss. Die Politik ist also eine Wissenschaft, die sich mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten befasst. Sie ist eine Kunst, die die Interessen der Nation zu sichern und zu fördern sucht. Sie ist eine Wissenschaft, die die Gesetze durchsetzen und die Beziehungen zu den anderen Nationen regeln muss.





Nº. 3. Neu-Seeland *).

Neu-Seeland verdient in mehrfacher Hinsicht den oft gemachten Vergleich mit Grossbritannien. Wie dieses ist es ein Inselland mit reich gebuchteten Küsten und damit für ausgedehnten Schiffsverkehr günstig. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass auf der Nord-Insel nur die steile Ostküste gute Häfen bildet, während die grossen Einschnitte der Westküste flache Ästuarien und nur für kleine Fahrzeuge zugänglich sind. Die Gebirgskette, welche beide Haupt-Inseln von Nordost nach Südwest durchzieht, erreicht in den südlichen, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Alpen ihre höchsten Gipfel (13,000 Fuss). Auch auf der Nord-Insel erreichen einige Vulkankegel die Schneeregion. Vulkanische Kräfte zeigen sich in kochenden Quellen, Geisern, Solfataren und öfteren Erdbeben. — Den fruchtbaren Boden bedeckt auch jetzt noch grösstentheils Wildniss, für die jene hohen Baumfarne, so wie der Neu-Seeländische Hanf (eine breitblättrige Pflanze) charakteristisch sind. Krautartige Vegetation mit bunten Blüthen und Gräser fehlen fast ganz, daher der Mangel an Wiesengründen, den erst die Europäische Kultur zu ersetzen beginnt. Bäume kommen mehr in einzelnen Gruppen als in geschlossenen Wäldern vor. Die 100 Fuss hohe Kauri-Fichte zeichnet sich unter ihnen aus und ihr Harz bildet einen bedeutenden Handelsartikel. — Ausser

Hunden und Ratten war kein vierfüssiges Thier auf Neu-Seeland einheimisch. Vogelarten dagegen, durch Farbe und Gesang ausgezeichnet, sind zahlreich. Die mächtigen Riesenvögel (Moa) sind wahrscheinlich schon vor zwei Jahrhunderten ausgerottet. Die Eingebornen (Maori) haben eine Sage, nach der sie vor etwa 500 Jahren von Nordosten (Hawaiki) her eingewandert sein sollen. Sie gehören der grossen Polynesischen Völkerfamilie an, doch finden sich Abweichungen, die durch Vermischung mit bereits ange- troffenen anderen Stämmen erklärt werden. Reste derselben vermuthet man in den sogenannten Maero. Die ganze Nation theilt sich in siebzehn Stämme, deren ursprüngliche Sitze wir auf der Karte mit den unten erklärten Nummern bezeichnet haben. In dem letzten Jahrzehnt sind dieselben vielfach durcheinander geworfen. Die südliche Insel ist erst spät besiedelt worden und scheint nie über eine sehr spärliche Maori-Bevölkerung hinausgekommen zu sein. — Die Stämme zerfielen in kleinere Gemeinschaften unter eigenen Häuptlingen. Kastenartige Stände schieden den Adel, den gemeinen Mann und den Sklaven von einander. Das sociale Leben hatte ein communistisches Gepräge, daher die durch Landverkäufe entstehenden Streitigkeiten, welche für die neueste Geschichte so wichtig geworden sind. Kriege der einzelnen Stämme waren häufig und der dabei geübte Kannibalismus hat seiner Zeit die Neu-Seeländer bekannt gemacht. — Ihre Sprache ist ein Polynesischer Dialekt, der härteste von allen, und zerfällt selbst in verschiedene Mundarten, unter denen die von Waikato die verbreitetste ist. Für die Englische Sprache sind sie unzugänglich. Die Europäischen und biblischen Namen müssen sie sonderbar umgestalten: William = Wiremu, David = Rawiri, Jeru-

*) Die Eingebornen nennen die nördliche Insel Te Ika a Maui, der Fisch des Maui, in Bezug auf einen Schöpfungs-Mythos. Die südliche wird Te Wahi Punamu, der Ort des Grünsteins, genannt. Bei den Europäern hiessen sie früher New Munster und New Ulster, die kleine Stewart-Insel aber New Leinster. Diese galt als südliche Insel Neu-Seelands, während New Ulster als mittlere bezeichnet wurde. Jene drei nach Iriländischen Provinzen beigelegte Namen gehören bald der Vergessenheit an. Passender werden jetzt die Hauptinseln als die nördliche und südliche bezeichnet.

salem = Hiruharama u. s. w. — Die heidnische Religion der Neu-Seeländer hatte eine ausgedehnte Mythologie, Tempel fehlten. Zauberei und Aberglaube spielten eine grosse Rolle und die abgeschiedenen Geister der Edlen, mit deren in Holz geschnitzten Bildern man die verschanzten Wohnplätze (Pa) schmückte, wurden göttlich verehrt.

Tasman entdeckte Neu-Seeland 1642, aber erst über ein Jahrhundert später ward es durch Cook's wiederholte Besuche in Europa bekannt. Damals wurden Hausthiere, Korn und Kartoffeln eingeführt. In den folgenden Jahrzehnten mehrten sich die Besuche, namentlich der Walfischfahrer, die oft zu Blutvergiessen führten. Entlaufene Matrosen, entflohene Sträflinge aus Neu-Süd-Wales und Abenteurer aller Art bildeten zu Anfang unseres Jahrhunderts schon eine Art Kolonie zu Kororareka in der Inselbai. Dort (zu Rangihua) begann auch die Mission ihr Werk auf Betreiben des eifrigen Kaplans Marsden (1814). Die Englisch-kirchliche Gesellschaft stellte die Arbeiter. Zunächst waren die Erfolge gering und beschränkten sich auf jene Umgegend. Erst 1834 konnte man weiter nach Süden in die Hauraki-Gegend vordringen, dann aber folgte eine Zeit der Erweckungen und die Mission erreichte einen erfreulichen Aufschwung, indem sie auch ins Innere zu den See'n (Rotorua) und in das Taupo-Gebiet vorrückte. Seit 1822 waren auch Methodisten thätig, die einer Übereinkunft gemäss die westlichen Gegenden besetzten. Auch sie hatten bald weitgehende Erfolge. Freilich fehlte es nicht an Schwierigkeiten. Europäische Kolonisten mehrten sich. Eine eigene Compagnie trieb systematisch den Ländererwerb *) für Spottpreise, woraus Streitigkeiten und Kriege entstanden. Dieselben wurden geschürt durch Hongi, den einstigen Beschützer der Mission, der nach seinem Besuche in England ein eifriger Gegner

derselben wurde. Man veranlasste einige Häuptlinge, Englische Protektion nachzusuchen, die aber nicht den gewünschten Erfolg hatte; ebenso wenig half der Versuch einer selbstständigen politischen Organisirung. Endlich schien nur eine völlige Annahme der Britischen Herrschaft die Wohlfahrt Neu-Seelands sichern zu können. Der Vertrag von Waitangi, der 1842 jene herbeiführte, kam wesentlich durch den Einfluss der Missionare zu Stande. Aber nicht alle Häuptlinge hatten den Vertrag angenommen, und darin lag der Keim jener traurigen Verwickelungen, durch die zwei Jahrzehnte später herrliche Blüthen der Mission geknickt wurden. Zunächst zwar entfalteten sich jene wie nur auf wenigen Gebieten. Das Volksleben war bald von Grund aus umgestaltet. Krieg und Kannibalismus (letzter Fall 1843) verschwanden, überall entstanden Kirchen und Schulen. Die Bibel war grösstentheils übersetzt (vollendet 1857) und zwei Druckerpressen sorgten für christliche Literatur. Die Englisch-kirchliche Gesellschaft dehnte ihr Gebiet über den Osten und Süden aus, die Methodisten waren namentlich nach Taranaki gegangen, wo auch die Norddeutsche Missions-Gesellschaft eine blühende Station hatte. Jene waren auch auf der Süd-Insel thätig, während diese die entfernteste Position auf dem Inselchen Ruapuki besetzte. Von dort aus erstreckte sich die Mission bald auch auf die benachbarte Küste.

In dieser lichten Periode der Neu-Seeländischen Mission fehlen jedoch die Schatten nicht. Confessionelle Zwiste waren es, die sie stark hervorriefen. 1837 hatte die geschäftige Römisch-katholische Mission begonnen (unter Bischof Pompallier), die unter den angeregten Maori reiche Ernten hielt. Seit 1842 erhielt die anglikanische Kirche, die sich mehrfach mit den Methodisten im Conflict befand, durch Bischof Selwyn eine festere Gestaltung.

Neu-Seeland aber ist nicht mehr, was es vor 20—30 Jahren war. Der Strom Europäischer Kolonisation überschwemmt das Land, ins-

*) Wir dürfen nicht verschweigen, dass in diesem Stücke auch einige Vertreter der Mission nicht makellos blieben.

besondere nach der Süd-Insel durch goldene Lockspeise gezogen. Dort waren die Eingebornen zu spärlich, um überhaupt gegen die Einwanderer in Betracht kommen zu können. Anders auf der Nord-Insel, die bei ihrer Entdeckung eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen zählte. Die Europäischen Einflüsse hatten dieselbe schon in der angedeuteten Blüthezeit der Mission auf 70- bis 60,000 reducirt. Mit der beschleunigt steigenden Einwanderung wurde auch ihre Abnahme beschleunigt. Dazu vermochte die Mission nicht mehr den Einflüssen einer Kolonistenschaar, die grossentheils dem Christenthum selbst sehr entfremdet war, zu steuern. Eine äusserliche Kultur mit religiöser Gleichgültigkeit, selbst beim Festhalten der bereits angenommenen kirchlichen Formen, griff immer weiter um sich. Es ist ein sonderbares Gemisch, das dadurch entsteht. Man sieht es am Maori mit der Büchse in einer, dem Wurfkolben in der anderen Hand, geschmückt mit bunter Tätowirung und dem Federmantel, zugleich aber auch mit dem künstlich geknüpften Halstuch, das ein Hemd von modernem Schnitt zusammenhält. Gegensätze, wie sie in Europa mehr als 1000 Jahre auseinander liegen, vereinigt dort die Gegenwart. Der Kampf beider reibt die Nation auf, freilich nicht in stillem Dahinsiechen wie anderwo. Das markige Geschlecht, das seinen unvermeidlichen Untergang durch die fremde Macht vor Augen hat, raffte noch einmal seine Kraft zusammen. Der Landverkauf und die mit ihm verbundenen Ungerechtigkeiten der Weissen*), wenn sie auch einen Schein des Rechtes gesucht, führten jenen Krieg herbei, in dem die Angelsächsische Race mehrfach einem ihr gewachsenen Gegner gegenüberstand. So lange die kämpfenden Maori mit ihren geistlichen Leitern in Verbindung blieben, erschien ihre Lage nicht zu ungünstig. Werden doch Züge von christlichem Leben aus den La-

gern der Maori berichtet, die für ihre Angreifer nur beschämend sein konnten. Aber die Missionare, aus Furcht, selbst als Rebellen behandelt zu werden, zogen sich von ihren Pflegelingen zurück, dadurch schwanden die christlichen Elemente mehr und mehr. Heidnische Reminiscenzen erwachten wieder und wurden in eigenthümlicher Weise mit katholischen Anklängen verquickt. So entstand die fanatische Sekte der Hauhaus oder Pai Marire, die den Krieg nach alter Maori-Weise mit allen Scheusslichkeiten wieder belebte*).

Jetzt ist der Kampf so gut wie entschieden, obgleich im Innern noch eine grosse nationale Partei sich nur zurückgezogen, nicht aber beruhigt hat. Die meisten Missions-Stationen waren abgebrochen. Einige von ihnen sind in neuester Zeit wieder aufgenommen, aber die Gemeinden sind zerstreut. Spärlich muss man hie und da übrig gebliebene Reste sammeln. Zum grossen Theil ist das Vertrauen geschwunden. Nur die nördlichsten und südlichsten Theile der Nord-Insel hatten sich nicht am Kriege betheiligt. An vielen Stellen geht die Mission zur Pflege der Kolonial-Bevölkerung über**) (so namentlich die Methodisten, welche die Maori-Mission bald ganz fallen lassen werden, und die Soc. P. G.). Auf der Süd-Insel bieten ihr ohnehin nur noch geringe Gruppen von Maori (zusammen 1500 Seelen) eine Aufgabe. Sollte es ihr aber wirklich gelingen, noch einmal das Vertrauen des Volkes

*) Alles diess gilt nur von der Nord-Insel. Die wenigen Maori der Süd-Insel sind ruhig geblieben und die Mission, namentlich der Norddeutschen Gesellschaft, ist nicht abgebrochen worden, vielmehr wirkte auch ein von der Nord-Insel verdrängter Missionar dieser Gesellschaft in der Nähe von Port Chalmers, Otago, unter den Eingebornen, nach dessen Tode jetzt von der presbyterianischen Kirche jener Provinz ein Missionar der Schottischen Freikirche angestellt worden ist.

Die kleine Maori-Gemeinde auf Ruapuki, obgleich nicht frei von mancherlei Schwankungen, zeigt doch ein liebliches Bild von der umgestaltenden Kraft des Evangeliums und bildet einen wahrhaften Lichtpunkt unter dem jetzigen Dunkel Neu-Seeländischer Zustände.

**) Vergl. über die Kolonial-Mission zu No. 2.

*) Die Absicht der Regierung, das Recht der Maori zu schützen, war zwar im Ganzen nicht zu verkennen, doch waren die Rechtsbegriffe beider Racen zu verschieden.

zu gewinnen, so würde sie nur den Dienst des Seelsorgers am Sterbebette haben, denn nach den neuesten Zählungen ist die Zahl der Maori bereits auf 38,000 zusammengeschmolzen. Um sie her strömt eine auf den Gipfel gesteigerte Kultur mit dem ganzen Apparat moderner In-

dustrie, unter deren Lärm die letzten Klagen einer Nation, die edler Anlage nicht entbehrt, verhallen müssen. Und doch hat jene Kultur die gleiche Heimath wie die Mission, die den Elenden den letzten Trost gewähren soll.

Erklärung der Ziffern für die Stämme auf der Karte.

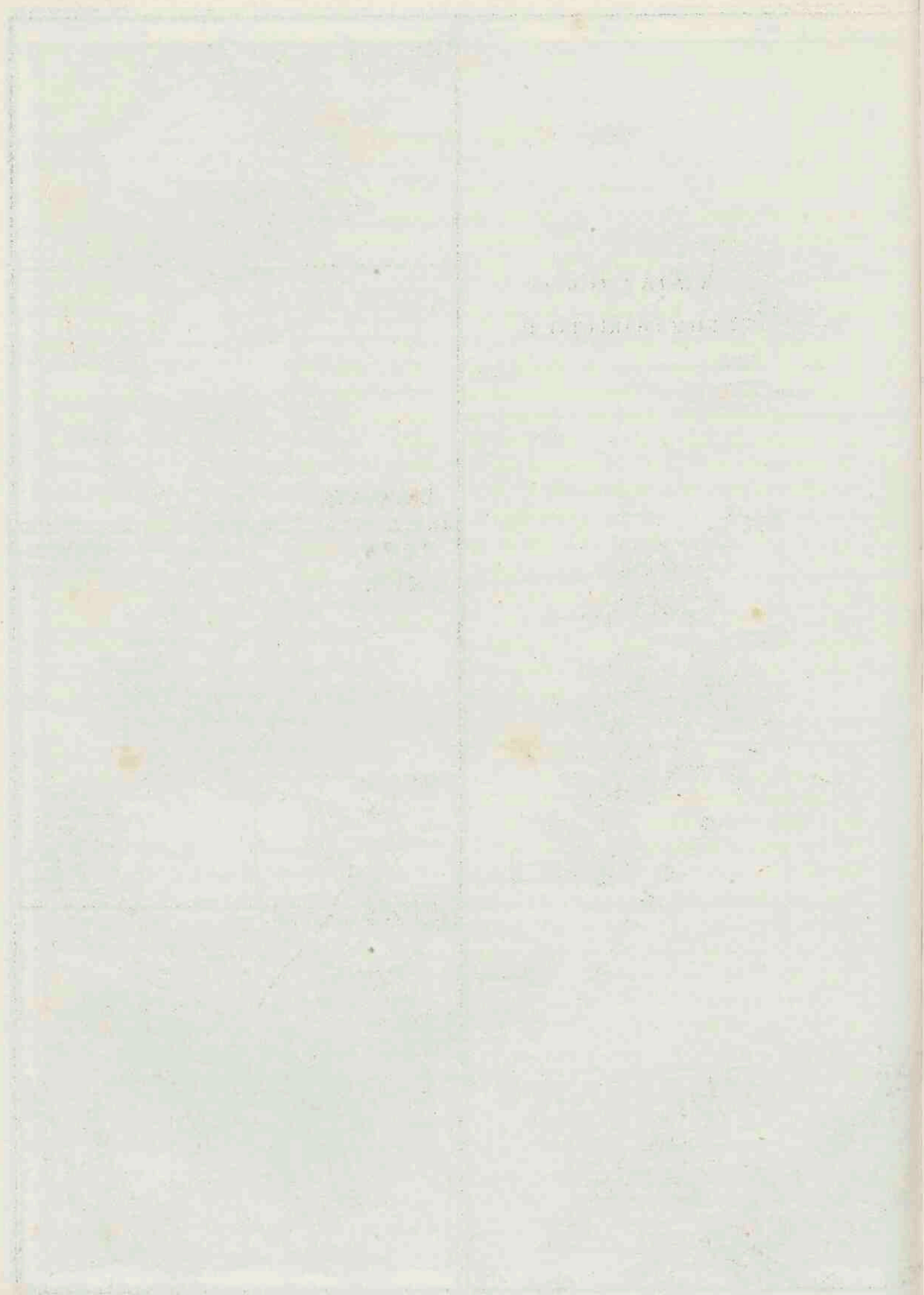
- | | |
|-----------------------------------|---------------------|
| 1. Aopouri. | 10. Ngatiruari. |
| 2. Rarawa. | 11. Ngatihau. |
| 3. Ngapuhi. | 12. Ngatitahi. |
| 4. Ngatiwhatua. | 13. Ngatiapa. |
| 5. Waikato. | 14. Ngatiraukawa. |
| 6. Ngatipaoa (incl. Ngatimaru). | 15. Rangitani. |
| 7. Ngatitama (incl. Ngatiwakawe). | 16. Ngatikahungunu. |
| 8. Natiawa. | 17. Ngatiporou. |
| 9. Natihihi. | |

Noch ist die neben der Süd-Insel auf einem Carton gezeigte Chatham-Insel zu erwähnen, welche zu Neu-Seeland gerechnet wird. Über die Lage sehe man No. 1. Hier siedelte sich vor einigen Jahrzehnten ein aus der Heimath verdrängter Maori-Stamm an, der die vorgefundenen dunkleren Einwohner bis auf wenige ausrottete. Gossner'sche Missionare wurden dort 1843 bereitwilligst aufgenommen, fanden aber

trotz einer geringen, sehr äusserlichen Bekanntschaft dieser Maori mit dem Christenthum ein sehr schwieriges Arbeitsfeld, von dem sich einige nach Jahren zurückzogen; über andere, die noch zurückblieben, fehlen in neuerer Zeit die Nachrichten; dagegen haben die Methodisten noch jetzt dort eine Mission unter Leitung eines Maori-Predigers.

RECEIVED
JAN 11 1900





Nº. 4. Melanesien.

Unter Melanesien versteht man die Inselgruppen des Grossen Oceans westlich von den Fidji-Inseln und südlich von den Carolinen, welche von Eingebornen der Papua-Race bewohnt werden. Unser Blatt zeigt nur die östlichsten dieser Gruppen, da nur diese für die Mission bisher in Betracht gekommen sind.

Die Neuen Hebriden mit den Banks-Inseln bilden eine Kette hoher vulkanischer Inseln mit vielen erloschenen und mehreren thätigen Kratern, heissen Quellen u. s. w. Die Berge sind bis zum Gipfel mit üppiger Vegetation bedeckt, die Thäler haben Bäche und fruchtbares Land, das zum Theil für Yams- und Taro-Pflanzungen urbar gemacht ist. Auch die Kokos-Palme und der Brodfruchtbaum fehlen nicht. — Ähnliches wäre von den übrigen auf unserem Blatte gezeigten Gruppen zu sagen, mit Ausnahme der Loyalty-Inseln, welche sämmtlich die gehobene Korallen-Formation*) zeigen, nur an Einer Stelle (auf Mare) mit vulkanischen Spuren. Die Korallenfelsen bilden hier manche schroffe Küsten und erheben sich zum Theil 150 Fuss über den Meeresspiegel.

Die fast schwarzen Eingebornen mit wolligem Haar sind von den braunen Iusulanern Polynesiens durchaus verschieden**). Ihre Sprache hat mit der über alle östlichen Gruppen der Südsee verbreiteten nichts gemein. Sie ist in viele Dialekte zersplittert, deren mehrere sogar auf einer und derselben Insel ohne gegenseitiges Verständniss gesprochen werden.

Die Kulturstufe der Melanesier ist sehr niedrig. Die Männer gehen meist ganz nackt, die Frauen tragen nur ein kurzes Gewand von Blättern oder Pflanzenfasern. Krieg zwischen den einzelnen kleinen Stämmen einer Insel ist häufig und auf vielen herrscht bis auf den heutigen Tag der Kannibalismus. Von der Religion lässt sich nicht viel sagen, es sind weder Tempel noch Götzen vorhanden, doch haben sie heilige

Orte und Priester, deren Wirksamkeit aber zunächst in Zauberei besteht.

Obgleich schon mehrere Jahrhunderte seit der Entdeckung mancher von diesen Inselgruppen verflossen sind, waren dieselben bis vor wenigen Jahrzehnten vom Verkehr mit Europäern noch nicht berührt. Der gewinnbringende Sandelholzhandel zog dieselben erst besonders nach den Neuen Hebriden, wo das theure Holz unter oft unerhörter Gewaltthätigkeit und Grausamkeit gegen die Eingebornen für die Chinesischen Märkte gesammelt wurde. Die dadurch entstandene Feindseligkeit gegen alle Weissen wird in neuester Zeit aber noch erhöht durch jenen (geradezu gesagt) Sklavenhandel, der unter dem Vorwande, freie Arbeiter in die Australischen Kolonien zu importiren, die Eingebornen durch Gewalt oder falsche Vorspiegelungen von ihren heimathlichen Inseln fortschleppt. Noch ist zu bemerken, dass seit dem Verkehr mit Europäern starke Epidemien die Zahl der Bevölkerung schnell lichten.

Inzwischen ist nun aber auch die Mission hier eine Macht geworden, und wenn auch viele Inseln von ihren Einflüssen noch wenig oder kaum berührt sind, so werden doch fast überall die Missionsschiffe von jenen Handelsschiffen wohl unterschieden und Missionare verkehren vertraulich mit jenen Wilden, unter welchen andere Weisse nicht eine Stunde ihres Lebens sicher sein würden.

Dreissig Jahre sind verflossen, seitdem der Apostel der Südsee, John Williams, im rastlosen Streben, auch diesen Inseln das Evangelium zu bringen, auf Eromanga*) als Märtyrer fiel. Zwei Jahre später schickte die Londoner Mission eingeborne Lehrer von den östlichen Gruppen auf mehrere der Neuen Hebriden, die namentlich auf der südlichsten, Aneityum (sprich: Anityum), eine günstige Aufnahme fanden. 1842 wurde ein kurzer Versuch von Europäischen Missionaren auf Tanna gemacht, der wegen der

*) Vergl. zu No. 1.

**) Nur die Bewohner von Futuna und Amiva stammen von Polynesiern ab.

*) Es wird auch Eromango geschrieben.

Feindseligkeit der Eingebornen bald abgebrochen werden musste. Einige der eingebornen Lehrer wurden umgebracht (Futuna), andere blieben und arbeiteten, doch ohne viele sichtbare Erfolge. Die Londoner Gesellschaft aber liess durch ihr Missionsschiff dann und wann diese Inseln besuchen, schickte neue Lehrer und erhielt so das begonnene, wiewohl noch schwache Missionswerk.

In ein neues Stadium trat die Neu-Hebriden-Mission, als 1848 die reformirten Presbyterianer hier in die Arbeit eintraten. Zunächst waren es die Vertreter dieser Denomination in Neu-Schottland, die einen Missionar nach Aneityum schickten, an den sich bald (1852) ein anderer von Schottland anschloss, nachdem er längere Zeit auf Neu-Seeland gearbeitet hatte. Es begann nun eine wunderbare Umwandlung. In zehn Jahren waren auf dieser Insel die Gräuelpredigten verschwunden und die ganze Bevölkerung (damals 3500) hatte sich unter die Unterweisung der Missionare begeben. Bis jetzt zeigen sich dort fortgehend erfreuliche Früchte des Evangeliums (500 Personen sind Kommunikanten), doch ist die Bevölkerung auf 1800 Seelen*) zusammengeschmolzen.

1856 kam Missionar Gordon aus Neu-Schottland nach Eromanga und arbeitete mit Erfolg. Doch stand der von ihm gesammelten, dem Evangelium geneigten Schaar eine starke Partei erbitterter Feinde gegenüber, denen er mit seiner Gattin 1861 als Opfer fiel**). Die doppelt mit Märtyrerblut getränkte Insel konnte von der Mission nicht wieder aufgegeben werden und der Bruder des Erschlagenen arbeitet jetzt daselbst mit einem zweiten von Schottland ausgesandten Missionar. Die Bevölkerung betrug 1867 gegen 5000. Hundert Personen hatten lesen gelernt und 15 waren getauft.

Tanna mit seinen 15- bis 20,000 Bewohnern erhielt 1858 ebenfalls eigene Missionare, nachdem längere Zeit eingeborne Lehrer daselbst gewirkt hatten. Aber auch diessmal wurden sie durch die Wildheit der Eingebornen und durch das ungesunde Klima verdrängt. Doch ist das Werk in neuester Zeit mit neuen Kräften wieder aufgenommen, wie die zwei auf der Karte bezeichneten Stationen andeuten.

*) Notiz von 1867.

**) An der Dillons-Bai, wo auch Williams ermordet ward,

Efat, gewöhnlich Vate (Fate) genannt, hatte auch schon längere Zeit hindurch Polynesische Lehrer gehabt, die unter der Leitung der Londoner Missions-Gesellschaft mit Erfolg wirkten. Seit mehreren Jahren aber sind auch hier Missionare der reformirten Presbyterianer thätig gewesen. In neuester Zeit sind selbst Vorbereitungen zum Beginn der Mission auf der grössten Insel dieser Gruppe, Santo (Tierra del Espiritu Santo), getroffen worden.

Dieses wichtige Missionswerk auf den Neuen Hebriden wird, wie bemerkt, gemeinschaftlich von einer Denomination in verschiedenen Ländern betrieben. Dem kleinen Häuflein der reformirten Presbyterianer haben sich jedoch zu diesem Zwecke auch andere Presbyterianer angeschlossen und gegenwärtig sind folgende presbyterianische Kirchen bei dieser Mission theilhaftig:

1. die in den niederen Provinzen von Britisch-Nord-Amerika,
2. die von Neu-Süd-Wales,
3. die von Victoria,
4. die von Neu-Seeland,
5. die von Otago und Southland.

Ein eigenes Missionsschiff, der Dayspring, dient dieser Mission und hält die Verbindung mit den Australischen Kolonien aufrecht.

Auf den Loyalty-Inseln (Inseln der Treue) waren ebenfalls bald nach Williams' Tode eingeborne Lehrer stationirt worden, die zum Theil unter grossen Schwierigkeiten, aber mit reichem Erfolge wirkten. Erst 1856 (auf Mare) und 1859 (auf Lifu) traten Europäische Missionare von der Londoner Gesellschaft ein, denen dorthin sogleich katholische Priester folgten, die auch Uea besetzten, wo erst seit 1853 evangelische eingeborne Lehrer waren. Politischen Zwiespalt benutzend und Häuptlinge der bisherigen heidnischen Partei gewinnend setzten sich die Katholiken bald fest, ohne jedoch die Bevölkerung auf ihre Seite bringen zu können. Auf Lifu sind von 7000 Bewohnern 6400 evangelisch, die übrigen katholisch; auf Uea, das später auch eigene Europäische evangelische Missionare erhielt, sind 1100 evangelisch und 800 katholisch, während etwa 100 im Heidenthum verharren.

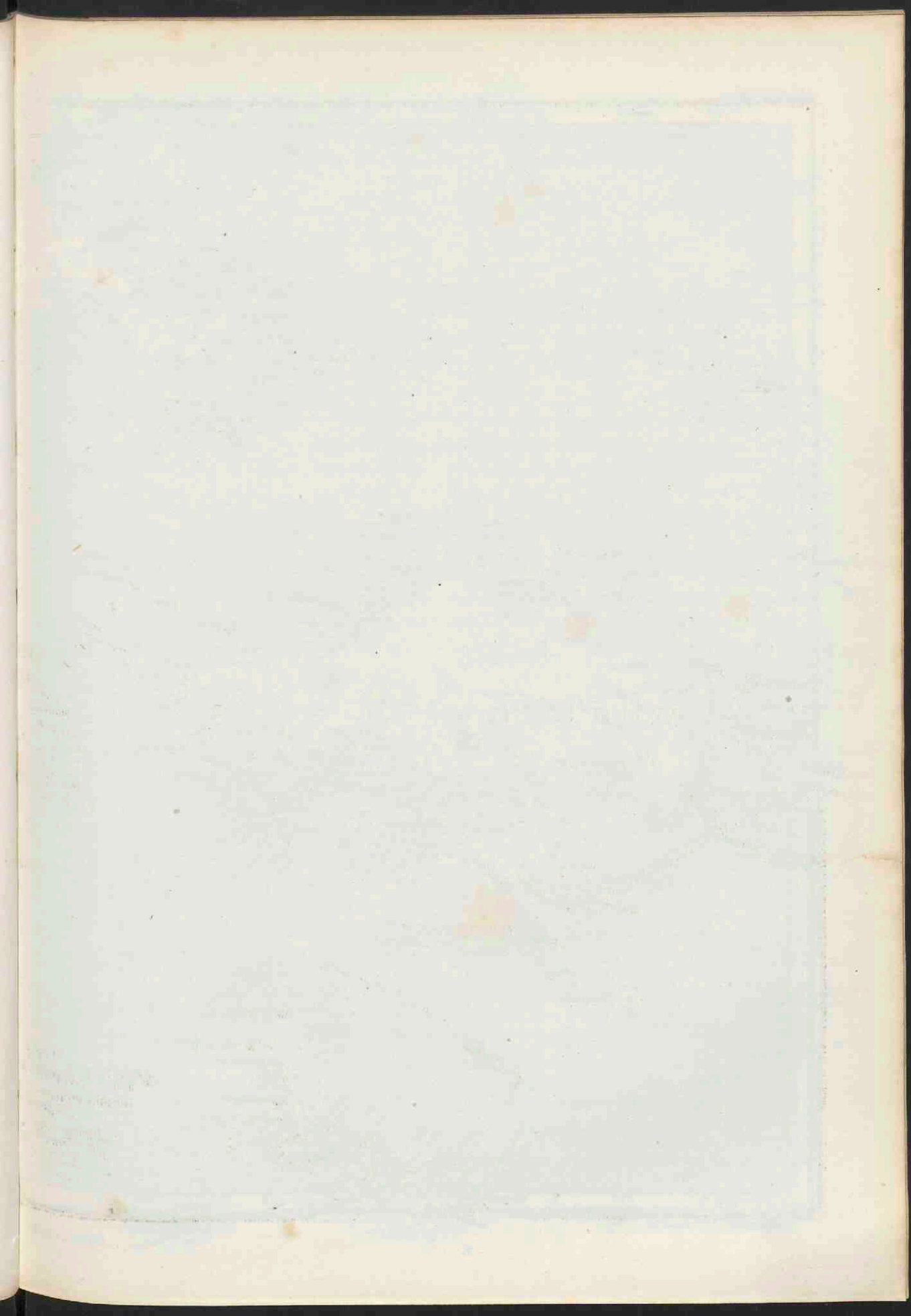
Auf Mare sind von 4- bis 5000 Seelen 1241 evangelisch. Hier begann die katholische Mission erst 1866.

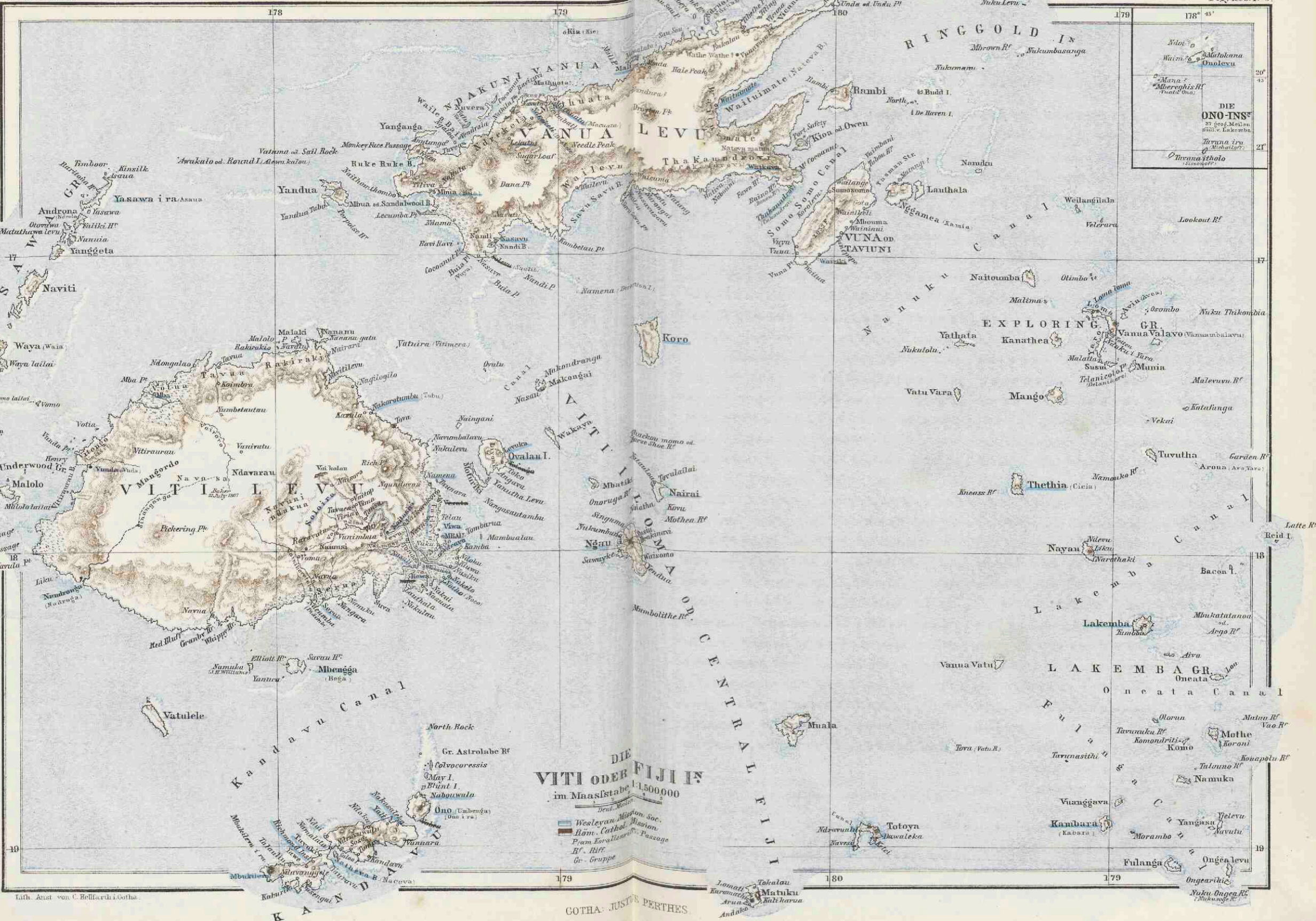
Dieselbe hatte schon einige Zeit vorher für

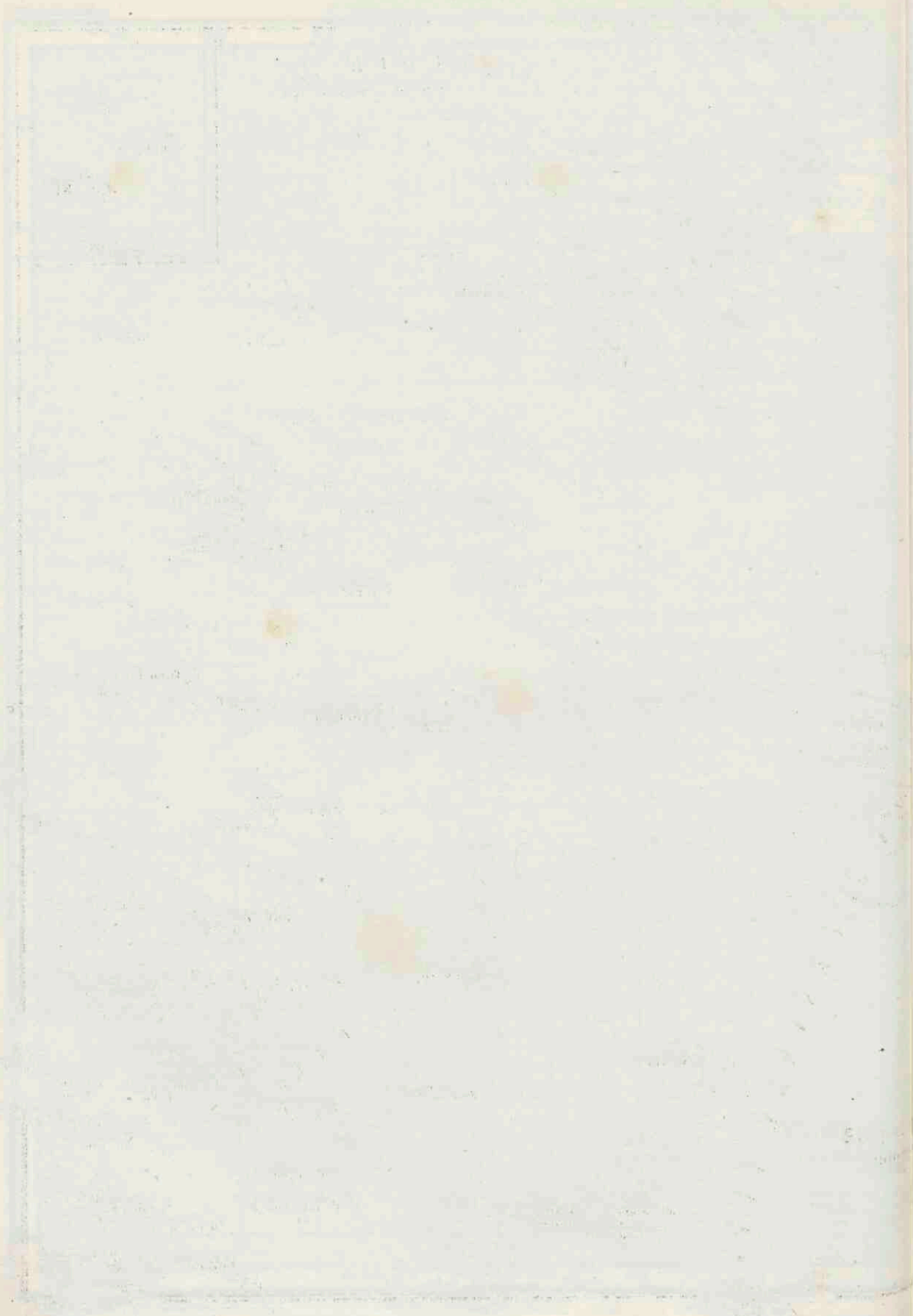
diese ganze Gruppe eine besondere Unterstützung erhalten durch die Französische Besitzergreifung von Neu-Caledonien. Als Zubehör zu dieser Insel beanspruchten die Französischen Behörden auch die Loyalty-Inseln, mischten sich in die politischen Parteiungen auf denselben, die jetzt zugleich den Unterschied von Katholisch und Evangelisch repräsentirten, und begannen eine Verfolgung, bei der Kirchen und Kapellen zerstört oder als Nationaleigenthum den Katholiken überwiesen wurden, Gemeinden während des Gottesdienstes überfallen und Lehrer misshandelt und eingekerkert wurden u. s. w. Wenn auch die schlimmsten Ausbrüche dieser Verfolgung vorüber sind, so dauert sie doch bis jetzt fort, aber die Evangelischen zeigen sich treu und standhaft, ja das Missionswerk gewinnt unter dieser Trübsal.

Die dritte hier zu erwähnende Missions-thätigkeit steht mit der anglikanischen Kirche in Verbindung und wird von der Ausbreitungsgesellschaft unterstützt. Bischof Selwyn von Neu-Seeland hatte bereits öfter verschiedene Melanesische Inseln besucht und einige Eingeborne mit nach Neu-Seeland gebracht, um sie dort unter die Einflüsse eines christlichen Lebens zu stellen. Weiter ausgebildet wurde der Plan durch den eigens für Melanesien ordinirten Bischof Patteson, der von Freunden unterstützt, zum grossen Theil aber mit Aufwendung eigener Mittel eine grössere Zahl von Knaben von jenen

Inseln mit sich nimmt, die, wenn mit der christlichen Lebensweise vertraut und in den Anfangsgründen christlicher Lehre unterwiesen, in ihre Heimath zurückgeführt werden. Zuerst diente zu diesem Zweck eine Anstalt zu Kohimarama bei Auckland (Neu-Seeland), kürzlich ist dieselbe jedoch nach der kleinen Norfolk-Insel verlegt worden. Viele Inseln, von denen die hauptsächlichsten auf der Karte angegeben sind, werden von hier aus regelmässig in dem Missionsschiff („Südliches Kreuz“) besucht und die Bevölkerung derselben zeigt sehr merkliche Früchte dieser Thätigkeit. Auf Mota (Banks-Inseln) ist sogar schon mehrere Monate hindurch ein Gehilfe des Bischofs zurückgeblieben und hat eine zahlreiche Schule gehabt. Da das ungesunde Klima dieser Inseln das bleibende Wohnen der Europäer in gewissen Jahreszeiten gefährdet, so ist es der Plan, nach und nach in dieser Weise den Inseln das Evangelium nahe zu bringen. Eine grosse Schwierigkeit für dieses Werk besteht in der Unzahl verschiedener Melanesischer Sprachen. Doch der wackere Bischof, ausgestattet mit reicher Sprachengabe, weiss auch dieser Schwierigkeit erfolgreich zu begegnen, und es liegen bereits für mehrere Inseln die Anfänge einer Literatur vor. Nach den neuesten Nachrichten ist bereits ein Melanesier, der von Anfang bei dem Bischof geblieben, so weit ausgebildet, dass er zum Prediger für seine Landsleute ordinirt werden konnte.







N^o. 5. Die Fiji- (Fidschi-) Inseln.

Die Viti- oder Fiji-Inseln bilden die grösste und volkreichste aller Polynesischen Inselgruppen. Zwei von ihnen, Viti und Vanua levu*), sind beträchtliche Länder. Die erstere kommt der Bodenfläche nach dem Kirchenstaate gleich. Die übrigen, von denen einige achtzig bewohnt sind, haben einen ungleich geringeren Umfang, ja manche erreichen nur eine für unseren Maassstab verschwindende Grösse. Alle zusammen übertreffen jedoch an Flächengehalt das Königreich Württemberg**). Mit wenigen Ausnahmen sind alle diese Inseln sehr gebirgig und zwischen den bewaldeten Schluchten jener grössten entstehen breite Ströme, die der Schifffahrt den Weg ins Innere gestatten und an ihrer Mündung flache Deltas bilden. Unabschbare Mangrovenwälder säumen diese fruchtbaren Ebenen. Auch fehlen den Küsten meistens nicht die Korallengürtel mit ihrer stillen klaren Lagune.

Schon aus diesen Andeutungen kann man schliessen, welch' eine Vielseitigkeit hier die Reize erhöht, die man sonst den Inseln Polynesiens nachrühmen mag. — Nirgends aber zeigt sich die Kluft zwischen herrlicher Natur des Landes und der grässlich verderbten Art und Sitte seiner Bewohner schroffer und entsetzlicher als hier. Nirgends ist der Kannibalismus, einer der äussersten Gipfel menschlicher Entartung, raffinierter ausgebildet worden als hier. Jene dunkelbraunen, fast schwarzen Insulaner***), die bei geringer Bekleidung das krause Haupthaar mit Tüchern turbanartig schmücken und ihr Ge-

sicht mit auffallenden Figuren roth, schwarz und weiss bemalen, leben in viele kleine Stämme und Reiche zersplittert, die stets zu Feindseligkeiten bereit sind und darum für ihre Dörfer möglichst gesicherte Plätze, namentlich auf Bergkuppen, gewählt haben. Die zahlreichen Opfer ihrer Kriege bilden, in grossen Öfen gebacken, den Schmaus der Sieger. Aber auch die Gefangenen werden mit teuflischer Berechnung gemästet, um den friedlichen Mahlzeiten zu dienen, bei denen der Vorwand einer religiösen Cereemonie nicht fehlt. Die kleinen Könige aber, die sich in allen Stücken als die furchtbarsten Tyrannen erweisen, stehen nicht an, nöthigenfalls aus ihren Unterthanen die gräulichen Leckerbissen zu wählen. Das Gesagte gilt nicht bloss von vergangenen Zeiten, sondern bezeichnet die Zustände, die namentlich auf Viti und Vanua levu zur grösseren Hälfte noch bis jetzt herrschen. Die östlichen Inseln dagegen sind fast vollständig dem Christenthum gewonnen, welches hier die deutlichsten, auch von Gegnern der Mission nicht zu leugnenden Beweise seiner umwandelnden Kraft an den Tag gelegt hat.

Schon in früheren Zeiten standen jene Inseln, namentlich Lakemba, mit Tonga in Verbindung, da man von hier aus das Holz zu den Fahrzeugen bezog. Auf der genannten Insel war eine vollständige Tonganische Kolonie. Diese wurde der Anknüpfungspunkt für die Mission. Nachdem das Mutterland dem Evangelium gewonnen, erhielt auch die Kolonie einen Anstoss zur Bekehrung, und als nach vorangegangener Arbeit eingeborner Helfer zwei Methodisten-Missionare von Tonga nach Lakemba kamen (1835), fanden sie bald Eingang. Bei der politischen Verbindung der kleinen Fiji-Könige, über die der von Mbau eine gewisse Oberhoheit aus-

*) „Gross-Viti“ und „Grosses Land“.

**) Württemberg 354 Geogr. QMeilen, die Fiji-Inseln 378 Geogr. QMeilen.

***) Sie werden als Mischlingsrace aus Papuas und Polynesiern betrachtet. Ihre Zahl auf der ganzen Gruppe beträgt nach den neuesten Schätzungen 200,000, wovon auf die beiden grossen Inseln je 40,000 kommen.

Grundemann: *Missionsatlas*. III, 8.

übt, verbreitete sich das Werk nach einigen Jahren auch in dessen Nähe, so wie nach Somosomo und Mbua, überall zunächst mit den grössten Schwierigkeiten. Es zeigte sich jedoch auch sogleich, welch' ein geeigneter Boden für das Evangelium in den Insulanern vorhanden war. Auf vielen der Inseln hat dasselbe bereits seit geraumer Zeit den vollständigen Sieg errungen. Freilich fehlt jenen Massenbekehrungen in vielen Beziehungen die Tiefe, doch ist die Entschiedenheit der Umwandlung charakteristisch. Die ganze Bibel ist bereits in die Fiji-Sprache*) übersetzt. Von den funfzehn vorhandenen Dialekten wurde der von Mbau zur Schriftsprache erhoben. Nach den obigen Bemerkungen ist es erklärlich, dass Kriege zwischen bereits christlichen Stämmen und heidnischen schwer zu vermeiden waren. In manchen Fällen haben dieselben zur weiteren Verbreitung des Christenthums beigetragen. Folgende Zahlen sind für das schnelle Wachsthum der Kirche sprechend:

volle Mitglieder	Theilnehmer am Gottesdienste
1864 . 8,915	35,000,
1869 . 18,550	105,878.

Die katholische Mission (der Maristen) hat sich von diesem ergiebigen Gebiete nicht fern gehalten. Sie hat Ovalau zu ihrem Mittelpunkt und Bischofssitz gemacht. Hie und da haben sie mit der heidnischen Partei gegen christliche Stämme gemeinsame Sache gemacht und die

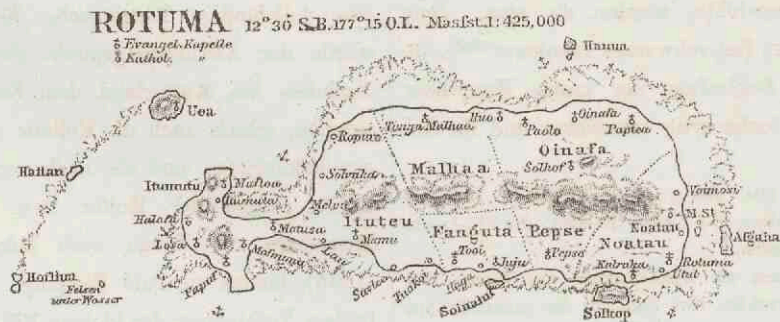
*) Die Sprache zeigt bei mancher Abweichung des Wortschatzes ganz die Struktur der Polynesischen Dialekte.

erstere zu sich herüber gezogen. Die Zahl ihrer Bekehrten war nicht zu erfahren.

In neuester Zeit ziehen die herrlichen, fruchtbaren Inseln immer mehr Europäische Kolonisten an, um so mehr, da viele in Australien sich nicht befriedigt finden. Schon seit einer Reihe von Jahren wohnte auf Ovalau eine beträchtliche Zahl von Weissen, meist mit eingebornen Frauen verheirathet, die die Missionare zu einer Englischen Gemeinde gesammelt haben. Die Zahl der (Mulatten-) Kinder in ihrer Schule wurde schon auf 200 angegeben. In den letzten Jahren aber haben die Alluvial-Ebenen Viti levu's Viele herbeigelockt, die dort sehr lohnenden Baumwollen- und Kaffeebau treiben. Bis nach Viria im Innern ist solche Ansiedelung vorge-
drungen.

Die Mission hat in neuester Zeit auch gerade im Innern der grossen Insel viele Fortschritte gemacht, leider aber fiel der Missionar Baker in seinem Eifer, mit der Predigt bis zur entgegengesetzten Küste durchzudringen, unter dem ersten heidnischen Stamme den Kannibalen von Navosa zum Opfer (21. Juli 1867).

Zur Fiji-Mission gehört noch die vereinzelte Insel Rotuma, 75 Geogr. Meilen nordnordöstlich von den Fiji-Inseln, deren 3000 Bewohner ethnographisch den Samoanern am nächsten stehen. Da unser Blatt keinen Raum für die ausführlichere Darstellung derselben bot, so lassen wir das Kärtchen hier folgen.



Die Berge zeigen vulkanischen Charakter, obgleich nicht thätig. — Seit 1845 ist die Insel der Methodisten-Mission überwiesen, während vorher eingeborne Lehrer der Londoner Mission von Samoa neben Tonganischen gearbeitet hatten. 1846 kamen katholische Priester. Da noch kein Europäischer evangelischer Missionar dort seinen Wohnsitz nahm, so schienen jene das Übergewicht zu erlangen. Die Bevölkerung war in Parteien gespalten und es kam zu Religionskriegen. Die evangelische Partei erstarkte jedoch so, dass die Katholiken, ihre geringere Zahl unter eingebornen Predigern zurücklassend, das Feld räumten. Jetzt ist ein Europäischer Methodisten-Missionar dort, der zu Noatau seine

Station hat. Zum Heidenthum bekennt sich auf der Insel Niemand mehr.

Zur Orthographie der Fiji-Namen ist zu bemerken, dass hier die der Aussprache am nächsten kommende Schreibart gewählt wurde. In den Missionschriften findet man sie auch in den für die Fiji-Sprache recipirten Lauten. Nach derselben gilt

b = mb,	k*) = gg (ein hartes,
c = th (Englisch),	dem K-Laut sich näherndes g),
d = nd,	
g = ng,	q = ngg.

*) Hier beibehalten.

The first thing I noticed when I stepped out of the car was the cold. It was a sharp contrast to the warm blanket I had been sitting under. I looked up at the sky, which was a pale, hazy blue. The air was crisp and clean, a welcome change from the stuffy atmosphere of the car. I took a deep breath, feeling the cool air fill my lungs. The ground beneath my feet was soft and spongy, a mix of dirt and grass. I walked a few steps, feeling the texture of the earth under my shoes. The sun was just beginning to rise, casting a soft, golden glow over the landscape. The trees were still, their branches reaching out like silent sentinels. The overall feeling was one of peace and tranquility, a moment of quiet reflection in a world that was so full of noise and activity.

I continued to walk, feeling the rhythm of my steps. The path was well-trodden, leading me deeper into the woods. The trees were tall and slender, their leaves a mix of green and yellow. The ground was covered in a thick layer of fallen leaves, crunching underfoot. The air was filled with the scent of pine and earth, a familiar and comforting smell. I felt a sense of connection to the natural world, a feeling that I had been missing for so long. The sun was higher now, and the light was brighter. The trees were more visible, their details sharper. The overall feeling was one of joy and wonder, a moment of pure happiness in the heart of nature.

The second thing I noticed was the sound. It was a soft, steady hum, a low-frequency vibration that seemed to come from everywhere and nowhere at once. I looked around, trying to identify the source of the sound. The trees were still, the ground was silent. The only sound was the hum, a constant presence that filled the air. I closed my eyes, listening intently. The sound was like a lullaby, a gentle reminder of the world's constant hum. It was a sound that I had never noticed before, a sound that was always there but I had never paid attention to. The sun was still rising, and the light was still soft. The trees were still, and the ground was still. The only sound was the hum, a sound that was both familiar and new. The overall feeling was one of awe and wonder, a moment of discovery in the heart of the universe.

I opened my eyes, looking up at the sky. The sun was now a bright, glowing orb, casting a warm, golden light over the landscape. The trees were now in silhouette, their shapes sharp against the bright sky. The ground was now a mix of light and shadow, a patchwork of sun and shade. The air was now warm and inviting, a perfect temperature for a walk. I took a deep breath, feeling the sun's rays on my face. The overall feeling was one of pure bliss, a moment of perfect harmony in the heart of nature.

<p>1. The first of the three main parts of the work is a general introduction to the subject of the history of the world, from the beginning of time to the present day. This part is divided into three sections: the first section deals with the history of the world from the beginning of time to the present day; the second section deals with the history of the world from the present day to the future; and the third section deals with the history of the world from the future to the present day.</p>	<p>2. The second of the three main parts of the work is a general introduction to the subject of the history of the world, from the beginning of time to the present day. This part is divided into three sections: the first section deals with the history of the world from the beginning of time to the present day; the second section deals with the history of the world from the present day to the future; and the third section deals with the history of the world from the future to the present day.</p>
<p>3. The third of the three main parts of the work is a general introduction to the subject of the history of the world, from the beginning of time to the present day. This part is divided into three sections: the first section deals with the history of the world from the beginning of time to the present day; the second section deals with the history of the world from the present day to the future; and the third section deals with the history of the world from the future to the present day.</p>	<p>4. The fourth of the three main parts of the work is a general introduction to the subject of the history of the world, from the beginning of time to the present day. This part is divided into three sections: the first section deals with the history of the world from the beginning of time to the present day; the second section deals with the history of the world from the present day to the future; and the third section deals with the history of the world from the future to the present day.</p>



Nº. 6. Die Tonga- oder Freundschafts-Inseln.

Die zahlreiche Gruppe der Tonga-Inseln theilt sich in drei Abtheilungen: Vavāu im Norden, Tongatabu im Süden und in der Mitte Haabai, welches die kleineren Gruppen von Nomuka, Kotu und die Haabai-Inseln im engeren Sinne umfasst. Alle diese Inseln gehören der Korallen-Formation an. Vavāu hat die gehobene Form^{*)}. Sanft ansteigende Hügel wechseln hier mit breiten Thälern, die bis an die vielgebuchtete Küste herabführen, wo Tausende von Seevögeln die von den brandenden Wogen zu seltsamen Gestalten unterwaschenen Korallen-Felsen umschwärmen. Die kleineren Inseln, mit denen diese Gruppe in buntem Gewirr sich nach Süden erstreckt, sind meist unbewohnt; sie ragen mit ähnlichen Felswänden über das Wasser; ihren flachen Rücken kleidet reichliches Grün.

Die weiteren Inseln, unter denen bis Tongatabu keine eine Ausdehnung erreicht, die den Flächenraum einer unserer Grossstädte gleichkäme, sind niedrige Korallen-Inseln. Über den weissen Sand aber, der nur am Strande zu Tage tritt, hat sich eine 20—30 Fuss mächtige Humusschicht gelagert, die dem üppigsten Pflanzenwuchse Nahrung giebt. Wandelt man jetzt dahin in den schattigen Alleen zwischen Palmen oder Brodfruchtbäumen, wo zur Rechten und Linken unter dichtem Bananengebüsch die Wohnplätze der Eingebornen mit ihren sauberen rothen Zäunen versteckt sind, so meint man sich in einem grossen Garten zu befinden. Zahlreiche Inselchen sind wie leuchtende Smaragde über die benachbarten Riffe zerstreut.

Neben diesen niedrigen Inseln zur Linken zieht sich eine Kette von mehreren hohen vulkanischen, unter denen Kao sich 5000 Fuss über das Meer erhebt, während die etwa halb so hohe Tufoa, so wie Late und Fonualai und hoch im Norden Niuafoou Mittelpunkte andauernder vulkanischer Thätigkeit bilden, mit der die Erdbeben diese Gruppe häufig heimsuchen.

Die Tonganer^{*)} gehören zu dem grossen Polynesischen Stamme, zeichnen sich aber durch ihre helle Hautfarbe und regelmässigen Körperbau aus. Ihre milden Sitten und das freundliche Benehmen, mit dem sie den Europäischen Entdeckern entgegenkamen, brachten ihrer Heimath den Namen der Freundschafts-Inseln (Friendly Islands) ein. Dennoch waren sie der heidnischen Rohheit und Grausamkeit nicht fremd, und im vorigen Jahrhundert herrschte sogar längere Zeit der von den Fidji-Inseln eingeschleppte Kannibalismus. Die despotische Regierung des Tuitonga, der auf Tongatabu (der „heiligen Tonga“) seinen Wohnsitz hatte und zugleich oberster Priester war, vereinigte in früheren Zeiten alle Inseln. Später erhoben sich auf den einzelnen Gruppen besondere Könige. Eine kastenmässig gesonderte Aristokratie in mehreren Stufen bildete das Gegengewicht gegen die Despotie. Seit 1845 ist die ganze Tonga-Gruppe wieder unter Einem politischen Haupte, dem König Georg (von Haabai), vereinigt, unter dem früher schon auf den nördlichen Gruppen das Christenthum schnellen Eingang gefunden hatte und nun auch auf Tongatabu zur Herrschaft kam.

Die ersten Missionsversuche fallen noch in die drei letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts, als der „Duff“ zehn Missionare nach Tongatabu brachte, deren drei aber in den nächsten Jahren als Märtyrer fielen, worauf die anderen entmuthigt zurückkehrten. 1822 machten die Methodisten einen neuen, gleichfalls vergeblichen Versuch. Eingeborne Lehrer von Tahiti aber waren es, die dem Evangelium auf Tonga den ersten Halt verschafften. 1826 kamen dann wieder methodistische Missionare, die, unter vielen Schwierigkeiten ausharrend, in der Folge zunächst auf Haabai und Vavāu weiteren Eingang fanden, während auf Tongatabu noch lange die Macht des Heidenthums sich hielt. Doch bildete

^{*)} Vergl. zu No. 1.

Grundemann: *Missionsatlas*, III, 8.

^{*)} Die Zahl derselben beträgt jetzt etwa 20,000. Obgleich sie seit der Entdeckung abgenommen hat, war die damals angegebene Zahl von 200,000 jedenfalls übertrieben.

sich auch dort allmählich eine christliche Partei. Durch politische Verwickelungen kam es zum Kriege, der zuletzt den Ausschlag über die Religion geben musste. Derselbe war um so trauriger, als die heidnische Partei sich mit den Katholiken verbündete, die seit 1841 durch einige von Uvea gekommene Priester in Bea gewonnen waren. So wurde jener Krieg zugleich ein Kampf der Evangelischen gegen Katholiken. Durch Georg's Energie wurde er zu Gunsten der ersteren entschieden (1852). Danach bekannten sich die meisten der Überwundenen zum Evangelium, nur wenige hielten am Katholicismus fest. Seitdem bilden die Tonga-Inseln ein christliches Reich mit christlicher Gesetzgebung, in der leider Staat und Kirche nicht genügend gesondert sind, so wie die Auswüchse eines übertriebenen Puritanismus nicht fehlen. Das Christenthum aber ist den Tonganern keineswegs nur von aussen aufgedrungen. Von Zeit zu Zeit gingen tiefgreifende Erweckungen über die Inseln, von denen manche nachhaltige Frucht zurückblieb, während immer wieder in nicht geringer Ausdehnung eine Gleichgiltigkeit, Laxheit der Sitten u. s. w. Platz gegriffen haben, die der Mission trotz des herrschenden Namenchristenthums genug zu arbeiten gaben. Eine ganze Schaar Eingeborner*) ist zum Theil zu sehr tüchtigen Lehrern und Predigern herangebildet, so wie König Georg es nicht verschmäht, seine Kräfte der Predigt, für die er hohe Begabung zeigt, mit Ernst und Eifer zu widmen. Er ist jedenfalls einer der bedeutendsten Männer in Polynesien, wo nicht der bedeutendste von allen. Seine Feinde werfen ihm zwar vor, dass er das Evangelium nur zum Mittel für seine politischen Zwecke mache, von der anderen Seite dagegen wird sein Name nur mit der höchsten Anerkennung genannt.

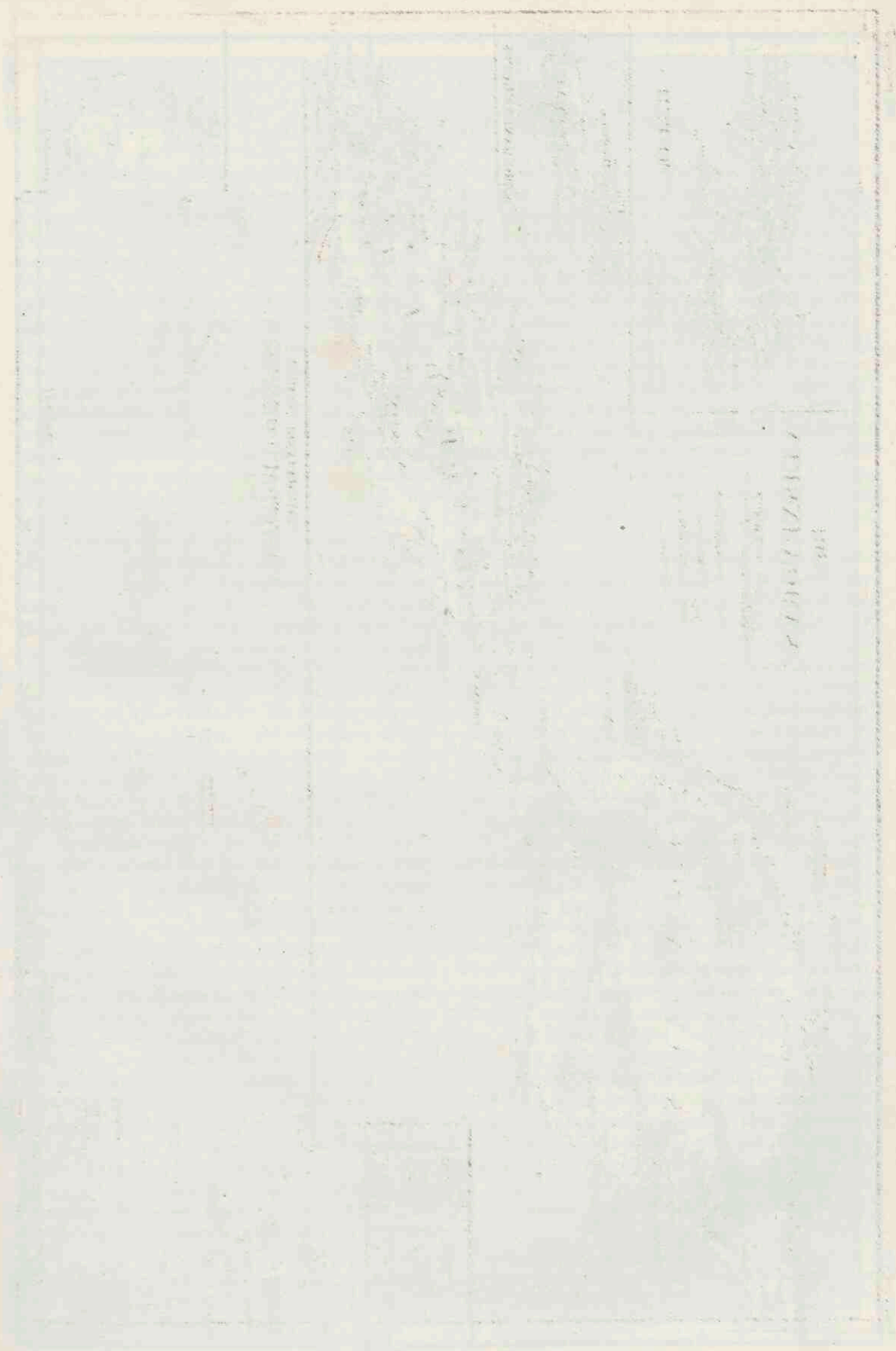
Es ist nicht zu verwundern, dass Frankreich nach seinen sonstigen Maassregeln in der Südsee auch diesen König nicht unbelästigt liess. 1858 wurde er gezwungen, Römische Priester

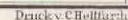
auf Vavāu und Lefuka aufzunehmen, ihnen Häuser und Kapellen zu bauen, so wie denen in Tongatabu ähnliche Vortheile zu gewähren. Georg ertrug diese Demüthigung, um nicht das Schicksal einer Pomare zu theilen. Die katholischen Priester aber mühen sich umsonst, die durch evangelische Kräfte errichtete Kapelle zu füllen; nur etwa 20 Personen bilden ihren Anhang.

Zu der Tonga-Gruppe gehören nach den Überlieferungen, so wie nach dem vorwiegenden Typus der Bewohner auch die nördlicheren Inseln Niuafoou, Niuatatubu, Uvea (Wallis-Inseln) und Fotuna, obwohl sie jetzt politisch selbstständig unter eigenen Häuptern stehen. Die beiden ersteren sind von Tonga aus zum Christenthum und somit zur Denomination der Methodisten geführt. Jene ist neuerlichst wieder, wie schon öfter, durch heftige vulkanische Ausbrüche erschüttert. Die Bewohner gedachten schon ihre Heimath zu verlassen. Diese eine flache Insel enthält mehrere Dörfer mit Kirchen, deren Namen und Lage leider nicht angegeben werden konnte; das benachbarte hohe Tafahi hat nur wenige Bewohner. — Uvea und Fotuna sind vollständig katholisirt. Auf der ersteren hat der apostolische Vikar von Central-Oceanien (Mr. Bataillon) seinen Sitz. Der erste Versuch, die Insel dem Christenthum zu gewinnen, wurde von Gogo, dem Könige von Niuatatubu, schon 1835 gemacht, der dabei sein Leben einbüsste. Einige Wenige fielen dem Evangelium zu, die später aber, als Uvea der katholische Musterstaat wurde, mancherlei Bedrückungen zu erdulden hatten, bis sie endlich auswanderten und auf Vavāu Aufnahme fanden. Ihre Zahl hatte sich bis auf 150 Personen vermehrt. Sie wohnen zu Falaleu bei Neiafu. Ein Versuch, sie in ihre Heimath zurückzuführen, ist neuerdings gescheitert.

Das gebirgige Eua, zu Tongatabu gehörig, hat nur etwa 200 Einwohner. Die Lage des Wohnplatzes mit Kirche und ansässigem Prediger konnte leider nicht ermittelt werden.

*) Das Seminar befindet sich zu Nukualofa auf Tongatabu.





Nº. 7. Die Samoa- oder Schiffer-Inseln.

Schon mancher Beschreiber der Polynesischen Inseln hat hinsichtlich der Samoa-Gruppe die Unmöglichkeit, in Worten eine entsprechende Darstellung ihrer Schönheit zu geben, eingestanden. Erhabenheit, mit Lieblichkeit gepaart, überbietet hier selbst Alles, was von der Königin der Südsee, von Tahiti, gerühmt werden mag. Die stille Lagune, durch ihren Riffgürtel vom brandenden Meere getrennt, umschliesst fruchtbare Ebenen mit Kokos-Wäldern. Weiterhin schliessen sich sanft ansteigende Höhen an, bekleidet mit den mächtigen Baumkronen des Urwaldes, unter denen hier nicht das wirre, undurchdringliche Dickicht sich findet, wie es sonst in den Tropen herrscht, sondern wo im kühlen Schatten nur eine losere Vegetation (z. B. die gefiederten Farne) ihr Gebiet hat, während in den Zweigen lieblich gierende Tauben und andere Vögel im prächtigsten bunten Federschmuck hausen. Hie und da aber erhebt sich über den Bergrücken ein mächtiger Gipfel, der früher Feuer und Verderben drohte, jetzt aber erloschen ist. Da und dort tritt eine malerische Gruppe von schroffen Basalt-Felsen zu Tage, an denen muntere Bäche rauschende Wasserfälle bilden, während an anderen Stellen das Wasser im porösen Tuffstein sich seine unterirdischen Betten gehöhlt hat. Das Gesagte bezieht sich besonders auf Upolu und Tutuila; Savaii ist mehr wildes Gebirgsland und fällt oft in schroffen Klippen-Küsten (iron bound coasts) zur See ab.

Der Flächeninhalt, den die vier Hauptinseln umfassen, kommt dem des Herzogthums Koburg-Gotha nahe. Die Wohnplätze liegen mit wenigen Ausnahmen nur an der Küste, während im Innern Spuren alter Dörfer aus früherer Zeit sich erhalten haben. Die Zahl der Bevölkerung hat abgenommen, aber, wie man aus jenem Umstande schliessen kann, bereits vor der Berührung mit den Europäern, denn schon die Entdecker fanden die Eingebornen auf Küstenwohnplätze beschränkt. Jetzt beträgt die Zahl 34,700 *). Es ist wahrscheinlich, dass dieselbe in dem letzten Jahrzehnt wieder zugenommen hat. Die Samoaner gelten nach den Tonganern für die schönsten Polynesier. Ihr Dialekt ist weicher als der rauhe Neu-Seeländische und kräftiger als der etwas weichliche von Tahiti. In Kunstfertigkeiten standen sie hinter den anderen nicht zurück; ihr heidnischer Kultus war jedoch weniger ausgebil-

det als der der anderen Gruppen. Samoa ist nie über eine politische Zersplitterung hinausgekommen und selbst in den einzelnen Distrikten fanden fast fortwährende Streitigkeiten verschiedener Parteien um die Hegemonie statt. Eine Zeit lang waren die Eingebornen als besonders wild verrufen, und zwar nach der Ermordung des unglücklichen De Langle von der La Peyrouse'schen Expedition *), die der damals verbreiteten Ansicht einen Stoss gab, nach welcher man in der paradiesischen Einfalt dieser Naturkinder viel höheres Menschenglück zu sehen sich gewöhnt hatte, als Christenthum oder Bildung zu geben vermöchten. Die Samoaner waren aber nicht wilder als andere Polynesier, können im Gegentheil nachweislich des Kannibalismus nicht beschuldigt werden, obgleich ihre Kriege von Grausamkeit und Mordlust zeugen.

Jetzt ist auch hier längst ein völliger Umschwung eingetreten. Die Samoa-Mission ist eine der jüngeren, die aber sehr schnelle Fortschritte gemacht hat. Anfangs war durch Eingeborne der Tonga-Inseln die Kunde vom Evangelium bereits dorthin gelangt. 1830 aber besuchte Williams zuerst die Gruppe und liess eingeborne Tahiti'sche Lehrer dort, deren Wirksamkeit so erfolgreich war, dass er bei seinem Besuche in Europa (1835) die Londoner Gesellschaft bestimmen konnte, sich dieser Mission kräftig anzunehmen. Dieselbe hatte mit den Methodisten die Übereinkunft getroffen, welche jenen die Tonga- und Fidschi-Inseln, ihr selbst aber Samoa und die östlicheren Gruppen als Arbeitsgebiete sicherte. Inzwischen hatten auch Wesleyanische Tonga-Lehrer bei einigen Häuptlingen auf Samoa Eingang gefunden. Daraus erwuchs eine um so grössere Schwierigkeit, als neben dem politischen Streit, der noch zwei Jahrzehnte lang in heftigen Flammen loderte und in dem bald die Christen den Heiden entgegenstanden, die ersteren nun selbst in zwei Parteien zerfielen, die oft schroff einander gegenüberstanden. Die Übereinkunft der beiden Gesellschaften wurde zunächst in Kraft erhalten. Die methodistischen Samoaner aber weigerten sich, den Londonern beizutreten. Viele wurden von den Katholiken, die sich 1845 eingefunden hatten, gewonnen **).

Inzwischen war die Wesleyanische Mission in Polynesien mit unter die Australische Confe-

*) Zur Vergleichung fügen wir die Bevölkerungszahl von Koburg-Gotha bei: 164,500.

Grundemann: *Missionsatlas*, III, 8.

*) 1787 in der Massacre Bay.

**) In neuerer Zeit sind auf Tutuila sogar die Mormonen eingedrungen, ohne aber viele Anhänger zu finden.

renz gestellt und diese erachtete sich an die obige Übereinkunft nicht gebunden, sondern sandte 1857 wieder ihre Missionare nach Samoa, wo sie von der betreffenden Partei mit Freuden begrüsst wurden. Um jene Zeit endeten auch die blutigen Kriege der Samoaner, obgleich politische Zwistigkeiten bis jetzt noch nicht ganz abgethan sind. Seit jener Zeit aber schwand schnell der Rest der Heiden hin und in neuester Zeit bekennt sich die ganze Bevölkerung zum Christenthum, leider zerspalten durch jenen Denominations-Unterschied. Die Methodisten zählen 1000 volle Kirchenglieder (Communikanten), die Londoner gegen 5000. Die Katholiken sollen nach einigen Nachrichten keine ausgedehnten Erfolge erreicht haben, in den „Annales“ dagegen wird die katholische Bevölkerung auf 4150 angegeben. — Besonders erfreulich ist, was die Londoner von der Opferfreudigkeit ihrer Angehörigen berichten können, die jährlich neben nicht unbedeutenden Beiträgen in baarem Gelde über 13,000 Thlr. in Produkten für die eingebornen Prediger aufbringen. Samoa hat für den Handel der Südsee eine wichtige Bedeutung gefunden. Der Werth des ausgeführten Kokos-Öls beläuft sich auf 2- bis 300,000 Thlr. jährlich. Hauptort für diesen Handel ist Apia auf Upolu.

Zu Malua befindet sich neben der Presse, die bereits die vollständige Samoa-Bibel geliefert hat, das Seminar für eingeborne Lehrer, aus dem tüchtige Missionare für andere Gruppen (namentlich auch für die Loyalty-Inseln und Neu-Hebriden) hervorgegangen sind. Mehrere solcher Gruppen aber sind der Pflege der Samoa'schen Mission zugewiesen. Diese haben wir auf der unteren Abtheilung unseres Blattes zur Darstellung gebracht. Die Lagunen-Inseln im Westen waren bis in die neueste Zeit dem Christenthum noch fern, obgleich auf einigen Inseln in Folge der Aufforderung eines Schiffskapitäns der Götzendienst abgestellt worden und Verlangen nach Missionaren erweckt war. Durch einige von den Manihiki-Inseln nach Nukulailai verschlagenen Eingebornen wurde dort diess Verlangen gesteigert und die Niederlassung christlicher Lehrer von Samoa aus bewirkt, bei deren Ankunft vor

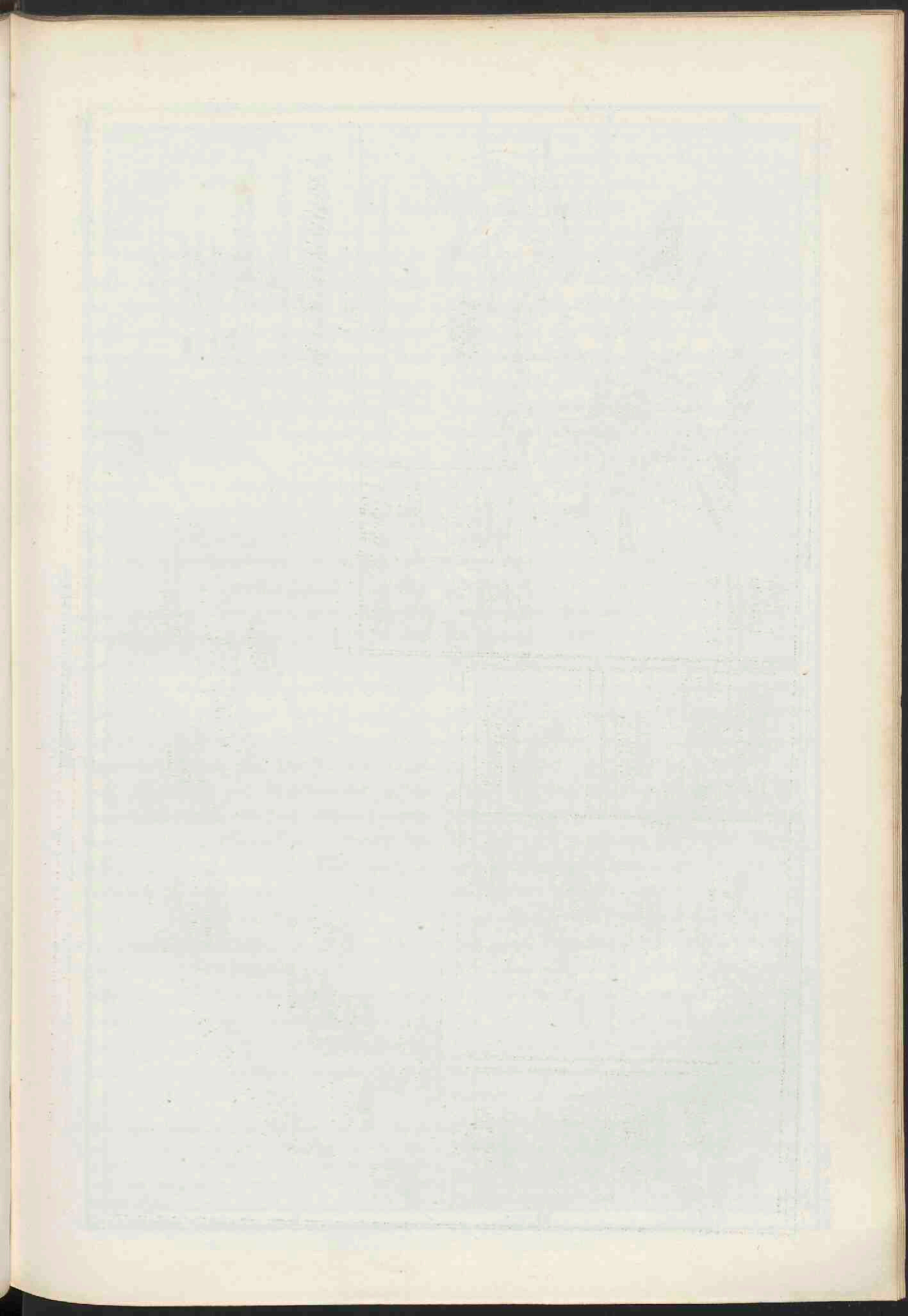
4 bis 5 Jahren sich die meisten Bewohner dem Christenthume zuwandten. Nur Nanomena und Niutao bleiben demselben verschlossen, obgleich auf letzterer der Götzendienst abgeschafft ist. Die Inseln, welche früher gewöhnlich Ellices-Inseln genannt wurden, gehören zu den ringförmigen Riff-Inseln (siehe zu No. 1). Die Bewohner stammen von Samoa her. Dieselben sind leider von mehreren Inseln durch Peruvianische Sklavenschiffe (vergl. No. 1) bis auf geringe Reste weggeschleppt worden, noch ehe die Mission Fuss fasste.

Weiter nach Osten folgt die Tokelau-Gruppe, deren bedeutendste Inseln Oatafu Nukonono und Oatafu sind. In früheren Berichten wurden auch auf diesen Samoa'sche Lehrer erwähnt. In neuerer Zeit ist davon nicht die Rede, dagegen hat die katholische Mission dort Eingang gefunden. Pukapuka, wo 1864 der „John Williams“ unterging, hat einen evangelischen Lehrer von Rarotonga aus erhalten, ebenso die östlichere Manihiki-Gruppe, die wir hier der Übersicht wegen mit aufführen. (Vergl. die Cartons auf No. 1.)

Alle diese Aussen-Stationen werden durch regelmässige Besuche des Missionsschiffes mit den betreffenden Hauptstationen in Verbindung gehalten.

Endlich gehört im Süden zur Samoa-Gruppe noch eine Insel, deren Lage auf der Übersichtskarte von No. 6 gezeigt ist, während wir sie hier in grösserem Maassstabe haben. Niue wurde von Cook entdeckt und wegen der besonderen Wildheit seiner Bewohner Savage Island (Wilden-Insel) genannt.

Auch der Einführung der Mission widersetzen sie sich hartnäckig, bis durch einige ausserhalb bekehrte Volksgenossen dem Christenthum Eingang geschafft wurde. Seit 1858 errang dasselbe den Sieg und die Insulaner verlangten dringend noch einen Europäischen Missionar, nachdem eingeborne Lehrer unter ihnen gearbeitet hatten. Seit 1861 haben sie einen solchen erhalten, und nun bekennt sich die ganze Bevölkerung (4- bis 5000 Seelen) zum Christenthume, während 1200 Communikanten gezählt werden.



Nº. 8. Die Gesellschafts-Inseln.

Diese Inseln werden in zwei Gruppen getheilt: die über dem Winde oder Georgische Inseln und die unter dem Winde oder Gesellschafts-Inseln im engeren Sinne. Mit Ausnahme der niedrigen Korallen-Inseln Tetuaroa und Tubai sind sie alle hoch. Die höchsten Punkte (bis zu 10,000 Fuss) bilden die mächtigen Berge von Tahiti*). Die immergrüne Vegetation zeigt eine seltene Pracht und Fülle. — Die Bewohner, ein besonderer Zweig der Polynesischen Völkerfamilie, sind den verwandten Stämmen gegenüber durch eine gewisse Weichheit charakterisirt, die in der heidnischen Zeit in Weichlichkeit und Wollust herrschte. Auch ihr Dialekt unterscheidet sich von dem mehr männlichen Gepräge des Neu-Seeländischen und Rarotongischen.

Über die frühere Religion und Sitte vergleiche man, was im Allgemeinen über Polynesien gesagt ist. Es sei hier nur bemerkt, dass auf den Gesellschafts-Inseln der Kannibalismus fremd, doch Kindesmord und Menschenopfer an der Tagesordnung waren. Die Hauptplätze des Götzendienstes, an denen die meisten der letzteren dargebracht wurden, sind auf der Karte durch ein besonderes Zeichen angedeutet (bei Papara auf Tahiti und bei Opoa auf Rajatea).

Ogleich schon 1606 von Quiros entdeckt (seine Sagittaria ist jedenfalls Tahiti) und einige Male noch vor Cook von anderen Europäern besucht, wurden die Gesellschafts-Inseln erst durch jenen berühmten Seefahrer in Europa bekannt. Seine Schilderungen erregten viel Auf-

sehen und zogen bald das Interesse des jungen Missionseifers in England auf sich. Mit dem ersten grösseren, in Folge davon ins Werk gesetzten Missions-Unternehmen war die Bildung der Londoner Missions-Gesellschaft verknüpft. 1797 brachte das Missionsschiff „Duff“ 16 Missionare nach Tahiti. Die Geschichte dieser Mission hat für die erste Zeit von vielen Schwierigkeiten und entmuthigenden Zügen zu berichten. 1808 finden wir die Missionare nach Eimeo geflohen, 1810 nur zwei von ihnen dort Stand haltend. Doch erstarkte allmählich die kleine christliche Partei unter Pomare. Ihr Sieg über die Feinde, da, wo diese bereit waren, sie auszurotten, bezeichnet den entscheidenden Fall des Heidenthums (1815). Seitdem machte die Einführung des Christenthums schnelle Fortschritte. In wenigen Jahren waren die Zustände auf Tahiti völlig umgewandelt, und ähnlich ging es auf den übrigen Inseln.

Die Blüthe dieser Mission, in der sich natürlich auch dann und wann Schwankungen einstellten, erstreckt sich bis in die dreissiger Jahre. Die wegen der Ausweisung katholischer Missionare herbeigeführten Kämpfe mit der Französischen Macht, die trotz tapferer Gegenwehr der Eingebornen in der Französischen Besitzergreifung (1842) unter dem Namen des Protektorates ihren Abschluss fanden, haben dem blühenden Werke schweren Schaden gebracht. Um diese Zeit bestanden auf Tahiti die auf der Karte angegebenen, von Europäischen Missionaren besetzten Stationen. (Wir haben den Originalnamen der Orte, in deren Nähe dieselben lagen, die Englischen Namen beigefügt, mit denen die Missionare ihre Stationen benannten.) Ausserdem war allmählich eine Schaar eingeborner Prediger herangebildet. Seit 1852 nahm die

*) Richtiger zu schreiben Taiti; wir behalten die gebräuchliche Schreibweise bei. Otaheiti mit Deutscher Aussprache zu sagen, ist ganz verkehrt; Cook gebrauchte jene Form mit vorgesetztem Artikel und nach Englischer Orthographie.

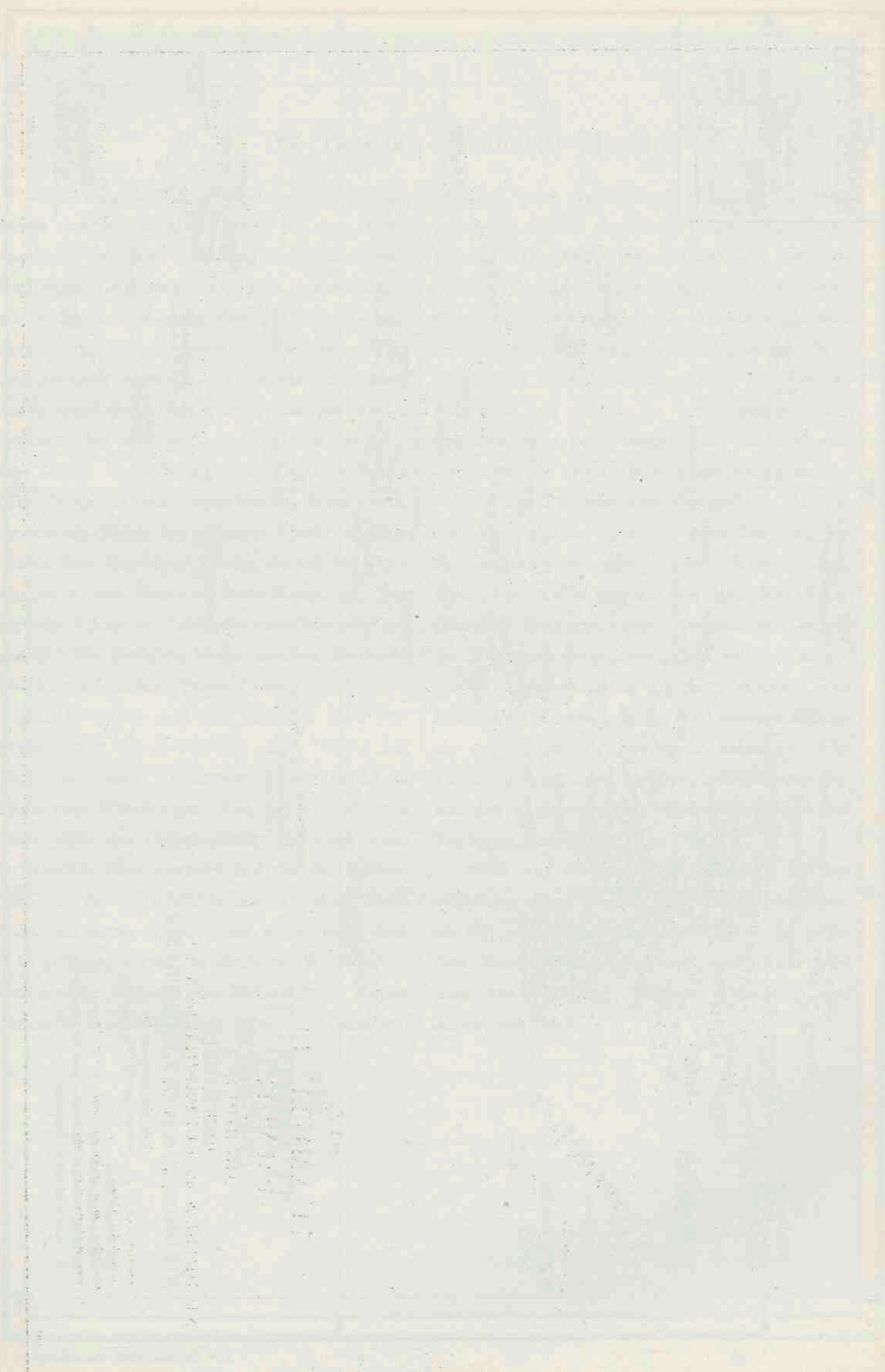
Französische Regierung die Anstellung derselben in die Hand und die Missionare wurden der Art beschränkt, dass ihnen nur der Gewalt zu weichen übrig blieb. Nur einer blieb für die Kolonisten und Schiffer in Papeiti zurück. Für letztere besteht daselbst eine sogenannte Bethel-Kirche.

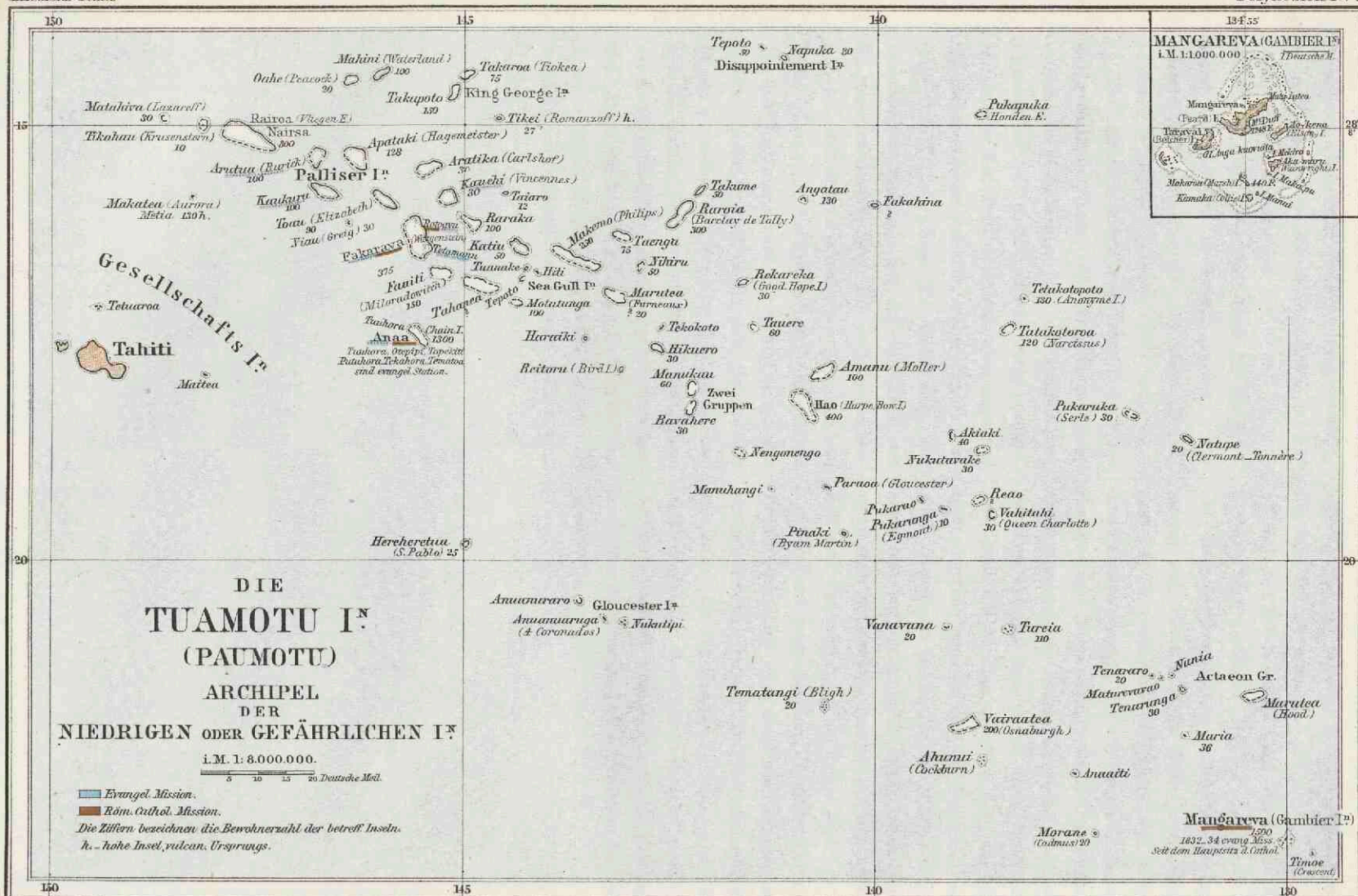
Die Franzosen haben von ihrer Besitznahme wenig Vortheil erlangt. Bis vor einigen Jahren wollten die Kolonisirung und die industriellen Unternehmungen nicht recht in Gang kommen. In neuester Zeit sind bedeutende Anstrengungen für den Zuckerbau gemacht, wobei von Einführung Chinesischer Kulies die Rede war. Die nachtheiligen Einflüsse auf die Sittlichkeit der Eingebornen dauern fort. Die katholische Mission hat nach den verschiedensten Berichten hier keine glänzenden Erfolge gehabt, obgleich sie von der Regierung stark unterstützt wird. Die meisten Anhänger hat sie in dem Gebiete von Papara gefunden. — Trotz aller Hindernisse kann aber in neuerer Zeit wieder von einer Zunahme der evangelischen Kirchenglieder gesprochen werden. Dazu hat auch die Pariser Gesellschaft Arbeiter nach Tahiti geschickt (1861), welche die bezeichneten Stationen besetzt und dafür gesorgt

haben, dass die anderen tüchtige Prediger aus den Eingebornen erhielten.

Auf den Inseln unter dem Winde ist das Bestehen der Londoner Mission gesichert, da über diese das Französische Protektorat vertragsmässig sich nie ausdehnen darf. Gegenwärtig sind nur die Stationen auf Rajatea und Tahaa, letztere nach längerer Störung durch Krieg, mit Europäischen Missionaren besetzt. Die anderen völlig organisirten Gemeinden werden von eingebornen Pastoren bedient, zu deren Ausbildung auf Tahaa ein Seminar errichtet war, das jetzt wahrscheinlich auch wieder in Thätigkeit sein wird. Reichliche Gaben für die Mission zeugen auch hier von lebendigem christlichen Eifer, wenn auch andererseits Zeichen von Gleichgültigkeit und Verweltlichung zu finden sind.

Die Karte zeigt auf dem Übersichtsblatte die Bevölkerung einer jeden Insel nach den neuesten statistischen Berichten (in der *Revue maritime et coloniale*). Da vor einigen Jahrzehnten die Bevölkerung aller Gesellschafts-Inseln noch auf 50,000 gerechnet werden konnte, so sieht man auch hier das traurige Dahinschwinden der Polynesianer.





Nº. 9. Die Tuamotu- (Paumotu-) Inseln.

Dieser ausgedehnte Archipel besteht aus einer Menge niedriger Korallen-Inseln, die, von Riffen umgeben, an denen das Meer in wilder Brandung seine Macht zeigt, mit ihren Kokos-Palmen wie grüne Kränze stille Lagunen umschliessen, deren glatter Spiegel gegen das aufgeregte Meer eigenthümlich absticht. Oft ziehen sich diese Inseln, deren Boden nur wenige Fuss das Wasser überragt, bei sehr geringer Breite in beträchtliche Länge hin. Wenige der Lagunen haben einen Kanal in dem umgebenden Korallenriff, der sie als Häfen für grössere Schiffe zugänglich machte. Nur einige Inseln, die auf der Karte angegeben sind, haben die hohe Formation. Das tropische Klima ist durch die Seewinde sehr gemässigt. Die Produkte bieten weniger Mannichfaltigkeit als andere Südsee-Inseln.

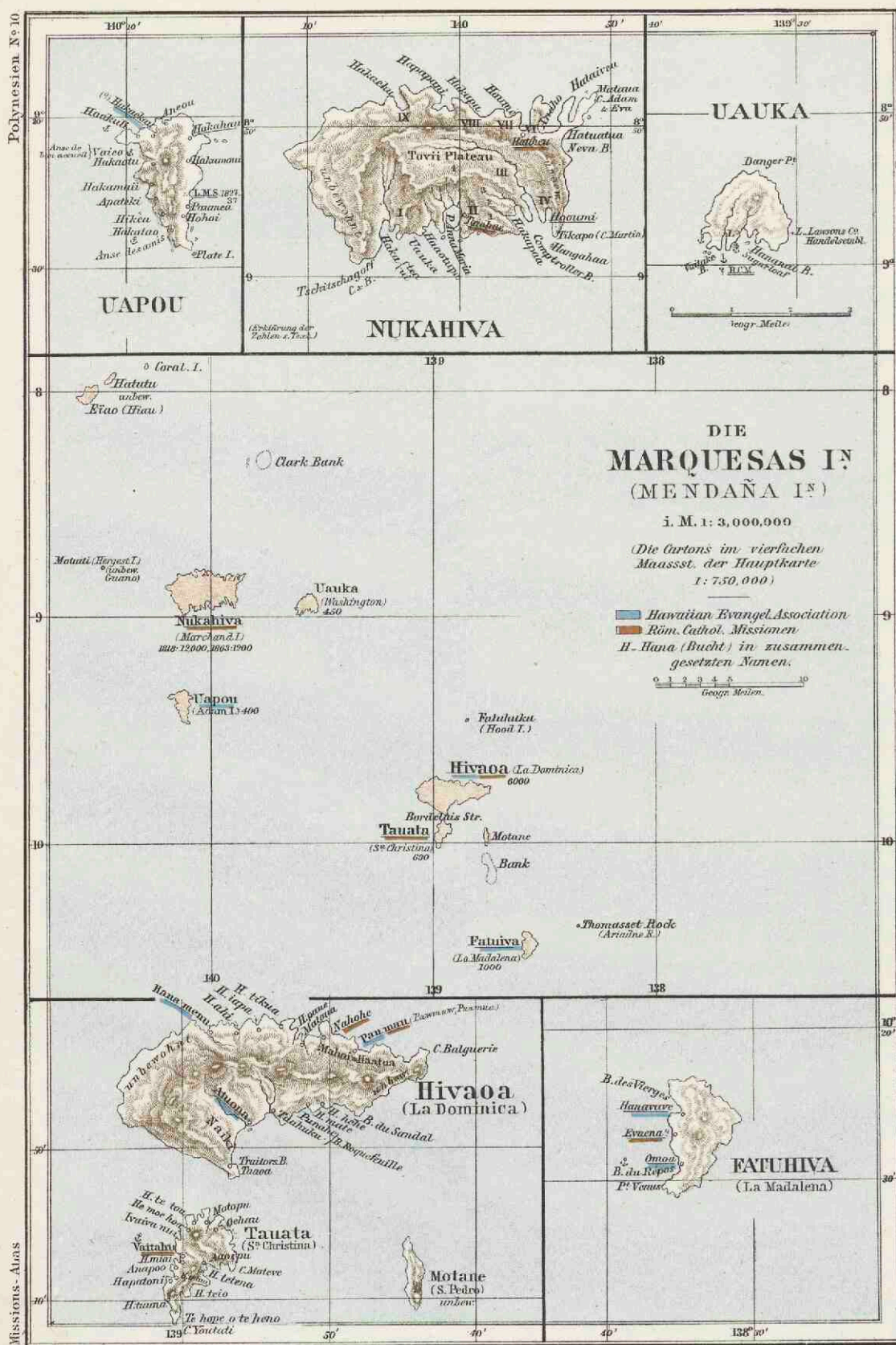
Die Bewohner sind den Tahitiern nahe verwandt, auch ihrem Dialekte nach. Schon seit langer Zeit hatten die nordwestlichen Inseln zu Tahiti viele Beziehungen. Von dort aus erhielten einige auch das Christenthum, das nach Anaa (irrhümlich Aana genannt und von der Ketten-Insel, mit der sie identisch, unterschieden) durch einen bekehrten Eingebornen schon bald nach 1815 gebracht wurde, in ähnlicher Weise später nach Aurora (Makatea oder Metia), Byam Martin (Pinaki?), den Bow-Inseln (Hao) und manchen

anderen. Anaa wurde der Mittelpunkt für diese vorzüglich durch eingeborne Lehrer betriebene Mission. Um 1830 begann auch auf der südlichsten Gruppe des Archipels, auf den hohen Gambier-Inseln (Mangareva), ein versprechendes evangelisches Missionswerk. Die katholische Mission nahm aber bald dieses Feld für sich in Anspruch und machte es zum Centrum ihrer Operationen in jenen Gewässern. Sie wird von Arbeitern der Piepus-Gesellschaft betrieben.

Seit der Französischen Occupation, die sich über den ganzen Archipel erstreckte, ist die Entwicklung der evangelischen Mission stark beschädigt. Auf Anaa, das der Hauptsitz Französischen Einflusses wurde, haben sich zudem die Mormonen eingefunden und bei den Eingebornen nicht geringen Eingang erlangt. Die katholische Mission scheint dort weniger Erfolge als auf Mangareva gehabt zu haben. — Von Tahiti aus sind auch hier die evangelischen Gemeinden in neuester Zeit wieder belebt und mit Predigern versorgt worden.

Auch auf diesen Inseln schwindet die Bevölkerung schnell dahin. Auf einigen derselben ist sie noch vollständig uncivilisirt, ja selbst dem Kannibalismus ergeben, namentlich wird diess von Vairaatea, Morane, Tematangi und Akiaki berichtet.

1870	Jan 1	1870
1871	Jan 1	1871
1872	Jan 1	1872
1873	Jan 1	1873
1874	Jan 1	1874
1875	Jan 1	1875
1876	Jan 1	1876
1877	Jan 1	1877
1878	Jan 1	1878
1879	Jan 1	1879
1880	Jan 1	1880
1881	Jan 1	1881
1882	Jan 1	1882
1883	Jan 1	1883
1884	Jan 1	1884
1885	Jan 1	1885
1886	Jan 1	1886
1887	Jan 1	1887
1888	Jan 1	1888
1889	Jan 1	1889
1890	Jan 1	1890
1891	Jan 1	1891
1892	Jan 1	1892
1893	Jan 1	1893
1894	Jan 1	1894
1895	Jan 1	1895
1896	Jan 1	1896
1897	Jan 1	1897
1898	Jan 1	1898
1899	Jan 1	1899
1900	Jan 1	1900



Nº. 10. Die Marquesas-Inseln.

Die Marquesas-Inseln bestehen aus zwei Gruppen: der nordwestlichen und südöstlichen, deren Grenze zwischen Uapou und Uauka einerseits und Hivaoa und Fatuhuku andererseits sich hinzieht. Dieselben sind (mit Ausnahme der kleinen Korallen-Insel ganz im Norden) allesammt hoch und vulkanischen Ursprungs, doch ist die vulkanische Thätigkeit erloschen. Die höchsten Punkte erheben sich nicht viel über 3000 Fuss. Steile Rücken durchziehen die grösseren Inseln, Seitenzweige nach den Küsten sendend, zwischen denen fruchtbare Thäler, scharf von einander getrennt, die Wohnsitze verschiedener Stämme bilden. Über den Besitz derselben finden häufige Kämpfe statt, jetzt mit Feuerwaffen geführt. — Die Bewohner sprechen einen besonderen Polynesischen Dialekt, obgleich auf den verschiedenen Inseln noch Unterschiede der Mundart bestehen. Sie werden zu den schönsten Stämmen der Südsee gerechnet, doch schwinden sie auch vor den anderen schnell dahin (vergl. die Bevölkerungszahlen für Nukahiva auf der Karte).

Obgleich mit am frühesten von den Seefahrern christlicher Länder besucht (der Spanier Mendaña entdeckte sie 1595 und nannte sie nach dem Marquis von Cañete, dem Vicekönig von Peru), befinden sich diese Inseln noch in der tiefsten Finsterniss des Heidenthums, und jene Greuel des Kannibalismus u. s. w., die auf anderen Gruppen schon lange der Vergessenheit angehören, sind hier bis zur Gegenwart in vollem Gange geblieben.

Schon der „Duff“ brachte bei seiner ersten Fahrt Missionare, die sich indessen nur kurze Zeit auf Tauata aufhielten. Erst 1825, nachdem ein auf Tahiti bekehrter Marquesaner günstige Hoffnungen erweckt hatte, liess die Londoner Gesellschaft durch eingeborne Lehrer die Mission

wieder aufnehmen. Auch dieser Versuch war vorübergehend, jedoch wurden in den folgenden Jahren die Inseln öfters von Missionaren besucht, bis 1835 zwei derselben sich wieder bleibend auf Tauata niederliessen und mehrere Jahre in Segen wirkten. Diess Werk wurde jedoch durch die auf Französische Macht gestützten katholischen Missionare gestört, die 1838 eindrangen und denen die evangelischen endlich (1841) weichen mussten. Im folgenden Jahre wurde die Gruppe von Frankreich in Besitz genommen. In Vaitahu, dem Aufenthaltsorte der (katholischen) Missionare*), wurde ein Fort angelegt. Bald rühmten sich dieselben der grössten Erfolge auf Tauata, so wie auch auf Hivaoa, Nukahiva und Fatuiva**). Die erstgenannte Insel wurde jedoch 1849 von ihnen verlassen und die heidnischen Zustände kehrten zurück. Ebenso wurde die Station auf Fatuiva 1855 wieder aufgegeben.

Der Sitz des Französischen Gouverneurs war nach Nukahiva verlegt, das bald zum Bischofssitz erhoben wurde. Das ganze Verhältniss der Mission aber musste zu Ende des vorigen Jahrzehnts von einem Französischen Berichterstatter als auf äussere Macht gegründet bezeichnet werden. Auf Uapou nur sollte sie weitere Einflüsse auf das Volk erlangt haben. Nach späteren Nachrichten sollten die beiden aufgegebenen Inseln, so wie auch Uauka wieder besetzt werden.

Trotz aller Begünstigungen der katholischen Mission hat aber auch eine rege evangelische Missions-Thätigkeit sich der Marquesas-Inseln

*) Auch die evangelische Station war an diesem Orte gewesen.

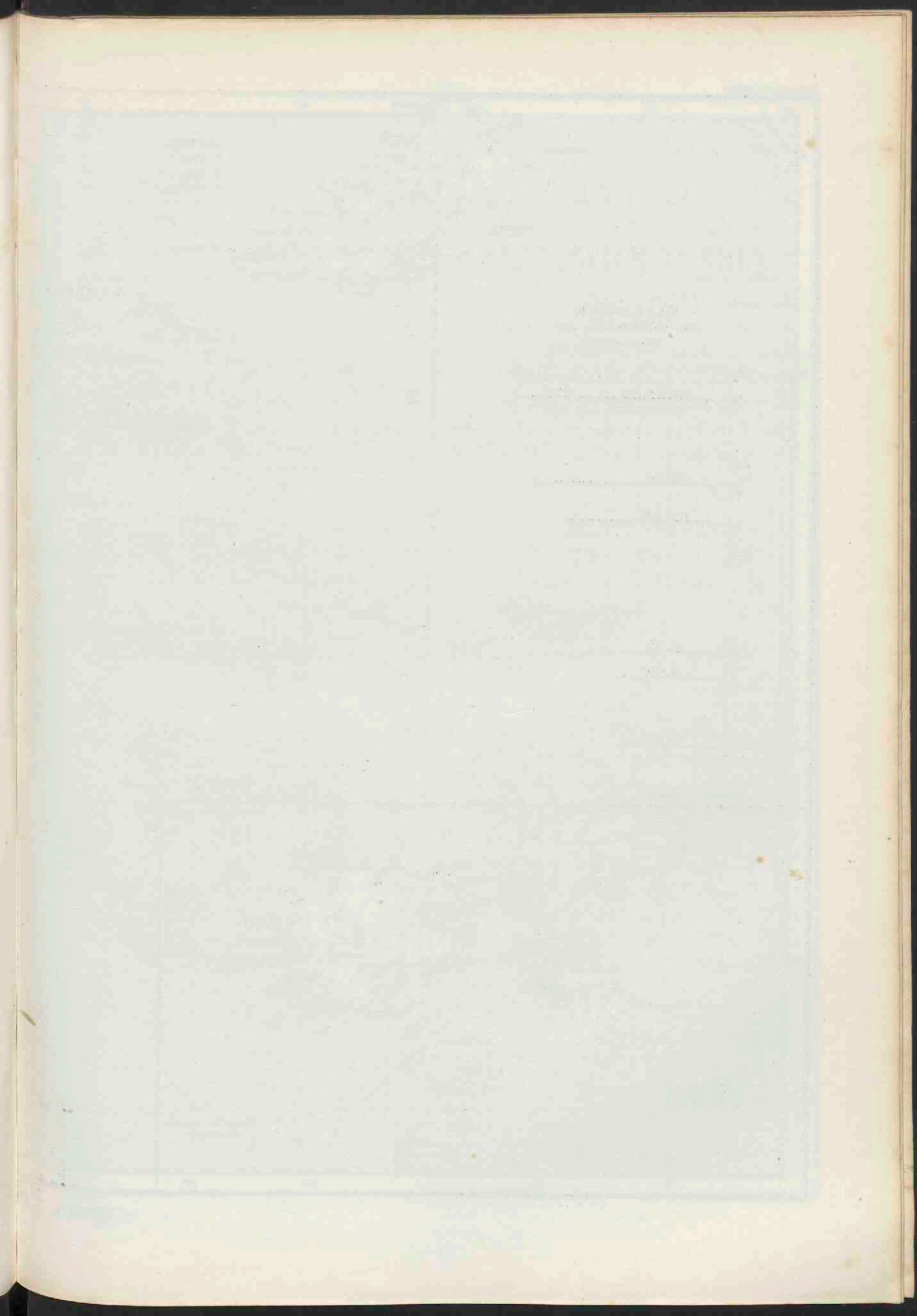
**) Trotz der Inconsequenz haben wir diese Schreibart beibehalten, weil die Haw. Evang. Soc. den Namen so schreibt. Für Nukahiva wird auch Nukuhiwa geschrieben.

wieder annehmen können. 1853 kam ein Häuptling von Fatuiva nach den Hawaii-Inseln, um dort einen Missionar zu erbitten. Die Hawaiian Evangelical Society entsprach dieser Bitte aufs Bereitwilligste und sendete mehrere Hawaii'sche Geistliche, die sich nicht bloss auf Fatuiva niederliessen, sondern auch auf Hivaoa und Uapou Stationen gründeten. Obgleich über diese Mission nur seltener Berichte zu uns gelangen, ersieht man doch, dass sie nicht ohne Erfolg ist. In den verschiedenen Gemeinden, welche auf der Karte angegeben sind, befinden sich (1869) 96 volle Mitglieder, während 47 im Laufe des letzten Jahres neu aufgenommen waren. Auch der

American Board unterstützt dieses übrigens ganz selbstständige Werk und das Missionschiff „Morning Star“ vermittelt die Verbindung mit den Hawaii-Inseln.

Für Nukahiva folgen hier die Namen der auf der Karte nur mit Ziffern angedeuteten Stämme:

- | | |
|----------------|-----------------|
| I. Taioa. | V. Haaeka. |
| II. Teii. | VI. Kamiho. |
| III. Taipivai. | VII. Puioho. |
| IV. Avangi. | VIII. Hatitoka. |
| IX. Pua. | |
| 1. Tekea. | 3. Tetaievao. |
| 2. Mataua. | 4. Niiiki. |



DIE HAWAII oder SANDWICH-INSELN

1. M.v. 1 : 1,500,000

Deutsche Meilen.

- American Board, C.F.M.
- Miss. Association
- Hawaiian Evangel. Association
- Society Propag. Gospel.
- Röm. Cathol. Mission

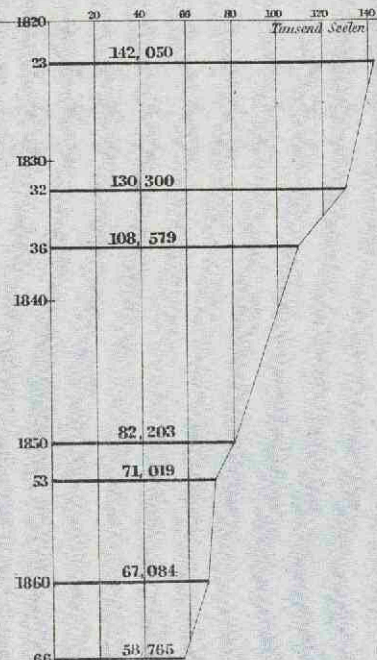
Auf Maui:

- I. Kaanapali
- II. Lahaina
- III. Kula
- IV. Honouliuli
- V. Kahikuni
- VI. Kaupo
- VII. Kipahulu
- VIII. Hana
- IX. Koolau
- X. Hamakua Iou & polo
- XI. Nawaka

Auf Oahu:

- I. Kona
- II. Ewa
- III. Waiānana
- IV. Waiākea
- V. Koolauloa
- VI. Pali
- VII. Koolau

Diagramm
über die Abnahme der
Eingebornen.



Auf Kauai:

- I. Kona
- II. Puna
- III. Koolau
- IV. Napali
- V. Mana

Anschluss an das
Hauptblatt.

111. 1111

1111. 11111111

N^o. 11. Die Hawaii-Inseln.

Die Hawaii-Inseln, von ihrem Entdecker Cook nach dem damaligen Chef der Britischen Admiralität Sandwich-Inseln genannt, sind sämtlich vulkanischen Ursprungs und erheben sich an mehreren Punkten zu einer Höhe von 10- bis 15,000 Fuss über dem Meere. Sie haben eine Anzahl thätiger und erloschener Krater, unter welchen letzteren Haleakala auf Maui der grösste unter allen bisher bekannten ist. Charakteristisch ist, dass nur die Windseite der Inseln (NO.) reichlich mit Bächen versehen ist und in Folge davon eine üppige Vegetation hat, während die andere Seite grösstentheils wasserarm und steril ist.

Die Bewohner bilden einen besonderen Zweig des Polynesischen Stammes und werden Kanakas genannt. Ihr Dialekt ist kräftiger als der Tahiti'sche, ohne die Härte des Neu-Seeländischen zu erreichen. Was im Allgemeinen über die ursprüngliche Religion und die Sitten der Polynesier gesagt ist (vergl. zu No. 1), gilt auch hier. Die Einflüsse Europäischer Kultur haben sich unter allen Gruppen der Südsee auf den Hawaii-Inseln am stärksten geltend gemacht. Die politischen Verhältnisse sind in Europäischer Weise geordnet, indem die ehemals von verschiedenen Häuptlingen regierten Inseln, die schon 1781 unter Kamehameha's I. Herrschaft vereinigt wurden, jetzt ein constitutionelles Königreich bilden. Die Zahl der Kolonisten, die der Handel und industrielle Zwecke (namentlich Zuckerbau) dorthin geführt, belief sich schon im Jahre 1866 auf mehr als 4000, meist Amerikaner, doch sind auch Engländer, Franzosen, Deutsche, Chinesen u. s. w. vertreten. Sie finden sich grösstentheils auf Oahu. Von ihnen und den Eingebornen bildet sich eine Mischlingsrace.

Die Mission, die hier 1820 durch die Amerikanische Gesellschaft (A. B. C. F. M.) begonnen wurde, fand bereits das Heidenthum officiell unter dem ganzen Volke abgeschafft, nachdem kurz zuvor die politische Partei, die das Heidenthum vertrat, gänzlich überwunden war. Hierdurch erhielt die Einführung des Christenthums, welches die Königliche Familie zuerst annahm, auf diesen Inseln einen besonderen Charakter. Zu Anfang ihrer Arbeit hatten die Amerikanischen Missionare eine bedeutende Hülfe durch den Londoner Missionar Ellis, der von den Gesellschafts-Inseln herübergekommen war. Die ersten Stationen waren die zu Kailua auf Hawaii und die zu Honolulu auf Oahu. 1825 dagegen bestanden ausser diesen auch Stationen zu Waimea, Waiakea (Hilo) und Kaawaloa auf Hawaii und zu Lahaina auf Maui. Die folgende Zeit hat stetige Fortschritte des Missionswerkes aufzuweisen. 1832 war das ganze Neue Testament, 1838 die ganze Bibel in die Landessprache übersetzt. Bedrohlich wurde für dasselbe die eindringende katholische Mission (von der Piepus-Gesellschaft), deren Arbeiter, bei den ersten Versuchen nach den Landesgesetzen zurückgewiesen, 1836 durch Französische Gewalt eingeführt wurden. Sie haben eine rege Thätigkeit mit Erfolg entfaltet. Seit 1856 sind die Hawaii-Inseln ein besonderes apostolisches Vikariat geworden. Die Zahl der Katholiken wurde 1860 von ihnen selbst auf 23,000 angegeben. — Indessen hatte das evangelische Bekenntniss trotzdem in der Bevölkerung immer festeren Grund erhalten. Ein Lehrer- und Predigerstand ist aus den Eingebornen seit geraumer Zeit herangebildet und die Gemeinden haben sich der Art consolidirt, dass die Mission als solche ihre Aufgabe vollendet

hat. Deshalb hat die Amerikanische Missions-Gesellschaft vor einiger Zeit bereits den Übergang ihres Hawaiischen Gebietes in eine selbstständige Hawaiische Kirche herbeigeführt*), obwohl sie auf den in der Karte bezeichneten Stationen ihre früheren Arbeiter noch erhält oder unterstützt. Die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten liegt in den Händen der Hawaiian Evangelical Association, die auch die selbstständige äussere Mission auf den Marquesas-Inseln und in Mikronesien (vergl. die betreffenden Blätter) durch ihre eingebornen Missionare betreibt. Auch missionirt sie unter den eingewanderten Chinesen, deren Zahl bereits 1300 beträgt, so wie unter einer Anzahl nach Californien ausgewanderter Kanaken. Im Ganzen bringt diese Gesellschaft von ihren Mitgliedern jährlich etwa 30,000 Dollars für kirchliche Zwecke auf.

Auf dem östlichen Maui hat die Amerikanische Missionary Association zwei Stationen unter der Leitung eines früher zum Amerikanischen Board gehörigen Missionars, der mit Bezug auf die Behandlung gewisser socialer Verhältnisse,

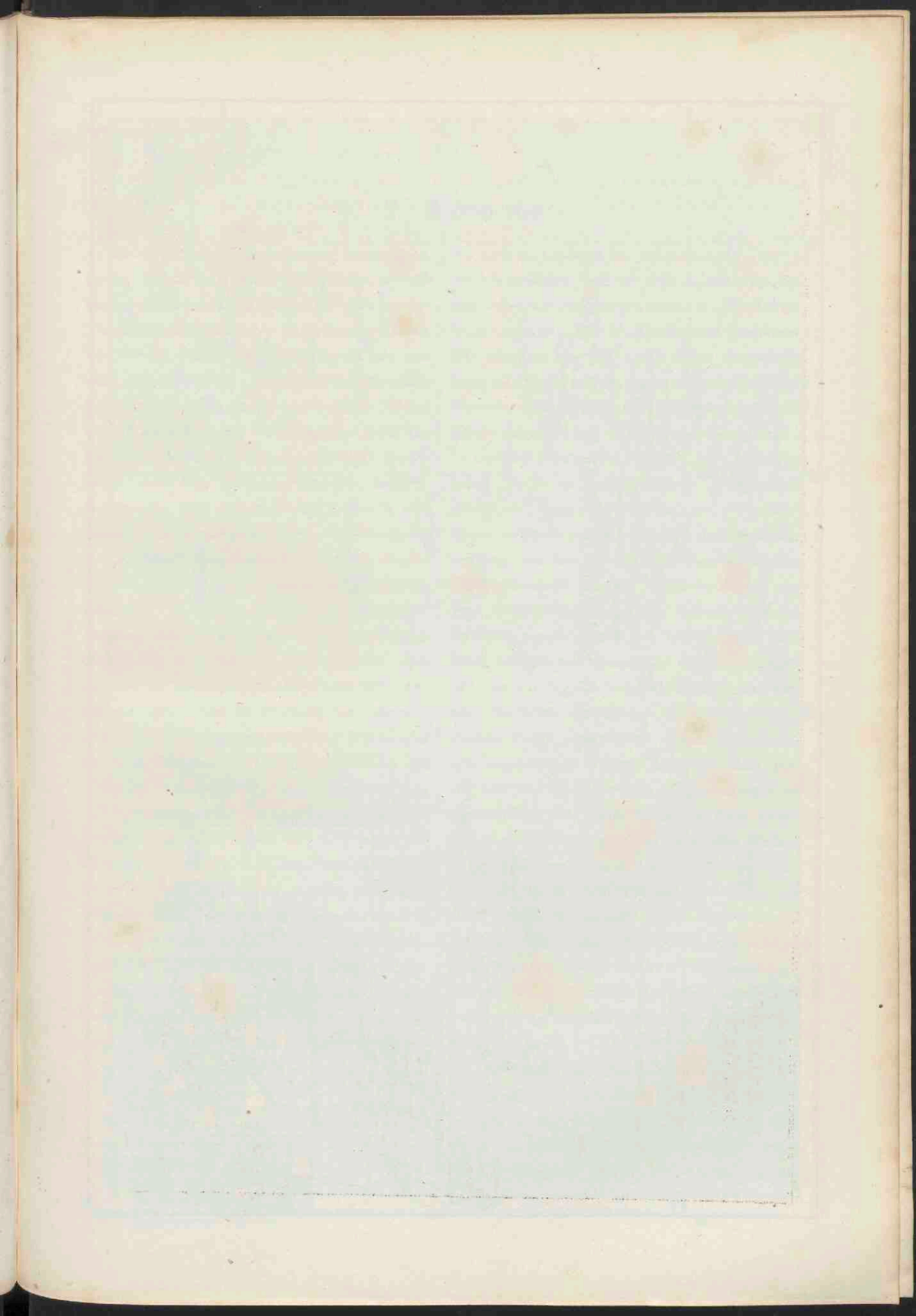
*) Dieselbe zählt nach den letzten Angaben 12,497 Mitglieder.

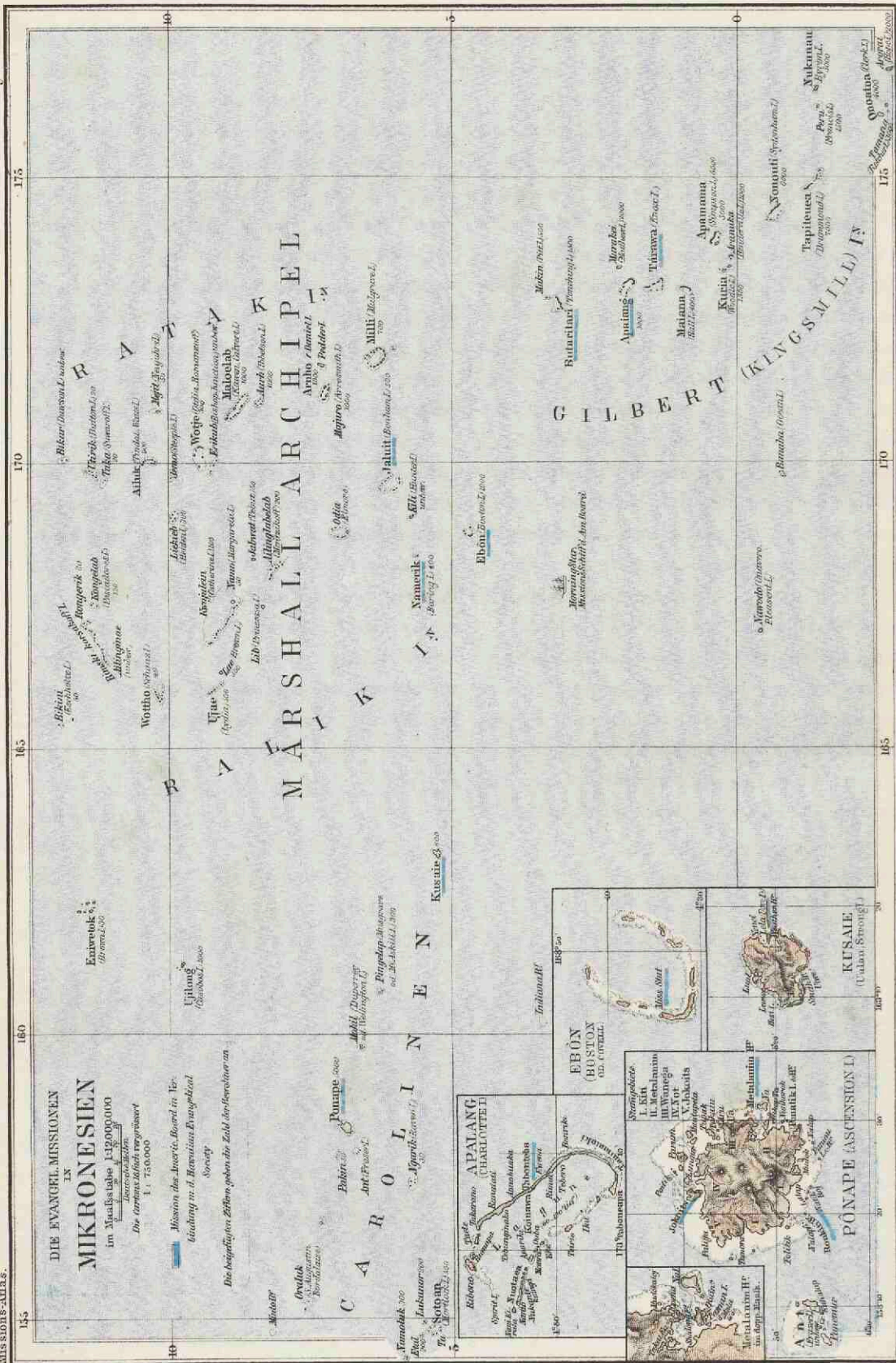
die mit der Sklavenfrage verwandt schienen, sich von jener Gesellschaft getrennt hatte.

Eine Mission der Amerikanischen Methodisten-Episkopal-Kirche, die vor einigen Jahren zunächst im Anschluss an Kolonisten dieser Denomination zu Honolulu begonnen wurde, ist nur sehr vorübergehend gewesen. Ihre Kirche ist von der anglikanischen Mission angekauft, die, unterstützt von der S. P. G., unter Bischof Staley, der sich als Vertreter der „reformirten katholischen Kirche“ bezeichnet, 1862 begonnen hat, und zwar nicht ohne mancherlei Beeinträchtigung der bereits gesammelten Gemeinde.

Die Mormonen haben schon lange auf den Hawaii-Inseln Einfluss zu erlangen gesucht. Sie haben auf der Insel Lanai eine beträchtliche Niederlassung, doch liegen uns keine Angaben darüber vor, ob es ihnen gelungen ist, viele der Eingebornen zu gewinnen.

Auch bei den Kanakas finden wir das traurige Zusammenschmelzen des Polynesischen Stammes. Die Bewegungen desselben in den Jahren 1820—1866 stellt die Karte durch ein Diagramm dar. Nimmt man die Schnelligkeit der Abnahme im mittleren Durchschnitt, so würde bei derselben das Volk kaum das Jahr 1900 erleben.





N^o. 12. Mikronesien.

Unter Mikronesien begreift man die Gruppen, welche (mit Ausnahme eines Theiles der Gilbert-Inseln) nördlich vom Äquator liegen, so wie westlich und südwestlich von den Hawaii-Inseln. Die meisten hierher gehörigen Inseln sind von sehr geringer Grösse. Die niedrige Korallen-Formation mit Lagune (vergl. zu No. 1) ist bei weitem vorherrschend. Nur einzelne, wie namentlich Pönape und Kusaie, sind hohe Basaltberge, dicht mit üppigster Vegetation bedeckt. Merkwürdig sind die auf einigen Inseln sich findenden Ruinen grossartiger alter Bauwerke aus mächtigen Basaltblöcken. Dieselben lassen auf eine nicht mehr vorhandene Urbevölkerung schliessen. Die jetzige Bevölkerung weicht bei manchen Übereinstimmungen mit den Polynesiern*) von letzteren doch bedeutend ab. Namentlich ist die in verschiedene Dialekte**) zerfallende Sprache von der Polynesischen sehr verschieden. Wahrscheinlich sind die Mikronesier aus einer Mischung von Malayopolynesiern mit Mongolen entstanden***). Diese Mischung mag auf den verschiedenen Gruppen in verschiedenem Grade stattgefunden haben, da auf einigen die Eingebornen durch manche Züge auf den ersten Blick mit den Japanesen verwandt erscheinen, während sie auf anderen sich scheinbar von den Polynesiern kaum unterscheiden. Kannibalismus findet sich nicht in Mikronesien, doch sind die Insulaner leicht erregbar und grausam in ihrem Zorn. Ihre Religion ist eine unklare Verehrung von Geistern, denen zu Ehren Steine aufgerich-

tet werden. Götzenbilder kommen nicht vor. — Weisse Ansiedler, Spanier und Amerikaner, finden sich auf vielen dieser Inseln, um mit Kokos-Öl zu handeln. Von Walfischfängern werden sie oft besucht. Die von dieser Seite ausgeübten Einflüsse sind jedoch meist sehr nachtheilig. Unzucht, Unmässigkeit und Epidemien reduciren schnell die Zahl der Bevölkerung.

Auf der Gruppe der Marianen oder Ladrone (vergl. No. 1) hat das Aussterben der Eingebornen schon lange sein Ziel erreicht. Vor 200 Jahren machten Spanische Priester dort die ersten Anfänge, den Insulanern des Grossen Oceans das Christenthum zu bringen. Bald berichteten sie von 13,000 Getauften. Die Bevölkerung der Marianen wurde damals auf 73,000, nach Anderen auf 300,000 geschätzt. Zwei Jahre darauf erhob sich jedoch die Reaktion. San Vitore, der Leiter der Mission, wollte sie mit Spanischen Waffen niederhalten. Daraus entspannen sich lange blutige Kriege, bei deren Ende nur ein Rest von Insulanern in Verzweiflung dem Christenthum sich fügte. Doch auch diese siechten schnell dahin, und bald nach dem Beginn unseres Jahrhunderts war keine Familie ungemischten Blutes mehr übrig. Jetzt leben auf jener herrlichen Gruppe, deren meiste Inseln ganz unbewohnt sind, nur 5600 Spanische Abkömmlinge und allerlei von den Philippinen herübergekommene Vertreter dortiger Stämme, mit denen sich die letzten Überreste der Ureinwohner vermischt haben.

Der Anfang der Carolinen-Mission (von den Philippinen aus) fällt in das Jahr 1710. Damals erlangte sie auf Sansorol (südwestlich von den Palaos-Inseln) nur die Märtyrerkrone. 1731 folgte von den Marianen (Guajan oder Guam) aus ein zweiter Versuch auf Ulithi mit gleichem Ausgang.

*) Die Gilbert-Insulaner stehen diesen am nächsten.

**) Der Dialekt der Marshalls-Inseln, der der Gilbert-Inseln, der von Pönape u. s. w. erlauben auch kein gegenseitiges Verständniss.

***) Nach anderer Auffassung sind sie mit den Tagaien der Philippinen verwandt.

Seitdem ist nichts von katholischen Missionen in Mikronesien verlautet.

Die evangelische Mission, die sich bis jetzt nur auf die westlichen Gebiete bezieht, welche unsere Karte zeigt, ist ein selbstständiger Spross derjenigen auf den Hawaii-Inseln. 1852 wurden die ersten eingebornen Missionare von dort unter Leitung einiger Amerikanischer nach den Gilbert-Inseln, nach Kusaie (Strong Island, sonst auch Ualan genannt) und Pönape geführt. Die Hawaii'schen Gemeinden hatten einen beträchtlichen Beitrag zur Ausrüstung dieses Unternehmens geliefert. Später wurden die südlichsten Marshall-Inseln ebenfalls besetzt. Es hat auf den ver-

schiedenen Inseln nicht an Schwierigkeiten gefehlt, die Mission hat aber allmählich einen tiefen Grund gewonnen und befindet sich in erfreulicher Entwicklung. Verschiedene Dialekte sind durch die Schrift fixirt und Übersetzungen der heiligen Schrift in denselben begonnen. Gegenwärtig zählt man auf allen Stationen zusammen 341 Kommunikanten, im letzten Jahre war der Zuwachs 54. Ein eigenes Schiff, der „Morning Star“ („Morgenstern“) dient dieser Mission, die gemeinschaftlich vom Amerikanischen Board und der Hawaii'schen Evangelischen Gesellschaft betrieben wird.

ALLEGHENY

MISSIONS-ATLAS

AND OTHER ALPHABETICAL

LISTS

OF THE

UNITED STATES

OF AMERICA

AND

THE WORLD

1871

ALLGEMEINER
MISSIONS-ATLAS

NACH ORIGINALQUELLEN

BEARBEITET

VON

DR. R. GRUNDEMANN,
PFARRER ZU MÖRZ BEI BELZIG.

VIERTE ABTHEILUNG:
AMERIKA.

GOtha: JUSTUS PERTHES.

1871.

DIE
MISSIONEN IN AMERIKA

IN EILF KARTEN

MIT

ERLÄUTERNDEN TEXTE

DARGESTELLT

VON

DR. R. GRUNDEMANN,
PFARRER ZU MÖRZ BEI BELZIG



GOtha: JUSTUS PERTHES.

1871.

MISSION IN AMERICA

BY J. H. W. H. H.

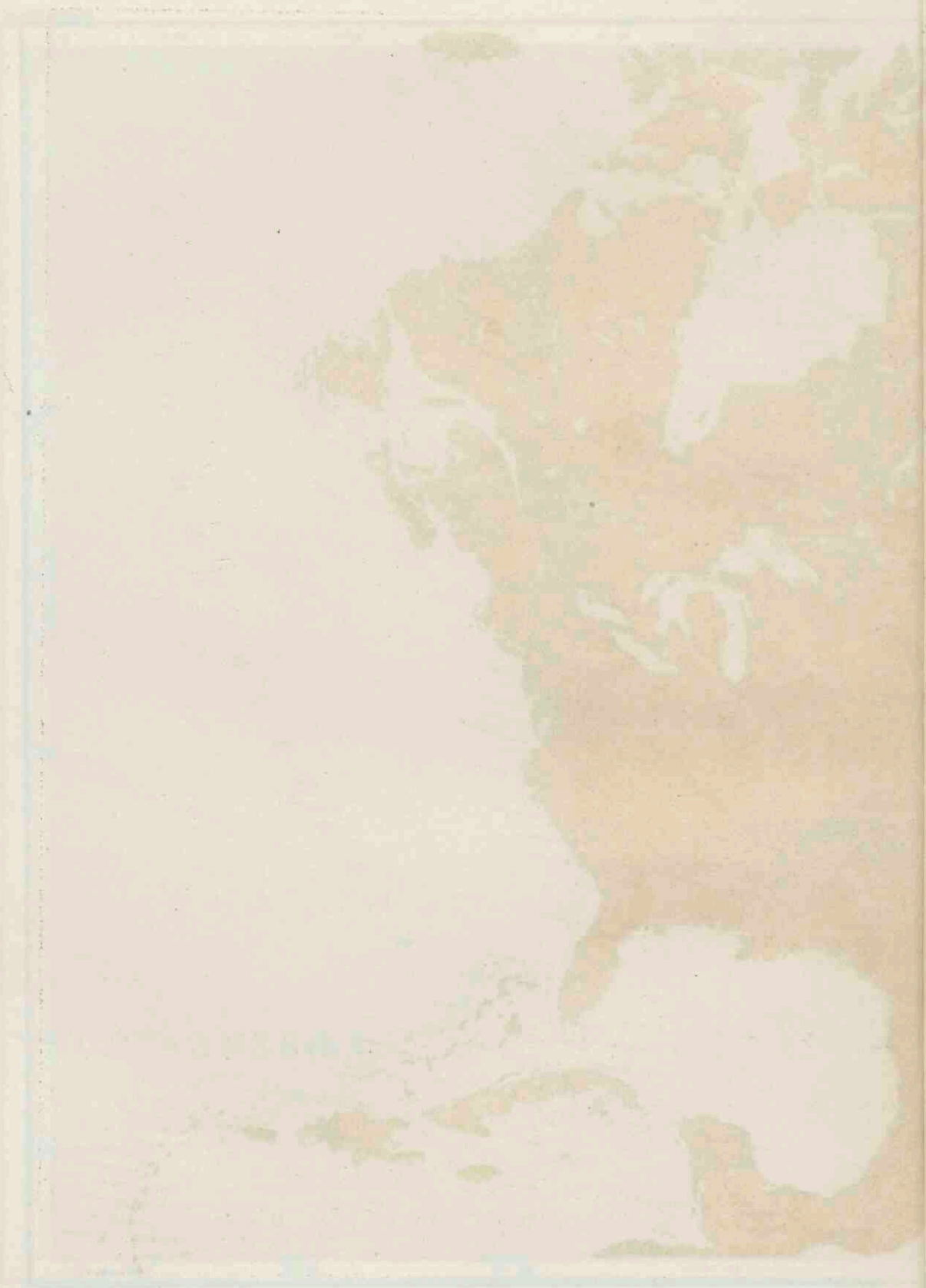
THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

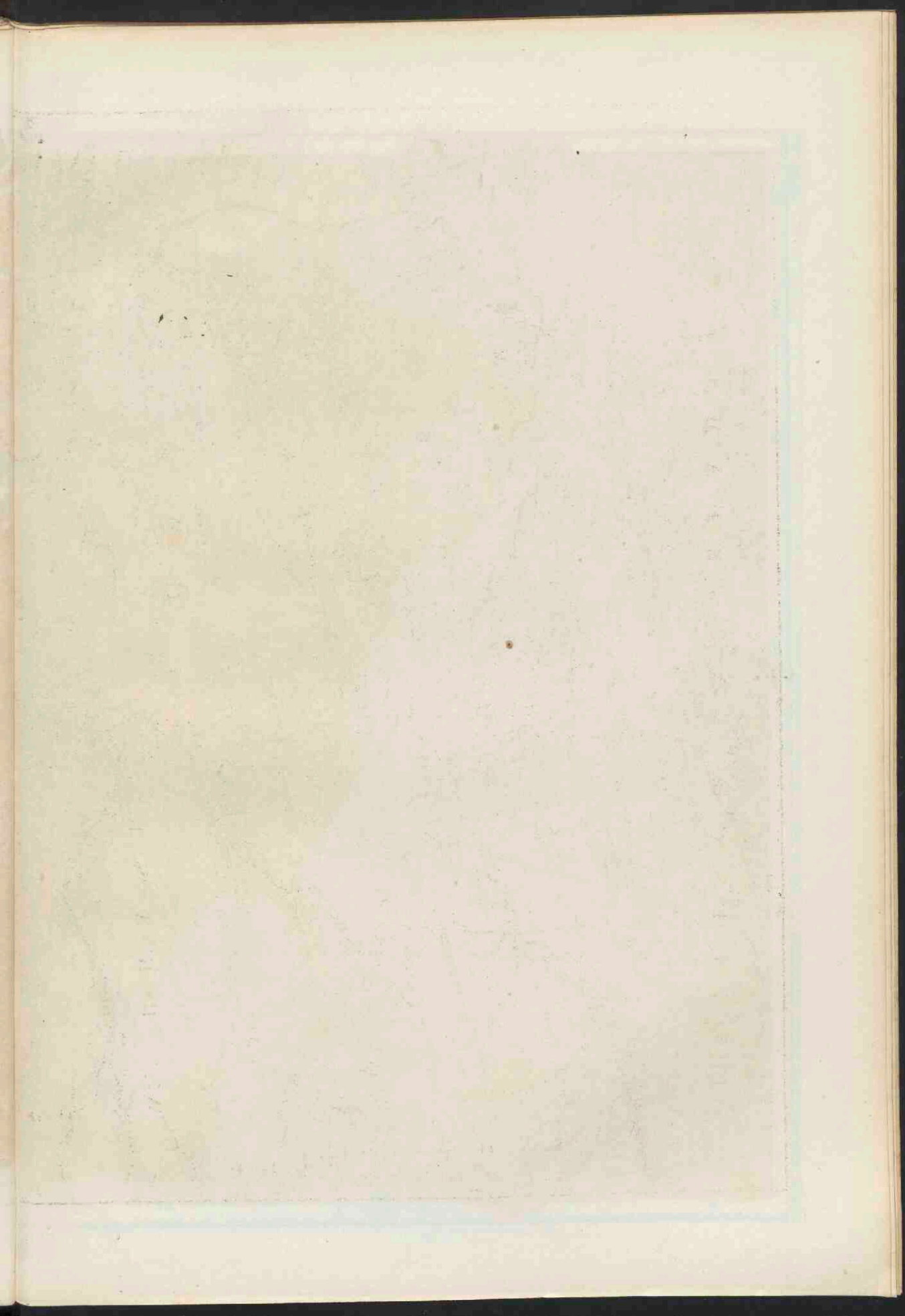
CHICAGO, ILL.

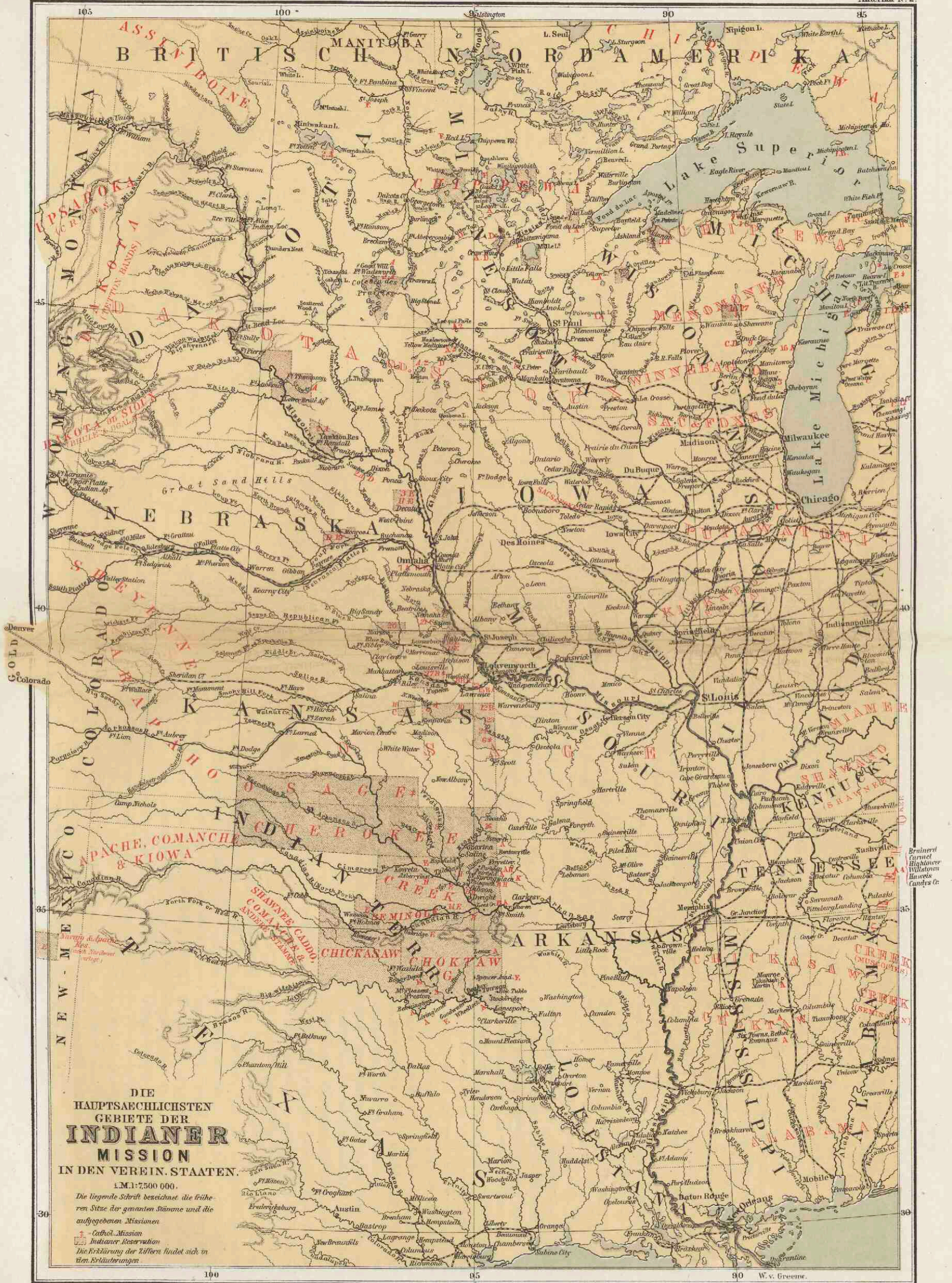
1900

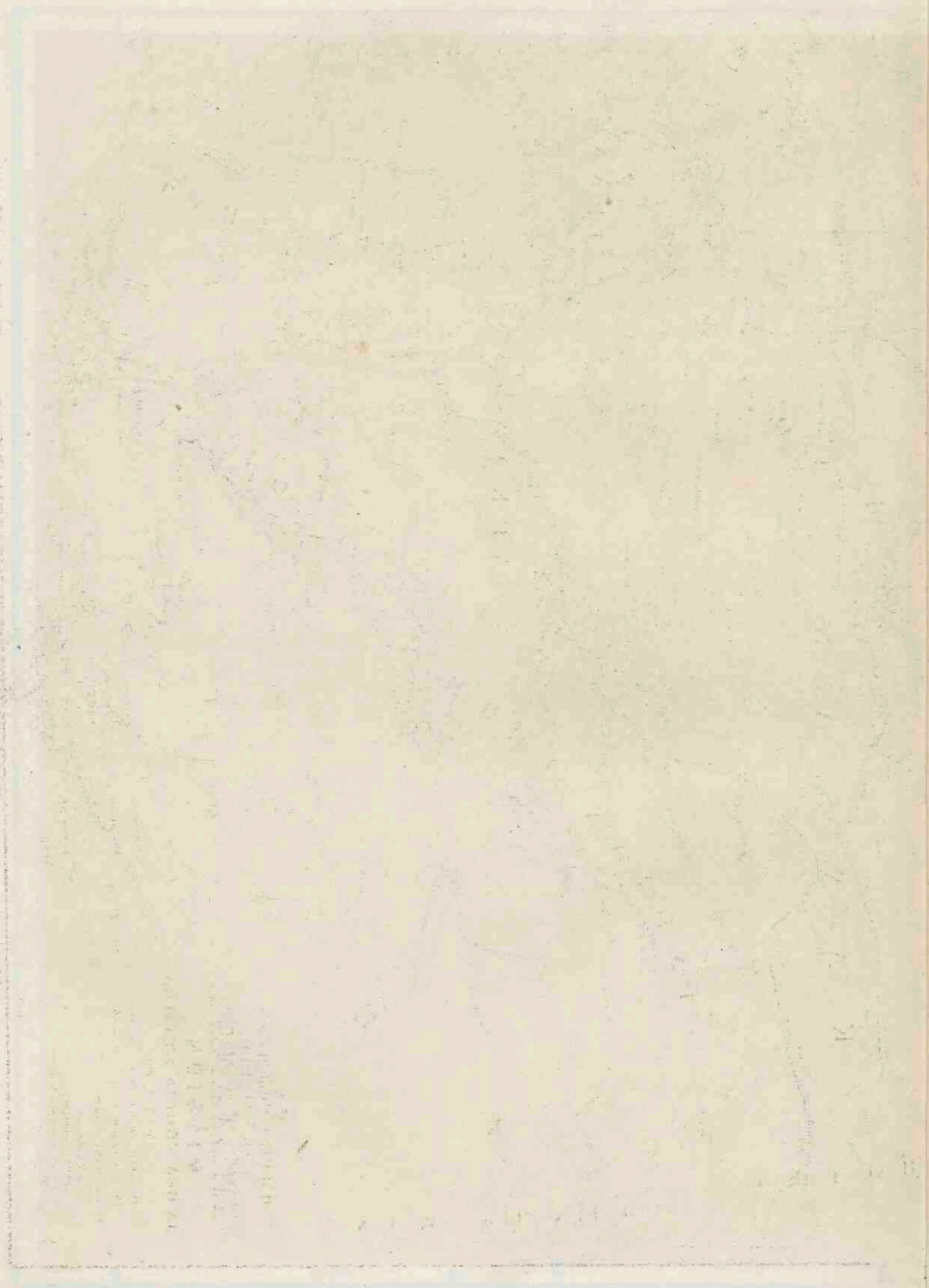












Nº. 1 u. 2. Nord-Amerika und die Indianer-Missionen.

Indem wir über die Britischen Besitzungen in Nord-Amerika auf die zu No. 3 (resp. No. 4 und No. 5) gegebenen Bemerkungen verweisen, haben wir es hier vorzugsweise mit den Vereinigten Staaten zu thun.

Mehr als 200 Jahre sind verflossen, seitdem der Strom der Auswanderung aus christlichen Ländern sich nach diesen, in jeder Beziehung reich begünstigten, Gebieten zu ergiessen begann. Wie Süd- und Mittel-Amerika von Völkern Romanischer Abkunft in Besitz genommen wurden, die dorthin ihren Katholicismus verpflanzten, so war Nord-Amerika dem Anglo-Saxonischen Stamme vorbehalten. Sein evangelisches Christenthum bestimmte somit das Gepräge der Kolonien, um so mehr, da die Auswanderer nicht bloss gewinnsüchtige Namenchristen waren, sondern zum grossen Theil ernste, um ihres Bekenntnisses willen verfolgte Männer, die als Pilgrime ihr Vaterland verliessen, um jenseit des Oceans ihrem Glauben leben zu können. Unter solchen Verhältnissen, sollte man meinen, hätte Nord-Amerika ein herrliches, fruchtbares Missionsfeld werden müssen, denn an der Missionsaufgabe fehlte es nicht. War doch weit und breit das Land besetzt von kräftigen Indianerstämmen, die nicht nur ihren Anlagen nach viel geeigneter für das Evangelium erscheinen konnten als andere minder begabte Völker, sondern auch durch manche Züge ihrer religiösen Anschauung, so wie ihres sittlichen Charakters insbesondere für dasselbe vorbereitet zu sein schienen. Aber die Geschichte hat auch hier gezeigt, dass der Eifer für Bekenntniss und Kirchenformen nicht identisch ist mit dem Eifer für den Bau des Reiches Gottes. Zwar führte ohnehin die Kolonisation zu viel weltlich gesinnte Elemente hinüber, als dass sie im Grossen zur Mission geworden wäre. Doch auch von jener anderen Seite trat man den Indianern nicht entgegen als den verlorenen Schafen, die zum guten Hirten zu führen seien, sondern als den Kanaanitern, die der Herr in die Hand seiner Auserwählten zur Ausrottung gegeben habe, auf dass letztere ihr Land ererben. So

kam es denn von vorn herein zwischen den Kolonien und den ihnen benachbarten Indianerstämmen zum Kampfe, in dem der Überlegenheit des weissen Mannes der Sieg nicht fehlen konnte. Mehr aber als der direkte Kampf mit allen Grausamkeiten lichteten die von den Ansiedlern ausgehende Krankheit und Verführung (Feuerwasser) die Reihen der Heiden, so dass manche starke Stämme in wenigen Jahrzehnten bis auf den letzten Mann verschwunden waren. Diess ist das traurige Bild, das sich aus der Amerikanischen Geschichte nicht verwischen lässt. — Doch hat es schon früh nicht an Männern gefehlt, die anders gegen die Rothhäute gesinnt waren und in treuer Missionsarbeit ihr Leben daran gesetzt haben; so namentlich John Elliot und Thom. Mayhew im 17. Jahrhundert, so wie im folgenden die Nachkommen des Letzteren und die Arbeiter der Brüdergemeinde, die alle in reichem Segen wirkten und christliche Gemeinden aus den Indianern sammelten. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts gewann die Missionssache in Amerika weiteres Interesse. Verschiedene Gesellschaften begannen eine umfassende Thätigkeit, die auch von reichem Erfolge begleitet war. Doch die gesammelten Häuflein christlicher Indianer konnten zum Theil nicht den vernichtenden Einflüssen der Civilisation widerstehen, die seit der Abtrennung der Kolonien vom Mutterlande in der neuen staatlichen Gestaltung immer bestimmter hervortraten. Auch die noch stärkeren Stämme wurden aus ihren Gebieten verdrängt und erhielten jenseit des Mississippi ihre Wohnsitze. So sind die östlichen Staaten bis auf wenige Überreste von den Indianern verlassen, seitdem jene Maassregel gesetzliche Kraft erhielt (1830). Dabei ist manche schöne Frucht der Mission verloren gegangen. Blühende Stationen wurden vernichtet und schon gesammelte Gemeinden bei der Übersiedelung zersprengt.

Jenseit des Mississippi hatten sich die Stämme wieder gesammelt. Während im Osten eine bewundernswerthe Industrie das Land immer mehr umgestaltete und auf den Gipfel der modernen

Kultur erhob, schien für die Indianer eine Zeit der Ruhe gekommen zu sein. Doch auch in die neuen Gebiete folgte ihnen vielfach der Auswurf der weissen Bevölkerung, um durch Verführung und Rohheit weiter an ihrem Untergange zu arbeiten. Dem gegenüber wurde auch die Mission zu neuen Anstrengungen angeregt. Auch hier entstand wieder eine Reihe von Stationen, viele derselben aber sind jetzt schon wieder verschwunden. Die Stämme schmelzen fortwährend zusammen. Das ihnen zugewiesene Land wird wieder von der Kultur in Anspruch genommen, und die Reste eines solchen einst zahlreichen Stammes, die jetzt oft nur noch hundert und weniger Seelen zählen, werden weiter zusammengeschoben.

Dennoch muss man gestehen, dass der Congress in neuerer Zeit den Indianern gegenüber ein System verfolgt, das alle Anerkennung verdient. Die Indianer werden auf Reservationen gesammelt, erhalten daselbst reichlichen Landbesitz, der ihnen für immer gesichert ist, und empfangen Geldunterstützungen, wo es noth thut. Eigens angestellte Agenten (deren mehrere unter Aufsicht eines Superintendenten stehen) haben sich ihrer anzunehmen und sie vor den Übergriffen der Kolonisten zu schützen. Besondere Beamte sind ihnen beigegeben, um sie im Ackerbau und allerlei Gewerben zu fördern. Ausserdem unterhält der Staat viele Schulen und unterstützt die Missionen. Freilich hängt es sehr von den betreffenden Persönlichkeiten ab, wie alle diese Maassregeln gehandhabt werden. Auf einigen Stationen sieht man eine erfreuliche Wirksamkeit, die aus dem Streben entspringt, an Resten der Rothhäute das an ihren Vätern begangene Unrecht möglichst wieder gut zu machen. Und wie einer jener Agenten schreibt, so meinen es wohl manche: „Wenn die Indianer dahin sterben müssen, so mögen sie sterben wie das Kind an der Mutterbrust.“ — Doch auf anderen Reservationen sieht man leider, wie alle guten Verordnungen nicht ausreichen, um die Indianer vor der Gewinnsucht und Schändlichkeiten aller Art zu schützen, die ihren Untergang in roher Weise beschleunigen. Jenes eben angedeutete bessere Loos wird ihnen überhaupt nur da zu Theil, wo das Evangelium an ihnen seine Kraft bewähren kann, und das Letztere ist doch vielfach recht

sichtlich geschehen. Es sind nicht bloss in verschiedenen Staaten und aus mancherlei Stämmen christliche Indianer so weit gefördert, dass sie als Staatsbürger alle politischen Rechte erlangen konnten und als fleissige verständige Leute geachtet und zu Wohlstand gelangt sind, nein, es sind die christlichen Stämme, wie namentlich die Cherokees, Choktaws und Creeks, so weit civilisirt, dass sie ein wohlgeordnetes Gemeinwesen bilden, mit ähnlicher selbstständiger Verfassung, Gesetzgebung u. s. w., wie die anderen Staaten. Diese Stämme zählen denn ihre Mitglieder noch zu 10- bis 14,000.

Auf dem Blatte No. 1 sind alle hauptsächlichen Indianer-Reservationen angegeben. In den westlichen Staaten und Territorien leben noch viele ihrer alten Sitte nach umherschweifenden Stämme, deren Ansiedelung auf bestimmten Reservationen noch nicht gelungen ist*), mit denen aber zum Theil darüber verhandelt wird. Bei der rasch fortschreitenden Kultivirung dieser Gegenden, die nun durch die Vollendung der grossen Pacific-Eisenbahn beschleunigt wird, werden sie sich eben nicht lange mehr in der alten Freiheit halten können. In manchen Gegenden werden die Reservationen bald bedeutend zusammengezogen werden. So geht man damit um, diejenigen in Kansas südlich in das Indianer-Territorium zu verlegen, sofern ihre Bewohner noch nicht als Staatsbürger aufgenommen werden können.

Als ein anderes Missions-Objekt wäre die nunmehr aus ihrer Sklaverei befreite Neger-Bevölkerung der Südstaaten zu erwähnen. Es finden sich in derselben allerdings so bedeutende Momente von heidnischem Wesen, dass die betreffende Thätigkeit sehr wohl unter der Rubrik der Heiden-Mission aufgeführt werden dürfte. Nach dem ganzen Stande der Amerikanischen Verhältnisse liegt es jedoch näher, sie zu der „inneren Mission“ zu rechnen, welcher Begriff dort in vielen Beziehungen weitere Grenzen als bei uns hat. Die meisten Denominationen haben diese „Freedmen“-Mission als einen besonderen Zweig ihrer missionirenden Thätigkeit seit der Emanci-

*) Dieselben sind durch eine besondere punktirte Signatur angedeutet.

pation mit vielem Eifer betrieben. Ja, die grosse American Missionary Association widmet derselben fast ihre gesammten Kräfte, während die wenigen Stationen derselben im Auslande immer mehr hinter diesem nächstliegenden Werke zurücktreten. Zu einer Darstellung desselben hätten unsere Karten weitaus nicht den genügenden Raum geboten, wie denn eine solche auch die Grenzen unseres Atlas schon überschritten haben würde.

Mit wenigen Worten müssen wir endlich noch einer neuen Gestalt des Heidenthums erwähnen, die in den Vereinigten Staaten bedenklich heranwächst. Tausende von Chinesen suchen dort ihr Arbeitsfeld oder eine neue Heimath. Arbeitsam, sparsam, nüchtern und an anderen Tugenden manchen weissen Mann übertreffend, gewinnen sie mehr und mehr Bedeutung und Einfluss. In San Francisco erregten ihre wohlgeschmückten Ahnenhallen, resp. Buddha-Tempel, schon lange Aufsehen. Jetzt dringt der Strom ihrer Wanderung in wachsendem Maasse nach Osten, und vielleicht ist jetzt schon neben den Kirchen New York's solch ein Tempel zu sehen. In der erstgenannten Stadt haben schon seit geraumer Zeit Presbyterianer und Methodisten unter den Chinesen missionirt. Doch dürfte die Amerikanische Christenheit unter den oben angedeuteten Erscheinungen zu weit grösseren Anstrengungen veranlasst werden.

In Mexico sind die Indianer in ähnlichen Verhältnissen wie in den früheren Spanischen Besitzungen Süd-Amerika's. Viele Indianer sind dort seit lange zum katholischen Christenthum bekehrt und civilisirt. Nach den statistischen Angaben besteht über die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus solchen reinen Indianern (4,800,000), während ein anderer Theil von Mischlingen gebildet wird. In anderen Gegenden sind auch Indianer durch katholische Missionen in eigenen Dörfern gesammelt, die den Süd-Amerikanischen Reduktionen entsprechen. Diess ist auch der Fall in den südlichen Theilen des jetzt zu den Vereinigten Staaten gehörigen Californien und mit den Pueblos in Neu-Mexico. — Im Norden leben noch viele vollkommen wilde Indianer, die als Indianos barbaros oder bravos bezeichnet werden, meist vom Stamm der Apachen

und Comanchen. — Von evangelischer Bewegung in Mexico ist erst in neuester Zeit etwas zu vernehmen. Eine Amerikanische Missions-Gesellschaft hat sich derselben angenommen.

Hinsichtlich des Blattes No. 2 ist noch zu bemerken, dass dasselbe in gewisser Weise als historische Karte dient. Alle auf die Indianer-Stämme und die Mission bezüglichen Bezeichnungen sind in Roth gegeben. Die früheren Wohnsitze der Stämme und Missionen, die nicht mehr bestehen, sind mit zurückgelegter Schrift, die jetzigen Wohnsitze und bestehenden Missionen mit vorwärts liegender Schrift bezeichnet.

Die genauere Angabe einiger noch in den östlichen Staaten bestehenden Indianer-Missionen findet sich auf No. 5.

Schliesslich folgt hier die Erklärung der Zeichen auf den in Rede stehenden Blättern.

Zu No. 1.

Verzeichniss der Indianer-Stämme*), resp. Reservationen, in den Vereinigten Staaten, welche mit vorstehenden Ziffern bezeichnet wurden.

1. Spokane und Pend d'Oreilles.
2. Puyallup Res.
3. Skokomish, incl. Tonanda Res.
4. Maka Res.
5. Skokomish.
6. Grand Ronde Res. (Theile von 15 verschiedenen Stämmen).
7. Siletz, incl. Coose und Umpqua.
8. Alsea Res. } 14
9. Umatilla Res., incl. Wallawalla und Cayuse. } Stämme.
10. Wallawalla und Cayuse.
11. Warm Spring Res. (Wascos, Deschutes u. A.).
12. Klamath Res. Snakes.
13. Snakes und Modok.
14. Smith River Res. Wylackie.
15. Round Valley Res. und Nemelackee Res. (Wylackie, Cowcow, Yuca).
16. Hoopa Valley Res.
17. Tule Riv. Res.
18. Cohauila.
19. King's Riv.-Indianer.
20. Yuma, Yavapai, Mohave, Hualapai.
21. Pi-Ute.
22. Mohave.
23. Yuma.
24. Hualapai.
25. Pima und Maricopa Res.
26. Papago.
27. Walker Riv. Res.
28. Pyramid lake Res. (Bannock, Shoshone, Pi-Ute, Washoe).
29. Uinta Res. Uta.
30. Östliche Shoshone, am Wind Riv., bei Ft Bridger.

*) Die Namen der Stämme sind nach der gebräuchlichen Englischen Schreibweise wiedergegeben, doch mit Weglassung der sonst meist hinzugefügten Plural-Endung, die, um Irrthümer zu vermeiden, auch nicht durch eine entsprechende Deutsche Endung ersetzt wurde.

31. Westliche Shoshone.
32. Pahede und Pah Ute.
33. Shebaretsche.
34. Mohuache-Uta und Jicarilla-Apache.
35. Abiquiu Agency (Wemenuche- und Capote-Ind.).
36. Mescalero Apache.
37. Andere wilde Apachen-Stämme.
38. Pueblos, in Dörfern ansässige Indianer (7000, kath.).
39. Navajoe.
40. Tabequache und Grand Riv. Uintas.
41. Yankton Res. Sioux.
42. Lower Brulé Res. Sioux.
43. Crow Creek Res. Sioux.
44. Little Bend Location. Sioux.
45. Onepapa, Yankton-Sioux, Blackfeet.
46. Ft. Berthold Res. (Assiniboino, Grosventres, Arikarree, Mandan, Sisseton und andere Sioux).
47. Devils Lake Res. }
48. Traverse Lake Res. } Sisseton, Warpetou u. A.
- 48a. Red Wood Res. }
49. Verschiedene Sioux-Stämme.
50. Blackfeet, Piegeans, Blood-Ind., Crows.
51. Flathead Reserv., incl. Pend d'Oreilles und Kootenay.
52. Bannock und Shoshone.
53. Bannock und Shoshone.
54. Nez Percés.
55. Cœur d'Alène.
56. Omaha Reserv., incl. Winnebagoe.
57. Santee Agency. Sioux.
58. Pawnee Res. und einige Sac- und Fox-Indianer.
59. Otoe Res., incl. Missouriia.
60. Iowa-Indianer.
61. Arapahoe, Shenyenne, Ogalalla Sioux u. A.
62. Kickapoo.
63. Potawatomie.
64. Kaw oder Kansa Res.
65. Sac- und Fox-Indianer vom Mississippi.
66. Reste der Peoria, Wea, Piankeshaw und Kaskaskia.
67. Miami.
68. Osage.
69. Shenyenne und Arapahoe.
70. Comanche, Kiowa und Apache.
71. Cherokee.
72. Creek.
73. Seminole.
74. Choctaw.
75. Chickasaw.
76. Verschiedene Stämme: Wichita, Shawnee, Caddoe, Comanche u. A.
77. Oneida.
78. Menomonie und Stockbridge (Munsees).
79. L'anse Bay Res. Chippewa.
- 79a. Odanah Res. Chippewa.
- 79b. Sandy Lake Res. Chippewa.
80. Traverse Bay-Indian. Chippewa und Ottawa.
81. Saginaw-Indian. Chippewa.
82. } Chippewa, Ottawa, Potawatomie.
83. }
84. Winnebagoish, Cass L., Leech L. Res. }
85. Red L. Res. } Chippewa
86. White Earth L. }
87. Gull L. }
88. Mille L. }
89. Seneca Res. }
90. Reste der Oneida und Onondaga.
91. Sac- und Fox-Indianer.
92. Reste der Cherokee.
93. Reste der Miami.

94. Reste der Creek.
95. Sault S. Mary.
96. Walpole I.

Zu No. 2.

Verzeichniss der Missions-Gesellschaften, die mit vorstehenden Buchstaben bezeichnet wurden.

- | | |
|---|--|
| A. American Board C. F. M. | |
| B. American Baptist Missionary Union. | |
| C. Methodist Episcopal Miss. | |
| D. Episcopal Board of Miss. | |
| E. Presbyterian Board of Miss. | |
| F. American Missionary Association. | |
| G. Southern Baptist Board of Miss. | |
| H. Southern Methodist Board of Miss. | |
| I. Southern Presbyterian Board of Miss. | |
| K. Evangelische Brüdergemeinde. | |
| L. Lutherische Missouri-Synode. | |
| Lutherische Iowa-Synode. | |
| Church Miss. Society. | |
| Society Propag. Gospel. | |
| Canada Presbyterian Miss. | |
| Wesleyan Miss. Society. | |
- } Vergl. Bl. 3-5.

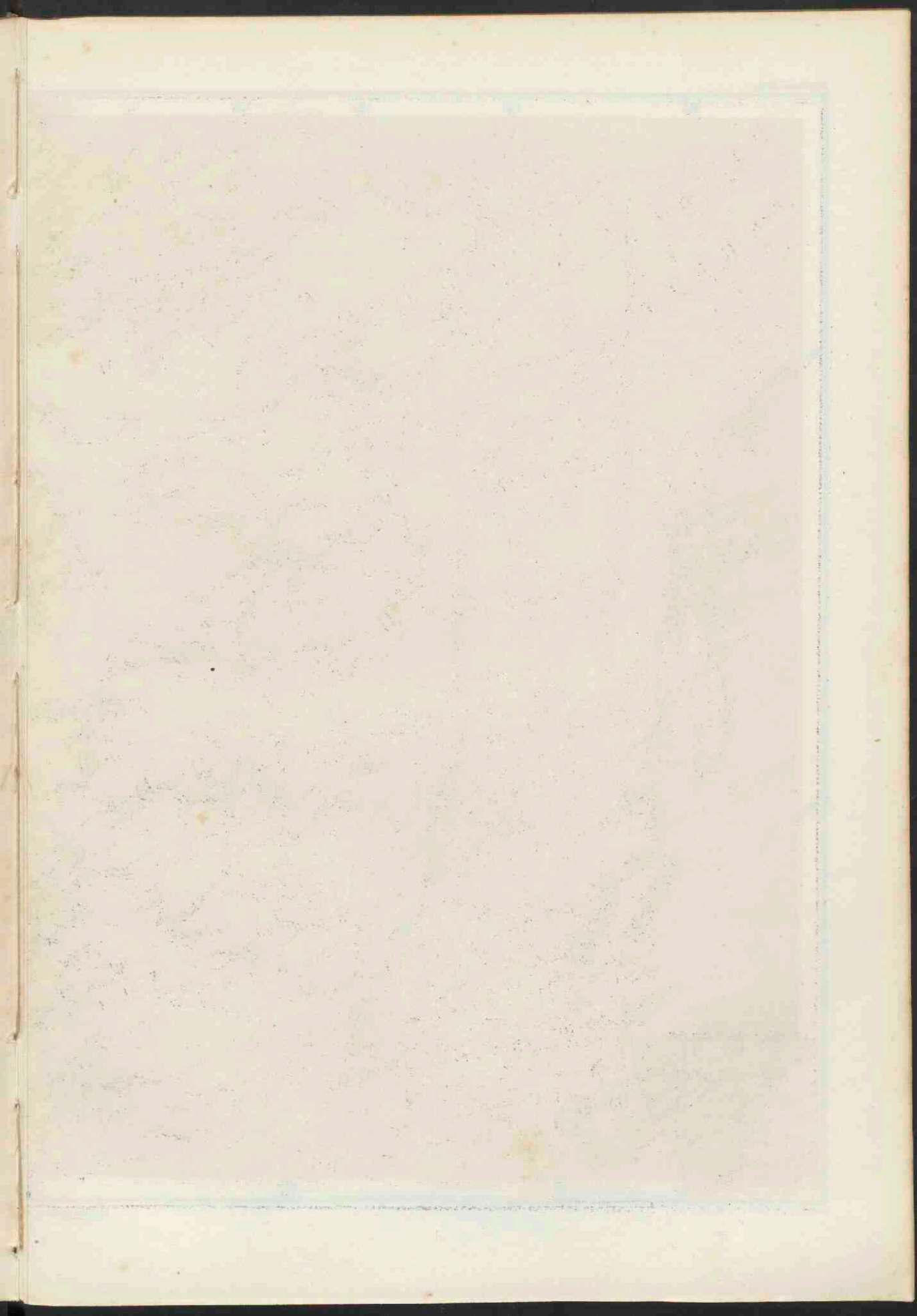
Zu No. 2.

Verzeichniss der mit vorstehenden Ziffern bezeichneten Indianer-Stämme.

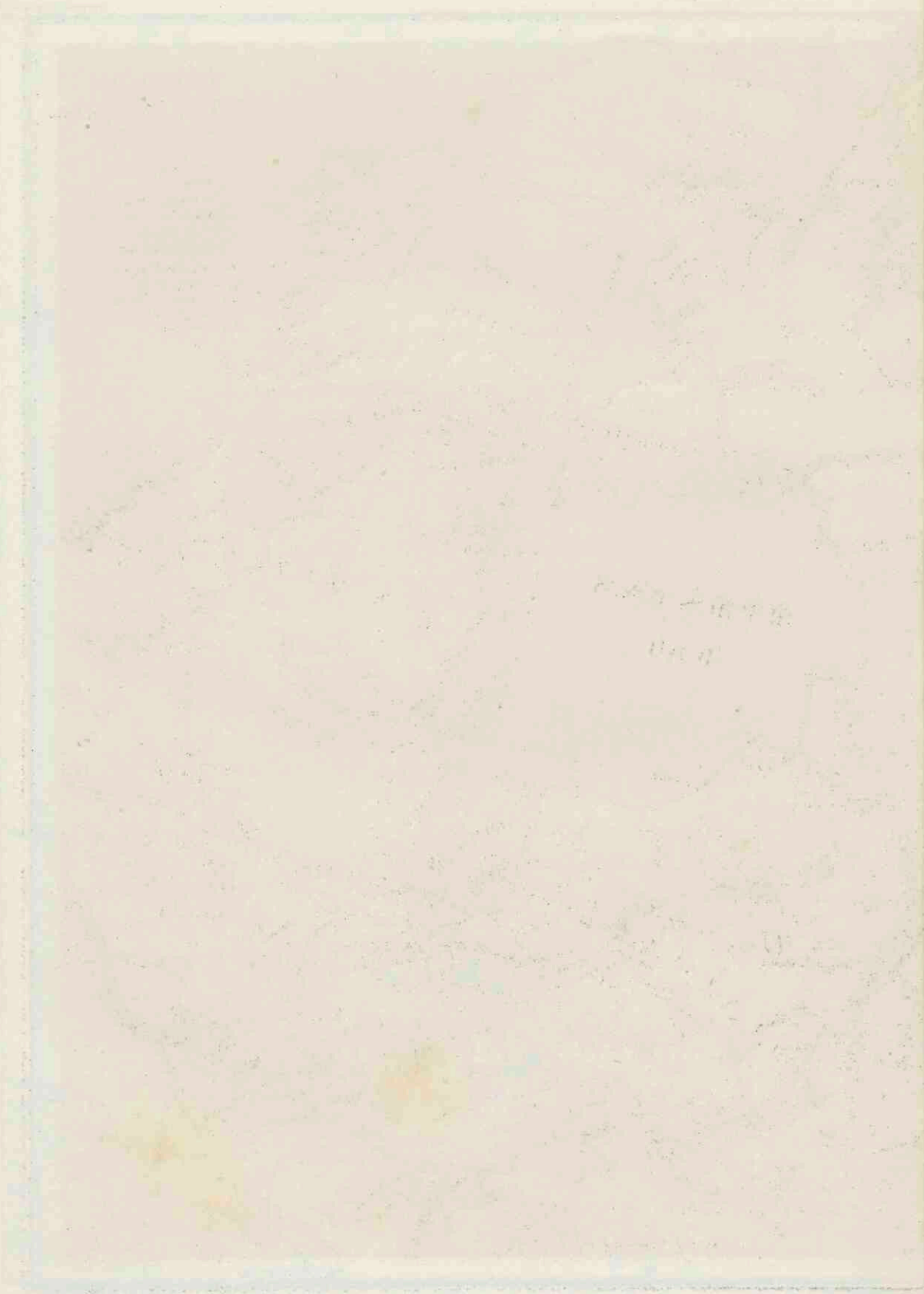
1. Chippewa.
2. Sioux oder Dakota.
3. Winnebago.
4. Cherokee.
5. Choctaw.
6. Osage.
7. Pawnee.
8. Delaware.
9. Oneida.
10. Sac und Fox.
11. Omaha.
12. Ottawa.
13. Chickasaw.
14. Kickapoo.
15. Shawanoe (Shawnee).
16. Stockbridge (Munsee).
17. Potawatomie.
18. Kaw (Kansas).
19. Pawnee.
20. Otoe.
21. Iowa-Indianer.
22. Wyandot.
23. Kaskaskia, Wea, Piankeshaw und Peoria.
24. Miami.

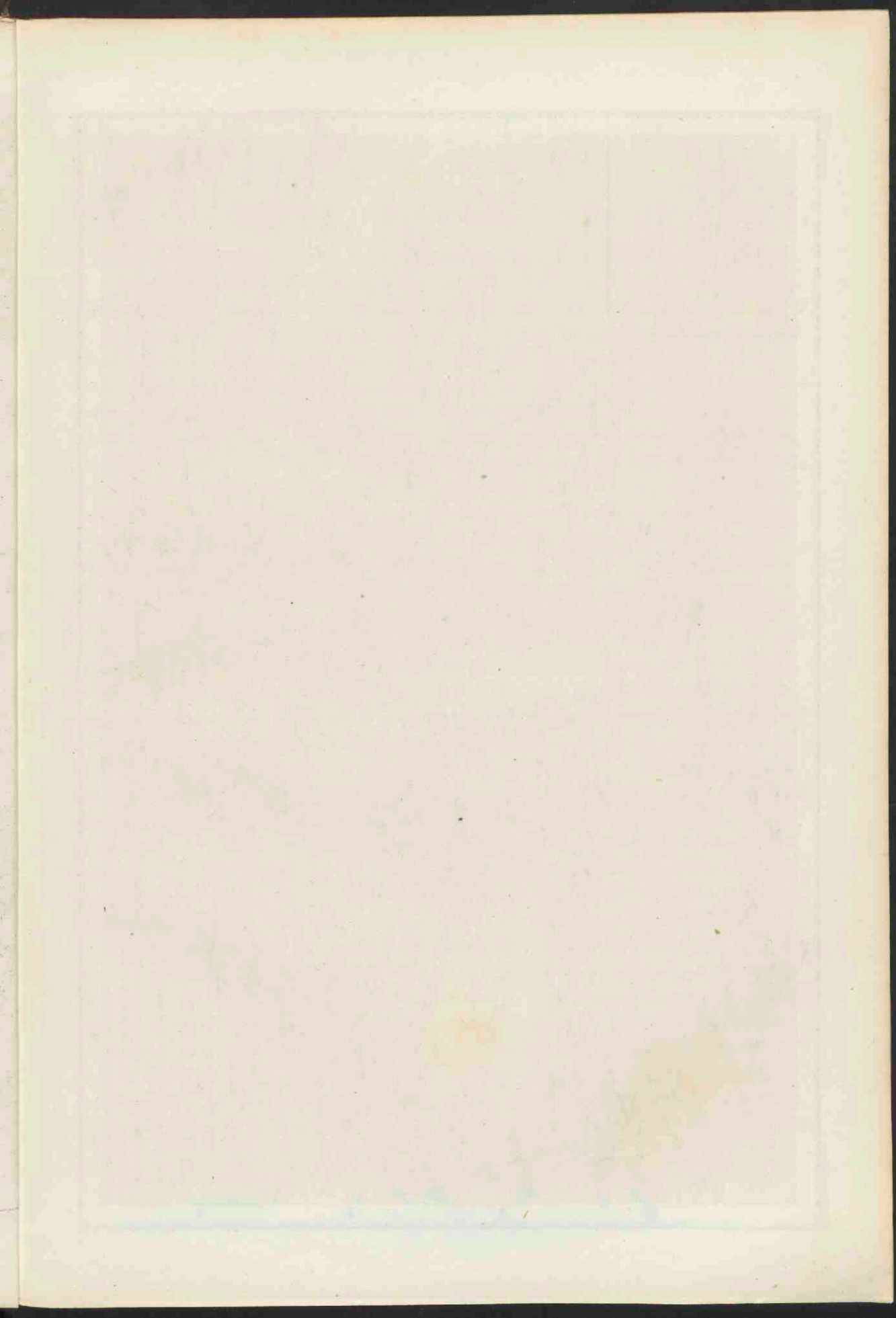
Sonstige Abkürzungen.

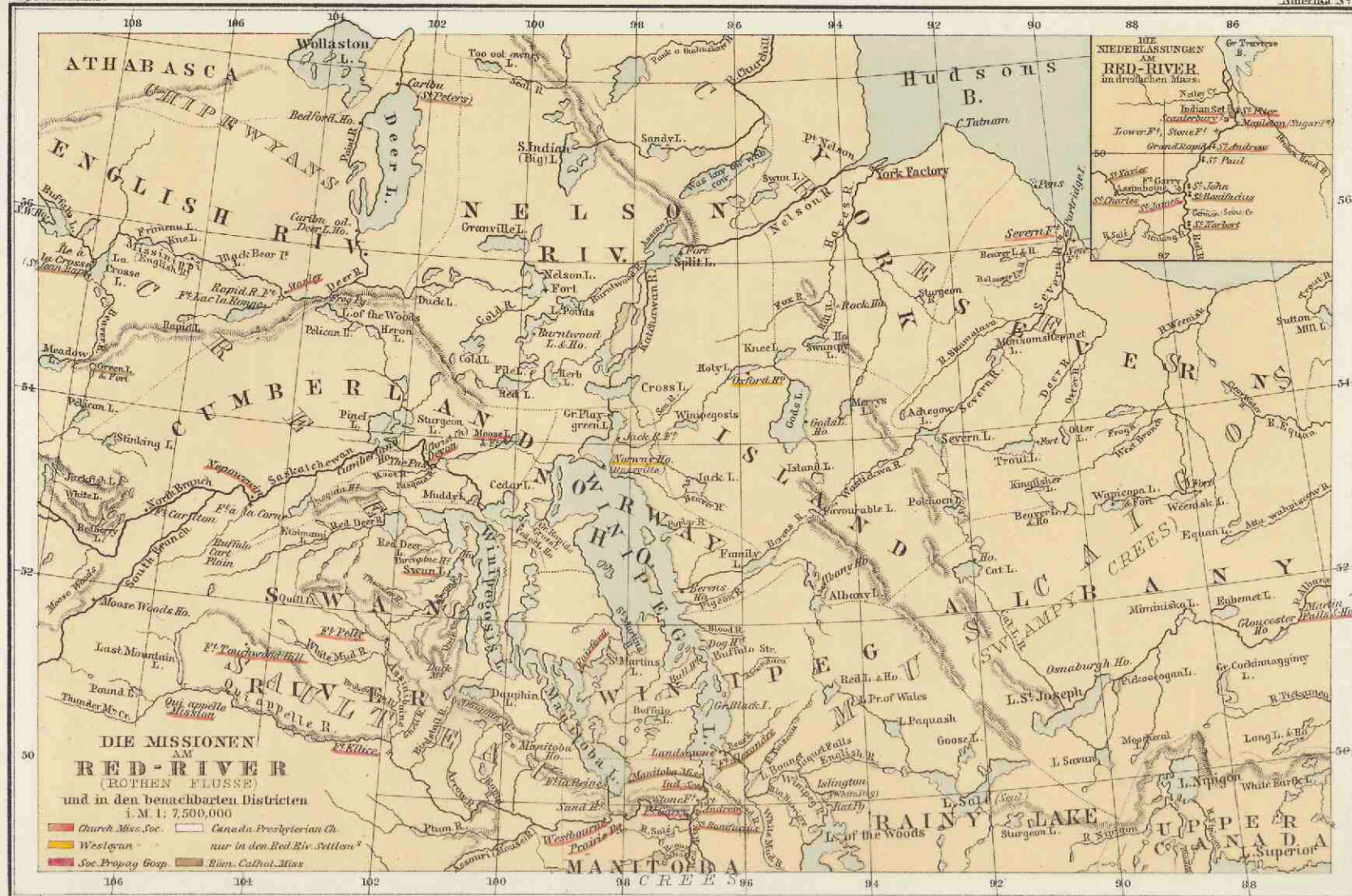
- Agv = Agency, Sitz eines Agenten für Indianer.
 Br. = Branch, Nebenfluss.
 Cr. = Creek, Bach.
 Cr. = City, Stadt.
 Loc. = Location, Platz, wo Indianer zeitweise angesiedelt waren.
 Pg. = Portage, Tragplatz für Boote neben den Stromschnellen.
 Res. = Reservation (vgl. oben).
 Vill. = Village, Dorf.











Nº. 3 u. 4. Britisch-Nord-Amerika.

Hudsonia oder Ruperts-Land ist der Name für die weiten uncivilisirten Gebiete des Britischen Nord-Amerika von den Grenzen Canada's an bis an die Felsengebirge. Als uncivilisirt müssen dieselben bezeichnet werden, denn trotzdem sie nunmehr 200 Jahre unter Europäischem Einflusse gestanden haben, ist doch (mit Ausnahme der Niederlassungen am Rothen Flusse [Red River Settlements]) kein Dorf, geschweige denn eine Stadt, in diesem ausgedehnten Lande zu finden, das im Ganzen noch durchweg den Charakter des Naturzustandes an sich trägt. Eine Anzahl grosser und unzählige kleine See'n sind durch Flüsse und mächtige Ströme unter einander verbunden und bilden die einzigen Verkehrsstrassen. Im Süden durchschneiden dieselben noch dichte üppige Laub- und Nadelholzwälder; weiter folgt eine Region der Prairien, noch nördlicher wird die Vegetation immer geringer und kümmerlicher, bis nur noch spärliche Moose den Boden bedecken. — Indianer sind die Einwohner des Landes, die ihrem unstäten Jägerleben treu geblieben sind. In viele Stämme zersplittert, sind sie politisch unabhängig trotz der Englischen Oberhoheit. Die letztere wird hier nur durch eine Handels-Gesellschaft (Hudson's Bay Company) vertreten. Diese hat zur Betreibung des Pelzhandels sogenannte Forts*) oder kleinere Posten (Houses*) angelegt. Nur einige Beamte mit ihren Dienern haben dort ihren festen Wohnsitz, die Indianer aber finden sich zu bestimmten Zeiten ein, um die erbeuteten Felle abzuliefern und dagegen Jagdgeräth und Munition nebst anderen Europäischen Bedürfnissen, an die sie sich im Laufe der Zeit

gewöhnt haben, dafür einzutauschen. Geld ist unbekannt; das Biberfell bildet die Wertheinheit, nach der Alles berechnet wird. In jedem Sommer wird dann eine Anzahl von Booten (brigade) ausgerüstet, um das Pelzwerk nach den Faktoreien an die Bai zu schaffen und dafür die Europäischen Waaren, so wie die Postsendung aus der Heimath zurückzubringen, die, wenn sie sich verspätet, ein volles Jahr bis zur nächsten Beförderung zu warten hat. Die Ruderer bei diesen Fahrten sind Indianer, die auch dazu ihre aus Birkenrinde gefertigten Boote liefern. Letztere müssen an vielen Stellen, wo Stromschnellen die Fahrt verhindern, ausgeladen und zu Land bis zum nächsten Punkte des Fahrwassers geschafft werden. Eine solche Stelle nennt man Portage*), welche Bezeichnung in vielen Namen wiederkehrt. Im Dienste der Gesellschaft stehen viele Französisch redende Canadier, mit denen sich jene Sprache, so wie die Anhaltepunkte für den Katholicismus durch das Land verbreitet haben. Neben den Englischen Namen findet man daher viele Französische Benennungen.

Ausserdem ist ein Geschlecht von Mischlingen entstanden, die sich ebenfalls meistens im Dienste der Gesellschaft befinden und, wenn nicht durch anderweitige Einflüsse gehoben, eine verwahrloste Klasse bilden.

Die Indianer sind von denen der Vereinigten Staaten in ihrem früheren Zustande wenig verschieden, daher die bekannten Schilderungen auch hier zutreffen. Der Stamm, welcher am weitesten verbreitet ist, sind die Crees (sprich: Krihs), auch Knistineaux genannt, die in mehreren Unterabtheilungen andere Namen führen,

*) Auf der Karte abgekürzt F^t und Ho.
Grundemann: *Missionsatlas*. IV, 9.

*) Auf der Karte abgekürzt Pg.

z. B. Muscogees (Swampy Creeks), deren Dialekte auch verschieden sind. Doch nimmt die Cree-Sprache in manchen Beziehungen die Stelle der Verkehrssprache ein. Mit den Crees verwandt sind die Saulteaux (Sotos)*). Beide gehören zu der einst grossen Nation der Algonquinen. Ihre alten Erzfeinde sind die Sioux oder Dakotas, mit denen sie oft blutige Fehde haben.

Im nordöstlichen Theile leben Indianer, die ethnographisch und linguistisch von den bisher genannten sehr verschieden sind und in engster Verwandtschaft mit den Stämmen in dem früheren Russischen Gebiet ihre Mongolische Abkunft erkennen lassen. Es sind diess die Chipewyans, die von den Crees als Sklaven (Slave Indians) bezeichnet werden und verschiedene Unterabtheilungen umfassen, so wie die Tukuthe (sonst Kutchin oder Loucheurs genannt). — Nördlich an der Küste des Eismeer und an der nördlichsten Küste der Hudsons-Bai zu beiden Seiten finden sich die ganz verschiedenen Eskimos, die mit denen von Labrador und Grönland übereinstimmen.

Diess sind die Bewohner, welche, obgleich unter Einflüssen eines christlichen Volkes, bis in den Anfang dieses Jahrhunderts so weit vernachlässigt waren, dass in dem ganzen weiten Gebiete kein einziges Gotteshaus vorhanden war. Um eine gedeihliche Entwicklung des Landes anzubahnen, legte Lord Selkirk im Jahre 1811 die schon erwähnten Kolonien am Red River an. Hier gewannen nun auch die katholische und die anglikanische Kirche (vertreten durch die Englisch-kirchliche Missions-Gesellschaft) einen Ausgangspunkt für ihre Missionen, die sich jedoch zwei Jahrzehnte lang nur auf den Red River-Distrikt beschränkten. Erst 1840 wurde die Wirksamkeit nach Nordwesten ausgedehnt, wo Devon oder der Pas (früher Cumberland oder

Christ Church genannt) den Mittelpunkt bildet*). Zu gleicher Zeit begann die Wesleyan-Methodist Mission ihre Wirksamkeit, zuerst an der James-Bai und in Norway House, wo der treffliche Evans die für diese Mission höchst bedeutende Sylbenschrift ausarbeitete, in welcher nun die ganze Bibel mehr, als es in Buchstabenschrift möglich gewesen sein würde, den Indianern zugänglich ist. Die Methodisten drangen bald weit nach Westen vor und besetzten Edmonton Ho. Die Hudson's Bay Company bewies sich dabei der Mission nicht abgeneigt, gewährte sogar Unterstützungen. Doch auch die römischen Missionare waren nicht untätig. Nachdem von ihrem Mittelpunkte, der Bonifacius-Kirche am Red River, aus, die 1847 zur Kathedrale des neuen Bisthums gleichen Namens erhoben wurde, mehrere Gemeinden in der Nähe gestiftet waren, wurde Ile à la Crosse (Krummstab-Insel) seit 1846 ein weiteres Centrum, von dem aus mit grosser Energie, Selbstverleugnung und Geschick Stämme der Indianer für die römische Kirche gewonnen und unter ihnen neue Stationen angelegt wurden. Der Sieg bleibt freilich oft sehr äusserlich. Marienbilder, Medaillen und Kreuze, in Massen vertheilt, thun das Ihrige. — Die evangelische Mission, die ihrerseits auch weiter und weiter vordringt und ebenfalls Männer voller Eifer und Selbsthingabe ins Feld stellt, muss mit jenen Bestrebungen oft in Wettstreit gerathen; so namentlich, seitdem 1858 auch der ausgedehnte Mackenzie-Distrikt zum Missionsfelde hinzugefügt wurde, in dem die gegen einander kämpfenden Vertreter der verschiedenen Kirchen oft zu gleicher Zeit in demselben Lager arbeiteten, ja sogar in demselben Boote zu reisen genöthigt waren. Fort Simpson ist dort der Hauptsitz der evangelischen, Fort Hope der der katholischen Mission. Jene hat

*) Identisch mit Chippewas (Tschippewähs) oder Ojibwas.

*) Später folgte die Gründung der Station Fairford am Manitoba-See (1842), dann 1851—1854 Moose Fort und York Factory an der Hudson-Bai, so wie Stanley (früher English River) an der Grenze der Chipewyans.

dann endlich am fernen Youkon (Jukon) ihre Station unter den Loucheurs aufgerichtet, während diese bei Fort Anderson aus den Eskimos eine Gemeinde sammelt.

Am Rothen Fluss, wo auch die Presbyterianer Canada's unter den Kolonisten Schottischer Abstammung eine Gemeinde gestiftet haben*), liegen in neuester Zeit bereits geordnete Gemeinde-Verhältnisse vor. Auch die anglikanische Kirche hat ihren Bischof dort bei der St. Andreas-Kirche. Eine eigene Indianer-Kolonie (Indian Settlement) bildet eine etwa 2000 Seelen umfassende evangelische Gemeinde, während kleinere an anderen Punkten gesammelt sind. Die übrigen Stationen dagegen haben bisher nur wenig von fester Ansiedelung zur Folge gehabt. Meist sind sie Sammelplätze der christlichen Indianer, die zu bestimmten Zeiten so aufgesucht werden wie die Forts der Company. Auch sind sie die Punkte, von denen aus der Missionar unter unsäglichen Mühen und Beschwerden (namentlich der aufreibenden Winterreisen) die ferneren Stämme aufsucht.

Die ganze Thätigkeit ist nicht ohne Segen geblieben und manche liebliche Züge der Wirkungen des Evangeliums sind in der Geschichte der Hudson-Bai-Missionen niedergelegt. Doch auch hier geht das rothe Volk seinem schnellen Untergange entgegen. In neuester Zeit, bei gehobenen Verkehrsmitteln mit den Vereinigten Staaten, dringen von dort her Freihändler ein mit dem verderblichen Branntwein, dessen Versuchungen auch oft die bereits christlichen Indianer zu Falle bringen, während sie die, welche keinen Halt im Evangelium haben, vollends schnell ruiniren. Epidemien thun das Ihrige.

Dazu kommt in neuester Zeit die Botschaft von einer am Red River ausgebrochenen Revolution, die nicht undeutlich einen Anschluss an die Vereinigten Staaten zu beabsichtigen scheint.

*) von wo aus im fernen Westen am Saskatschewan auch eine Missions-Station geleitet wird.

Es lässt sich nicht absehen, wie diese Wirren enden und welchen Einfluss sie auf die Mission haben werden. Diese aber wird auch in dem weiten Gebiete der Hudsonia immer mehr nur noch der Abendsonne gleichen, deren letzte Strahlen das Ende jener Stämme erhellen, deren elendes Leben einst dem stürmischen, von dunklem Gewölk verhüllten Tage glich *).

Auf unserer Karte haben wir endlich noch die Missionen in Britisch-Columbia vor uns. In Folge der Entdeckungen von Goldlagern am Fraser River wurde diese Englische Kolonie**) sehr schnell bevölkert, und zwar mit Abenteurern aus allen Nationen. Auch viele Chinesen haben sich eingefunden. Die Ureinwohner sind Indianer, verwandt mit den nordwestlichen Stämmen (Tukuthe). Sie leben vom Fischfang und sind im Verhältniss noch zahlreich; natürlich aber konnte die angedeutete schnelle Ansiedelung auf sie nicht günstig wirken. Am unteren Fraser River und auf der Vancouver-Insel sind Missionare der Ausbreitungs-Gesellschaft (Soc. Propag. Gospel) und Wesleyanische Methodisten, so wie Katholiken nicht ohne Erfolg unter ihnen thätig. Ein von der Ansiedelung noch weniger berührter Stamm am Thompson River hat, nachdem bereits katholische Missionare Eingang gefunden hatten, sich neuerlichst denen der erstgenannten Gesellschaft zugewendet. Die Thätigkeit der genannten evangelischen Gesellschaften erstreckt sich aber nicht allein auf die Indianer, sondern auch auf die Kolonisten, aus denen schon einige Gemeinden gesammelt worden sind. In

*) Seitdem Obiges geschrieben wurde, ist die Ordnung in jenem Gebiete wieder hergestellt und ist dasselbe zu einer Kolonie mit Namen Manitoba unter eigener Verwaltung erhoben worden. — Auch ist für die gesammten Hudson-Bai-Länder eine erhebliche Änderung dadurch eingetreten, dass die Company den Besitz derselben an die Britische Regierung abgetreten hat.

**) Die Hauptstadt ist Victoria auf der Vancouver-Insel. (Vergl. den Carton auf No. 3.)

ähnlicher Weise wirken hier noch andere Denominationen, wie z. B. die Irischen und die Canadianischen Presbyterianer.

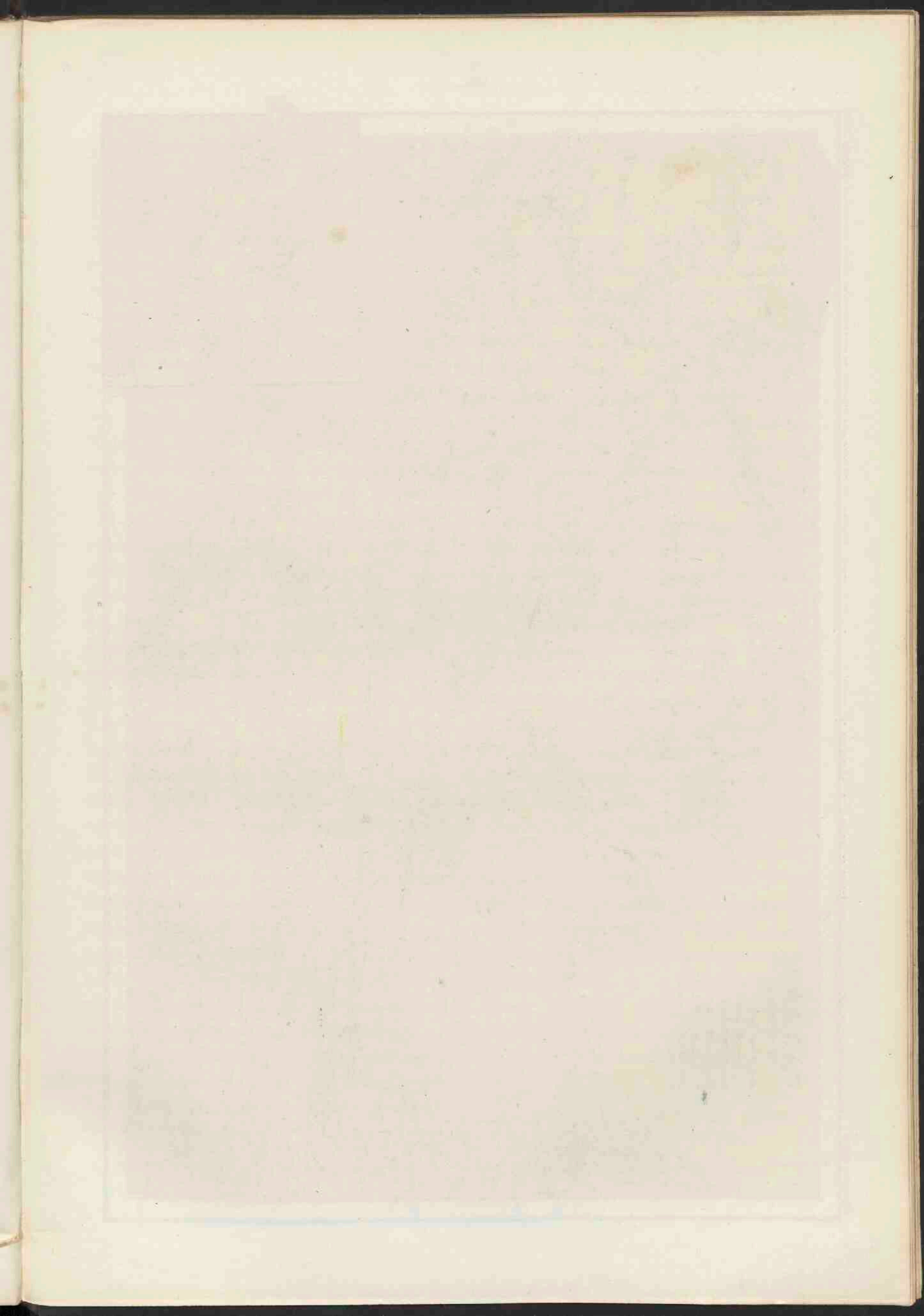
Etwas weiter nördlich an der Küste bei Fort Simpson (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Fort am Mackenzie River) treibt seit 1856 die Englisch-kirchliche Gesellschaft ihr sehr erfolgreiches Werk unter den Tsimsheans. Ihre Niederlassung zu Metakahtlah darf wohl als die blühendste der jetzigen Indianer-Missionen an-

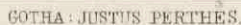
gesehen werden. Eine zweite Station ist vor Kurzem am Naas River angelegt worden.

Nur für einen historischen Rückblick sind endlich die früher so viel versprechenden Stationen des American Board in Oregon unter den Flatheads (Plattkopf-Indianern) angegeben, die nach etwa zehnjährigem Bestehen 1847 ein trauriges Ende nahmen. Jetzt bestehen dort die angegebenen katholischen Stationen.

Auf No. 3 ist zu corrigiren:

Thetina R. am Gr. Slave L. soll heissen: Thetina R.
Indian Settlement am Red R. „ „ Indian Settlement.





Nº. 5. Canada.

Die Britische Kolonie Canada ist ein grosses, fruchtbares, aber trotz bedeutender Einwanderung noch sehr schwach bevölkertes Gebiet. Viel Urwald mit Stämmen seltener Stärke bedeckt weite Strecken des reichen Bodens, der trotz des Klima's mit sehr hartem, langem Winter, kurzem Frühling und Herbst und heissem Sommer für die Kultur sehr geeignet ist, wie der Wohlstand der schon angebauten Gegenden beweist. Die Bevölkerung hat sich aus Mischung sehr verschiedener Elemente gebildet. In Ober-Canada (Provinz Quebec), das anderthalb Jahrhunderte lang unter Französischer Herrschaft stand, überwiegt ein Französisch sprechendes Mischlingsgeschlecht mit selbstständig ausgeprägtem Charakter, die Französischen Canadier genannt, die sich zur katholischen Kirche bekennen. In Unter-Canada (Provinz Ontario) waltet die Englische Sprache und das protestantische Bekenntniß vor, durch viele Denominationen vertreten. Zu einem grossen Theile aber sind die kirchlichen Verhältnisse der Kolonie erst in der Bildung begriffen und die koloniale Mission der verschiedenen Englischen und Schottischen Denominationen entfaltet hier eine ausgedehnte Thätigkeit, um die Einwanderer zu geordneten Gemeinden zu sammeln. Diese Art der Mission, welche in Englischen Berichten der gleich zu berührenden Indianer-Mission gleichgestellt wird, konnte auf unserer Karte nicht berücksichtigt werden, da diese bei weitem nicht den Raum darbietet, die betreffenden Orte einzutragen.

Wir beschränkten uns auf die Indianer-Mission. Auch hier gilt im Wesentlichen das unter No. 1 und 2 über dieselbe überhaupt Gesagte. Die Eingebornen schwinden auf ihren Reser-

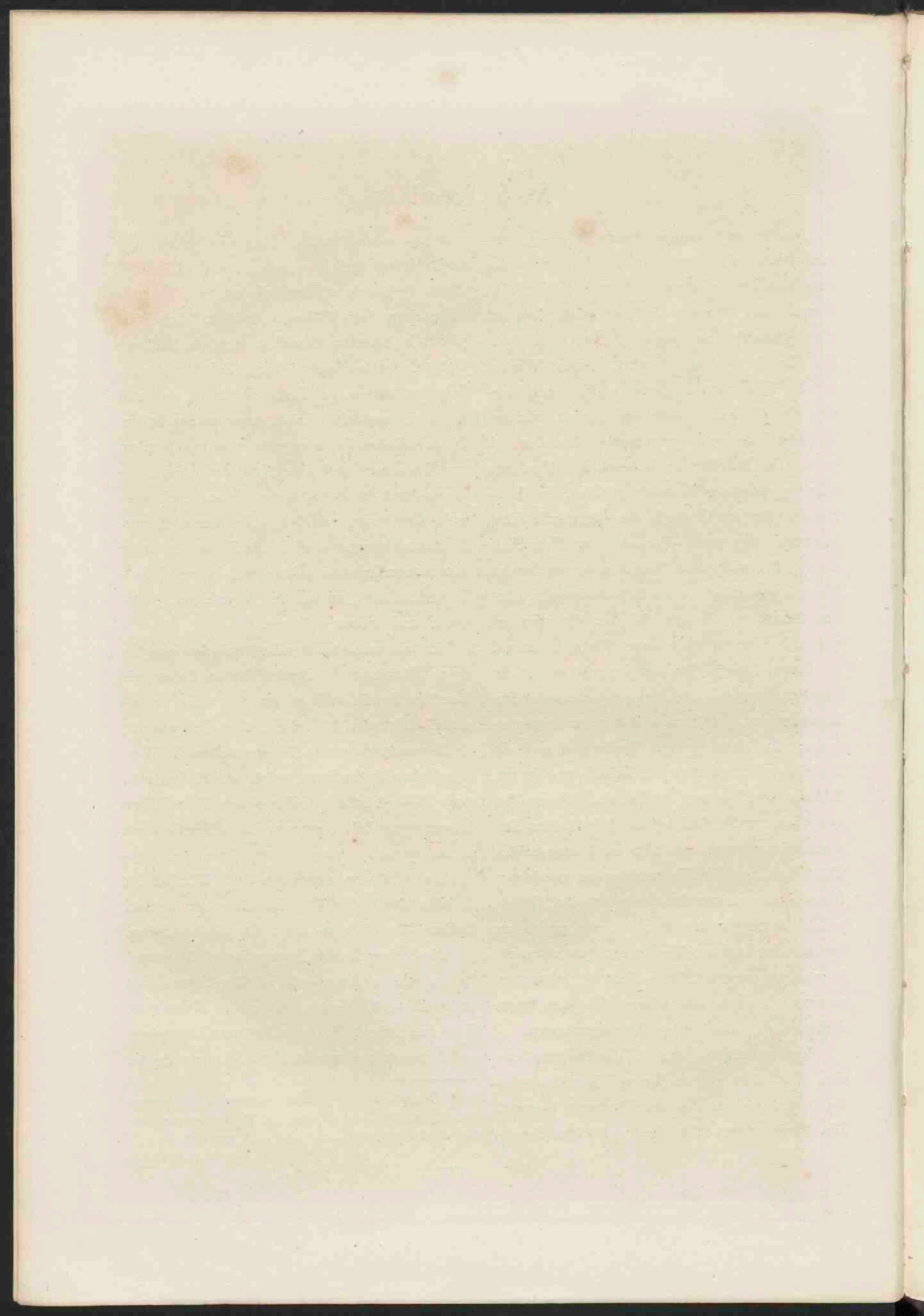
vationen schnell dahin. Nach den letzten uns zugänglichen Berichten sollen noch 12,700 Indianer übrig sein, während die koloniale Bevölkerung etwa drei Millionen beträgt. Dabei ist jedoch in Betracht zu ziehen, dass die Indianer Unter-Canada's schon seit langer Zeit fast sämmtlich der katholischen Kirche einverleibt sind und meist ein sesshaftes Leben angenommen haben. Die heidnischen Indianer leben in kleinen Banden, zum Theil noch nach alter Sitte, doch sind unter ihnen durch die evangelische Mission auch sesshafte Gemeinden gebildet. Alle hier noch vorhandenen Indianer sind elende Reste des unter dem Namen Irokesen bekannten, einst mächtigen Völkerbundes*), so wie der Algonkinen, Delawaren und anderer Stämme.

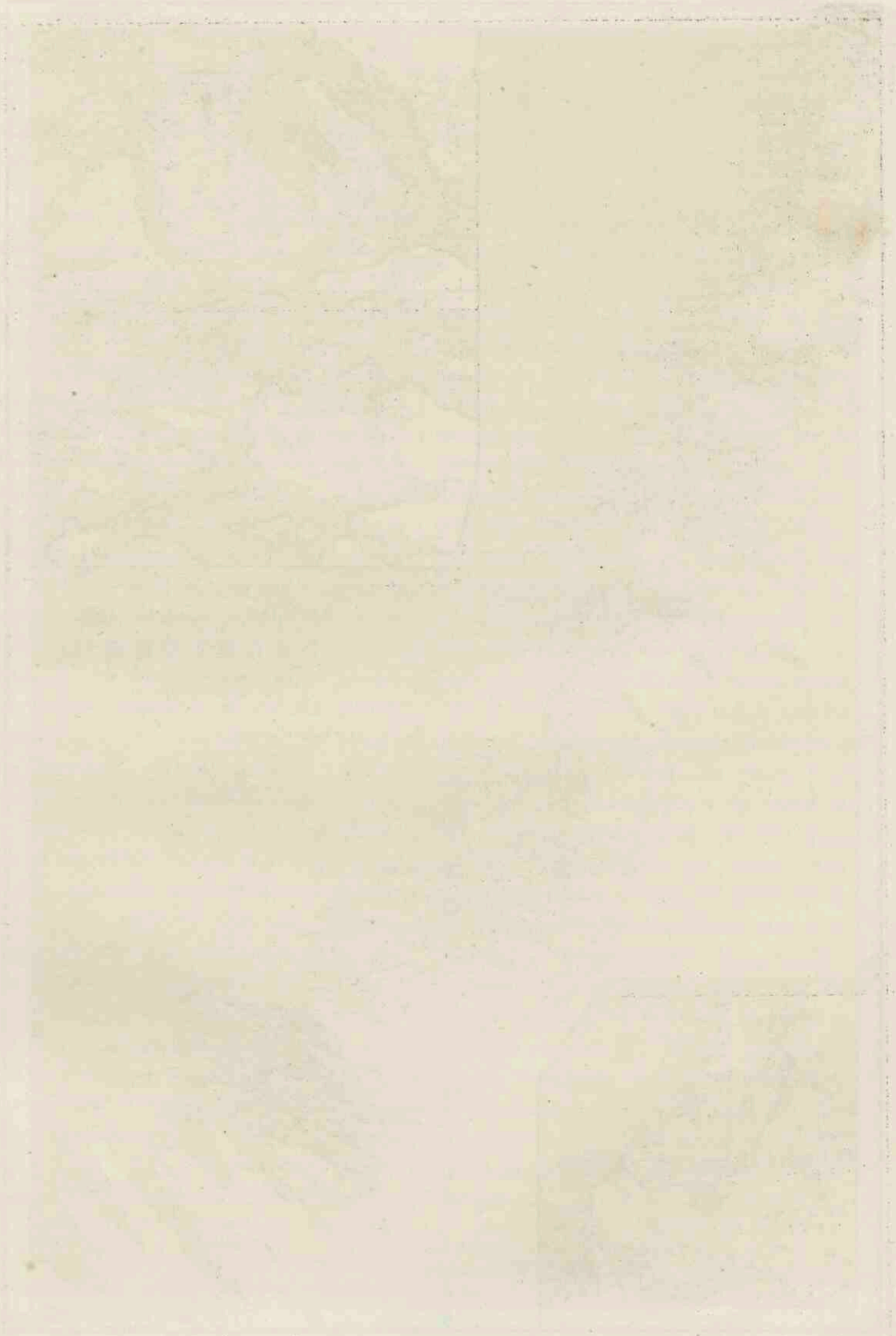
Als ein schmerzliches Denkmal der langjährigen Thätigkeit der Brüder-Mission finden wir hier New Fairfield mit seinen stets mehr zusammenschmelzenden 117 christlichen Delawaren.

Die ausgedehnteste Mission haben die Wesleyanischen Methodisten, welche auf 22 Stationen noch 1300 christliche Indianer unter ihrer Pflege haben, deren Zahl sich zwar durch Bekehrungen immer vermehrt, aber dennoch durch das Aussterben in stetem Abnehmen ist. Kürzlich ist dieselbe durch den Übertritt einer katholischen Indianer-Gemeinde bis auf 2000 erhöht worden.

Die Society for the Propagation of the Gospel hat sowohl in Unter- als in Ober-Canada eine ausgedehnte Thätigkeit unter den Kolonisten. Hier sind nur ihre Indianer-Stationen angegeben, auf denen sich einige hundert Bekehrte finden.

*) Derselbe wurde gebildet von Senecas, Tuscaroras, Onondagas, Oneidas, Kajugas und Mohawks; vornehmlich die letztgenannten sind jetzt noch vertreten.







**DAS GEBIET DER
BRÜDER-MISSION
AUF
LABRADOR**

im Maasstabe 1:3.000.000.
(Die Karten 1:500.000)

1 2 3 4 5 Deutsche Meilen.

- Hauptstationen
- Handelsstationen
- x Fischplätze der Eskimos
- Schlittenwege

Nº. 6. Labrador.

(Vergl. No. 1.)

Labrador bezeichnet im weiteren Sinne die grosse dreieckige Halbinsel, welche durch den tiefen Einschnitt der Hudsons-Bai von dem Nord-Amerikanischen Festlande getrennt wird, während dieser Name im engeren Sinne nur der nordöstlichen Küste zukommt. Das wenig erforschte Innere hat im Ganzen einen ähnlichen Charakter wie die unter No. 3 beschriebenen Hudsons-Bai-Länder. Die spärlichen Bewohner gehören zu den rothen Indianern. Stärker ist die Südküste bevölkert, auf der sich Europäische Ansiedler und Mischlinge finden, die insbesondere dem Kabeljaufang obliegen. Das eigentliche Labrador aber, so wie auch die Westküste der Halbinsel bis an den Grossen Walfischfluss (Gr. Whale R.), ist mit Eskimos bevölkert, die sich von den Bewohnern Grönlands (vgl. No. 7) wenig unterscheiden. Ihr Land, eine vielfach zerklüftete Felsenküste, mit vielen Inselehen umsäumt, gestattet keinen ausgedehnten Anbau, obwohl die Vegetation nur in den nördlichen Theilen eine so beschränkte ist, wie mehr oder weniger in ganz Grönland. Doch steht dem dortigen Klima das von Labrador nicht nach, hat vielmehr sogar härtere Winter aufzuweisen, während der kurze, verhältnissmässig heisse Sommer an den Schwärmen der Mosquitos hier noch eine stärkere Plage hat als dort. In demselben gehen auch hier die Eskimos, an der ganzen Küste zerstreut, dem Erwerbe ihres Lebensunterhaltes nach durch Fischen, Seehundsfang u. s. w. Das Ausbleiben dieser Thiere, welches leicht Hungersnoth herbeiführt, nöthigt sie aber auch, auf der Jagd weiter im Innern des Landes ihre Nahrung zu suchen, wobei sie wohl mit jenen rothen Indianern zusammen-

treffen. Zwischen beiden Völkern besteht seit alten Zeiten die unversöhnlichste Feindschaft.

Die Brüder-Mission hatte seit 1752 mehrere erfolglose Versuche einer Niederlassung auf jener unwirthlichen Küste gemacht, bei deren erstem sogleich J. C. Erhardt als Märtyrer unter den Händen der Eskimos geblieben war. Erst 1771 kam es zur Gründung der Station Nain, der im nächsten Jahrzehnt die Anlegung von Okak und Hoffenthal folgte. Die Predigt hatte hier dieselben Schwierigkeiten wie anfänglich in Grönland. Nach 34jähriger Arbeit aber entstand eine ausgedehnte Erweckung, in Folge deren die im Bereiche der genannten Stationen lebenden Eskimos sich allmählich dem Christenthume zuwendeten. Für die nördlicher wohnenden wurde 1830 Hebron gegründet. 1864 endlich kam für die bisher unzureichend versorgte Strecke zwischen Nain und Hoffenthal die Station Zoar hinzu. Die sämmtlichen Eskimos des ganzen in Rede stehenden Küstenstriches sind nun längst Christen. Nur im Norden von Hebron leben noch Heiden, gering an Zahl, zu deren Bekehrung in neuerer Zeit Manches gethan worden ist*).

Hungersnoth und Epidemien haben die Zahl der Labrador-Eskimos sehr verringert. Nach den neuesten Angaben umfassen die sämmtlichen Gemeinden nur noch 1077 Seelen. Die Gewöhnung an Europäische Bedürfnisse macht auch hier Schwierigkeiten, die schon längst die Mission nöthigten, den Handel mit den betreffenden Artikeln zu übernehmen. Diess Geschäft ist jetzt

*) Kurz vor dem Schluss der Correctur erfuhren wir die Anlegung der neuesten Station, Rama, an der Bucht Nullatatorusek (Nullatartok B.), ein wenig nördlich vom 59°.

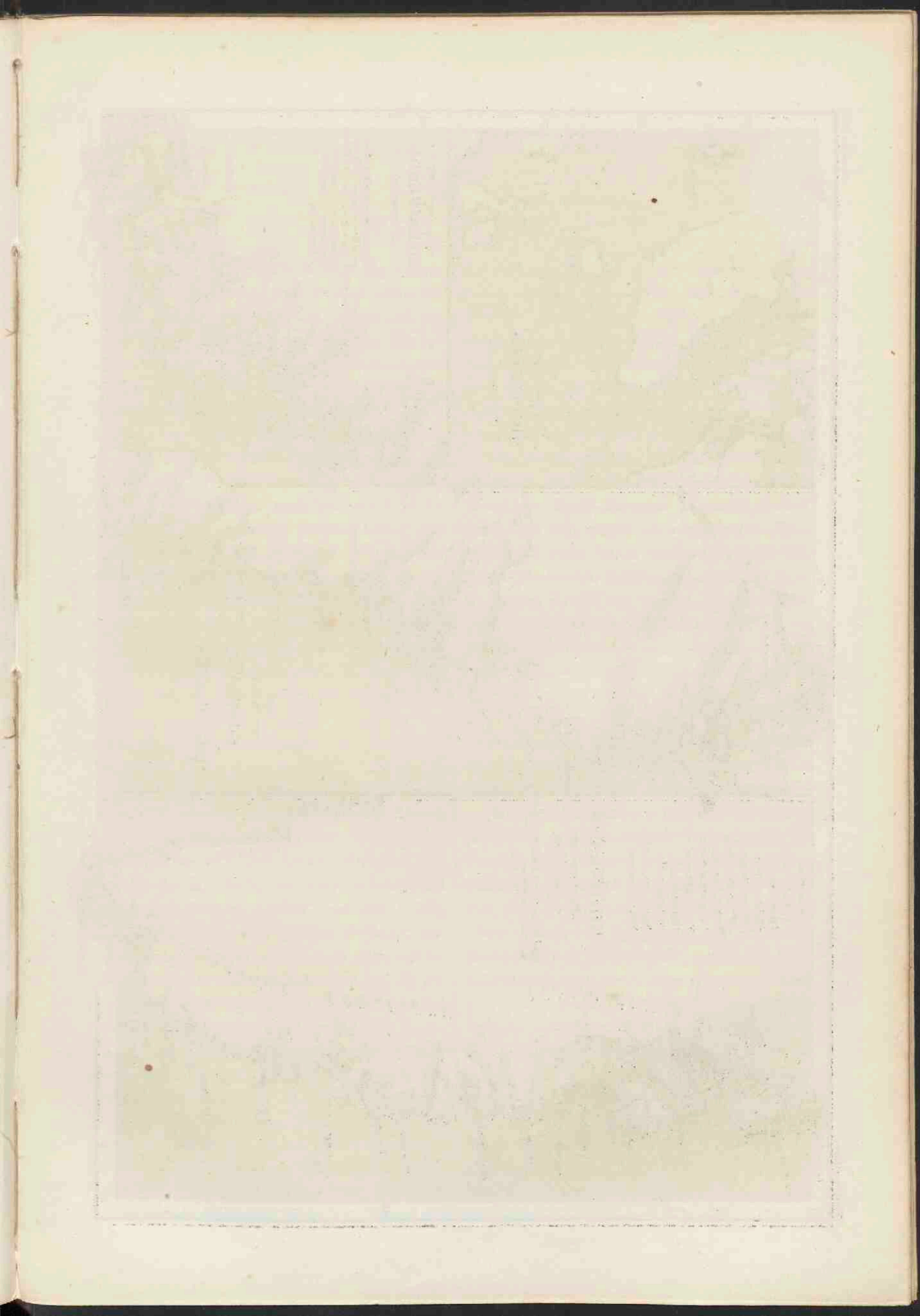
in die Hände besonderer Agenten niedergelegt, was um so nöthiger war, als das Vordringen des Europäischen Handels, für den schon eine Anzahl Stationen errichtet sind, auf die Mission ungünstig einwirkte. Es kommen mehr und mehr Europäische Ansiedler und Mischlinge auch an jene Küste, die, in grösster Unwissenheit lebend, der Mission ein neues Feld darbieten.

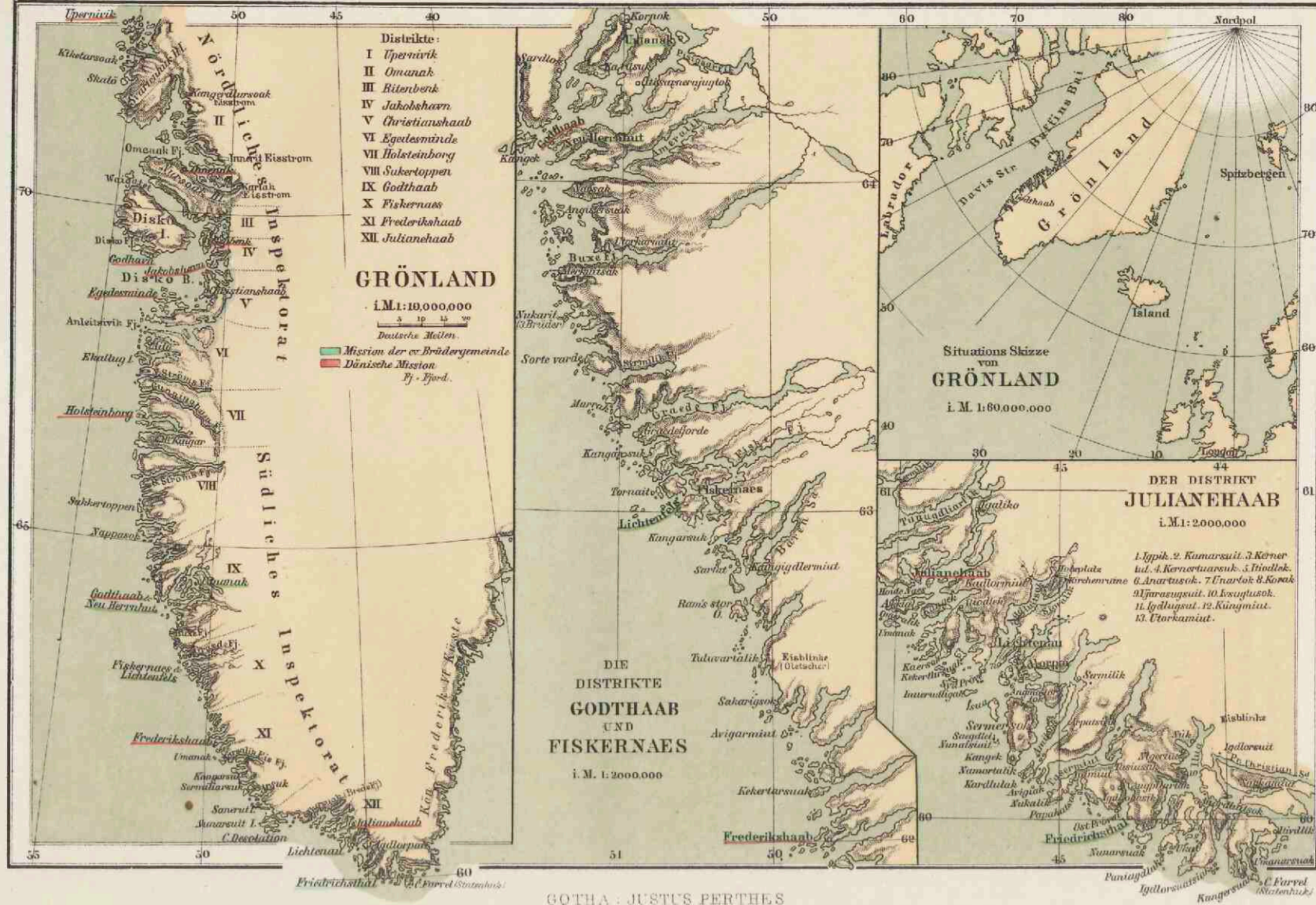
Unter ähnlicher Bevölkerung hat die Ausbreitungs-Gesellschaft an der Südküste ihre Thätigkeit*), während die katholische Mission von Canada aus schon seit langer Zeit einen Einfluss auf die rothen Indianer im Innern gewann.

*) Siehe auf der Skizze unten links.

Auf der Karte ist zu corrigiren:

Nitchekwu, auf dem Carton unten links, soll heissen: Nitchekwun.
Auf demselben ist bei Fort Naskapi nachzutragen: R. C. M.





Nº. 7. Grönland.

Die grosse Insel, welche beinahe die siebenfache Fläche des Preussischen Staates einnimmt, besteht zum grössten Theil aus einem noch unerforschten Hochlande, das mit ewigem Eis bedeckt ist. Nur die von zahlreichen Fjorden zerklüftete und mit einer Menge von Inseln und Schären umgürtete Küste bietet einen schmalen bewohnbaren Streifen dar. Die nördlichen Theile desselben haben eine kümmerliche, fast nur aus Moosen und Flechten bestehende Vegetation, während sich im Süden noch Bäume bis zu 18 Fuss Höhe finden und im Sommer Gräser und Kräuter so reichlich den Boden bedecken, dass der Name Grönland (Dänisch für „grünes Land“) gerechtfertigt erscheint. Besonders wichtig aber sind die zahlreichen, noch hoch im Norden gedeihenden Beeren-Gewächse. Unter den Thieren, die der Erhaltung des Menschen in diesen Gegenden dienen, ist, ausser Fischen und Seegeflügel, vor allen der Seehund zu nennen, der einst die meisten Bedürfnisse der Grönländer befriedigte.

Diese sind Eskimos, von anderen Stämmen dieser Völkerfamilie nur durch geringe Abweichungen des Dialektes und der Sitten unterschieden. Die auffallend kleinen Menschen von dunkelgelber Hautfarbe, mit scharfen schwarzen Augen und dichtem straffen Haar sind kräftig und zu allerlei Kunstfertigkeiten geschickt, von einer gewissen Gutmüthigkeit, doch ausserordentlich eingebildet, indem sie sich selbst *zax' iðoxh'v* als Menschen betrachten. Ihre Sprache ist höchst complicirt und schwer zu erlernen. Die nationale, nur aus Seehundsfellen verfertigte Kleidung weicht in neuerer Zeit schon vielfach dem Schnitt und Stoff der Europäischen Tracht. Weniger scheinen sich die Wohnungen geändert zu haben, die für den langen Winter aus Steinen mit dazwischen gepacktem Moos gebaut sind, mit engem Eingange und wenig Licht, das durch

die trübe, auch zum Kochen dienende Thranlampe schlecht ersetzt wird, und ohne Zutritt frischer Luft, so dass der Raum stets vom unangenehmsten Dunste erfüllt ist. Im Sommer zerstreuen sich die Grönländer in kleinen Gruppen auf die zur Jagd und zum Fischfang geeigneten Plätze, wo sie unter Zelten aus Fellen leben und ihre Vorräthe für den Winter sammeln.

Vor Jahrhunderten war ein grosser Theil Grönlands schon einmal von dem nicht fernen Island aus durch Europäer kolonisirt worden, namentlich die, wegen des vorgelagerten Eises, schon gar lange kaum noch zugängliche Ostküste. Bis ins 15. Jahrhundert stand die Kolonie, deren Kirche von eigenen Bischöfen geleitet wurde, in Blüthe. Danach aber ist sie aus der Geschichte verschwunden, ohne dass sich in den jetzt bekannten Theilen andere Spuren als die zahlreichen Kirchenruinen vorfinden. Inwiefern höher hinauf an der Ostküste noch Reste des Normannischen Stammes, vielleicht mehr oder weniger mit Eskimos vermischt, sich erhalten haben, ist noch nicht erforscht worden.

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb Grönland ohne erwähnenswerthe Verbindungen mit Europa. Erst seit 1721 beginnen solche wieder, verknüpft mit dem Namen Hans Egede. Dieser von Missionseifer beseelte Norwegische Prediger führte damals in Verbindung mit einer vom frommen König Friedrich IV. angeregten Handelsunternehmung seinen lange gehegten Wunsch aus, den heidnischen Grönländern das Evangelium zu verkündigen. In der Nähe des späteren Godthaab (spr. Godthöb) wurde die Station angelegt, auf der Egede unter vielen Schwierigkeiten und Entmuthigungen die Arbeit 15 Jahre lang fortsetzte, bis er, das Werk unter den Grönländern selbst seinem Sohne überlassend, anscheinend fast ohne Erfolg gefunden zu haben, nach Europa zurückkehrte. Die letzte Zeit seines

Lebens widmete er der Ausbildung von Lehrern für Grönland.

Ehe er jedoch den fernen Strand verlassen hatte, waren dort andere Arbeiter eingetreten, die der Brüdergemeinde (Matth. und Christian Stach), welche 1733 nicht weit von der erwähnten Station Neu-Herrnhut gründeten. Auch sie hatten unter vielen Geduldsprüfungen eine lange Wartezeit zu bestehen, bis sie 1739 dem ersten Bekehrten die heilige Taufe ertheilen konnten. Von da an aber fanden sich mehr und mehr Eskimos auf jener und den später von der Brüdergemeinde angelegten Stationen*) ein, so wie auch auf denen der Dänischen Mission, die später mit der Regierung der ausgedehnten Kolonie Hand in Hand ging.

Nun ist schon seit vielen Jahrzehnten der grösste Theil der Bewohner der Westküste in die christliche Kirche aufgenommen. Nur auf der Ostküste finden sich noch Heiden, von denen dann und wann eine Schaar bei ihren Wanderungen auf den südlichen Missions-Stationen nicht ohne Erfolg mit dem Christenthum in Berührung kommt. Endlich wohnt noch hoch im Norden, jenseit der Grenze des Dänischen Einflusses, ein Häuflein heidnischer Eskimos, die den Aufforderungen, sich weiter im Süden eine weniger mühselige Heimath zu wählen, nicht nachkommen wollten.

Die Zahl der Grönländer beläuft sich jetzt, so weit bekannt, auf etwa 10,000 und zeigt gegen früher sehr bedeutende Abnahme, die auch hier

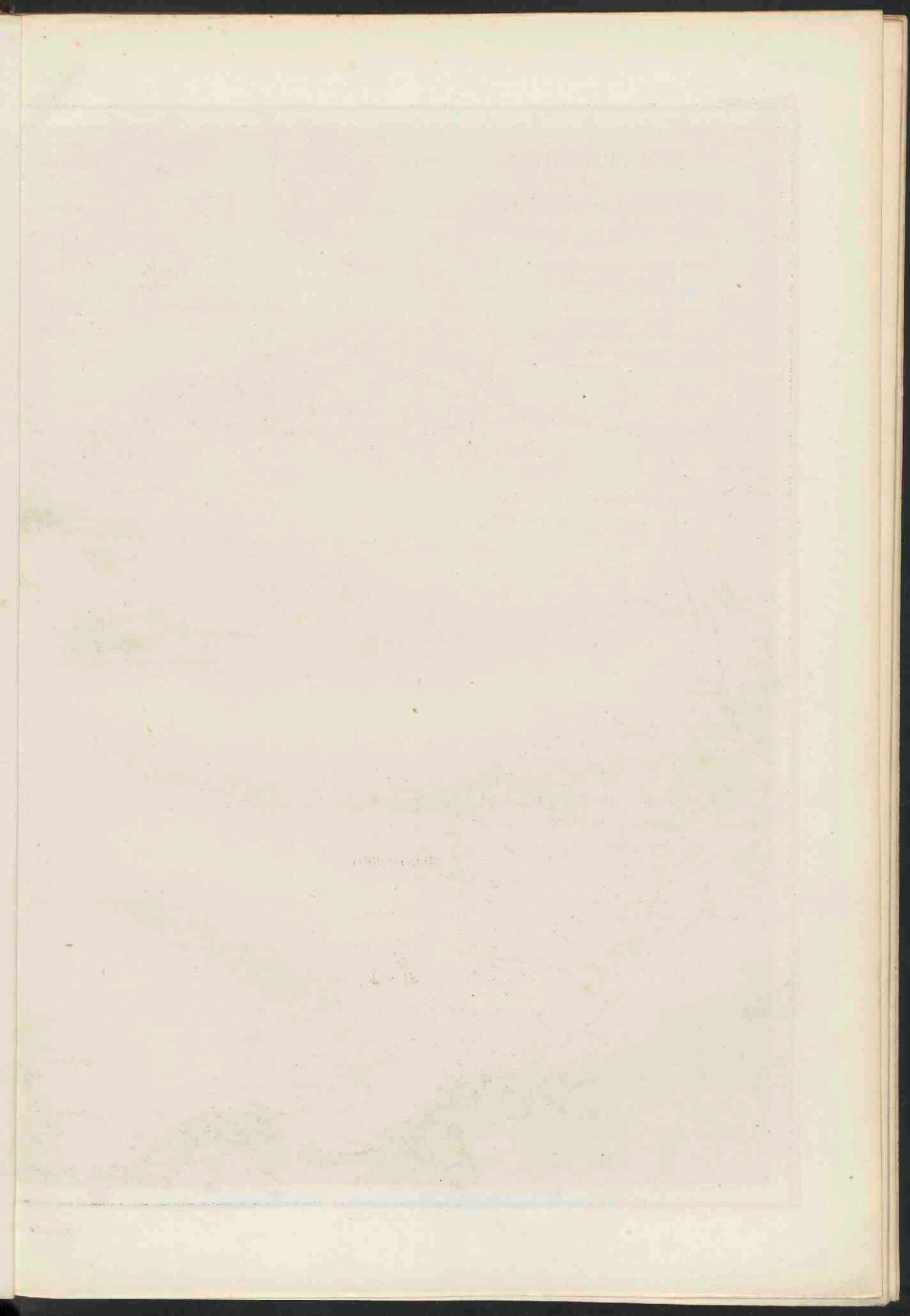
*) Lichtenfels 1758, Lichtenau 1774 und Friedrichsthal 1824.

das traurige Aussterben der Eingebornen erkennen lässt. Die immer weiter greifende Gewöhnung an Europäische Bedürfnisse ohne Eröffnung entsprechender Erwerbsquellen hat eine Verarmung herbeigeführt, die jenen Vorgang nur beschleunigt. Auch Epidemien rafften Viele dahin. Das Christenthum ist fest bei ihnen eingewurzelt und bringt, nach einzelnen Seiten hin, an mancher Seele schöne Früchte. Doch fehlt es auch nicht an Schattenseiten, wie denn selbst die Besseren mehr gutartigen, aber sorglosen Kindern verglichen, doch nicht als kräftige christliche Charaktere bezeichnet werden dürfen. Immerhin aber sind einige tüchtige eingeborne Helfer im Segen thätig. Um ihre Zahl zu vermehren, sind in neuerer Zeit Gehilfen-Schulen in Neu-Herrnhut und Lichtenau angelegt, so wie auch die Mission durch Erhebung der Aussen-Stationen Umanak und Igdlorpait eine Kräftigung erfuhr.

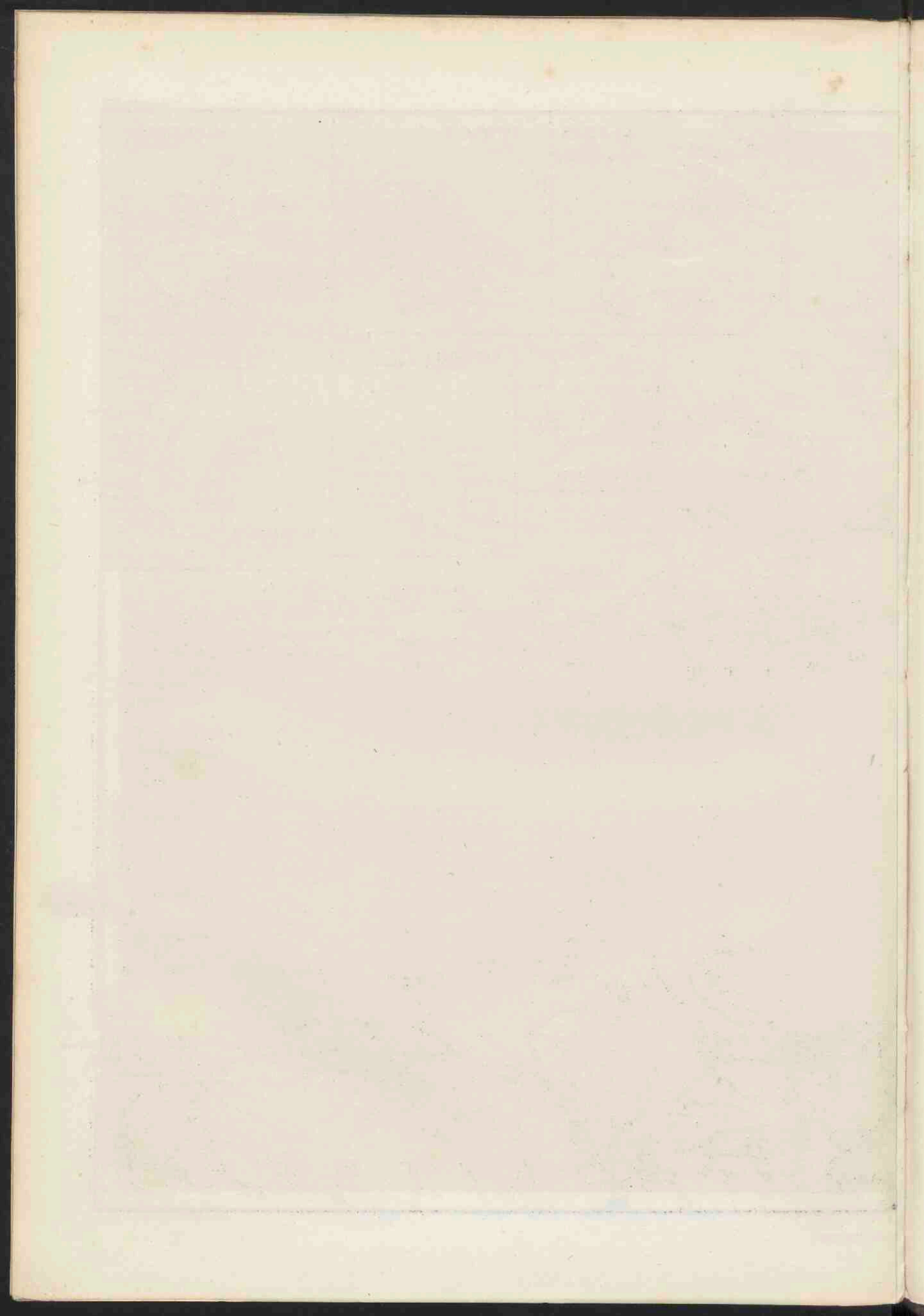
Eben so ist die Dänische Mission, die lange Zeit hindurch des rechten Missionsgeistes ermangelte, da die Behörden die zu Pfarrstellen gewordenen Missions-Stationen nicht immer mit den geeignetsten Kandidaten besetzten, in neuerer Zeit mit Erfolg wieder belebt worden, so dass die auf der Karte angegebenen Plätze unter der Zahl der Missions-Stationen nicht vergessen sein sollten. — Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch die unwirthlichen Küsten von Grönland Europäische Ansiedler angezogen haben, die besonders den reichen Erzlagern nachgehen, wenn dieselben auch während des langen Winters nicht bearbeitet werden können.

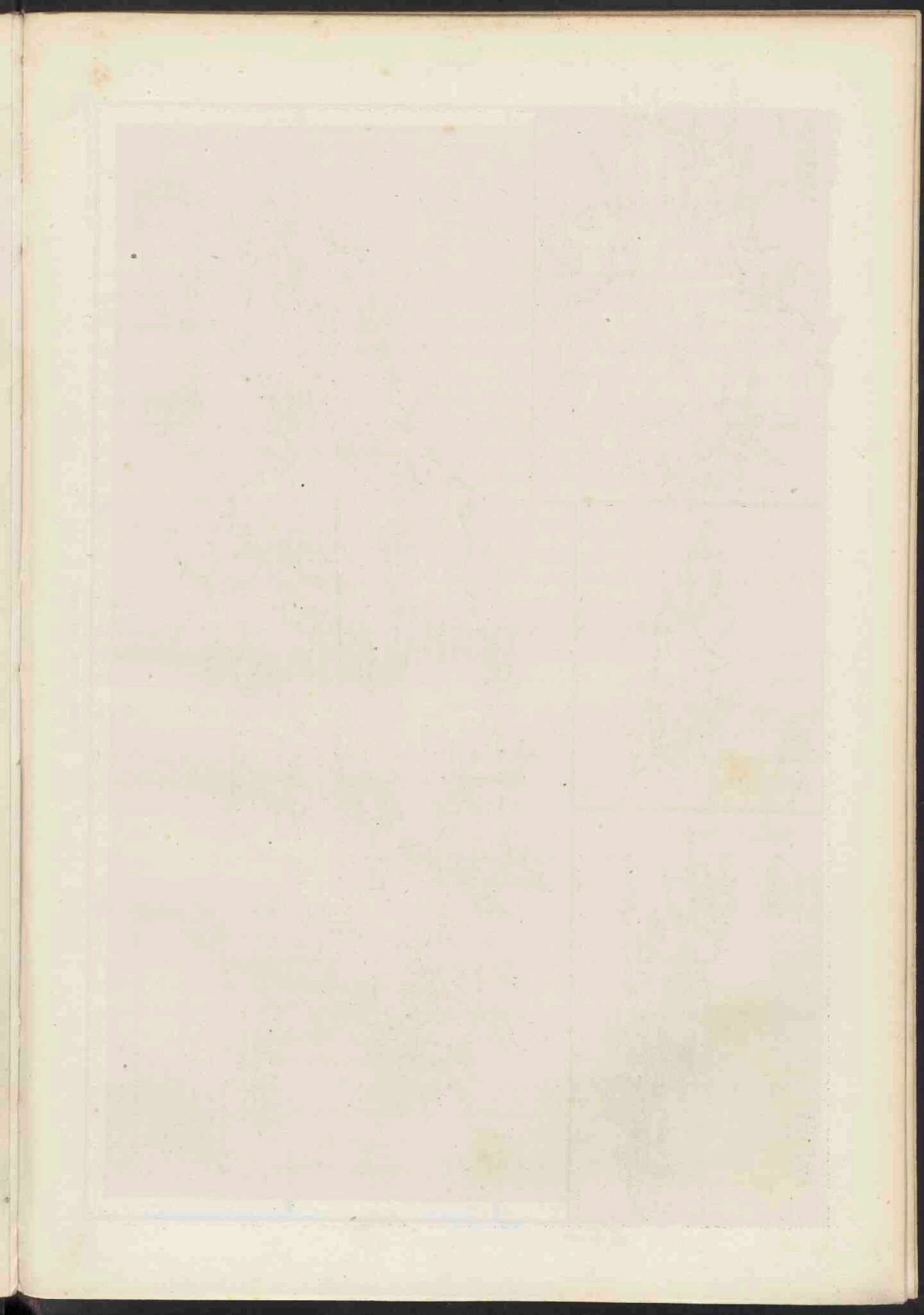
Auf der Karte ist zu corrigiren:

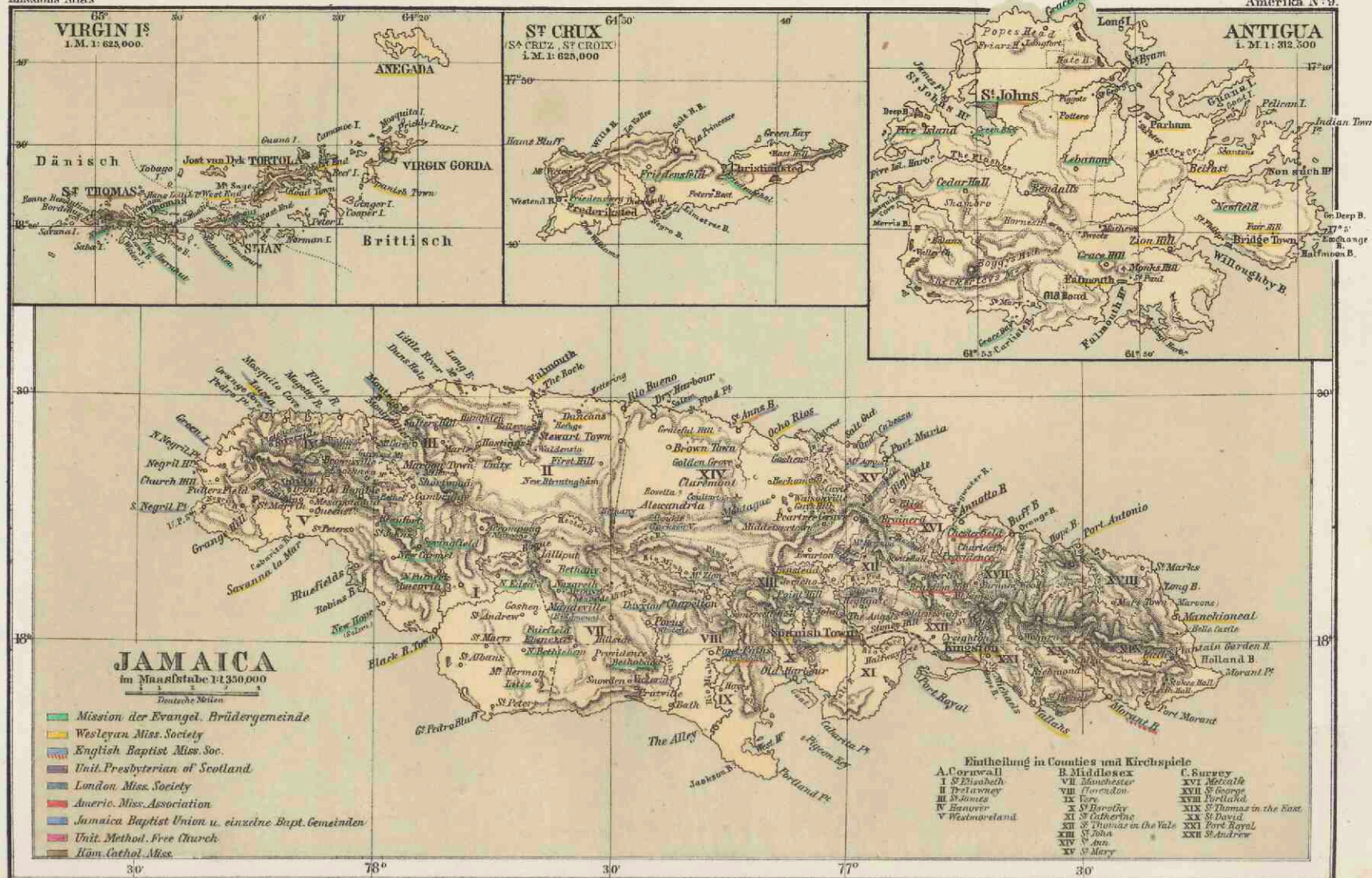
Igdlorpai, auf dem Carton unten rechts, soll heissen: Igdlorpait.











Nº. 8 u. 9. West-Indien und Central-Amerika.

West-Indien, der zuerst entdeckte Theil der Neuen Welt, der von Columbus als das bereits erreichte Indien begrüsst wurde, trägt daher noch heute seinen Namen. Es ist eine Inselkette, die als die höchste Region eines nun versunkenen Länderecomplexes betrachtet werden mag, der einst, wie Central-Amerika, Nord- und Süd-Amerika verband. In den vier Grossen Antillen tritt noch jetzt ein grösseres Stück desselben zu Tage, das sich mit den Gipfeln seiner Gebirge bis 7000 Fuss und darüber über den Meeresspiegel erhebt, während neben denselben sich auch ausgedehntere Ebenen finden. Die Kleinen Antillen sind meistentheils vulkanische Erhebungen, die mit steilen Küsten das Meer überragen. Der Boden ist fruchtbar, die Vegetation üppig; doch leiden die Kleinen Antillen in Folge von Ausrottung der Wälder viel an Dürre.

Einen ganz anderen Charakter haben die Lucayas oder Bahama-Inseln, welche sich mit mehr östlich gerichteter Streichungslinie von der genannten Kette abzweigen. Sie bestehen aus niedrigem Kalkfels und sind von ausgedehnten Untiefen und Riffen umgeben. Obwohl die zuerst von dem Entdecker betretenen Inseln, traten die Lucayas*) an Bedeutung bald hinter die Antillen zurück, deren reiche Produkte die Europäer anzogen und um den Besitz der Inseln viele Kämpfe veranlassten. In denselben gingen manche zu verschiedenen Malen aus den Händen einer Nation in die einer anderen über.

Die Urbewohner, Indianische Stämme, besonders unter dem Namen Cariben bekannt, waren unter Spanischer Herrschaft bereits fast

ausgerottet. Die wenigen Reste derselben, die sich bis jetzt auf Dominica erhalten haben, stehen da als ein Zeichen der Schmach, die sich ein christliches Volk an Heiden erworben hat. Der Sklavenhandel musste die Ausgerotteten ersetzen, und so bekamen die Inseln ausser den eingewanderten Europäern eine Negerbevölkerung, zu der sich weiterhin durch Vermischung Farbige (Mullatten, Kreolen) verschiedener Stufen gesellten. Die Zustände der Sklaverei in West-Indien sind zu bekannt, als dass sie hier einer besonderen Darlegung bedürften. Die vielfach nicht wie Menschen behandelten Schwarzen lebten in Stumpfheit dahin, dem heimathlichen Fetischdienst ergeben, auch da, wo man ihnen äusserlich christliche Formen aufgedrängt hatte, wie diess namentlich in den Besitzungen katholischer Stationen geschah. Unter der Peitsche des Treibers schafften sie ihren Herren den bedeutendsten Reichthum und erwarben den Inseln jene wichtige Stellung zu Europa, selber im Elende bleibend, wenn sie nicht, wie es hie und da geschah, das Joch abschüttelten und in den Wäldern der Gebirge sich zu gefährlichen Banden (Maron-Neger) vereinigten.

Hier fand nun die Mission ein passendes Arbeitsfeld. 1732 begannen die vom Grafen Zinzendorf ausgesandten Brüder auf dem Dänischen St. Thomas ihre Arbeit. Nach mehreren Jahrzehnten, mit dem Erwachen des Missionsgeistes in England, traten von dort aus zunächst Methodisten ein (Thomas Coke, 1786), denen nach 27 Jahren die Baptisten folgten. Noch später kamen die bei Jamaica erwähnten Gesellschaften hinzu.

Schwere Kämpfe hatte die Mission mit dem Widerstande der Pflanzer zu bestehen, die durch

*) Jetzt wird häufiger und von den Engländern durchgängig der andere Name, Bahama-Inseln, gebraucht.

Grundemann: *Missionsatlas*. IV, 9.

die Christianisirung der Sklaven ihren Vorthail gefährdet wähten. Die gesammelten Gemeinden erhielten meist sofort die Signatur des Martyriums. Diesem Verhalten der Sklavenbesitzer ist es wohl zuzuschreiben, dass die Reaktion des christlichen Geistes gegen die Sklaverei mehr und mehr ins Extrem gedrängt wurde. Als dieselbe endlich den Sieg errang und den Schwarzen die Freiheit schenkte (in den Englischen Besitzungen 1838), geschah der Übergang in die neuen Verhältnisse in so schroffer Weise, dass in verschiedenen Beziehungen schwere Folgen eintraten. Nicht bloss mussten die nun durch Mangel an Arbeitskräften zum grossen Theil an den Bettelstab gebrachten Pflanzer ihre alte Schuld büssen, sondern auch die Schwarzen, bei ihren geringen Bedürfnissen fast alle Arbeit verschmähend, kamen im falschen Genuisse der Freiheit meist in eine Stellung, die mit dem echten Christenthum nicht vereinbar ist. So hat denn die Mission seit der Emancipation ganz andere Kämpfe zu bestehen. Obgleich die Bevölkerung nunmehr äusserlich mehr oder weniger christianisirt ist, liegt noch eine ausgedehnte Aufgabe vor, nämlich ein christlich-sittliches Volksleben heranzuziehen, das seine Kraft in der Arbeit bewaise und die jetzt verwilderten Inseln wieder zu dem blühenden Fruchtgarten mache, den sie vormalis bildeten*). An dieser Aufgabe arbeitet jetzt die Mission, und allmählich zeigen sich die Erfolge, wenn auch nur sehr langsam. Dabei ist in weiten Kreisen bereits ein reges christliches Leben vorhanden, welches jedoch einen überwiegend erbaulichen Charakter hat, während in anderen äusserlich angenommene christliche Formen mit Stumpfheit und

*) Die traurigen Folgen der Emancipation für den wirtschaftlichen Wohlstand der Kolonien, von denen diese sich sehr langsam erholen, sind nicht zu leugnen. Um denselben zu begegnen, sind auch in West-Indien Kulis und damit neue Arten des Heidenthums eingeführt worden (vergl. zu No. 10). Denselben ist jedoch hier noch keine besondere Missionsarbeit entgegengetreten.

mit starken Resten des Heidenthums in Aberglauben, Zauberei u. dergl. verbunden erscheinen.

Auf den Spanischen Inseln besteht noch die Sklaverei. Die evangelische Mission ist dort selbstverständlich ausgeschlossen, aber auch von katholischer Missionsthätigkeit an den dortigen Negern vernimmt man aus den Jahrbüchern zur Verbreitung des Glaubens Nichts.

Auf Haïti, dessen katholische Neger-Bevölkerung unter politischen Kämpfen nicht zur Ruhe kommt, haben Baptisten und Methodisten Missionen, die jedoch in den neuesten Wirren schwer geschädigt sind.

Auf den Kleinen Antillen entfaltet neben den angedeuteten evangelischen Missionen die katholische eine nicht unbedeutende Thätigkeit. Dieselbe steht unter dem Erzbischof von Puerto d'España auf Trinidad, resp. dem Bischof von Roseau (Dominica). Einige der Inseln sind aus früheren Zeiten überwiegend katholisch.

Unsere Karte zeigt uns ferner zwei Missionsgebiete in Central-Amerika. In der Britischen Besitzung Belize auf der Halbinsel Yucatan haben die Methodisten eine Mission, ursprünglich unter den Negern und Farbigen, die den Haupttheil der Bevölkerung bilden. Diese Arbeit erstreckt sich auch auf die Inseln Ruatan und Utila im benachbarten Golf von Honduras. Seit längerer Zeit aber wird auch den Maya-Indianern auf dem Festlande mit Erfolg das Evangelium verkündigt.

Auf der südöstlich von hier gelegenen Mosquito-Küste findet sich ebenfalls eine sehr gemischte Bevölkerung, die früher unter Englischem Schutze stand, jetzt aber zum Theil zu Nicaragua gehört, während ein anderer Theil einen selbstständigen Staat bildet, der aber mehr und mehr von Nicaragua bedroht wird. Hier hat die Brüdergemeinde seit 1848 eine Mission, in der die sechs angegebenen Stationen gegründet wurden, deren nördlichste jedoch schon bei dem

feindlichen Andringen des katholischen Nicaragua aufgegeben werden musste. Auch hier ist nicht bloss unter der bunt gemischten farbigen Bevölkerung nicht fruchtlos gearbeitet worden, sondern eben so unter den vornehmlich ins Auge gefassten Indianer-Stämmen, den Wulwas, Tunglas u. a.

Da der Maassstab der Karte No. 8 die Inseln nicht in genügender Grösse erscheinen lässt, um die Stationen der verschiedenen Missions-Gesellschaften zu verzeichnen, so wurden die wichtigsten derselben mit Zunahme von No. 9 in vergrössertem Maasse beigegeben. Es ist jedoch zu beachten, dass der Maassstab dieser Cartons selber nicht der gleiche ist, daher sie nur mit Rücksicht auf denselben ihrer Grösse nach verglichen werden dürfen.

Über die für Jamaica im Besonderen angegebenen Missionen ist zu bemerken, dass die der Unirten Presbyterianer in Schottland von der ehemaligen Schottischen Missions-Gesellschaft schon 1824 begründet, 1847 von der genannten

Denomination übernommen und sehr ausgedehnt wurde. Die Londoner Missions-Gesellschaft arbeitet auf Jamaica seit 1834. Die zahlreichen Gemeinden, welche durch die Baptisten-Mission gesammelt waren, bilden bereits seit längerer Zeit die selbstständige Jamaica Baptist Union. Für die Ausbildung der Prediger sorgt die früher bei Falmouth befindliche, jetzt nach Kingston verlegte Calabar Institution, welche noch unter der Leitung der Missions-Gesellschaft steht, die in neuerer Zeit auch die Station an der Morant Bay wieder aufgenommen hat. Die anglikanische Kirche, welche bisher mit grosser Bevorzugung den anderen kirchlichen Gemeinschaften gegenüberstand, ist nunmehr durch Entziehung der staatlichen Unterstützung denselben gleichgestellt worden.

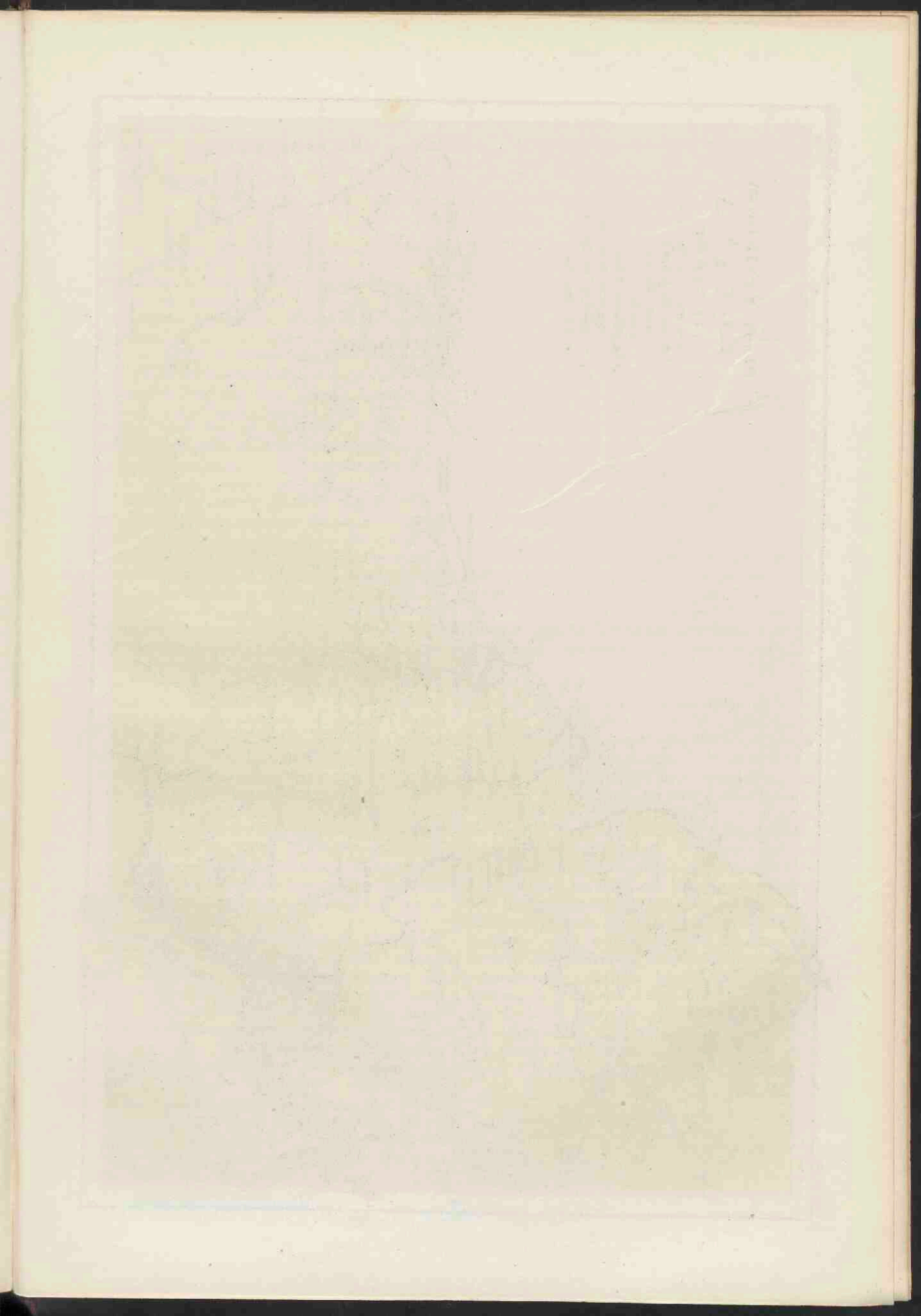
Von der ganzen Bevölkerung von Jamaica steht bis jetzt nur der vierte Theil in Verbindung mit einer Kirche oder Mission. Fast die Hälfte der Bewohner können trotz oberflächlich angenommener christlicher Einflüsse als Heiden angesehen werden.

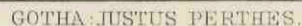
Nachträge und Correcturen.

Auf No. 8 ist in der Farbentafel das Braun als Bezeichnung der katholischen Stationen nachzutragen.

Das „N“ bei der Insel Nevis ist zu streichen.

Auf No. 9 ist Irwinhill, Station der evangelischen Brüdergemeinde, etwa eine Deutsche Meile östlich von Montego, nachzutragen.





Nº. 10. Guiana.

Der Name Guiana bezeichnet ursprünglich sämtliche Länder zwischen dem Orinoco und dem Amazonas-Strom, die durch ihre ausserordentliche Fruchtbarkeit bald nach der Entdeckung die Europäischen Ansiedler herbeizogen. Nachdem in neuerer Zeit die Spanischen und Portugiesischen Ansiedelungen vom Mutterlande getrennt wurden, nennt man nur noch die Britische, die Niederländische und die Französische Kolonie mit obigem Namen. Nur die beiden ersteren sind hier zu behandeln, da über die geringe Thätigkeit der Römisch-katholischen Mission, der einzigen im Französischen Guiana, keine näheren Angaben zu erlangen waren.

Eine nicht sehr breite Uferebene des reichsten Alluvialbodens umsäumt das im Innern hügelige und zum Theil gebirgige Land, das mit dichtem Urwald bedeckt ist. Die Niederländer waren es vornehmlich, welche im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts die Kultur jenes Küstensaumes durchführten, der für das Mutterland reiche Erträge abwarf. Das Innere jedoch blieb, mit Ausnahme eines kleinen Striches an den Ufern der grossen Ströme, unangetastet von der Hand des Europäers, den eingebornen Indianern überlassen oder wurde den sich befreienden Negersklaven eine Zuflucht, wie namentlich im Niederländischen Gebiet. Die zahlreichen Ströme allein machen dasselbe zugänglich, obwohl ihre Beschiffung, zu der man besondere, leicht gearbeitete Boote (Corjals) benutzt, durch viele Stromschnellen erschwert ist. Doch nur an Ufern schlägt der Mensch seine Hütte auf, das übrige Land ist mit fast undurchdringlichem Dickicht der üppigsten Vegetation bedeckt. Das ungesunde Klima hat bisher die Kultur von diesen Gegenden fern gehalten und es ist keine Aussicht, dass es bald anders werde.

Das Britische Guiana, welches 1803 von den Niederländern abgetreten wurde, umfasst drei Abtheilungen: Essequibo, Demerara und Berbice, nach den gleichnamigen Flüssen benannt. Über die meist aus Negern und Kreolen bestehende Bevölkerung gilt das zu West-Indien unter No. 8 Gesagte. Seit der Emancipation der Sklaven ist der Wohlstand auch hier zurückgegangen und viele Zuckerplantagen liegen noch jetzt im Verfall. Um die verlorenen Arbeitskräfte zu ersetzen, sind seit einer Reihe von Jahren Kulies eingeführt, freie Arbeiter aus Ost-Indien und China, die sich für einen bestimmten Lohn auf eine gewisse Zeit zur Arbeit verpflichten, nach

Ablauf der letzteren aber in die Heimath zurückkehren können. Da diess jedoch nur von wenigen geschieht, so besteht bereits ein nicht geringer Theil der Bevölkerung aus Hindus und Chinesen. Inwieweit jene Maassregel zu billigen ist und ob die Ausführung den oben aufgestellten Grundsatz überall zur Geltung kommen lässt, ist hier nicht zu erörtern. Hier kommt es nur auf die Mannigfaltigkeit an, die daraus der Mission in Britisch-Guiana erwachsen ist. Die erste Form derselben war die Indianer-Mission. Hier konnten sich die auf den Inseln so schnell hinschwindenden Stämme besser als dort erhalten. Namentlich sind es Arawaken, Cariben, Waraus, Acowoios und Macusies, von denen zusammen bis heute 20- bis 21,000 Köpfe übrig sein sollen. Unter den Erstgenannten begann schon 1738 die Brüdergemeinde ihre Thätigkeit am Berbiceflusse, die sich später weiter östlich bis an den Corentyn ausdehnte und nach vieler mühsamer und nicht ganz erfolgloser Arbeit bis 1812 fortgeführt wurde. Pilgerhut, Ephrem und Hoop sind die ehemaligen Stationen, welche unsere Karte zeigt. Die Englisch-kirchliche Gesellschaft hat von 1829 bis 1853 gearbeitet und zu Bartica und Waraputa am Essequibo beträchtliche Gemeinden gesammelt, während eine solche zu Pinara durch Brasilianische und katholische Dazwischenkunft gestört wurde. Doch fand sich die Gesellschaft im genannten Jahre durch ungünstige Umstände bewogen, das Werk aufzugeben. Die Gemeinde zu Bartica besteht noch und wird vom Kaplan der nahen Strafstation versorgt. Die Ausbreitungs-Gesellschaft hat seit 1840 ihre auf der Karte angegebenen Stationen angelegt und ihre Arbeiten sind bis jetzt mit immer noch steigendem Erfolge gekrönt worden. Besonders befinden sich die Stationen am Pomerun in erfreulichem Zustande, und in neuerer Zeit ist auch bei Orealla die verlassene Brüder-Mission wieder aufgenommen. Endlich haben die Plymouth-Brüder, die in Britisch-Guiana unter den Weissen und Farbigen eine sehr rege Thätigkeit entfalten, auch einige Arbeiter unter den Indianern. Die eine Station derselben, Mattara, konnte mit einiger Sicherheit angegeben werden*), während

*) Dieselbe bildet wahrscheinlich die Fortsetzung der von J. Meyer mit ausserordentlicher Hingabe zu Kumako betriebenen Mission. Der letztgenannte Ort kann nicht fern von dem für Mattara angegebenen Punkte sein. Im Mission's Field, 1868, p. 262, wird noch eine presbyteria-

sie im Ganzen geflissentlich keine Angaben über ihre Arbeiten in die Oeffentlichkeit dringen lassen. Daher war es uns auch nicht möglich, die zahlreichen Punkte ihrer anderen Mission anzugeben.

Für die Schwarzen und Farbigen sind vor ihnen schon hauptsächlich die Londoner und die Wesleyanische Missions-Gesellschaft thätig gewesen, diese seit 1819, jene seit 1808. Beinahe zwei Drittheile der ganzen Einwohnerzahl (100,000) gehören dieser Art der Bevölkerung an, die zum grossen Theil bereits zu christlichen Gemeinden gesammelt ist, deren Pflege und Ausdehnung aber immer noch eine wichtige Aufgabe der Mission bleibt. Auch die Ausbreitungs-Gesellschaft, die im Anschluss an die anglikanische Kirche der Kolonie wirkt, widmet sich dieser Aufgabe.

Die dritte Klasse der Mission ist die unter den Kulies. Man schätzte 1868 25,000 Hindus und 3000 Chinesen. Die Christianisirung dieses Theiles der Bevölkerung müsste von besonderer Bedeutung sein, da er in der Zukunft des Landes leicht eine grössere Rolle spielen könnte als die jetzt an Zahl überlegenen Neger. Dennoch hat nur die Wesleyanische Missions-Gesellschaft einen besonderen Missionar und Indische (Tamilische) und Chinesische Katechisten unter den Kulies, während die anderen sie mehr gelegentlich in den Kreis ihrer Wirksamkeit ziehen, was namentlich auch die Ausbreitungs-Gesellschaft thut.

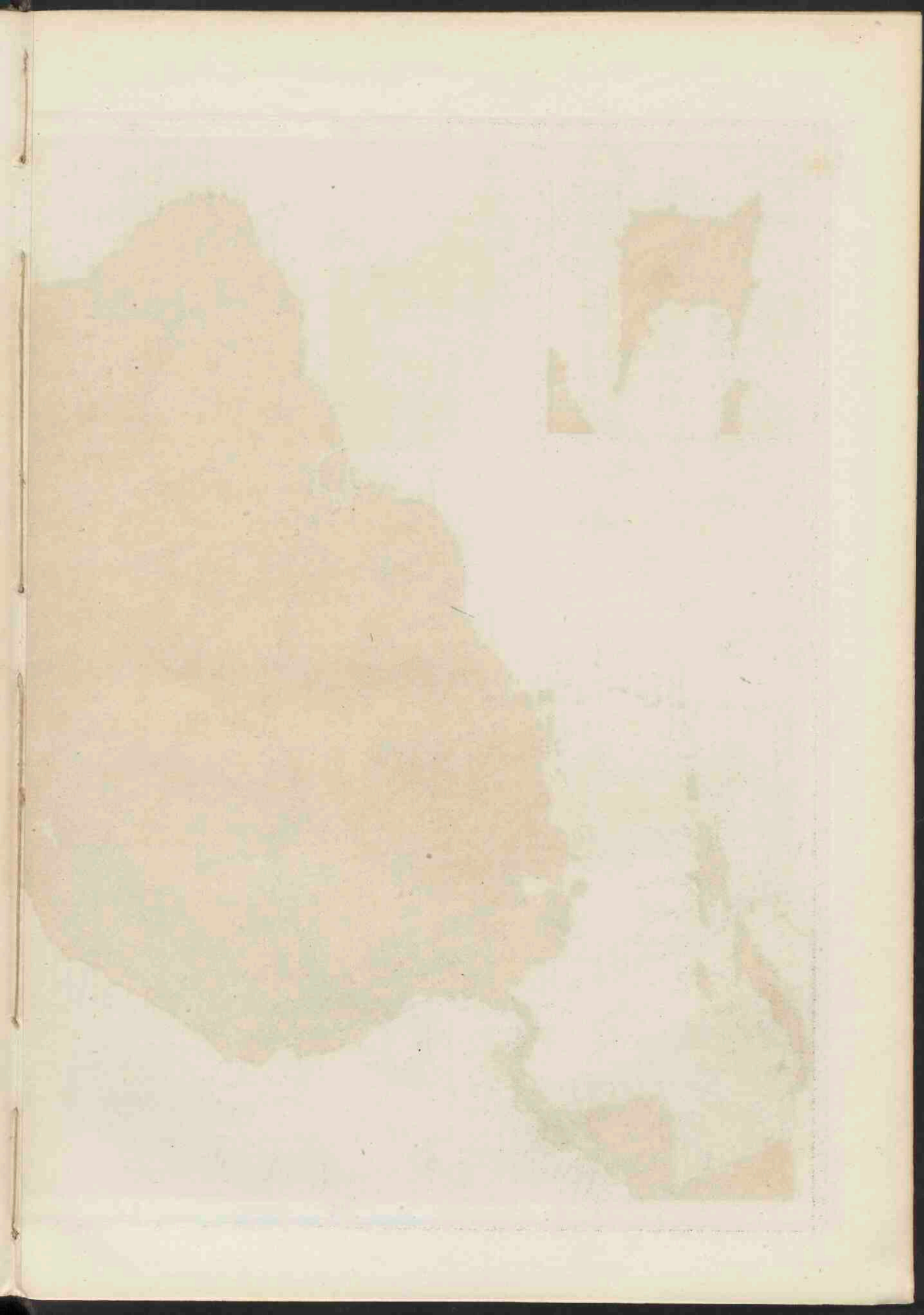
Die Zustände in dem benachbarten Niederländischen Guiana, das gewöhnlich Suriname

nische Mission für die Indianer am Supinam erwähnt, über die uns sonst Nichts bekannt geworden ist.

genannt wird, sind von denen des Britischen verschieden, namentlich durch das längere Bestehen der Sklaverei, die erst vor einem Jahrzehnt abgeschafft wurde, mit Maassregeln, die mehr Garantien für die fernere Arbeitsamkeit der Neger boten, als diess bei der Britischen Emancipation geschah, und die sich bis jetzt bewährt haben. Die Indianer dieses Gebietes sind, abgesehen von den noch ganz unerforschten Theilen des Innern, nur noch gering an Zahl, etwa 1000, meist Arawaken. Die Zone des Innern, welche zunächst auf die kultivirte Uferebene folgt, ist jetzt das Land der Buschneger, der Nachkommen entlaufener Sklaven, aus denen sich mehrere besondere Stämme: Saramacca, Matuari, Auka-Neger u. s. w., gebildet haben. Früher thaten sie von jenen Schlupfwinkeln aus der Kolonie viel Schaden, ja, sie unternahmen förmliche Kriegszüge gegen dieselbe, bis 1763 die Niederländische Regierung ihre Unabhängigkeit anerkannte.

1754 begann die ausgedehnte und gesegnete Mission der Brüdergemeinde unter den Neger-sklaven der Plantagen. Von der jetzt etwa 37,000 Seelen starken schwarzen und farbigen Bevölkerung gehören 24,000 mit zu den gesammelten Gemeinden, die je ihr Centrum an der Station haben, von der aus die betreffenden Plantagen versorgt werden.

Auch den Busch-Negern wurde seit 1765 von der Brüdergemeinde das Evangelium verkündigt. Grosse Schwierigkeiten haben das Werk zwar vielfach gehindert, so dass es von 1813 bis 1840 fast ganz abgebrochen blieb; seitdem indessen ging es wieder vorwärts, wenn auch mit Schwankungen, und in neuerer Zeit hat es besonders unter den Matuari-Negern einen erfreulichen Aufschwung genommen.







Nº. 11. Süd-Amerika.

Unser Atlas schliesst mit der Darstellung eines Continents, der jetzt nur in verschwindendem Maasse den Schauplatz christlicher Missionsthätigkeit bildet. Mit Ausnahme der auf verhältnissmässig kleinen Raum beschränkten Mission in Guiana, die bereits unter No. 10 behandelt wurde, wäre für direkte Heiden-Mission nur eine einzige Station, die Keppel-Insel, anzuführen *). Und doch ist Süd-Amerika dem Flächeninhalt nach fast doppelt so gross wie Europa und 1 bis 1 1/2 Millionen seiner Bewohner sind noch fern von jeglicher christlichen Kultur, zum Theil sogar dem Kannibalismus ergeben. Von den übrigen dort lebenden 23 Millionen aber ist ein grosser Bruchtheil jedenfalls nur in ungenügender Weise in das Christenthum eingeführt worden, während überhaupt der Katholicismus hier vielleicht mehr als sonstwo sich von dem Kerne desselben entfernt hat.

Die Geschichte erklärt uns den jetzigen Zustand der Süd-Amerikanischen Bevölkerung. Die Europäischen Entdecker fanden zwei ganz verschiedene Klassen derselben vor. Auf der Westseite war durch das Reich der Incas eine verhältnissmässig hohe Kultur vertreten, während die übrigen Theile von Indianern einer tiefen Kulturstufe bewohnt wurden. Beide mussten der Europäischen Herrschaft unterliegen, so weit sie sich nicht in die noch unbesetzten Gegenden zurückzogen. Während in Nord-Amerika die Europäische Ansiedelung die Eingebornen zurückdrängte und aufrieb, wurden sie hier als Arbeitskräfte erhalten und von den Siegern zur Ausbeutung des fruchtbaren Bodens und der metallreichen Gebirge verwendet. Trotz der dabei

verübten schmachvollen Grausamkeiten ist doch auf diese Weise ein grosser Theil der ursprünglichen Bevölkerung dem Untergange entzogen und hat sich allmählich mit den eingewanderten Spaniern und Portugiesen vermischet. Dieser Mischung entstammen die Mestizen, welche einen bedeutenden Bestandtheil der heutigen Bevölkerung bilden. Als man später die unzureichenden Arbeitskräfte durch den Sklavenhandel zu ergänzen suchte, wurde auch die Negerrace nach Süd-Amerika verpflanzt, die sich dort zum Theil rein erhalten, zum Theil aber mit Europäern oder Indianern (zu Mulatten) vermischet hat.

Die katholische Kirche hatte sogleich in den Spanischen so wie Portugiesischen Kolonien *) Wurzel gefasst, und zahlreiche Kirchen und Klöster waren gegründet. Auch der Indianer nahm sie sich bald an. Zum Theil waren dieselben zu den oben gedachten Arbeiten in sogenannte Comthureien gesammelt und wurden in denselben ohne Weiteres äusserlich zum Christenthum gezwungen. Auch für die noch freien Indianer fanden sich bald Missionare von verschiedenen Orden ein, die aber, in der Einrichtung der Comthureien und den dort verübten Grausamkeiten ein starkes Hinderniss ihrer Thätigkeit erkennend, andere Sammelplätze, die sogenannten Reduktionen, anlegten, in denen die Eingebornen unter patriarchalischen Einrichtungen zu gleicher Zeit in der Kultur gefördert und christianisirt wurden. Namentlich die Jesuiten haben dabei ein ausserordentliches Geschick bewiesen. Schon der Ernst, mit dem sie für die Freiheit und das Recht der Indianer den Kolonisten gegenüber eintraten, verdient alle Anerkennung. Dadurch gewannen sie das Zutrauen der Art, dass ganze

*) Seitdem Obiges geschrieben wurde, ist von derselben aus eine weitere Station zu Ushuwia gegründet.

Grundemann: *Missionsatlas*. IV, 9.

*) Letztere das heutige Kaiserthum Brasilien.

Stämme sich unter ihr mildes väterliches Regiment stellten. So entstanden die blühenden Reduktionen in Paraguay, wo man die sonst so unkultivirten Guarani als fleissige Ackerbauer, gewandte Handwerker und sogar Künstler bewundern konnte. Dass sie dabei nach dem Sinne ihrer Leiter gute Katholiken waren, versteht sich von selbst. Bedroht von Portugiesischer Seite, von der die sogenannten Mamelucos auf Sklavenfang ausgingen, schlossen sich jene Ortschaften unter Führung der Patres zu wohlorganisirten Truppen zusammen und erfochten manchen Sieg.

Ähnliche Erfolge hatten die Jesuiten unter den Moxos und Chiquitos, so wie unter den Stämmen am oberen Marañon und in der Französischen Kolonie Cayenne. An Feinden aber fehlte es ihnen nicht, die ihre Sache verdächtigten; ihre Macht konnte der Regierung leicht gefährlich werden. So wurde ihre Unterdrückung beschlossen und ausgeführt, womit die Ergebnisse einer Arbeit von anderthalb Jahrhunderten dem Untergange Preis gegeben wurden. Die Weltgeistlichen, welche an die Stelle der Jesuiten gesetzt wurden, konnten die gesammelten Gemeinden nicht zusammenhalten, um so weniger, da für die äusseren, bisher von den Patres geleiteten Angelegenheiten Beamte traten, die sich durch allerlei Härte kein Zutrauen erwarben. Manche Reduktionen fristeten nur noch ein kümmerliches Dasein; in den Bewegungen aber, unter welchen die Kolonien sich vom Mutterlande losrissen (in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts), haben sich viele jener Gemeinden gänzlich zerstreut und der üppige Urwald verschlingt die einst fruchtbaren Felder und verdeckt die spärlichen Überreste der einst so freundlichen Dörfer. Auch die Wirksamkeit der anderen Orden hat unter jenen Bewegungen sehr gelitten, so dass die katholische Mission in Süd-Amerika seit einem halben Jahrhundert als gelähmt betrachtet werden kann. Auch in neuester

Zeit, wo dieselbe anderwärts neuen Aufschwung genommen hat, vermochte sie sich in jenen Ländern nicht wieder zu erholen. Manche weite Strecken des Innern hatte dieselbe noch nicht erreicht, so wenig die Kultur dahin vorgedrungen war. Dahin gehört namentlich die Brasilianische Provinz Matto Grosso, so wie das Peruianische Gebirgsland und das weite, noch sich selbst überlassene Patagonien. Daher leben hier, wie oben angedeutet, noch grosse Völkerschaften ausser aller Berührung mit dem Christenthume.

Von evangelischer Mission galt allerdings der erste Versuch*), der überhaupt von dieser Seite unternommen wurde, der Ostküste Süd-Amerika's, schlug jedoch gänzlich fehl. Erst in der neuesten Zeit gelang es einem Englischen Marine-Offizier, Allen Gardiner, unter den Evangelischen Interesse für jene Länder zu wecken. Nach einigen anderen vergeblichen Versuchen fasste er Patagonien als sein Ziel ins Auge und brachte 1844 die Patagonische Missions-Gesellschaft zu Stande, von der unterstützt er mehrere Jahre rastlos wirkte, bis er an der unwirthlichen Küste des Feuerlandes durch das Ausbleiben der nöthigen Nahrungsmittel und bei feindlicher Haltung der Eingebornen nach langwierigen Leiden dem Hungertode erlag (6. Sept. 1857). Die Gesellschaft hat sich aber dadurch zu um so grösserem Eifer antreiben lassen. Da die Anlegung einer festen Station im Feuerlande (Tierra del Fuego) noch nicht möglich war, wurde die Keppel-Insel (eine der Falklands-Inseln) zur Operationsbasis ausersehen. Eingeborne, die dazu willig sind, werden dorthin auf einige Zeit übergesiedelt und dann in ihre Heimath zurückgeführt mit den empfangenen Eindrücken des christlichen und civilisirten Lebens. Dazu dient das Missionsschiff „Allen Gardiner“. Diese

*) Der Französische Malteser-Ritter Villegagnon versuchte in der Nähe des jetzigen Rio de Janeiro eine Französische Kolonie anzulegen und von dort aus durch Genfer Missionare unter den Indianern zu wirken.

Maassregel hat nun bereits den Erfolg gehabt, dass einer der Missionare sich längere Zeit auf der Navarin-Insel aufhalten konnte, wo nunmehr eine feste Station angelegt wird. Die Gesellschaft hat sich seitdem zu der „Süd-Amerikanischen“ erweitert und die auf der Karte angegebenen Stationen angelegt, die aber meistens die Wirksamkeit unter den an den betreffenden Orten lebenden Engländern und unter den Katholiken zum Zwecke haben. Nur von Lebu und von Patagones aus sucht man auch unter den Patagoniern (resp. Araucanern) zu wirken.

Die beiden anderen Missions-Gesellschaften, von denen wir einige Stationen angeben konnten,

treiben ebenfalls mehr ein Werk der inneren Mission, arbeiten aber nicht unter den heidnischen Indianern.

Schliesslich muss noch erwähnt werden, dass in den La Plata-Staaten, so wie in einigen Brasilianischen Provinzen zahlreiche Deutsche Kolonien bestehen, für deren geistliche Bedürfnisse sehr wenig geschehen war, bis in neuester Zeit die Basler Missions-Gesellschaft, so wie auch ein mit der Rheinischen Mission in Verbindung stehender Verein ihre Arbeiter dorthin zu senden begannen. Doch würden auf dem weiten Felde noch weit mehr Kräfte ihre volle Beschäftigung finden.

Nachwort.

Beim Abschlusse des Missionsatlas, der namentlich durch den Krieg fast um Jahresfrist verzögert worden ist, möge eine Bemerkung Platz finden über zwei Stücke, die manche Leser nach früheren Ankündigungen erwartet haben und nun vermissen werden, nämlich eine allgemeine Missions-Weltkarte und eine übersichtliche Zusammenstellung der Namen aller Stationen der verschiedenen Missions-Gesellschaften. Es lag anfänglich in der Absicht des Verfassers, beides diesem Werke beizufügen. Dabei war jedoch die Voraussetzung, dass ein anderes Werk inzwischen zum Abschluss gekommen sein würde, nämlich eine allgemeine Missions-Statistik, die einer jährlichen Missions-Chronik den Weg eröffnen sollte. Durch verschiedene Umstände ist jene schon auf der Missions-Conferenz 1866 angeregte Arbeit noch nicht zur Ausführung gekommen. Ohne sie würde die gedachte Weltkarte in sachlicher Beziehung kaum mehr leisten, als das bei Julius Klinkhardt, Leipzig 1869, in Commission gegebene Kärtchen zu den Werdauer Missionsblättern. Die Aufzählung der Missions-Stationen aber würde einerseits ohne die beabsichtigte Hinzufügung der statistischen Daten wenig Werth besitzen, andererseits für einige Blätter der ersten Lieferungen weitere Ergänzungen erfordern.

Da nun das angedeutete Unternehmen keines Falles aufgegeben ist, sondern voraussichtlich in nicht zu ferner Zeit wird in's Leben treten können, so schienen die beiden genannten Aufgaben angemessener für jene Arbeit aufzuheben sein, in der sie eine ungleich vollständigere Lösung finden werden, als diess jetzt geschehen könnte. Und so sei denn hiermit diess Werk geschlossen. Es sind nun bald zehn Jahre vergangen, seitdem die ersten Keime zu demselben sich regten. Es hat ihm manche Schwierigkeit im Wege gestanden, es hat viel Arbeit erfordert. So wird man es verstehen, dass ich nicht anders schliessen mag als mit Dank gegen Den, der es hat gelingen lassen, und mit dem Wunsche, dass es helfen möge zur Förderung Seines Reiches!

Mörs, den 28. October 1871.

Der Verfasser.

